H. Un.
699 h
Guthrie
(31
I

<36605325960016

<36605325960016

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine
Weltgeſchichte.

Im
Engliſchen herausgegeben
von
Wilh. Guthrie und Joh. Gray,
überſetzt und verbeſſert
von
Johann Matthias Schröckh.
Profeſſor der Dichtkunſt zu Wittenberg.

Ein und dreißigſter Band. B.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler und im
Verlage F. A. Schrämbls.
1787.

VON BELLI

Allgemeine Weltgeſchichte.

Im

engliſchen [illegible]

von

Wilh. Guthrie, Joh. Gray,

[illegible]

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Jo[illegible] Schröckh.

Profeſſor [illegible] zu Wittenberg

Bayerische Staatsbibliothek München

Ein und dreyßigſter Band.

Wien,

gedruckt bei Joſeph Georg [illegible] und [illegible]

Verlage F. A. Schrämbls.

1787.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Allgemeine

Weltgeſchichte,

Des ſechs und zwanzigſten Buchs zweite Abtheilung.

Fortſetzung der Geſchichte von Frankreich.

Johann, mit dem Beinamen der gute.

Seine Thronbeſteigung.

Jeder Umſtand verſprach dem franzöſiſchen Volke unter dieſem Prinze Wohlergehen. Er war zur Zeit ſeiner Thronbeſteigung 40 Jahre alt. Er hatte, unter dem

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK

Namen eines Herzogs von der Normandie, Armeen mit Herzhaftigkeit, und oft glücklich, angeführt, und Unterhandlungen geſchickt und klüglich gepflogen. Bei ſeiner Krönung ſchlug er ſeinen Sohn Carl, der kürzlich Dauphin von Vienne geworden war, ſeinen zweiten Sohn Ludwig, nachmaligen Grafen von Anjou, und ſeinen dritten Sohn Philipp, den Herzog von Orleans, ſeinen Bruder, desgleichen Philippen, Herzog von Burgund: den Sohn ſeiner Gemahlin, zu Rittern. Es wurden auch verſchiedne Herren vom höhern Adel in dieſen Stand erhoben, der zu dieſen kriegeriſchen Zeiten ſo hoch geſchätzt wurde, und ſo große Vorrechte hatte; alles mit einer verſchwenderiſchen Pracht von Seiten des Königs.

Er richtet den Connetable hin.

Als dieſe Feierlichkeit vorüber war, ließ er Ralphen von Brienne, Grafen von Eu und Guisnes, einziehen, und ohne Verhör am 19. November des J. 1350 hinrichten. Dieſer Herr, der ſeinem Vater als Connetable von Frankreich gefolgt, war, wie wir geſehen haben, in der Normandie zum Gefangnen gemacht, und ſeitdem ſtets in England in Verwahrung gehalten worden, wo man

man eine übermäßige Summe, nicht weniger als 80,000 Kronen, zu ſeinem Löſegelde foderte. Er hatte in Frankreich verſchiedne kurze Beſuche gemacht, um, wie er vorgab, das Geld aufzubringen. Da ihn aber Johann, und zwar mit Grunde, im Verdachte hatte, er ſtünde mit Eduarden in Unterhandlung wegen ſeiner Grafſchaft Guisnes, richtete er ihn auf die gemeldte unmenſchliche Weiſe hin. Er war nach Paris gekommen, um wegen ſeines Löſegeldes, und wegen der Verlängerung des Stillſtandes, im Namen Eduards, Unterhandlung zu pflegen. Seine Hinrichtung erregte den Franzoſen Abſcheu; zumal da das Recht der Verſammlung der Pairs, ihn zu verhören, verletzt wurde, und der König führte die armſelige Entſchuldigung an, von wie vielem Elende Frankreich hätte können befreiet werden, wenn man es mit Roberten von Artois und Gottfrieden von Harcourt eben alſo gemacht hätte. Er ertheilte des Connetable Degen Carln de la Cerda, der, wie wir bereits geſehen haben, vom heiligen Ludwig abſtammte, und der allem Anſehen nach das Meiſte zum Unglücke des Connetable beigetragen hatte; die Grafſchaft Eu dem Johann von Artois, Roberts Sohne, die Grafſchaft Guisnes Walthern von Brien=

Brienne, der mit des Verſtorbnen Tochter vermählt war, und nachgehends Connetable von Frankreich ward. Obſchon dieſe alle Leute von hohem Stande waren, ward doch das Mißvergnügen des vornehmen Adels dadurch vermehrt, daß ſie ſich noch durch keine dem Staate geleiſtete Dienſte hervorgethan hatten. n)

Er ſtiftet einen neuen Orden.

Johann ward der Großen Mißvergnügen inne, und ſuchte ſie durch Hofluſtbarkeiten und Stiftung eines neuen Ordens im J. 1351, welcher der Sternorden genannt ward, zur Nachahmung des Ordens Eduards vom blauen Bande, wieder aufgeräumt zu machen. Dieſer

n) Da Villani allein, und alſo ein ausländiſcher Geſchichtſchreiber, der Unterhandlung gedenkt, in welcher der Connetable mit Eduarden wegen der Grafſchaft Guines geſtanden haben ſoll, und ſich ſonſt keine Spuren von derſelben zeigen: ſo verwirft Villaret dieſe Nachricht. Dieſe Grafſchaft wurde übrigens nicht an Walthern von Brienne ertheilt, ſondern mit den königlichen Kammergütern vereinigt, bis ſie Ludwig der XI. im J. 1461 der Familie von Croui gab. Froiſſard l. c. p. 195. Daniel Hiſt. de Fr. Tome V. p. 4. ſq. Villaret Hiſt. de France T. IX. (Paris 1764. gr. 12.) p. 22-29.

ſer Orden, der erſte, den die Könige von Frankreich errichtet haben, hatte ſeinen Namen von dem Sterne der morgenländiſchen Weiſen, wurde aber bald dadurch verächtlich, daß ſogleich 500 Ritter in denſelben aufgenommen wurden, und iſt endlich den Hauptleuten von der Pariſer Schaarwache überlaſſen worden. o) Es waren vor dem Tode des vorigen Königs Unterhandlungen zu Avignon und Boulogne, zu Schließung eines endlichen Vergleichs zwiſchen England und Frankreich, eröfnet worden; ſie wurden aber in kurzem abgebrochen. Der Krieg zwiſchen den beiden mitbuhleriſchen Schönen in Bretagne hatte, des Stillſtandes ungeachtet, ſeinen Fortgang mit unabläſſiger Wuth. Dreißig engliſche Edelleute fochten mit dreißig bretagniſchen im J. 1350 ſo lange, bis jene faſt alle auf dem Platze blieben. Der tapfre Dagworth, Feldherr der engliſchen Hilfsvölker im Dienſte der Gräfin von Montfort, ward in einem Hinterhalte getödtet. Hierauf nahm der Graf von Derby, der nunmehr Herzog von Lancaſter war, den Franzoſen eine große Anzahl Schlöſſer ab, und ſteckte die Vorſtädte von

o) Hénault l. c. p. 300. Villaret l. c. p. 37-42.

Toulouſe in Brand. Eduard würde ihn in Perſon unterſtützt haben, wenn er nicht beſchloſſen gehabt hätte, die Spanier zu züchtigen, die den Franzoſen zum Beſten die engliſchen Schiffe ſehr beleidigt und beraubt hatten. Zu dem Ende gieng er mit ſeinem Sohne und vornehmſten Adel zu Sandwich zu Schiffe, ſuchte mit einer wohl ausgerüſteten Flotte die ſpaniſche auf, die damals für die beſte von Europa gehalten wurde, und ſchlug ſie nach einem hartnäckigen und blutigen Gefechte.

Nach und nach gieng der Krieg zwiſchen den Franzoſen und Engländern vom neuen an. Es war auch nicht einmal der Friede gehörig beobachtet worden. Die Franzoſen hatten bei Calais eine Art von Sperrung angefangen, und der Befehlshaber des Orts, Sir Johann Beauchamp, ward bei einer in die Nachbarſchaft gethanen Streiferei erlegt. Sein Nachfolger, Sir Robert Harley, rächte ſeinen Tod durch gewaltige Verwüſtungen des Landes. Eduard, der in ſeinem Handel mit dem vorigen Connetable ſchon weit gekommen war, ſchickte ſeinen Sohn, den Herzog von Lancaſter, mit einer Armee ab, welche die Küſten von Artois und der Picardie verheerte, Eſtaples, Fauquemberg und Terouenne einnahm, in wel-

welchem letztern Orte alle Einwohner wegen ihrer hartnäckigen gethanen Gegenwehr niedergehauen wurden. Darauf verwüſtete er alles bis an die Thore vor St. Omer, und kehrte mit Beute beladen nach Calais zurück. Dieſe Beleidigung zu rächen, fiel der Marſchall de Neſle (denn dieſe Würde war ſeit einiger Zeit in Frankreich geſtiftet worden, und im J. 1214 hatte zuerſt ein Marſchall von Frankreich die Armee bei Bouvines angeführt,) im J. 1351 in Gasconien ein, und überſchwemmte es bis an St. Johann d'Angeli. Nun ward er zwar von Sir Walther Bently geſchlagen und gefangen genommen; aber St. Johann d'Angeli war ſo ſchlecht beſetzt, daß es mit leichter Mühe in der Franzoſen Hände fiel.

Die Engländer überfallen Guisnes.

Dieſen Verluſt erſetzte jedoch reichlich die Eroberung von Guisnes, einem Orte, der gewiſſermaßen die Beſatzung von Calais bedeckte. Eduard hatte niemals ſeinen mit dem Connetable geſchloßnen Handel aus dem Geſichte verloren, und ob er ihm gleich fehlgeſchlagen war, gab er doch dem Aimern, Befehlshaber von Calais, auf, jede Gelegenheit zu ergreifen, um ſich des Orts zu

bemächtigen. Einige ſagen, Aimery habe den vom Connetable ernannten Unterſtatthalter Wilhelm von Beaucouy beſtochen; andre ſagen, ein gewiſſer Lancaſter hätte den Ort eingenommen, der als engliſcher Gefangner daſelbſt geweſen wäre, und ſeine Schwäche bemerkt hätte. Am wahrſcheinlichſten erfolgte die Eroberung durch eine Miſchung von Verrätherei und Uiberfall.

Dieſe ganze Zeit über war Carl von Blois in England ein Gefangner, und pflog mit Eduarden Unterhandlung wegen der Bedingungen ſeiner Freiheit. Die engliſche Königin, ſeine Anverwandtin, war ihm günſtig, und das Oberhaupt einer Partei, welche gern Eduarden überreden wollte, der montfortiſchen Partei ſeinen Schutz zu entziehen, ſeine Tochter an Carln zu vermählen, und eine ſtarke Geldſumme von ihm und ſeiner Familie anzunehmen. Eduard war geneigt, dieſe Bedingungen einzugehen, als der Graf von Derby ſo ſtarke Vorſtellungen wider das Schimpfliche und Unanſtändige that, das ſich dabei fände, daß alles, was die Königin erhielt, dieſes war, Carl ſollte ſeine zween Söhne zu Geiſeln ſtellen, bis das ſein Löſegeld bezahlt wäre. Auf dieſe Bedingung erhielt er ſeine Freiheit im J. 1355.

Ihr unglücklicher Angriff auf St. Omer.

Johann machte Eduarden Vorwürfe, daß er Guisnes eingenommen, und damit den Stillſtand gebrochen hätte. Eduard gab die trockne Anwort: „ Er hätte das von dem „ verſtorbnen Könige von Frankreich, bei „ ſeinem Handel um Calais mit dem Aime= „ ry, gelernt, daß ein Stillſtand nichts „ anders wäre, als eine Zeit, Verkehr zu trei= „ ben, und daß er durch Kauf und Verkauf „ der Städte gar nicht gebrochen würde.“ Wirklich ſcheint Aimery zu Uiberfällen dieſer Art geſchickt geweſen zu ſeyn. Er war ta= pfer von Perſon. Durch ſein Glück mit Guisnes aufgemuntert, ſuchte er auch St. Omer wegzunehmen, worin er vermuthlich ein Verſtändniß hatte. Aber zum Unglücke für ihn war Charni Befehlshaber der daſi= gen Beſatzung, und empfieng den Aimery ſo hitzig, daß die Stürmenden geſchlagen wurden, Aimery aber gefangen genommen ward, indem er Anſtalten getroffen hatte, ihm den Rückzug abzuſchneiden. Zur Ra= che für ſeinen geſpielten Betrug mit dem Kaufgelde für Calais ward er auf des Char= ni Befehl von Pferden zerriſſen. Charni erinnerte ſich dabei nicht, wie großmüthig ihm

ihm Eduard bei ſeinem verrätheriſchen Verſuche auf Calais begegnet war. p)

Der König von Navarra ermordet den Connetable von Frankreich.

Ungeachtet dieſer und vieler andern Zänkereien ſinden wir doch nicht, daß Johann bis itzt wäre im Stande geweſen, Eduarden ordentlich den Krieg anzukündigen. Er hielt zu Paris einen prächtigen Hof. Carl, König von Navarra, ein junger Prinz von großen perſönlichen Vorzügen, ward daſelbſt ein Günſtling der Königin, und der beiden verwitweten Königinnen, und überredete den Johann mit leichter Mühe, ihm ſeine Tochter, die Prinzeſſin Johanne, zur Gemahlin zu geben. Darauf gab er dem Johann zu verſtehen, da er durch Verwüſtung ſeiner Grafſchaft Angoulesme durch die Engländer großen Verluſt erlitten hätte, wäre es nicht mehr als billig, daß er durch andre Ländereien ſchadlos gehalten würde. Johann wies ihm demnach die Städte Mante und Meulan in der Normandie an, verlieh aber die Grafſchaft Angoulesme ſeinem Vetter und Günſt=

p) Daniel l. c. p. 6-14. Villaret l. c. p. 8-21. 68-71. Rapin l. c. p. 203. 204.

Günſtlinge Carl aus Spanien, damaligem Connetable von Frankreich. Der König von Navarra, Carl, ahndete dieſen unangenehmen Zufall, daß er Angoulesme herausgeben mußte, auf die blutgierigſte Art. Denn er ließ im J. 1352 den Connetable in ſeinem Bette ermorden, und leugnete die That gar nicht: er erklärte ſich vielmehr in einem Manifeſte an die vornehmſten Städte des Reichs, er habe den Connetable wegen vieler Beleidigungen, und weil er das Vertrauen des Königs mißbrauchte, beſtraft. Johann war damals in ſo bedrängten Umſtänden, daß er ſeiner Gerechtigkeit nicht den Lauf laſſen konnte, und Carl zwang ihn, ihm und ſeinen Mitſchuldigen Begnädigung zuzugeſtehen, wofern er ſich einer zum Scheine angeſtellten Uiberweiſung vor dem Parlamente zu Paris unterwürfe. Vielleicht wird es der Nachwelt ſchwer werden, zu glauben, daß Carl, ehe er ſich auch nur dieſem verſtellten Verhöre unterwerfen wollte, den Johann nöthigte, ihm ſeinen zweiten Sohn, den Grafen von Anjou, als Geiſel deshalben zu übergeben, daß ihm nach ſeiner Uiberweiſung keine Strafe zuerkannt werden ſollte.

Der Leſer muß anmerken, daß Carl, dem die Franzoſen den Beinamen der böſe, oder gottloſe, gegeben haben, heimlich glaubte,

er hätte den beſten Anſpruch an die franzöſiſche Krone, weil ſeine Mutter Johanna das einzige Kind Ludwigs des zehnten war. Oeffentlich aber machte er auf das Herzogthum Burgund, die Grafſchaften Champagne und Brie, Anſpruch, welches alles ſeinen Vorfahren gehört hatte, aber durch Krieg, Heirathen oder Familienverträge von ſeinem Hauſe abgekommen war. Daß er itzt der Gerechtigkeit entgieng, dadurch ward er ſtolzer und übermüthiger als jemals. Er erſchien zu Paris im J. 1353 vor dem Parlement, in welchem der König ſelbſt ſaß, wurde zum Schein angehalten, bat um Vergebung, und erhielt ſie nach andern theatraliſchen Auftritten, indem er einige Meſſen für die Seele des Connetable ſtiftete. q)

Unterhandlungen zu Avignon.

Im Jahre 1354 wurden zu Avignon Unterhandlungen zu einem endlichen Vergleiche zwiſchen Johann und Eduarden unter Vermittlung

q) Froiſſard l. c. p. 195. Daniel l. c. p. 15-20. Villaret l. c. p. 78-90. Der König von Navarra bekam ſogar noch einige beträchtliche Ländereien, und verſchiedene Rechte und Gunſtbezeigungen.

lung des Pabſtes eröfnet. Es iſt gewiß, daß der letztere ſo lenkbar war, daß er ſich in einer Unterredung, die ſeine Gevollmächtigten mit Johanns ſeinen unweit von Guiſnes hatten, erbot, ſeinem Anſpruche auf die franzöſiſche Krone zu entſagen, wofern ihm Johann ganz Guienne, die Grafſchaften Artois und Guiſnes, die Stadt und das Gebiete von Calais, frei und ohne Huldigung abtreten wollte. Dieſer nachgebende Vorſchlag Eduards, der ſich dadurch die Liebe ſeiner eignen Unterthanen erwarb, ward bei der Unterthandlung zu Avignon zum Grunde gelegt. Allein des Königs von Navarra täglich zunehmendes Mißvergnügen und Ehrgeiz ſcheint in ſo weit Einfluß auf Eduarden gehabt zu haben, daß er von ſeiner Mäßigung nachließ. Unter den engliſchen Gevollmächtigten zu Avignon befand ſich der Herzog von Lancaſter. Dieſer errichtete mit dem Könige von Navarra, der ſich heimlich daſelbſt bei den Kardinälen aufhielt, und ſich um ſeine Bekanntſchaft bewarb, Verbindungen, die gar nicht zum Frieden dienlich waren. Als Johann davon Nachricht erhielt, ſchickte er den Dauphin in die Normandie, und ließ verſchiedne Ländereien wegnehmen, die dem Könige von Navarra zugehörten. Carl kam zur See in die Normandie, wo ſeine

na=

navarriſchen Soldaten ſeine andern Ländereien vertheidigten. Jene Schlöſſer waren nur gerichtlich in Beſitz genommen worden; ſeine feſten Plätze hielten ſich alſo leicht. Der franzöſiſche Hof traf damals lauter ſchwache Maßregeln.

Sie endigen ſich mit Verlängerung des Stillſtandes.

Dieſer dem Könige von Navarra beigebrachte Verluſt, und die offenbare Abneigung des engliſchen Parlements, hatte einen Einfluß auf die Unterredungen zu Avignon, wo die franzöſiſchen Gevollmächtigten die von Eduarden vorgeſchlagnen Bedingungen verwarfen. Alles, wozu man ſie bringen könnte, war, daß Eduard die verlangten Bezirke, ſo wie ſeine Vorfahren, von der Krone Frankreich zur Lehn tragen ſollte. Eduarden war dieſer Stolz nicht zuwider, um ſo viel weniger, weil die franzöſiſchen Gevollmächtigten ihm mit gutem Grunde ſagten, es ſtünde nicht in Johanns und ſeines Parlements Macht, Eduards Bedingungen einzugehen, oder irgend etwas von der den künftigen Königen in Frankreich gebührenden Huldigung abzutreten. Der Pabſt wollte zwar, ſeiner eignen Abſichten halben, die franzöſiſchen Gevollmächtigten und ihren Kö-

nig

zig von aller Schuld loszählen, die man ihnen oder ihren Nachkommen wegen der vorgeſchlagnen Veräußerung beimeſſen könnte. Allein die Franzoſen erklärten ſich ſehr ſtolz, ſie wären bereit ihren König und ſeine Würde bis auf das Aeußerſte zu vertheidigen. Alles alſo, was der Pabſt thun konnte, beſtand darin, daß er beide Theile dahin brachte, in eine Fortdauer des Stillſtandes bis auf die Mitte des folgenden Sommers (1355) zu willigen. r) Doch es iſt nun Zeit, wieder auf die einheimiſchen Angelegenheiten Frankreichs zu kommen.

Berufne Verſammlung der franzöſiſchen Stände zu Paris.

Johann ſah leicht ein, daß ein neuer Krieg mit England nunmehr unvermeidlich wäre, und daß er außerordentliche Summen zu ſeiner

r) Der Erzählung von Eduards Geſinnungen um dieſe Zeit, und von dem Zuſtande der Unterhandlungen zu Avignon, wird von den franzöſiſchen Schriftſtellern in einigen Stücken widerſprochen. Froiſſard. l. c. p. 195. Daniel l. c. p. 20. ſq. Villaret l. c. p. 93-104. Rapin l. c. p. 204.205.

ner Führung erfordern würde. Er hatte bereits, um Geld aufzubringen, mehr gethan, als aus ſeinem Vorrechte floß. Denn er hatte falſche Münze umlaufen laſſen, und denen, die um das Geheimniß wußten, den Tod angedroht, wo ſie es entdecken würden. Da dieſes und viele andre Mittel, Geld zu erheben, nichts fruchteten, ergriff Johann das letzte Rettungsmittel, und überließ ſich dem Wohlwollen und der Treue ſeiner Unterthanen, indem er zu Paris im J. 1355 eine Verſammlung ſeiner drei Stände anſtellte. Da dieſes die anſehnlichſte Verſammlung war, die Frankreich jemals ſah, ſo iſt es hier nöthig, einigen Bericht von ihrer Verfaſſung zu geben.

Verfaſſung derſelben.

Der erſte Stand begriff die Geiſtlichkeit unter ſich, an deren Spitze der Erzbiſchof von Rheims ſtand. Der zweite beſtand aus dem hohen und niedrigen Adel, und hatte zum Sprecher Walthern von Brienne, der den Titel als Herzog von Athen führte. Den letzten Stand machten die Abgeordneten der Provinzen aus, unter denen der berufne Stephan Marcell, Vorſteher der Kaufleute zu Paris, das Wort führte. Es iſt hier ſehr wich-

wichtig für den Leſer, anzumerken, daß die alſo eingerichtete Zuſammenkunft der Stände eine vom Parlamente ganz verſchiedne Verſammlung war, deſſen Beiſitzer, ihrer Natur nach, obrigkeitliche, vom König beſtellte Perſonen waren, um in bürgerlichen und peinlichen Händeln das Recht zu ſprechen, aber kein lehnmäßiges oder herrſchaftliches Verhältniß zur Krone hatten. Auch muß bemerkt werden, daß damals der Bürgerſtand zuerſt einen gleichen entſcheidenden Antheil mit den beiden übrigen an den Angelegenheiten des Staats genommen hat.

Als die Stände zuſammengekommen waren, wohnten die Parlementsglieder, mit ihrer höchſten obrigkeitlichkeiten Perſon, dem Kanzler, Peter de la Foreſt, Erzbiſchof von Roueu, an ihrer Spitze, als Anwälde ihres Königs, der Verſammlung bei. Der Kanzler ſtellte den bedrängten Zuſtand der Krone und des Reichs vor. Man hörte ihm ſehr ehrerbietig zu. Die Beiſitzer willigten darein, den angezeigten Bedürfniſſen zu Hilfe zu kommen, gaben aber zugleich zu verſtehen, ſie erwarteten eine Abſtellung ihrer Beſchwerden. Indeſſen gaben ſie ihre Stimmen dazu, daß er ſogleich mit Gelde verſorgt werden ſollte; nur ereigneten ſich Schwierigkeiten wegen der Mittel, es aufzubringen.

Die durchgängige Meinung der Verſammlung war, man ſollte, einen gewiſſen beſtimmten Zeitraum über, auf die Nothwendigkeiten des Lebens Abgaben legen, die durch Einnehmer, welche ſie ſelbſt beſtellen würden, eingefordert werden ſollten, und denen ſich der Hof ſelbſt unterwerfen ſollte. Da aber dieſes Mittel nicht hinreichend befunden ward, beſchloß man bald darauf, nach dem Vorſchlage des Königs, die Gelder durch eine Kopfſteuer zu erheben, die aber dem gemeinen Manne und den Landleuten ſehr zur Laſt fiel.

Verfahren derſelben.

Am zweiten Tage ihrer Verſammlung ſchritten ſie zur Betrachtung ihrer Beſchwerden, von denen ſie ein langes Verzeichniß lieferten. Sie hatten die mit Zwange begleiteten Mißbräuche der Macht, die Nöthigungen der Unterthanen, Lebensmittel für den Hof zu liefern, die häufigen Verfälſchungen der Münze, die eigenmächtige Art, Abgaben auszuſchreiben, und andere Dinge zum Gegenſtande, deren Anführung hier zu langweilig ſeyn würde. Johann willigte darein, ſie in allen dieſen Stücken zu befriedigen; und ſowohl er als der Dauphin, Herzog der Normandie, machten ſich eidlich anheiſchig,

ſchig, ſie zu beobachten. Dieſe Anordnung, nachdem alle Stücke derſelben in das Reine gebracht waren, hätte gewiſſermaßen von den Franzoſen als die große Urkunde ihrer Freiheiten *) betrachtet werden können. Allein ſie dauerte blos auf einige Zeit, und nicht, wie die in England, auf beſtändig. Sie ward nicht durch ein edelmüthiges Beſtreben der Liebe zur Freiheit hervorgebracht, ſondern war ein lohnſüchtiger Vertrag zwiſchen dem Könige und Volke, welches letztere ihn eigentlich beſtach, das und das einzuräumen; daher denn auch ſeine Nachfolger glaubten, ſie wären von aller künftigen Beobachtung derſelben frei, ſobald nur die dringende Veranlaſſung vorüber war.

Es werden dem Könige Hilfsgelder zugeſprochen.

Ehe die Verſammlung aufbrach, gab ſie ihre Stimmen zur Unterhaltung von 30,000 Mann, ſolange der Krieg dauern würde. Voltair bildet ſich ein, das dazu ausgeſetzte Geld hätte ungefähr zehnthalb Millionen franzöſiſche Pfunde, nach itziger Währung, be-

*) Magna Charta. (Dieſes iſt der Name der Freiheitsurkunde, welche der König Johann ohne Land den Engländern im J. 1215 zugeſtand.)

betragen. Vielleicht machte alles ungefähr eine halbe Million Pfund Sterling*) aus. Wir müſſen jedoch anmerken, daß dieſes Hilfsgeld auf zwei Jahre ausgeſchrieben ward, und daß die 30,000 Mann, oder, wie andre ſie nennen, Gens d'armes, nicht als Lehnsleute, ſondern für Sold dienten, und blos ein Zuſatz zu der Lehnsarmee waren, die von des Königs Kammergütern zuſammengebracht, oder von ſeinen Lehnsleuten geſtellt wurde. Dieſe Verſammlung der Stände verfuhr ſo frei, daß ſie das zugeſprochne Geld ſo betrachteten, als wäre es ihr eigenes. Denn nachdem ſie die Auflage auf das Salz erneuerte, und das Mittel beſtimmt hatten, die ausgemachten Abgaben einzuheben, ernannten ſie ihre eignen Einnehmer, und einen Ausſchuß von Rechnungsführern, welche das auf ſolche Art aufgebrachte Geld heben, anwenden und austheilen ſollten. s)

Schwie-

*) Etwa drei Millionen Reichsthaler.

s) Die 30,000 Mann, welche die Stände damals bewilligten, waren hommes d'armes, das iſt, völlig zu Pferde gerüſtete Soldaten, die in ihrem Gefolge ſo viele andere Soldaten hatten, daß jene Anzahl dadurch drei bis viermal ſo

Schwierigkeiten, in denen er ſich befindet. Er ſchließt Frieden mit dem Könige von Navarra.

Man muß geſtehen, ungeachtet der Willigkeit ſeiner Stände hatte doch Johann ein ſchweres und verdrüßliches Werk vor ſich. Seine Gevollmächtigten wurden von jedermann getadelt, daß ſie die letztern Unterredungen zu Avignon abgebrochen hatten. Er hatte noch Hoffnung, den König von Navarra wieder zu Gehorſame zu bringen, deſſen Macht gegen die ſeine ſehr gering war. Es ward auch wirklich eine Unterhandlung zwiſchen ihnen während der letztern Unterredungen zu Avignon angefangen. Der König von Navarra hatte Evreux, Pont=Andemer, Cherbourg, Avranches, Mortagne und Gauray mit ſeinen eignen Truppen beſetzt. Zum Pfande ſeiner Redlichkeit bei der Unterhandlung mit Johann hatte er wirklich den ihm von Eduarden angebotnen Beiſtand an Engländern ausgeſchlagen. Er fuhr indeſſen noch immer fort, mit dem engliſchen ſowohl als

ſo ſtark wurde. Die zum Unterhalte derſelben bewilligte Summe ſcheint täglich auf 50,000 Pariſer Livres geſetzt worden zu ſeyn, und alſo weit mehr betragen zu haben, als Voltaire angiebt. Villaret l. c. p. 115 - 149.

franzöſiſchen Hofe Unterhandlung zu pflegen, und hatte ſich zu einer geheimen Zuſammenkunft mit dem engliſchen Könige auf der Inſel Jerſey oder Guernſey verſtanden, um an die von ihnen verabredeten Anſtalten die letzte Hand zu legen. Es waren dieſe, der Prinz von Wallis ſollte mit einer Armee und mit völliger Macht, in bürgerlichen Händeln und Kriegsſachen ſeines Vaters Stelle zu vertreten, nach Gasconien geſchickt werden. Der Prinz ſegelte demnach mit einem treflichen Gefolge vom Adel und Truppen aus. Da aber widrige Winde dazwiſchen kamen, konnten die beiden Könige nicht die vorgehabte Unterredung anſtellen; ſo daß gegen die Mitte des Septembers im J. 1354 der König von Navarra, dem Johann günſtige Anträge thun ließ, Frieden mit ihm ſchloß, und ſich ihm unterwarf, als man ihm 100,000 Kronen zu bezahlen, und allen ſeinen Anhängern, 300 an der Zahl, Gnade wiederfahren zu laſſen, verſprochen hatte. t)

Kriegs-

t) Villeret. l. c. p. 95-99.

Dieſe ganze Zeit über befand ſich Eduard am Borde der zu Unterſtützung des Königs von Navarra beſtimmten Flotte, war aber, als er deſſen Ausſöhnung mit dem Johann vernahm, genöthigt, nach Portsmouth zurückzukehren. Dieſe fehlgeſchlagne Erwartung wurde reichlich durch den Erfolg erſetzt, den der Prinz von Wallis in andern Gegenden Frankreichs hatte. Er kam den 25. Oktober des Jahrs 1355 in Gasconien an, muſterte ſeine Armee, und ſtellte ſie in drei Abtheilungen. Die erſte ward vom Grafen von Warwick, die andre von ihm ſelbſt, die dritte von dem Grafen von Suffolk und Salisbury geführt.

Es iſt uns ein merkwürdiger Brief zu Händen gekommen, vom Sir Anton Wingfield aufgeſetzt, der dem Feldzuge unter dem ſchwarzen Prinze beiwohnte, und einen beträchtlichen Poſten bekleidete. Wir ſehen aus demſelben, daß er alle befeſtigte Oerter in der Grafſchaft Armagnac zerſtörte, daß er durch Overcy, Berry und Touraine, mit Schwert, Feuer und Verwüſtung drang. Nichts widerſtand ihm. Als ihm des Pabſtes Legaten nachkamen, wollte er ſich mit ihnen in keinen Vergleich einlaſſen, ſondern

verwies ſie an ſeinen Vater. Die Zahl ſeiner Truppen iſt verſchiedentlich angegeben worden. Wir ſind geneigt, zu glauben, daß er beim Antritte ſeines Zugs nicht über 12,000 Mann bei ſich gehabt habe. Das waren aber alte Soldaten, und die beſten von der Welt. Die Beſchreibung der von ihm allenthalben ausgebreiteten Verwüſtung iſt für die Menſchlichkeit anſtößig, war aber dem zwiſchen beiden Völkern herrſchenden Haſſe gemäß; und ſeine gemachte Beute war zum Erſtaunen. Ihm widerſetzten ſich der Connetable Jacob von Bourbon, der Marſchall von Clermont und Graf von Armagnac; (wir halten uns hier an Wingfields Nachricht, die genauer ſeyn muß, als jedes andern ſpätern Schriftſtellers ſeine) allein die Mißhelligkeit unter den franzöſiſchen Feldherren geſtattete ihnen nicht, ihre Truppen zu vereinigen, daß ſie ſich ihm mit beträchtlichem Nachdrucke hätte widerſetzen können. Der Prinz ſetzte alſo ſeinen verderblichen Zug fort, brannte die Städte Plaiſance, St. Bertrand, Carbonne und andre ab; und das alles im Angeſichte einer ſtärkern Armee u)

Johann

u) Die franzöſiſchen Schriftſteller nennen eben dieſelben Feldherren als Wingfield; ſetzen aber noch

Mit Leidweſen ſah Johann die ſchönſten und fruchtbarſten Provinzen ſeines Reichs auf ſolche Art von ſeinen Feinden bezwungen und verderbt. Ehe er ihnen aber Einhalt thun konnte, war es nöthig, ein wichtiges Unternehmen auszuführen, auf das er lange ſchon bedacht war. Der König von Navarra fuhr, ungeachtet des letztern Vergleichs, noch immer mit ſeinen Ränken fort, und hatte ſogar den Dauphin, die Grafen von Foix, Namür, Harcourt und andre junge Standesperſonen verführt. Er überredete den Dauphin zu dem Entſchluſſe, an des deutſchen Kaiſers Carl des vierten, ſeines

noch den Grafen von Foix hinzu, der von dem Könige eine Zeit lang gefangen gehalten worden war, und nun unvorſichtiger Weiſe zum Befehlshaber in Languedoc beſtellt wurde. Auch iſt es gewiß, daß nicht dieſer erſte Einfall des Prinzen von Wallis, ſondern der folgende im J. 1356 durch Touraine und Berry gegangen ſey. Die Verfaſſer hätten dieſes ſelbſt merken ſollen, da ſie Städte aus einer ganz entgegen geſetzten Gegend von Frankreich, Narbonne, u. a. m. nennen: er drang jetzt in Languedoc ein. Daniel l. c. p. 21. Villaret l. c. p. 106. 107. Rapin l. c. p. 207.

nes Oheims, Hof zu flüchten, unter dem Vorwande, er wäre zu Hauſe nicht genug angeſehen. Den Dauphin aber reute dieſe Verſchwörung, und er entdeckte ſie ſeinem Vater. Nachdem Johann von dieſem und allen andern Ränken völlige Nachricht eingezogen hatte, brach er den 5. April 1356 plötzlich von Maineville auf, hatte die Prinzen vom Geblüte und ungefähr 100 auserleſne Mann von der Leibwache bei ſich, kam nach Rouen, wo der König von Navarra vom Dauphin mit Fleiß dazu eingeladen war, drang in das Schloß, überfiel den König und ſeine Geſellſchaft, als ſie ſich eben zur Malzeit niederſetzen wollten, nahm ihn ſelbſt in Verhaft, und ließ auch die übrigen gefangen nehmen, ſpeißte von den für ſie aufgetragnen Gerichten, und ließ des Nachmittags Ludwigen, Grafen von Harcourt, die Herren von Graville und Maubüe, imgleichen den Olivier Doublet enthaupten, und ihre Körper an Galgen aufhängen. Er zog ſelbſt mit dem Dauphin und ſeinen Soldaten neben dieſen Gefangnen her bis an den Ort, wo ſie hingerichtet wurden, und entehrte ſich durch dieſe That, ſo wie er ſich durch die übereilte Todesſtrafe derſelben verhaßt machte. Darauf gab er die andern Gefangnen frei, ſchickte aber den König von

Na=

Navarra in genauer Verwahrung nach Paris, mit dem Befehle, ihn im Chatelet ſcharf zu bewachen. Jedoch dieſe zwar herzhafte, aber blutige Maßregel lief unglücklich ab. Philipp, des Königs von Navarra Bruder, und der berufne Gottfried Harcourt, des Grafen Rheim, griffen zu den Waffen, begaben ſich unter Eduards Schutz, und huldigten ihm, als König von Frankreich und Herzoge von der Normandie, zu London für ihre Ländereien, ſo daß abermals die ganze Normandie und Bretagne in Krieg verwickelt wurden. v)

Eduards unglücklicher Feldzug in Frankreich.

Vorher ſchon im J. 1355 hatte Eduard zugleich mit ſeinem Sohne bei Calais gelandet. Ob er aber gleich eine ſchöne Armee muſterte, und trefliche Befehlshaber unter ſich hatte, vollbrachte er doch nichts, das ſeines hohen Rufs wäre würdig geweſen. Er verheerte nur das Gebiet von Boulogne und Artois. Johann ſtand damals mit einer großen Armee bei Amiens, und gieng ſehr klüg-

v) Froiſſard. l. c, p. 195. Daniel l. c. p. 24 - 27. Villaret l. c. p. 107-115. 149-160.

klüglich vertheidigungsweiſe. Die Engländer ſuchten zwar Hesdin einzunehmen, wurden aber zurückgeſchlagen; und Eduard fand die von Johann getroffnen Anſtalten ſeiner Armee ſo beſchwerlich, daß er ſich etwas eilig nach Calais zurückzog. Dieſes betrachtete Johann als einen Sieg, und forderte Eduarden aus, auf welche Art und mit wie vielen Leuten er wollte, mit ihm zu fechten. Eduard verachtete die Ausforderung. Wir können aber nicht ſagen, wie der Erfolg geweſen ſeyn würde, wenn nicht Eduards aus England erhaltne Nachrichten ſeine Gegenwart daſelbſt ſchlechterdings nothwendig gemacht hätten, um die Schottländer zurückzutreiben, welche Johann aufgewiegelt hatte, in ſein Königreich einzufallen, und die auch ſchon Berwick eingenommen hatten. x)

Fortgang des Kriegs.

Nunmehr wütete der Krieg in der Normandie und Bretagne, wo der Herzog von Lan-

x) Froiſſard. l. c. Daniel l. c. p. 22. Villaret l. c. p. 104-106. Die Engländer ſagen hingegen, Eduard habe den König Johann vergeblich zur Schlacht aufgefordert. Rapin l. c. p. 205. 206.

Lancaſter Eduards Feldherr war. Philipp von Navarra hatte Verſtärkung aus England unter dem Sir Miles Stappleton erhalten, mit dem Verſprechen fernern Beiſtandes vom Herzoge von Lancaſter. Johann aber beſchloß nunmehr, ſein Glück auf einen entſcheidenden Vorfall zu wagen, indem er den Prinz von Wallis angriff, der, wie er vernahm, mehr nicht als 8000 Mann bei ſich hatte. Der Prinz kam eben damals von ſeinem Kriegszuge über Quercy, Limouſin, Auvergne und Berry zurück; er war bei Bourges und Iſſoudün zurückgeſchlagen worden, als er hörte, Johann hätte die ganze Macht ſeines Reichs an ſich gezogen, und ſtünde jenſeit der Loire. Der Prinz hielt Kriegsrath, worin beſchloſſen ward, ſich über Poitou und Saintonge nach Bourdeaux zurückzuziehen. Er eroberte das Schloß von Romorantin, (welches ihn aber länger aufhielt, als es ihm dienlich war, und wobei das erſte Beiſpiel des bei Belagerungen in Frankreich gebrauchten Geſchützes vorkömmt,) und ſetzte ſeine Verwüſtungen durch Touraine und Anjou fort, begann aber nunmehr zu finden, daß ſeine Armee, ſo klein ſie war, wegen der von ihr angerichteten Verheerungen Schwierigkeit hatte ſich zu erhalten.

Johann holt den Prinzen von Wallis ein.

Johann gieng mit ſeiner Armee bei Orleans, Mehün, Tours und Saumür über die Loire, damit er durch dieſe Ausbreitung ſeiner Linien den Prinz auf jeder Seite einſchließen möchte. Seine Anſtalten waren ſo weiſe und geſchickt, daß es ihm darin völlig glückte. Der ſchwarze Prinz ward nunmehr inne, daß er ſich, um Ruhm aufzuſuchen, tauſend muthwilliger Grauſamkeiten und Vergehungen ſchuldig gemacht hatte. (Oder vielmehr, er hatte nicht die nöthigen Maßregeln wegen ſeines Rückzugs genommen: denn ſeine Verheerungen waren der damaligen Art, Krieg zu führen, völlig gemäß.) Er verſchanzte ſich bei Maupertüis, unweit Poitiers; und hätte Johann bei ſeinen kaltblütigen, behutſamen Maßregeln beharrt, ſo müßte ſich der junge Eduard, ohne Gefechte, aus Mangel an Lebensmitteln ergeben haben.

Er ſchlägt alle ſeine Erbietungen aus.

Die von dem Prinze getroffnen Anſtalten waren die beſten, die nur ſein trauriger Zuſtand geſtatten konnte. Er befand ſich ungefähr in eben den Umſtänden, wie ehemals

mit ſeinem Vater bei Crecy, und bediente ſich wiederum der Gegend, wo er gelagert war, vortreflich; um ſeinen kleinen Hauſen zu verſtärken. Der Kardinal Talayrand, oder von Perigord, trug von Seiten des Pabſtes einen Vergleich an. Der Prinz ſchien ſehr geſchmeidig zu ſeyn, und war willig, alles, außer ſeiner, ſeines Vaterlands und Vaters Ehre, aufzugeben, ſeine Eroberungen abzutreten, ſeine Gefangnen frei zu laſſen, und zu ſchwören, daß er in ſieben Jahren die Waffen nicht wider Frankreich führen wollte. Aber ungeachtetet aller Vorſtellungen des Legaten beſtand Johann unſinniger und hochmüthigerweiſe darauf, es ſollten ſich der Prinz und hundert ſeiner vornehmſten Befehlshaber zu Kriegsgefangnen ergeben. Dieſe Bedingung verwarf der Prinz mit anſtändigem Unwillen und beide Theile machten ſich zur Schlacht fertig.

Die Schlacht bei Poitiers.

Die Armee unter dem Johann war eine der beſten, wenn gleich nicht die zahlreichſte, die irgend ein König in Frankreich in das Feld geführt hat. Nach den mäßigſten Berechnungen beſtand ſie wenigſtens aus 60,000 Mann. Sie war in drei Linien aufgeſtellt,

und hatte ein in gleichem Grade furchtbares und rühmliches Anſehen. Die erſte ſtand unter dem Herzoge von Orleans, Johanns Bruder, die zweite unter dem Dauphin und ſeinen zween Brüdern, den Herzogen von Anjou und Berri, die dritte, die den Kern der Truppen und des Adels in ſich hielt, unter Johann ſelbſt. Sein zuverſichtliches Vertrauen auf den Sieg machte, daß er viele vorſichtige, vom Prinze getroffne, Anſtalten überſah. Nachdem er ſeine Reuterei hatte abſitzen, und ihre Lanzen nur bis auf die Länge von fünf Fuß abhauen laſſen, damit ſie deſto enger beiſamen fechten könnte, war er ſo unverſtändig, daß er einen Haufen Reuter den Angriff durch einen engen Zugang thun ließ, den der Prinz heimlich auf beiden Seiten mit engliſchen Schützen beſetzt hatte. Dieſen Haufen unterſtützte ein andrer von abgeſtiegnen Reutern und deutſchen gepanzerten Reutern. Allein die engliſchen Schützen ſetzten ihnen ſo ſcharf zu, daß ſie in Unordnung geriethen, und auf ihre zweite Linie zurück prallten; dieſe aber wurde durch einen Hinterhalt, den ihr der Prinz gelegt hatte, in der Seite angegriffen; da denn die Engländer ohne Unterſchied unter beiden Linien ein Blutvergießen anrichteten: zumal da bei dieſen letztern Einbruche diejeni=

jenigen, denen der Dauphin und ſeine beiden Brüder empfohlen waren, ſich ſogleich mit ihnen flüchteten. Darauf rückte die große Abtheilung unter dem Johann ſelbſt, der noch ſeinen jüngſten Prinzen Philipp von kaum vierzehn Jahren um ſich hatte, wider den Prinzen an; und hier ward das Treffen erſt ſcharf und blutig.

Johann wird zum Gefangnen gemacht.

Man muß geſtehen, daß niemals ein Fürſt tapfrer gefochten hat, als Johann; und ſein jüngſter Sohn leiſtete ihm guten Beiſtand. Nichts aber konnte der zuſammengedrängten Gewalt der engliſchen Linie widerſtehen, die alles vor ſich her überwältigte, und ſelbſt durch den Anwachs ihrer Gefahr neuen Muth zu erhalten ſchien. Die beſten und tapferſten von Johanns Freunden waren nunmehr erlegt. Dionys von Morbec, ein Ritter aus Artois, den Johann wegen einer Mordthat aus Frankreich verwieſen hatte, rufte dem Könige, der, von wenigen Franzoſen begleitet, noch immer mit ſeiner Streitaxt um ſich hieb, zu, ſich ihm als einen Ritter zu ergeben. Johann that dieſes, indem er ihm ſeinen rechten Handſchuh übergab. Mittlerweile nahm ein Engländer, Johann von

Pelham, Ahnherr der nachmaligen Herzoge von Newcaſtle, dem Johann ſein Schwert ab. Da aber Johann wußte, daß von Morbec ein Ritter wäre, warf er ihm ſeinen rechten Handſchuh zu, zum Zeichen, daß er ſich an ihn ergäbe. Pelhams Anſpruch ward jedoch von dem Prinze und ſeinem Vater für gültig erkannt; und ſeine Nachkommen führen noch bis dieſen Tag zur Verzierung über ihrem Wappenhelme die Schnalle von Johanns Degengehenke.

Man ſagt, und die Sache iſt nicht unwahrſcheinlich, es hätten dieſen Tag zwanzig von Johanns Großen eine der ſeinigen ähnliche Rüſtung angelegt. Der Prinz von Wallis, da er von ſeinem Schickſale nichts gewiſſes wußte, hatte ſich nach der Zerſtreuung des franzöſiſchen Heeres wegbegeben, um in ſeinem Zelte auszuruhen. Darauf brachte der Graf von Warwick, den er zu dem Ende abgeſchickt hatte, den königlichen Gefangnen vor ihn. Die Leutſeligkeit, Ehrerbietung und Beſcheidenheit, mit welcher der Prinz den Johann aufnahm, dem er ſogar bei der Abendmalzeit ſtehend aufwartete, iſt in der Geſchichte ſo berühmt, daß wir uns hier nicht dabei aufhalten wollen. Selbſt Johann ward gerührt, wiewohl er ſonſt zärtlicher oder leutſeliger Neigungen

nicht

nicht ſehr fähig war. Er ſagte, zween Umſtände gereichten ihm zum Troſte; daß er der Gefangne eines ſo verdienſtvollen Prinzen wäre, und daß man ihn fechtend, mit dem Schwert in der Hand gefangen genommen hätte.

Verluſt der Franzoſen.

Es war damals faſt dunkel. Der Prinz ließ daher mit Nachſetzen einhalten, weil die Franzoſen an Zahl noch immer doppelt ſo ſtark als ſeine Armee waren; und dieſes, nebſt der zeitigen Flucht eines großen Theils der Franzoſen, iſt die Urſache, warum das Blutvergießen unter ihnen bei Poitiers nicht ſo groß war, als bei Crecy. Deswegen aber war es immer noch beträchtlich. Es blieben zween franzöſiſche Herzoge, 19 Grafen, 6000 völlig gerüſtete Edelleute, und ungefähr 8000 Gemeine. Gefangen waren, auſſer dem Könige und ſeinem jüngſten Sohne, 17 Grafen, 15 Freiherren, eine Menge Ritter und gemeine Edelleute, und beinahe noch einmal ſo viel gemeine Soldaten, als Engländer waren. Da der Prinz klüglich ſeine Umſtände bedachte, ließ er alle Gefangne auf ihr Ehrenwort von ſich gehen, bis auf die, deren Löſegeld auf 15,000 Kronen ſtieg; und man ſagt, zur Ehre der Franzoſen, ſie

wären ihren Verſprechungen auf das genaueſte nachgekommen. Alle ſeine Soldaten, davon nur 3000 Engländer, das Uibrige Gasco-nier waren, bereicherten ſich an dieſem Tage, theils durch die Beute, theils durch das Lö-ſegeld ihrer Geſangnen.

Der Prinz geht mit ſeinen Gefangnen nach Bourdeaux zurück.

Der Prinz machte ſich ſeine begangnen Fehler zu Nutze, und betrachtete ſeinen erhaltnen Sieg als einen Bewegungsgrund mehr zur Behutſamkeit. Nachdem er alſo den gefangnen König hinlänglich bewirthet hatte, gab er alle Gedanken von fernern Unternehmungen auf, und kehrte nach Bourdeaux zurück. Daß er ſicher dort ankam, hielt er beinah für ein Wunderwerk, weil die Franzoſen, wenn ſie ſich wieder von ihrem Schrecken erholt, und zuſammen in einem Haufen vereinigt hätten, gar leicht die ſo kleine engliſche Armee unter dem Prinze die noch ſo weit nach Bourdeaux zu ziehen hatte, hätten zu Grunde richten, ihren gefangnen König und hohen Adel losmachen, und ihre verlorne unermeßliche Beute wieder erlangen können. Nach der Ankunft zu Bourdeaux war des Prinzen Mäßigung ſo groß, daß er, wiewohl er große Urſache zur Beſchwer-

de

de über den Kardinal Talayrand hatte, von deſſen Gefolge einige mit den Franzoſen gefochten hatten, dennoch geſchehen ließ, daß er vom neuen Unterhandlungen wegen des Friedensvergleichs und Löſegelds anfieng. Als das Eduard hörte, verlangte er, es ſollten Johann und die andern vornehmen Gefangnen hinüber nach England geſchickt werden; und das geſchah im J. 1357, obgleich die Gaſconier anfänglich verlangten, daß er bei ihnen gelaſſen werden ſollte. y)

Aufſätziger Sinn des franzöſiſchen Volks.

Einige Zeit vor der Schlacht bei Poitiers hatte der Herzog von Lancaſter, und die andern Oberhäupter der engliſchen Angelegenheiten in Bretagne, einen Entwurf gemacht, dem Prinze von Wallis zu Hilfe zu kommen. Da das aber nicht thunlich befunden ward, belagerte der Herzog von Lancaſter im J. 1357 Rennes, und Gottfried von Harcourt fiel in die Normandie ein. Der Dauphin, welcher im vorigen Jahre von

y) Die Anzahl der in dieſer Schlacht gebliebenen Franzoſen ſcheint zu hoch angegeben zu ſeyn. Froiſſard. l. c. p. 195. 196. Daniel l. c. p. 28-39. Villaret l. c. p. 162-194. Rapin l. c. p. 207-201. Hume l. c. S. 192-196.

[illegible] Vater zu ſeinem Staatsverweſer (Lieutenant général) ernannt worden war, fand nun für nöthig, die Stände von Frankreich nochmals zu Paris im J. 1356 zu verſammeln. Allein der aufſätzige Sinn des franzöſiſchen Volks zu damaliger Zeit iſt unbegreiflich. Die letztere Verſammlung der Stände hatte die Lehnsleute der Krone von der urſprünglichen freien Beſchaffenheit der Lehnsverfaſſung belehrt. An die hielten ſie ſich, und wollten keine außerlehnbaren Dienſte thun, ſelbſt nicht einmal ihres Königs Löſegeld aufbringen, ohne nur auf ihre eignen Bedingungen. Wegen der erſten Grundſätze ihrer Regierung konnten ſie nicht recht einig werden; alle aber machten den Schluß, die Gewalt der Krone wäre damals viel größer, als ſie in vorigen Zeiten geweſen wäre. Ohne an des Königs Gefangenſchaft und die Gefahr ihres Vaterlandes zu denken, redeten ſie von ihren Beſchwerden. Der Adel, der bei Crecy und Poitiers zu Grunde gerichtet worden war; am letztern Orte auch ſich durch ſeine Flucht verächtlich gemacht hatte, galt hier wenig, und der Bürgerſtand hatte am meiſten zu ſagen. Es wurden aufſätzig geſinnte Ausſchüſſe niedergeſetzt, und einige von ihren Mitgliedern ernannt, die Meinung der ganzen Verſamm-

lung

lung dem Staatsverweſer zu hinterbringen; ſie ſagten zu ihm, das Unglück des Reichs komme von der ſchlechten Regierung her, und ſie verlangten, es ſollten zwei und zwanzig der vornehmſten Staats- und Hofbedienten abgeſetzt, und ihre Güter eingezogen werden; der König von Navarra ſollte auf freien Fuß kommen; der Statthalter ſelbſt, oder der Staatsverweſer, ſollte 28 von ihren Mitgliedern zu ſeinen beſtändigen Räthen annehmen, und ohne ihre Einſtimmung nichts vornehmen. Sie erboten ſich auch, 30,000 völlig gerüſtete Soldaten zum Dienſte des Staats zu unterhalten.

Verſuch zu einem Frieden.

Der Staatsverweſer verhielt ſich zwar ſehr gemäßigt, aber ſtandhaft; er hob die Verſammlung der Stände auf, die beſtändig ihre Sitzungen zu halten ſuchten, und beſchloß, ſich die gute Geſinnung zu Nutze zu machen, die ſich in andern Provinzen (die zuſammen Languedoc hießen,) hervorthat, indem der Hang zur Meuterei nur vornämlich zu Paris und in der einen Hälfte von Frankreich, welche Langue d'oil hieß, wüthete. Gottfried von Harcourt ward bei ſeinem Einfalle in die Normandie von

Roberten von Clermont geſchlagen und erlegt. Der Staatsverweſer nahm Pont l'arche in Beſitz; und es kamen ihm noch andre günſtige Zufälle zu ſtatten. Der Pabſt machte den Entwurf eines allgemeinen Friedens zwiſchen Frankreich und England, den der deutſche Kaiſer ausführen ſollte. Dieſer hatte einen Reichstag zu Metz ausgeſchrieben, auf welchem auch der Dauphin und die päbſtlichen Geſandten erſchienen. Allein dieſer Verſuch ſchlug, ſo wie andre von gleicher Art, fruchtlos aus. Eduard hatte inzwiſchen ſeine Urſachen, darunter die vornehmſte des Königs von Navarra größers Recht und üble Gemüthsart war, warum er den 23. März 1357 einen Stillſtand ſchloß, und dem Herzoge von Lancaſter Befehl gab, die Belagerung von Rennes aufzuheben, die er zwar ohnedies nicht wohl mehr fortſetzen konnte.

Vermöge eines ſeltſamen Verhängniſſes vermehrte der Stillſtand zwiſchen England und Frankreich vielmehr das Elend des letztern Landes, anſtatt es zu vermindern. Die Einwohner zu Paris empörten ſich wegen einer neuen Münzverordnung, die der Dauphin aufheben mußte; griffen aber bald wieder zu den Waffen, zogen Ketten über die Straſſen, und befeſtigten die Stadt. Die Ruhe

ward

ward zwar auf eine kurze Zeit wieder her=
geſtellt; allein da Pequigny, Statthalter von
Artois, den König von Navarra aus ſeiner
Gefangenſchaft riß, öffnete ſich dadurch eine
neue Quelle zu Unruhen. Der Stillſtand
erfüllte das Reich mit abgedankten Soldaten,
den ärgſten von allen Räubern, welche be=
reit waren, jeder Partei zu dienen, die
ihnen nur Brod und Beute geben konnte.
Zwiſchen den Häuſern von Navarra und Va=
lois gieng zwar der Krieg fort; allein dieſe
konnten nicht ſo vielen Händen Beſchäftigung
geben, als ihrer müſſig waren. Die übri=
gen rotteten ſich zuſammen, und brandſchatz=
ten alles offne Land ſelbſt bis an die Tho=
re von Avignon, wo der Pabſt Innocenz
der ſechste ſich aufhielt, der ſich gleichfalls
loskaufen mußte. Das war eine neue Art
von Noth, die bald hernach nicht nur Frank=
reich ſondern auch Italien auf die beſorglich=
ſte Weiſe drückte. Doch ſelbſt dieſe Geißel
war noch gelinde im Vergleiche gegen die
allgemeine Ausartung der Sitten, die itzt un=
ter den franzöſiſchen Großen herrſchte. Bei=
des Johann und Eduard hatten eine Nei=
gung zur Pracht, die bisweilen ihren ernſt=
hafteſten Angelegenheiten Abbruch that. Der
franzöſiſche hohe Adel, der ſich itzt ſo be=
trachtete, als ob er ohne Oberhaupt wäre,
glaub=

glaubte, er hätte nun wieder die Macht erlangt, ſeine Unterthanen zu drücken. Dadurch ward unbeſchreibliche Unordnung angerichtet. Das Bauervolk ward von ſeinen Edelleuten beraubt, ſie gaben ihm die verächtlichſten Reden, und giengen mit ihm, im buchſtäblichem Verſtande, als mit Laſtthieren um, damit ſie ihre Uippigkeit und Ausſchweifung zeigen könnten. Dazu kamen die grauſamen Plünderungen der abgedankten Soldaten, die den Bauern kaum das Leben übrig ließen.

Aufſtand der franzöſiſchen Bauern.

So vieles Elend vermochte die menſchliche Natur nicht zu ertragen; und die Bauern um Beauvais ſchritten ſogleich bis zur äußerſten Grauſamkeit. Sie griffen im J. 1358 zu den bäuriſchen Waffen, die ihnen nur in die Hände geriethen, ſchlugen ſich in einen Haufen zuſammen, und zogen mit dem Entſchluſſe aus, alle Edelleute, und ihre Verwandten, wo ſie ſie nur fänden zu ermorden. Das thaten ſie auch getreulich, ſo weit als es in ihrer Macht ſtand. Der Adel von aller Gattung war gezwungen, ſich zu vertheidigen. Da nun alles Gewehr im Lande in ſeinem Beſitze war, ſo wurde die Jacquerie

queríe, ſo hieß der Aufſtand, indem man die Bauern Jacques nannte, in kurzem gedämpft. Der Herzog von Orleans hieb eine große Menge von den Aufrührern in der Gegend von Paris, und der König von Navarra 3000 andre, ſammt ihrem Anführer Caillet, nieder.

Vergebner Verſuch, Geld zu des Königs Loskaufung aufzubringen.

Der kaltblütige, ſcharfſinnige Staatsverweſer, der nun, da er volljährig war, ſich Regent von Frankreich nannte, ſah dieſen Unordnungen und dem Unſinne der Pariſer mit einem Grade innerlicher Zufriedenheit zu, weil ſie die Nothwendigkeit zeigten, das bürgerliche Regiment durch die Loskaufung ſeines Vaters wieder herzuſtellen. Man kann den Staatsverweſer um dieſe Zeit als das Oberhaupt eines kleinen Haufens betrachten, der aber aus allen verſtändigen und tugendhaften Leuten im Lande beſtand; den König von Navarra hingegen als ein Werkzeug von Aberwitze und Meuterei. Der letztere kam nach Paris, reizte das Volk zur Empörung, nöthigte den Dauphin, alle Gefangne loszugeben, und that viele andre Dinge zur Beſchimpfung der Regierung. Der Staats-

ver-

verweſer willigte im J. 1357 darein, es ſollte nicht weniger als 70 Städten und Flecken erlaubt werden, Abgeordnete nach Paris zu ſchicken, um über den Zuſtand der Nazion zu Rathe zu gehen. Das that er darum, weil der Hang zur Meuterei in den Provinzen nicht ſo ſtark war, als in der Hauptſtadt. Allein als dieſe Abgeordneten nach Paris kamen, wurden ſie von eben derſelben aufſätzigen Wuth ergriffen, als die Pariſer. Sie wollten keine andern als ſolche Schlüſſe abfaſſen, die für die rechtmäßige Regierung verkleinerlich und ſchädlich waren. Ihre Anführer bei ihrem ganzen unſinnigen Verfahren waren Robert le Coq, Biſchof von Laon, Pequigny, und Marcel, Vorſteher der Kaufleute zu Paris. Der König von Navarra haßte und fürchtete zugleich dieſe Oberhäupter des Volks: ſie waren ihm aber nützlich. Auf gleiche Art faßte er damals geheime Maßregeln, ſich vorzüglich vor Johann und Eduarden zum Könige von Frankreich erklären zu laſſen, getraute ſich aber nicht, mit dem letzten zu brechen.

Der Dauphin und Regent ſagte zu allem nichts, ſondern ſtellte ſich äußerſt ehrerbietig für den König von Navarra, und räumte ihm alle Bedingungen ein, die ihm zu fordern

dern beliebte. Sie waren für die königliche Gewalt ſo ſchimpflich, daß die getreuen Unterthanen in den Provinzen ſich ihrer Vollſtreckung weigerten. Dadurch ward der Krieg in der Normandie verlängert, wo Johanns Befehlshaber ſich weigerten, dem navarriſchen Könige die ihm vom Dauphin abgetretnen Plätze einzuräumen, weil er Sorge getragen hatte, ſie zu unterrichten, daß dieſe Abtretung von ihm wäre erzwungen worden. Es zeigte ſich in kurzem, daß, wenn der König von Navarra die ſchimmerndſten Gaben beſaß, der Regent die geſündeſte Urtheilskraft hatte.

Das ausſchweifende Verfahren des Königs von Navarra, der durch ſeine Handlungen deutlich einen Grundſatz verrieth, denn er nicht öffentlich bekannte, begonnte vielen die Augen zu öffnen, denen bisher beide Parteien gleichgültig geweſen waren. Sie erklärten ſich demnach für den Regenten. Dieſes munterte ihn auf, auswärts zu erſcheinen, und einige von den Kunſtgriffen zu Gewinnung der Liebe des Volks anzuwenden, in denen der König von Navarra ſo erfahren war. Dieſer befand ſich damals in der Normandie, und ſuchte ſie in ſeine Gewalt zu bringen. Den Widerſtand, den man ihm that ſchrieb er einem geheimen Verſtändniſſe

zwi-

zwiſchen dem Staatsverweſer und den wohlgeſinnten Befehlshabern in der Provinz zu, und verübte daher viele Grauſamkeit wider des Dauphins Partei.

Grauſamkeit des Vorſtehers der Kaufleute zu Paris.

Des navariſchen Königs Ausſchweifungen gab die Partei zu Paris dem Dauphin Schuld. Sie ward eben ſo beſorgt über des Dauphins Liebe beim Volke, als über die unabhängige Art, auf welche jener König verfuhr. Der Dauphin rechtfertigte und beklagte ſich öffentlich bei dem Volke über die Aufrührer; allein dieſe wußten es gleich wieder zu gewinnen. Der Schatzmeiſter des Dauphin ward von einem gemeinen Kerl ermordet, der in eine Kirche flüchtete. Von da holte ihn, auf des Dauphins Befehl, Johann von Chalons, Marſchall von Champagne, heraus, und ließ ihn an den Galgen hängen. Nun hatte Marcel den Mörder angeſtellt gehabt. Es beſchwerte ſich darauf der Biſchof von Paris über die vorgegangene Entweihung ſeiner Kirche; der Leichnam des Mörders mußte wieder in dieſelbe gebracht werden, und es wurde ihm ein feierliches Leichenbegängniß gehalten. Marcel drang kurz darauf, an

der Spitze ſeines mörderiſchen Pöbels, in des Dauphins Pallaſt, wo er in ſeiner Gegenwart die beiden Marſchälle von Champagne und der Normandie niedermachen ließ. Da etwas von ihrem Blute auf des Dauphins Kleid geſpritzt ward, fragte er, ob ihm etwa auch daſſelbe Schickſal zugedacht wäre; Marcel aber ſagte, nein, und ſetzte, um ihn zu ſchützen, den mit Golde beſetzten Hut des Dauphins auf ſeinen eignen Kopf, ihm aber gab er ſeine halb blaue halb rothe Mütze, oder Kappe, durch welche ſich alle ſeine Anhänger unterſchieden.

Der Dauphin war genöthigt, ſeine Verſtellung ſo weit zu treiben, daß er unter alle ſeine Hofbedienten ſolche Kappen austheilte, um ſie vor dem Pöbel zu ſchützen. Einige Zeit vorher waren ihm Haare und Nägel abgefallen, woraus er ſchloß, der König von Navarra habe ihn vergeben: doch ſtellte ihn der Arzt des Kaiſers durch ſeine Geſchicklichkeit wieder her. Er getraute ſich nicht, ſelbſt über dieſes ſchändliche Vornehmen öffentlich Klage zu führen. Aber alle franzöſiſche Provinzen ſahen mit Abſcheue, daß ſein Stilſchweigen der Furcht und dem Zwange zuzuſchreiben war. Die Partei hatte nunmehr eine Art von ordentlicher Verfaſſung der künftigen Regierung entworfen.

Der König ward dadurch faſt aller ausüben-
den Macht beraubt, die dem dritten Stan-
de, oder, wie wir ſagen würden, dem
Bürgerſtande übergeben ward. Sie hatte
die Kühnheit, ihren Entwurf den Provinzen
zur Genehmhaltung mitzutheilen; er ward
aber von ihnen mit großer Verachtung ver-
worfen. Jeden Tag verſchaffte eine neue
Unordnung dem Regenten neuen Vortheil.
Der König von Navarra blieb noch immer
in der Normandie; und des Regenten Ver-
ſtellung hatte ihn ſo wenig behutſam gemacht,
daß er damals ſeine Anſchläge auf die fran-
zöſiſche Krone gar nicht geheim hielt; und
er hatte ſelbſt in des Dauphins Gegenwart
einige Handlungen vollbracht, die auf eine
Anmaßung der königlichen Gewalt hinaus
kamen.

Es iſt zum Erſtaunen, daß, ungeachtet
aller der Gewaltthätigkeit und Raſerei der Par-
tei, das Parlement noch immer in Ehren ge-
halten wurde. Während des navarriſchen
Königs Abweſenheit brachte es der Dauphin
dahin, ihn förmlich als Regenten zu erken-
nen. Darauf verlieh er dem Kanzler der
Normandie, Johann von Dormans, das
große Siegel, und ernannte den Robert von
Fiennes, mit dem Zunamen Moreau, zum
Connetable von Frankreich. Den Marcel
wuß-

wußte er ſo liſtig bei Gutem zu erhalten, daß er ſich ihn zum Freunde machte. Er entkam von Paris nach Compiegne, und fand da eine trefliche Armee zu ſeiner Aufnahme bereit, die ſich auf 12,000 Mann belief. Mittlerweile erkannten die Stände der Picardie und in Champagne ſeine Gewalt, und traten zu ſeiner Vertheidigung zuſammen.

Der König von Navarra wird Befehlshaber von Paris.

Der König von Navarra gerieth über dieſes alles in große Sorge, und ließ ſich zu einer Unterredung mit dem Dauphin herab, der mit Herzhaftigkeit forderte, es ſollte für das Blut der zween Marſchälle Genugthuung geleiſtet, und die Rädelsführer ſollten der öffentlichen Gerechtigkeit Preis gegeben werden. Als Marcel durch den navarriſchen König den Inhalt dieſer Unterredung erfuhr, veranſtaltete er, daß Abgeordnete der Univerſität an den Regenten geſchickt wurden, um einen Vergleich zu bewirken. Sie erhielten ebendieſelbe Antwort; doch verſprach der Regent, daß diejenigen, deren Auslieferung er verlangte, nicht am Leben geſtraft werden ſollten. Marcel hielt ſich nicht für ſicher, ſuchte ſeine ſchon be-

waffnete Partei durch engliſche und navarriſche Soldaten, die er in Paris einführte, auch durch auswärtige Werbungen zu verſtärken, befeſtigte die Stadt noch mehr, und lud den König von Navarra ein, Befehlshaber derſelben zu werden. Dieſer gieng das Erbieten ein, und übernahm das Amt. Marcel und ſeine Partei verbanden ſich, um es dahin zu bringen, daß ſeine Stelle von den andern Städten des Reichs beſtätigt würde; und der navarriſche König ſeiner Seits verſprach, ihnen gegen jeden beizuſtehen, wer es auch ſeyn möchte, blos den König Johann ausgenommen, von dem er aber wußte, daß er ein Gefangner war.

Der Regent fuhr fort ſich mit wunderbarer Geſchicklichkeit und Mäßigung zu betragen. Durch ſeine Gelindigkeit und Freundlichkeit brachte er die Jacquerie auf ſeine Seite, welche Rotte noch immer ſehr mächtig war, und ſtand in kurzem an der Spitze von 30,000 Mann. Die Gegenpartei blieb nicht müſſig. Sie widerſetzte ſich dem Regenten im Felde, als er ſeinen Zug gegen Paris zu richtete, und es ward einiges Blut zwiſchen ihnen vergoſſen. Endlich erſchien der Regent vor den Thoren von Paris, worin er itzt eine ſtarke Partei hatte, die noch durch das Elend zunahm, da die Bürger zu leiden

an=

anfiengen, als der Regent ſeine Truppen ſo ſtellte, daß alle Zufuhre abgeſchnitten wurde, und alle Dörfer rings herum abbrennen ließ. Neue Unterhandlungen zwiſchen dem Dauphin und dem Könige von Navarra liefen fruchtlos ab. Die königliche Partei gewann zuletzt ſo ſehr die Oberhand, daß der navarriſche König für gut befand, ſich mit ſeinen Truppen bei St. Denis zu lagern. Kaum war er aus der Stadt, ſo hieben die darin befindlichen wohlgeſinnten Unterthanen 60 in ſeinem Dienſte ſtehende Engländer nieder, und die übrigen 150 ihrer Landsleute, die noch zu Paris waren müßten, gleiches Schickſal gehabt haben, wenn ſie nicht Marcel unter einer Bedeckung von Schützen herausgelaſſen hätte, ſo daß ſie in des Königs von Navarra Lager entkamen.

Die Pariſer griffen nunmehr, indem ſie den Marcel nöthigten, ſie anzuführen, die Engländer, welche die umliegende Gegend verheerten, bei St. Denis an, welche aber 600 von ihnen im Hinterhalte niederhieben. Der aufſätzige Vorſteher der Kaufleute fand endlich, daß er über dem Streite zwiſchen den Parteien in den Untergang gerathen müßte, und ergab ſich dem Könige von Navarra ſo ſehr, daß er darein willigte, ihn den folgenden 1. Auguſt des J. 1358 ver-

möge des Rechts ſeiner Mutter zum Könige in Frankreich auszurufen. Er begab ſich demnach in der Nacht vor demſelben Tage an das Thor, um den König einzulaſſen. Da aber ſein Anſchlag ausgekommen war, ſpaltete ihm ein königlich Geſinnter, Johann Maillard, mit einem Beile den Hirnſchädel, und einige ſeiner aufrühriſchen Anhänger wurden auf gleiche Weiſe durch andre von derſelben Partei aus dem Wege geräumt. Die Sache des Regenten ward nunmehr in Paris dem Volke beliebt, und er ward einige Tage darauf unter dem Zurufe des unbeſonnenen Pöbels hinein gelaſſen, und doch ſagte ihm bei ſeinem Einzuge ein Bürger unter die Augen: Wahrhaftig, Sire, wenn es auf mich angekommen wäre, würden ſie noch nicht hereingekommen ſeyn. Er beſtrafte die vornehmſten Aufrührer, bezeigte aber dabei viele Großmuth, und ließ ſelbſt der Witwe des Marcel einen Theil von deſſen Vermögen. Der König von Navarra aber, anſtatt daß er zuvor die Hauptſtadt vertheidigt hatte, machte nunmehr Anſtalt ſie zu belagern, und trat in neue Verbindungen mit Eduarden. z) Um aber die Triebfeder der

z) Froiſſard l. c. p. 196. 197. Daniel l. c. p. 39-71. Villaret l. c. p. 194-349.

der folgenden großen Begebenheit zu bemerken, iſt es nöthig, daß wir itzt auf die Unterhandlungen Achtung geben, die in England gepflogen wurden.

Unterhandlung wegen Johanns Freiheit.

Eduards Großmuth war nicht von derjenigen Art, die wieder jeden Wechſel des Glücks aushält. Sie gab oft ſeinem Ehrgeize, bisweilen der Nothwendigkeit nach, nicht zu gedenken der geizigen Gewohnheit dieſes Zeitalters; übermäßige Löſegelder für die Gefangnen zu fordern. Nun hat man einige Urſache, zu vermuthen, daß er bei kaltblütigerer Betrachtung angefangen habe, zu glauben, des Königs von Navarra Anſpruch auf die Krone Frankreich von mütterlicher Seite wäre doch wirklich dem ſeinigen vorzuziehen. Das wird auch jedem alſo vorkommen, wer nur bedenkt, daß, wofern anders Eduard einiges Recht von ſeiner Mutter her hatte, alle Könige von Frankreich ſeit der Regierung Ludwigs des zehnten widerrechtliche Regenten geweſen ſeyn mußten, weil ſie zum Nachtheile des Königs von Navarra geherrſcht hatten, deſſen Recht ebendaſſelbe mit Eduards ſeinem, aber der Zeit nach eher vorhanden war.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt es ausgemacht, daß Eduard in Anſehung ſeines Anſpruchs auf die franzöſiſche Krone billiger geworden war, als zuvor. Sein Sohn, der liebenswürdige Prinz von Wallis, hatte ihn allzeit heimlich verworfen; und er bediente ſich des Rechts eines Eroberers, ſeinen Vater dahin zu bringen, daß er dem Johann, den er ungemein ehrerbietig in London hatte einziehen laſſen, ſeinen Aufenthalt in England ſo ſehr annehmlich und mit der Ehre beſtehend machte, als es nur ſein Zuſtand erlaubte. Ja, er gieng noch weiter, und redete beſtändig ſeinem Vater zu, in einen endlichen Vergleich auf gemäßigte Bedingungen zu willigen, und den königlichen Gefangnen wieder in ſein Gebiete einzuſetzen. Eduard, der einiges Licht von des navarriſchen Königs wahren Abſichten durch gewiſſe, von ihm öffentlich zu Paris gethane, unbehutſame Erklärungen erhalten hatte, begann nunmehr den Johann wegen eines Friedens auszuforſchen. Er gab ihm zu verſtehen, er könnte wieder zu ſeiner Freiheit und Krone gelangen, wofern er die letzte von England zur Lehn tragen wollte. Johann aber verwarf großmüthigerweiſe die Bedingung, und vermehrte dadurch des Prinzen von Wallis Hochachtung für ihn.

Er überredete ſeinen Vater, andere Vorſtellungen zu thun. Zuletzt ward verglichen, die Normandie, die Grafſchaften Boulogne und Guisnes ſollten zu Eduards anderm franzöſiſchen Gebiete hinzukommen, ohne daß er gehalten wäre, dafür zu huldigen; und Johann ſollte zum Löſegelde 500,000 Pfund erlegen. Kaum war der Vergleich getroffen, ſo kam es zwiſchen dem navarriſchen Könige und den Pariſern zum Bruche; und vermuthlich hatten die von dem navariſchen Könige gethanen Vorſchläge Eduarden auf andre Gedanken gebracht. Denn einige Schriftſteller ſagen uns, als ein Theil von Johanns Löſegeld in England angekommen wäre, hätte es Eduard nicht annehmen wollen, weil keine Geiſeln wegen Bezahlung des übrigen herüber geſchickt worden wären.

Der navarriſche König vergleicht ſich mit dem Verweſer.

Inzwiſchen erfuhr der König von Navarra die Unterhandlung, und begann zu erwägen, daß er ſich auf Eduarden oder auf die in ſeinem Solde ſtehenden engliſchen Truppen nicht verlaſſen könnte. Zwar könnte es ihm durch ſeine Hilfe gelungen ſeyn, die Pariſer zu einer Uibergabe auf Vergleich zu zwingen, allein er war dem unvermeidlichen Untergange ausgeſetzt, wofern ein Vergleich

zwiſchen Johann und Eduarden zu Stande kam. Uiberhaupt genommen kam er nach verſchiednen Unternehmungen ſeiner und der königlichen Partei von abwechſelndem Glücke zu dem weiſen Entſchluſſe, ſich ſelbſt dadurch zu retten, daß er Frankreich rettete. Das konnte nun blos geſchehen, wenn er mit dem Regenten in Vergleich trat. Die Kardinäle von Perigord und St. Vitalis wurden zu Mittelsperſonen gebraucht; richteten aber nichts aus. Es erfolgte endlich die Zuſammenkunft zwiſchen beiden Theilen, und der Vergleich ward im J. 1359 zu Vernon auf gemäßigte und freundſchaftliche Bedingungen von beiden Seiten geſchloſſen. Der König ſchwur der franzöſiſchen Krone beſtändige Treue; und der Regent verſprach, alle Freunde des Königs von Navarra zu begnädigen, außer einigen wenigen, zu deren Beſtrafung ihn ſeine Ehre nöthigte. Philipp von Navarra, des Königs Bruder, widerſetzte ſich dieſem Vergleiche nach äußerſtem Vermögen; und rückte, nachdem er geſchloſſen war, ſeinem Bruder in das Angeſichte vor, er handelte undankbar und verrätheriſch an Eduarden, und hätte ſich durch des Regenten Kunſtgriffe bezaubern laſſen. Philipp und die Engländer, welche in ſeines Bruders Dienſten bisher geſtanden hatten

ten verübten nun Feindſeligkeiten in Eduards Namen.

Johanns demüthigender Zuſtand.

Eduard hatte dieſen Zufall nicht vermuthet. Er machte ihn geneigt, die Unterhandlung mit dem Johann wieder vorzunehmen, deſſen Zuſtand in England, ungeachtet der ihm erwiesnen äußerlichen Höflichkeiten und Ehrenbezeigungen, ſehr unangenehm war. Er hatte viele von ſeinen Großen gewiſſermaßen über ſeine Gefangenſchaft frohlocken geſehen. Die Verſammlung ſeiner Stände hatte, weit entfernt, Geld zu ſeiner Loskaufung aufzubringen, vielmehr ſein geſetzmäßiges Vorrecht angegriffen; und ſeiner Gemahlin, wiewohl ſie eine Prinzeſſin von dem vollkommenſten Verdienſte war, ward mit ſo weniger Achtung begegnet, daß ſie genöthigt war, ſich nach Burgund zu begeben, wo ſie auch im J. 1361 ſtarb.

Endlich wurden mit angehendem Jahre 1359 die Unterredungen von neuem anzufangen. Johann aber fand, daß Eduard ſeine Forderungen ſteigerte, indem er zu den im letztern Vergleiche genannten eine ſo große Anzahl Länder, (außer der Normandie und Guienne, noch Saintonge, Aunis, Perigord,

gord, Querci, Limouſin, Poitou, Anjou, Maine und Touraine) ſetzte, daß er dem Johann in ſeinem eignen Reiche ſehr überlegen werden mußte. Unter andern Forderungen verlangte er, es ſollte ihm, als Herzoge der Normandie, für das Herzogthum Bretagne gehuldigt werden; und es ſollten ihm zum Löſegelde für Johann und die andern franzöſiſchen Großen, die ſich als Gefangne in England befanden, 4 Millionen Goldkronen erlegt werden. Johann gieng alles ein. Er unterzeichnete nebſt dem Jacob von Bourbon, Grafen von la Marche, den Vergleich, beſiegelte ihn, und ſchickte ihn nach Frankreich; um daſelbſt beſtätigt zu werden.

Seine Stände verwerfen den zu ſeiner Loskaufuug getroffnen Vergleich.

Wir wagen wenig, wenn wir behaupten, daß Johann bei Genehmhaltung dieſer Bedingungen nichts mehr gemeint habe, als Eduarden ſeine Willigkeit zu zeigen, alles, was er nur verlangte, einzugehen; ſeinen Unterthanen aber ſeinen elenden Zuſtand, und ihre eigne Gefahr, eine Provinz von England zu werden. Der Regent berufte eine allgemeine Verſammlung der Stände im J.

1359,

1359, in welcher der Vergleich einmüthig verworfen ward, weil er von ſolcher Beſchaffenheit wäre, daß Johann ihn nicht ſchließen könnte, noch ſie ihn beſtätigen könnten.

Verlängerung des Stillſtands.

Ein alter engliſcher Schriftſteller, Knighton, hat erzählt, es wären um dieſe Zeit einige von Johanns Briefen an ſeine Freunde aufgefangen worden, die Eduarden einen Verdacht auf ſeine Falſchheit erweckt hätten. Das iſt gewiß, daß er über die Maßen erbittert über die Einmüthigkeit war, mit welcher die Stände den Vergleich verworfen hatten. Er gab Befehl, daß Johann und ſein Sohn Philipp, nachgehends der Kühne genannt, Herzog von Burgund, auf das Schloß Sommerton in genaue Verwahrung gebracht wurden. Zu Vermehrung ſeines Zorns hatten die Franzoſen diejenige Zeit, die mit der Unterhandlung zugebracht worden war, auf die Ausrüſtung einer mächtigen Flotte gewandt, welche bereit lag, in England einzufallen. Eduard war alſo gewiſſermaßen gezwungen, den Stillſtand bis auf die Mitte des folgenden Sommers zu verlängern. Mittlerweile aber kochte die Wuth in ſeiner

Bruſt

Bruſt, und er beſchloß, ſich auf das em-pfindlichſte und nachdrücklichſte zu rächen.

Der Leſer darf ſich nicht einbilden, wenn wir bei Erzählung der franzöſiſchen Kriegsunternehmungen vornämlich bei Paris und der benachbarten Gegend geblieben ſind, daß deswegen das ganze übrige Frankreich Ruhe genoſſen hätte; ſondern alle Provinzen deſſelben waren voll von Krieg, Auflauf und Empörung, wiewohl die beſondern Umſtände für dieſe Geſchichte zu klein ſind. Als ſich Philipp von Navarra nach der Normandie zurückgezogen hatte, hatten ſich viele navarriſche Beſatzungen in dieſer Provinz für die Engländer erklärt; und Sir Robert Knolles, ein berühmter engliſcher Feldherr, verwüſtete in Berry alles mit Feuer und Schwert. Wahr iſts, Eduard billigte nicht dieſe und andre Feindſeligkeiten, die von ſeinen, im Solde ſeiner franzöſiſchen Bundsgenoſſen ſtehenden, Unterthanen begangen wurden. Kaum aber war der Londner Vergleich verworfen worden, ſo billigte und belohnte er, was ſie gethan hatten, denn er wies ihnen alle die Plätze, die ſie ſich in Frankreich durch das Schwert zugeeignet hatten, zum Beſitze an. Außer den engliſchen und navarriſchen Soldaten, hatten viele ausländiſche Soldaten der an Frankreich grenzenden

Länder dieſes Reich rottenweiſe verheert, und es gab eine Menge Oberhäupter, dieſer Haufen, die als Abenteurer herrumzogen, ihre Dienſte verkauften, brandſchatzten, auch vom Dauphin ſelbſt manchmal gebraucht werden mußten.

Niemals hat man in England ſolche Zurüſtungen geſehen, als Eduard bei dieſer Gelegenheit machte. Der Stillſtand hatte die abgedankten Soldaten, welche meiſtentheils die Kompagnien, zuweilen die ſpäte gekommenen Tardvenus genannt werden, aufgemuntert in Frankreich zu bleiben, wo ſie, unter dem Vorwande, in den Dienſt ſolcher Mächte zu treten, die nicht mit im Stillſtande begriffen waren, zu großer Verkleinerung der königlichen Macht das Land mit Raub und Blutvergießen angefüllt hatten. Außerdem kam auch eine Menge deutſcher, flandriſcher und brabantiſcher Befehlshaber nach Calais, um Eduarden ihre Dienſte anzubieten.

Eduard fällt mit einer großen Armee in Frankreich ein.

Der Regent fuhr fort ſich mit erſtaunlicher Standhaftigkeit zu betragen. Er machte den Grafen von Flandern von Eduarden mit

ſo

ſo gutem Erfolge abwendig, daß alle Engländer in dieſer Grafſchaft verwieſen, gefangen geſetzt oder umgebracht wurden. Eduard wünſchte ſo eifrig die Vollziehung des letztern Vergleichs, daß er, zum letzten Verſuche, einen Abgefertigten an den Regenten ſchickte, und, wofern man ihm nicht nachkäme, an der Spitze von 100,000 Mann vor den Thoren von Paris zu erſcheinen drohte. Dieſer Drohung begegnete man mit ſtillſchweigender Achtloſigkeit. Hierauf begleitete die ganze engliſche Kriegsmacht Eduarden nach Calais, wo er den 28. Oktober des J. 1359 landete. Hier ſtieß der Herzog von Lancaſter zu ihm, den er zuvor herüber geſchickt und der die Feindſeligkeiten mit einer Menge ausländiſcher Soldaten in Artois und Cambreſis angefangen hatte. Als demnach Eduard ſeine Unterthanen und Bundsgenoſſen muſterte, fand er ſich an der Spitze von 100,000 Mann, die unter ihm, ſeinen vier Söhnen, und den vornehmſten Großen von England ſtanden; alles Helden, und darunter einige die beſten Feldherren in Europa waren. In einem Kriegsrathe ward, in Betrachtung der zu ſpäten Jahrszeit, beſchloſſen, gerades Wegs auf Paris loszugehen, ohne ſich mit Belagerung irgend einer andern Stadt aufzuhalten.

Sein Angriff auf Rheims ſchlägt ihm fehl.

Dieſer groſſe Haufe Volks trat demnach ſeinen Zug in drei Abtheilungen an, und war mit allen Arten von Fuhrwerken, und Lebensmitteln, auch Handmühlen, verſehen. Aber ungeachtet der von Eduarden gebrauchten Vorſicht machten doch die tiefen Wege, die regenhafte Jahrszeit, vornämlich aber die um ſeine Armee her ſchwärmenden feindlichen Parteien ſeinen Zug langſam und ſchwer. Seine Unterthanen gehorchten ihm jedoch willig, weil ſie ſich für alle Beſchwerlichkeiten durch die Plünderuug Frankreichs und ſeiner Hauptſtadt ſchadlos zu halten hofften. Anſtatt aber bei ſeinem klugen Entſchluſſe zu bleiben, gerades Weges vor Paris zu gehen, faſſte Eduard, im Vorbeiziehen bei Rheims, ſeltſamerweiſe den Schluſs, ſich in dieſer Stadt krönen zu laſſen. (Wenigſtens glaubt man, daſs dieſes ſeine Abſicht geweſen ſey, und daſs er vielleicht auch den Ausgang einer zu Paris für ihn geſtifteten Verſchwörung habe abwarten wollen. Rheims ward von ſeinem Erzbiſchofe, von dem Grafen von Porcien, und andern franzöſiſchen Groſſen vertheidigt, welche ſich auf Eduards Aufforderung weigerten, die Thore zu öfnen. Hierauf belagerte er höchſt ungereimterweiſe

die Stadt. Da ſie wohl verſehen war, und trefliche Gegenwehr that, zog ihre Berennung ſo mancherlei Unternehmungen gegen andre Oerter nach ſich, daß Eduard zuletzt von dem Entwurfe, den er ſich vorgezeichnet hatte, gänzlich abwich. Seine Feldherren waren zwar wider einige kleine Oerter glücklich. Aber die Belagerung von Rheims um dieſe Jahrszeit war ein weit ausſehendes Unternehmen; und nachdem Eduard zween Monate darauf gewandt hatte, war er, wir können wohl ſagen, auf unrühmliche Art, zu ihrer Aufhebung im Anfange des J. 1360 genöthigt.

Fruchtloſer Einfall der Franzoſen in England.

Der Dauphin beharrte bei ſeinem kaltblütigen Entwurfe, vertheidigungsweiſe zu gehen, weil er wohl die Thorheit einſah, ſich Eduarden im Felde zu widerſetzen: er war durch die Fehler dieſer Art, die ſein Vater und Groſsvater begangen hatte, klug geworden. Zugleich aber ſegelte eine Flotte mit einer Anzahl Kriegsvölker unter dem Grafen von St. Paul aus den Häfen der Normandie aus, und landete in einigen Häfen in Suſſex, wo ſie ſich vieler muthwilligen Grauſamkeiten ſchuldig machte. Allein ein von den Londner Einwohnern ausgerü-

ſte-

ſtetes Geſchwader nöthigte ſie in kurzem, nach ihren Häfen zurückzukehren, wo ſi von den Engländern eingeſchloſſen gehalten wurde.

Eduard erſcheint vor Paris.

Eduard zog nunmehr, nachdem er eine große Anzahl Leute durch Krankheiten verloren hatte, durch die fruchtbarſten franzöſiſchen Provinzen auf Paris zu, und ſchlug am letzten März ſein Lager bei Bourg la Reine, zwo Meilen von der Hauptſtadt, auf. Zwar hatte er ſich durch die gemachte Beute für die Unterhaltung ſeiner Truppen entſchädigt; aber jede andre Betrachtung war wider ihn, ausgenommen nur ein geheimes Verſtändniß, daß er wieder mit dem dem Könige von Navarra anfieng. Dieſer wollte ſich Paris bemächtigen; allein die Verſchwörung wurde entdeckt und beſtraft. Er ſchloß ſich, blos aus Leichtſinne und Haſſe gegen das Haus Valois, in Mantes ein, erklärte ſich wider den Regenten, und übte viele Feindſeligkeiten aus.

Er muß abziehen.

Eduard fand in kurzem, daß er ebendieſelben Fehler begangen hätte, worein ſein Sohn vor der Schlacht bei Poitiers verfal-

len war; aber in ſtärkerm Grade, und dem Anſehen nach mit mehr ſchädlichen Folgen. Weil er das Land verwüſtet hatte, konnte er ſeinen Truppen keinen Unterhalt verſchaffen. Er hatte ſeinen vorigen Ruhm dadurch verdunkelt, daß er auf ſeinem Zuge nicht im Stande geweſen war, einen einzigen wichtigen Ort wegzunehmen; und itzt lag er vor einer weit größern und beſſer gerüſteten Stadt, als diejenige war, welche die ſtärkſten Beſtrebungen ſeiner Waffen vereitelt hatte. Die Befeſtigungen, welche Marcel darin angelegt hatte, dienten ihr jetzt zum Schutze. Seine Soldaten bereicherten ſich zwar; er aber erreichte ſeine Abſicht nicht, verlor Zeit, Koſten und Soldaten. Dieſes alles ſtellte Eduarden der Herzog von Lancaſter mit großer Freimüthigkeit vor, und nicht weniger die Gefahr, in der er wäre, daß er den unter ſeinen engliſchen Unterthanen erworbnen Ruf verlieren könnte, und daß ſie die Gelder im Parlemente zurückhalten möchten. Eduard ſagte, er wäre willig, ſich in Unterhandlung einzulaſſen, wollte aber von keiner im Londner Vergleiche angeſetzten Bedingungen abſtehen. Er zog ſeine Armee heraus, bot dem Regenten Trotz, daß er ein Treffen liefern ſollte, der aber zu weiſe war, als daß er Eduarden dieſen Vor-

theil

theil über ſich gegeben hätte. Die umliegende Gegend um Paris wurde völlig verwüſtet. Der Regent aber hielt ſich deſto mehr innerhalb der Mauern, weil er wohl wußte, Eduard müßte aus Mangel des Unterhalts in kurzem mit ſeiner Armee abziehen: welches auch geſchah.

Der Vergleich zu Bretigny.

Der Regent beharrte bei ſeinem Betragen ungeachtet dieſes Vortheils, und hielt ſeine Leute noch immer innerhalb der Mauern von Paris. Er hatte bei Eduards Annäherung gegen Paris den Abt von Clügny und den Simon von Langres, General der Dominikaner, welche beide päbſtliche Legaten zur Stiftung des Friedens waren, nebſt einigen Großen an ihn geſchickt, ihm billige Bedingungen anzubieten. Der Regent hoffte dadurch Eduarden von dem gefaßten Entſchluſſe abzuhalten, das ganze Land bis in die Normandie zu verwüſten, von da aus er in Bretagne einfallen, und daſelbſt das Haus Montfort mit Untergange aller derer, die ihm wiederſtehen würden, wieder einſetzen, ſodann aber vor Paris zurückkehren wollte. Als die franzöſiſchen Gevollmächtigten ankamen, bewog der Herzog von Lancaſter

Eduarden, ſie vor ſich zu laſſen. Aber ſein Stolz wollte ihm nicht zulaſſen, in andre Bedingungen zu willigen, als die er ſelbſt vorſchrieb. Bei Fortſetzung ſeines Zuges überfiel ihn zwo Meilen von Chartres ein ſchreckliches Ungewitter, das 6000 Pferde todt ſchlug, und 1000 Menſchen, darunter einige vom Stande waren. Eduard warf ſich auf ſeine Kniee, breitete ſeine Hände gegen die Kapelle der Jungfrau Maria zu Chartres aus, und that das Gelübde, er wollte Frankreich den Frieden geben, wofern er gute Bedingungen erhalten könnte. Die Unterhandlung ward alſo wieder in dem Dorfe Bretigny, nicht weit von Chartres, vorgenommen. Der Herzog von Lancaſter war das Oberhaupt der Gevollmächtigten Eduards. Die franzöſiſchen hatte der Regent ernannt. Es waren Johann von Dormans, Biſchof von Beauvais, Kanzler des Dauphins, der Graf von Tancarville, Carl von Montmorenci, Johann von Meingre, oder Boucicault, Marſchall von Frankreich, Aynart von la Tour, Herr von Vignay, Ralph von Reneval, Simon von Büßy, erſter Präſident des Parlements, Stephan von Paris, und Peter von la Charite, beide Domherren von Paris, nebſt andern, worunter

auch

auch der oben gedachte Bürger Johann Maillard war.

Betrachtung darüber.

Wir haben zwar einen Bericht von dem vor dieſer Unterhandlung vorhergehenden Ungewitter gegeben, da wir ihn von unzweifelhaften, gleichzeitigen Schriftſtellern angeführt finden. Aber wir ſind weit entfernt, uns mit ihnen einzubilden, es hätte Eduarden ſchlüſſig gemacht, Frankreich den Frieden zu geben. Seine Armee und ſeine Angelegenheiten befanden ſich damals in ſolchem Zuſtande, daß gar kein unmittelbarer Wink vom Himmel nöthig war, ſeinen Entſchluß in dem Stücke zu beſtimmen. Zugleich aber ſind wir der Meinung, Eduard habe ſich des Ungewitters bedient, um eine Entſchuldigung zu haben, warum er in ſeinen Forderungen nachließ. Er ſah, daß ihm alle Unterthanen Johanns einmüthig zuwider waren, und daß ihr Abſcheu vor ihm nach Maßgabe ſeiner Verwüſtungen zunahm. Auf den König von Navarra, den er wirklich als ſeinen Mitwerber betrachtete, konnte er ſich nicht verlaſſen. Nachdem er vor Rheims und Paris hatte abziehen müſſen, durfte er nicht mehr hoffen, ſeine Armee, beſonders die auslän-

diſchen Miethtruppen, beiſammen zu erhalten. Er wußte auch, daß ſein engliſches Parlement niemals dahin gebracht werden könnte, neue Gelder zu Fortführung des Kriegs in Frankreich herzuſchießen. Eduard hatte demnach, das Ungewitter abgerechnet, viele Bewegungsgründe, in den Frieden zu Bretigny zu willigen, der für ihn beides rühmlich und vortheilhaft war.

Nachdem die wichtigſten Stücke in Richtigkeit gebracht waren, nahm der Vergleich acht Tage hin, ehe er förmlich aufgeſezt ward. Es iſt eine der vollſtändigſten, am beſten abgefaßten Urkunden, die wir nur haben; wiewohl die unterhandelnden Perſonen wenige oder keine Beiſpiele vor ſich hatten, denen ſie hätten folgen können. Durch dieſen Vergleich (wir übergehen deſſen kleinere Umſtände) erlangte Eduard die freie Herrſchaft (nämlich ohne Huldigung) über Poitou, Saintonge, Agenois, Perigord, Limouſin, Querey, Angoumois, Rouergne, Bigorre, die Grafſchaft Gavre, und alles, was er in der Nachbarſchaft von Calais eingenommen hatte. Dagegen ſagte er ſich von allen Anſprüchen ſeines Hauſes, nicht nur auf die Krone Frankreich, ſondern auch auf die Normandie, Touraine, Anjou und Maine los. Zum Löſegelde für Johann und die franzöſi-

zöſiſchen Großen, ſollte er drei Millionen Goldkronen empfangen, die ungefähr 750,000 Pfund Sterling *) betrugen. Sechs hundert tauſend Kronen ſollten innerhalb vier Monaten erlegt werden; und Johanns zween Söhne, die Grafen von Anjou und Poitiers, ſein Bruder, der Herzog von Orleans, und der Kern des franzöſiſchen hohen Adels wurden Geiſeln für die Erfüllung. Die großen Städte in Frankreich ſollten ebenfalls andre Geiſeln ſtellen. Die Grafſchaft Montfort ſollte dem Grafen dieſes Namens zufallen; und den Streit zwiſchen ſeinem Hauſe und dem von Blois ſollten beide Könige entſcheiden; wenn ſie aber dieſe beiden innerhalb einem Jahre nicht zu einem Vergleiche bringen könnten, ſo ſollten ſie ihr Recht ſelbſt verfechten, und ihre Freunde möchten ihnen beiſtehen. Johann ſollte den Verbindungen mit Schottland, und Eduard denen entſagen, welche er mit den Flanderern hatte. Beide Könige aber ſollten nicht zugeben, daß der Pabſt gegen dieſen Friedensſchluß Hinderniſſe oder Veränderungen ſtiftete.

*) Etwa fünfthalb Millionen Reichsthaler.

Der Regent von Frankreich beſchwur die Beobachtung dieſes Vergleichs von ſeiner Seite, ungeachtet dadurch ſo viel war abgetreten worden. Das that auch der Prinz von Wallis. Bis auf die Zeit, da er von beiden Königen zu Calais beſtätigt werden könnte, ward ein Stillſtand bedungen. Hierauf gieng Eduard nach England zurück, und landete daſelbſt den 18. Mai 1360. Als Eduard dem Johann den bretignyſchen Vergleich vorlegte, ſchien er ſo froh darüber, daß er ſagte, es thäte ihm nur Leid, daß er ihn nicht gleich itzt beſtättigen könnte. Sein übriger Aufenthalt in England ward unter königlichen Luſtbarkeiten zugebracht; und der Prinz von Wallis brachte ihn an den engliſchen Hof zu Windſor.

Beſtätigung deſſelben.

Als beide Könige zu Calais ankamen, fand ſichs, daß die franzöſiſchen Einkünfte ſo ſehr erſchöpft waren, daß die 600,000 Kronen nicht konnten aufgebracht werden, und Johann war genöthigt, vier Monate daſelbſt zu bleiben. Nach Verlauf dieſer Zeit wurden 400,000 Kronen ausgezahlt, und wegen der Zahlung der andern 200,000 auf nächſt künftigen Marientag ward ſichere Gewähr

währ geleiſtet. Darauf ward von beiden Königen der bretignyſche Vergleich am 24. Oktober 1360. auf die feierlichſte Art beſtätigt. Um ſein Löſegeld aufzubringen, erhielt Johann von dem Pabſte die Erlaubniß, zween Zehnten von der Geiſtlichkeit einzufordern, gab den Juden für eine große Geldſumme die Erlaubniß auf zwanzig Jahre, ſich wieder in Frankreich niederzulaſſen, hob große Summen von ſeinen Unterthanen; verkaufte, nach dem Ausdrucke des Villani, ſein eigenes Fleiſch den Meiſtbietenden, nämlich ſeine Tochter Iſabella an den Galleazzo Visconte, Herrn von Meyland, für 600,000 Gulden, daß ſie die Gemahlin ſeines Sohns Johann Galeazzo werden ſollte: und nachdem Johann ſein Löſegeld zuſammengebracht hatte, mußte er Kupfermünze ſchlagen laſſen.

Da der Friede das Hauptgeſchäft dieſer Zeit war, erſchien Prinz Philipp aus Navarra von Seiten des Königs, ſeines Bruders, und der Herzog von Orleans in des Königs Johanns Namen; und beide beſchwuren eine aufrichtige Ausſöhnung zwiſchen ihren ältern Brüdern.

Johann war ſo lange ein Gefangner geweſen, daß er überaus froh über ſeine Freiheit, und ſehr geneigt war, ſeinen Theil des Vergleichs zu vollſtrecken. Sobald er in voll-

vollkommener Freiheit war, beſtätigte er ihn; wiewohl die gegenſeitige Verzicht, Eduards auf ſeine Anſprüche, und Johanns auf jenes zu leiſtende Huldigung, niemals genau verſtanden oder ausgeübt worden iſt. Uiberhaupt war keiner von beiden Theilen mit dem Vergleiche völlig zufrieden, ſelbſt nachdem er war vollzogen worden. Eduard war mißvergnügt über ſich ſelbſt, daß er ſeine Anforderung auf die Krone Frankreich aufgegeben hatte, und der Dauphin und Regent, daß ſo viel an Eduarden war abgetreten worden. Beide Theile waren abgeneigt, auf die gegenſeitigen Losſagungen zu dringen, die alſo einige Zeit ruhten. Es iſt aber gewiß, daß der Dauphin nach den geſündeſten Grundſätzen handelte. a)

Nach

a) Bei dieſem langen aber genau zuſammenhängenden Abſatze der Geſchichte habe ich, um dem Leſer mehrere Anmerkungen zu erſparen, alle Verbeſſerungen und Zuſätze ſogleich in den Text ſelbſt gebracht, und führe hier zuſammen die dahin gehörenden Schriftſteller an. Froiſſard l. c. p.197-199. Daniel l. c. p. 71-87. Villaret. l. c. p. 349-427. Dieſer Schriftſteller zieht es in Zweifel (p. 442-443.) daß

Galeaz-

Nach der Rückkunft Johanns nach Paris beſtätigte er alle Handlungen, welche ſein Sohn Carl als Regent von Frankreich während ſeiner Gefangenſchaft vorgenommen hatte. Die Neigung des Volks für ſeine Perſon und Regierung ſchien durch ſein erlittenes Unglück vergrößert worden zu ſeyn. Er hatte nun Muſſe, über das Beſte ſeines Reichs zu

Galeazzo für die Heirath ſeines Sohnes mit Johanns Tochter eine Summe Geldes bezahlt haben ſollte; allein er widerlegt dieſe Nachricht nicht. Rapin l. c. p. 212-223. Hume l. c. S. 197-203. Auch dieſer Schriftſteller glaubt, wie die Verfaſſer, daß Eduard das Gelübde, welches er bei dem Sturm nicht weit von Chartres gethan hatte, nur zur Bemäntlung ganz andrer Bewegungsgründe, welche ihn ſeine bisherigen Geſinnungen ändern hießen, gebraucht habe. Voltaire im Eſſai ſur l'hiſt. générale iſt hierin ihr Vorgänger: er konnte es auch nicht anders als mit der witzigen Wendung ſagen: „Selten hat der Regen den „Willen der Sieger und das Schickſal der „Staaten entſchieden." Man kann unterdeſſen doch, ohne Eduards tiefe Staatsklugheit zu verkennen, den plötzlichen und großen Eindruck nicht leugnen, den das Ungewitter verurſacht hat: worauf er ſich ſogleich zum Frieden geneigt bezeigte. Ich habe übrigens bei dieſem Theile der Geſchichte, ſo wie bei einigen andern, Humen nicht ſo genau und zuverläſſig befunden, als er ordentlich ausgegeben wird: er urtheilt oft richtiger als er erzählt.

zu Rathe zu gehen, das von zwo Plagen gedrückt wurde; dem Geldmangel und dem erſtaunlichen Anwachſe abgedankter Soldaten vermittelſt des bretignyſchen Vergleichs, welche von allen Theilen unabhängig zu ſeyn ſchienen, und entſchloſſen waren, ſich ihren Unterhalt durch das Schwert zu verſchaffen.

Der ſchlaue Regent hatte in dem Vergleiche die Zeit der Losſagung über die an Eduarden abgetretnen Oerter unbeſtimmt gelaſſen; und als Eduard Beſitz von den in Aquitanien abgetretenen Plätzen nehmen wollte, wollten ſich die Grafen von Armagnac, Perigord, Foix, die Herren von Chatillon, Comminges, Albert, und andere ſeiner Herrſchaft nicht unterwerfen. Das wollten auch nicht Rochelle und verſchiedne andre Seeſtädte an der Küſte von Poitou. Johann ſchickte den Herzog Jacob von Bourbon und Eduard einen bürgerlichen Rechtsgelehrten ab, ſie zur Unterwürfigkeit zu überreden; zugleich verſprach der letzte, alle Verzicht auf ſeine Anforderungen auf die franzöſiſche Krone zu beſtätigen. Ob nun gleich der franzöſiſche Hof viele Einwendungen gemacht haben könnte, erhielt doch Eduard noch vor Ausgange des Jahres Beſitz von dem Herzogthume Aquitanien, von der Loire an bis an das pyrenäiſche Gebirge, von der

Graf-

Grafſchaft Ponthieu, der Stadt Calais, der Stadt Guisnes und ihrem Gebiete, und von verſchiednen andern Plätzen und Ländereien. Zu Eduards Statthalter von Aquitanien ward der Lord Johann Chandos beſtellt. b)

Tama-

b) Villaret l. c. p. 429. 430. 436-441. 443. ſq. Er ſucht weitläuftig zu beweiſen, daß Eduard den Frieden von Bretigny nicht gehalten, inſonderheit die verſprochne Entſagung ſeiner Rechte auf die franzöſiſche Krone nie geleiſtet habe, obgleich Johann ſeine Entſagung auf das Huldigungsrecht der abgetretnen Länder angeboten hätte. Dadurch vertheidigt er zugleich des Regenten nachmaliges Verhalten, da er König war, gegen die Engländer. Die Sache iſt zum wenigſten ſehr problematiſch, und es fehlte auf beiden Seiten an einer völligen Aufrichtigkeit. Villaret geſteht ſelbſt mit Verdruſſe, (p. 448.) daß ſogar einige franzöſiſche Schriftſteller des Regenten Betragen dabei *tadeln*, und Mezeray (T. II p. 455.) ſagt ausdrücklich, die franzöſiſchen Räthe hätten ſo viele Schwierigkeiten bei der Entſagung erregt, die Johann in Anſehung der abzutretenden Länder leiſten ſollte, und die nebſt Eduards Entſagung zum Andreasfeſte des J. 1361 nach Brügge geſchickt werden ſollte, daß Carl der V. in der Folge davon habe einen Grund hernehmen können, den Frieden zu brechen, und den Krieg wieder anzufangen. Weiter unten wird es ſich, glaube ich, noch deutlicher zeigen, daß Carl den Vorwand zu einem neuen Kriege geſucht und gerne ergriffen habe:

Damaliger Zuſtand von Frankreich.

Kaum war damals Frankreich von dem Ungemache des engliſchen Kriegs befreit, ſo ward es durch eine wüthende Seuche entvölkert, die zugleich mit den abgedankten Soldaten, oder, wie ſie ſonſt genannt werden, mit den ſpät Gekommenen, die ſchönſten Provinzen des Reichs verwüſtete. Der letztere Vergleich war zu eilfertig geſchloſſen worden, und Eduard hatte den Zuſtand ſeiner Unterthanen nicht hinlänglich bedacht, denen er Güter in den an Frankreich abgetretenen Ländereien angewieſen hatte. Sie hatten Häuſer gebaut, und ihre Güter verbeſſert, wurden aber, dem Vergleiche zu folge, daraus geſtoßen, ſo daß ſie kein anders Mittel zu leben hatten, als das Schwert. Es waren ihrer ungefähr 16,000 Mann; ſie verwüſteten Champagne, Burgund und andere Länder. Die wenigſten waren Engländer, ſondern meiſtentheils Gasconier, Deutſche, Brabanter, auch eine Anzahl Franzoſen. Wenn man den Franzoſen glauben will, ſo berief ſie Eduard deswegen nicht zurück, weil die wenigſten ſeine Unterthanen waren, und weil er hoffte, ſie würden in Bretagne dem Grafen von Montfort dienen.

Jacob von Bourbon wird von den abgedankten Soldaten erlegt.

Da ſie alle geübte Soldaten waren, ſo waren ſie den unter dem Jacob von Bourbon wider ſie ausgeſchickten Truppen überlegen, und beſiegten ſie auch mit Liſt. Er ſowohl als ſein Sohn ward beim Gefechte mit ihnen, bei Brignais an der Rhone, im J. 1361 geſchlagen und tödlich verwundet. Als darauf die Aufrührer zahlreicher wurden, theilten ſie ſich in zween Haufen. Ob ſie aber gleich erſtaunliches Ungemach in Frankreich anſtifteten, ſo gehört doch ihre Geſchichte nach dieſer Zeit in die Geſchichte andrer Völker.

Es ereignete ſich um dieſe Zeit ein ſonderbarer Vorfall. Ein Franzos, Namens Johann Gouge, verband ſich mit einem Engländer, Johann von Verney, und ſie erhielten bei den abgedankten Soldaten ſolches Anſehen, daß Gouge zum Könige von Frankreich ausgerufen, und Verney, Herr von Codelet, unweit von Avignon, wurde. Beide aber wurden, nach einer kurzen Regierung geſchlagen. c)

Um

c) Daniel l. c. p. 88 - 92. Villaret l. c. p. 455 - 466. welcher muthmaßt, da die Begebenheit von Gouge

Um dieſe Zeit (im J. 1361) ſtarb der junge Herzog Philipp von Burgund, Graf von Artois, Auvergne und Boulogne, der mit der Tochter des Grafen von Flandern verlobt war. Mit ihm ſtarb die erſte königliche Linie von Burgund aus, die ſeit Roberten, dem Enkel des Hugo Capet, welcher der erſte Herzog aus derſelben war, 330 Jahre fortgedauert hatte. Eduard von England wollte gern die jungfräuliche Witwe an ſeinen fünften Sohn Edmunden verheirathen; allein der König von Frankreich nahm als nächſter Erbe des Verſtorbnen das Herzogthum für ſich; wiewohl, wenn man die Geſetze der Erbfolge betrachtet, der König von Navarra gewiß ein vorzügliches Recht auf die Grafſchaften Champagne und Brie hatte. Dieſer ſtellte auch dem Könige Johann ſeine Rechte vor; ward aber auf des Pabſtes ſchiedsrichterliche Entſcheidung verwieſen. Johann von Boulogne, Oheim des verſtorbnen Herzogs mütterlicher Seits, machte auf die Grafſchaften Boulogne und Auvergne,

Gouze und Verney nirgends als in einem Schreiben des Pabſtes Innocenz des VI. vorkomme, dieſer möchte die Sache wohl vergrößert haben, weil er damals in Furcht vor den Kompagnien ſtand, die um Avignon ſtanden, und ihn mit ſeinen Prälaten zu plündern drohten.

vergne, der Graf von Flandern aber auf Burgund und Artois Anſpruch.

Das Königreich Frankreich war damals durch die in Italien herrſchenden Kriege der abgedankten Soldaten los geworden; aber es empfand gar ſehr die erſtaunlichen, von ihnen angerichteten Verwüſtungen. Auf Anhalten des Pabſtes, der ſich fürchtete, ſie möchten ſeine Stadt Avignon plündern, wurden einige derſelben von dem Markgrafen von Montferrat in Sold genommen, und gegen die Viſconti, Herren von Meyland, gebraucht. Seguin von Badeſol, ein Gasconier, der Befehlshaber dieſer räuberiſchen Soldaten, wurde von dem Könige Johann durch eine ſtarke Geldſumme dahin gebracht, ihm Brioude auszuliefern, deſſen er ſich bemächtigt hatte; der König von Navarra ſuchte ihn nochmals zu Stiftung neuer Unruhen zu nützen; ließ ihn aber vergiften, da er auf dieſes Vertrauen zu ſehr trotzte.

Der bretignyſche Vergleich blieb noch immer unvollendet. Das Feſt des heiligen Andreas 1361. war nahe; und noch waren auf keiner Seite Anſtalten zu deſſen Vollſtreckung gemacht. Eduard beſchwerte ſich darüber und über andere Verletzungen des Vergleichs. Mittlerweile machte ſich ſein Sohn, der Prinz von Wallis, dem er das Herzog-

thum Guienne angewieſen hatte, fertig, daſelbſt in völliger Pracht eines regierenden Herren zu leben. Darüber beſchwerte ſich der franzöſiſche Hof, weil Eduard noch nicht die im Vergleiche bedungne Verzicht gethan hatte; eben ſo wenig als Johanns Entſagung auf das Huldigungsrecht erfolgt war.

Der König in Frankreich forderte, vermöge dieſes Vergleichs ſollte Eduard ſein Bündniß mit den Flanderern aufkündigen. Darauf antwortete Eduard durch die Forderung, Johann ſollte ſeinem Bündniſſe mit den Schottländern entſagen. Johann fand ſeine Macht ſo ſehr vermindert, und ſeine Schwierigkeiten unter ſeinen eigenen Unterthanen ſo ſehr vergrößert, daß er lieber wieder ein Gefangner in England geweſen wäre. Der Dauphin hatte einen Geſchmack am Beſitze der Macht gewonnen, er verſtand die Verfaſſung von Frankreich, und verlangte, daß ſein Vater in nichts willigen ſollte, das ihm bei ſeiner Regimentsfolge nachtheilig ſeyn könnte.

Johann ertheilt ſeinem jüngſten Sohne das Herzogthum Burgund.

Da Johann nunmehr den Frieden eifrig wünſchte, beſchloß er, mit ſeinem Freunde, dem Pabſte Innocenz dem ſechsten, der ſeinen

nen Sitz zu Avignon hatte, zu Rathe zu gehen, und reiſte im J. 1362 dahin; allein der Pabſt ſtarb, und ihm folgte Urban der fünfte. Mittlerweile ertheilte er, kraft ſeines eignen Vorrechts, ohne ſich an Eduards oder des Königs von Navarra Anſprüche zu kehren, das Herzogthum Burgund ſeinem Sohne Philipp. Um aber dem Johann Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, iſt zu melden, daß er das auf Bitte der Burgunder ſelbſt that, welche ihn auf ſeiner Reiſe nach Avignon darum angiengen, und gern von einem franzöſiſchen Prinze vom Geblüte regiert ſeyn wollten. Zwar hatte Johann vorher das Herzogthum Burgund an die Krone Frankreich verknüpft; aber auf der Burgunder Erſuchen übertrug er es an ſeinen Sohn Philipp, dem er in ſeinem Schenkungsbriefe die allergrößten Lobſprüche ertheilte. Zugleich erklärte er ihn zum oberſten Pair von Frankreich. Philipp beſtätigte ſeinen Anſpruch auf Burgund in der Folge dadurch, indem er des verſtorbnen Herzogs-Witwe heirathete. d)

d) Daniel l. c. p. 92-94. Villaret l. c. p. 466-469. 480. ſq. 514. 515. Es iſt höchſt unwahrſcheinlich, daß Johann wegen der innerlichen Un-

Unterdeſſen blieb Johann eine Zeit lang bei Urban dem fünften, und hatte den Dauphin unterdeſſen zum Staatsverweſer ernannt. Der Pabſt überredete ihn, als Peter von Lüſignan, König von Cypern, um Hilfe wider die Ungläubigen anſuchte, das Kreuz zu nehmen. Das war ein thörichter Entſchluß, der ſich bei der damaligen Entkräftung von Frankreich gar nicht ausführen ließ. Allein Johann war, ſo wie ſeine Vorgänger, abergläubiſch; denn er bildete ſich ein, ihre größten Unfälle hätten ſie darum betroffen, weil ſie ihren Gelübden nicht nachgekommen wären. Dieſem ungereimten Verſprechen einigen ſcheinbaren Anſtrich zu geben, wandte er vor, er hätte es darum gethan, daß er die Freibeuter oder abgedankten Soldaten bewegen möchte, ihn in das heilige Land zu begleiten. (Die franzöſiſchen Schriftſteller aber ſagen, er habe das von ſeinem Vater Philipp von Valois geleiſtete Gelübde erfül-

Unruhen ſeines Reichs lieber noch länger ein Gefangner in England geweſen wäre. Auch hätten die Verfaſſer nicht von Eduards Anſprüchen auf Burgund reden ſollen; er hatte gar keine auf dieſes Herzogthum; er bemühte ſich nur, es an ſein Haus zu bringen.

füllen wollen. Die Herren ſeines Gefolges nahmen auch das Kreuz. e)

Er reiſt wieder nach England.

Kaum war es bekannt geworden, daß Johann dieſen Entſchluß gefaßt, und daß ihn der Pabſt zum Oberfeldherrn der chriſtlichen Armeen erklärt hätte; ſo ſpielte der König von Navarra vom neuen ſeine Ränke wegen Burgund, deſſen er, wie er mit Grunde glaubte, unbilligerweiſe war beraubt worden. Nach ſeiner Rückkunft nach Paris fand Johann, daß der Geiſt des Mißvergnügens, und zwar mit guter Urſache, ſeine nach Calais geſchickten Geiſeln eingenommen hatte. Es war keine Zeit wegen ihrer Loslaſſung bedungen worden; und der Herzog von Anjou war über ſeine Einſperrung ſo ungeduldig, daß er ſich daraus los machte, und nach Paris kam. Das franzöſiſche Parlement und der Dauphin weigerten ſich, den bretignyſchen Vergleich nach allen ſeinen Bedingungen zu beſtätigen. Johanns Grundſatz war, wie er ſagte, wenn Wahrheit und Ehre von der ganzen Welt verleugnet wür-

e) Daniel l. c. p. 95. Villaret l. c. p. 505-508.

den, müßten ſie doch in der Bruſt eines Königs gefunden werden. Dieſem Grundſatze zu Folge befahl er ſeinem Sohne, wieder in ſeinen Verhaft zurückzukehren. Da aber der junge Prinz es ablehnte, reiſte Johann ſelbſt, um ſich zu entſchuldigen, kurz vor Weihnachten 1363. hinüber nach England.

Zu dieſem Schritte, ſo romanhaft er auch ſchien, hatte gleichwohl Johann viele vernünftige Bewegurſachen. Er hatte großes perſönliches Anſehen am Hofe. Er hoffte, da er itzt ein Soldat Jeſu Chriſti war, Eduarden dahin zu bringen, daß er die harten Bedingungen ſeiner Loskaufung erließe, und ihn zu überzeugen, daß es ſeinen Unterthanen in ihrem unglückſeligen Zuſtande ſchlechterdings unmöglich wäre, ihnen nachzukommen. Er fand Eduarden ſchrecklich darüber erbittert, daß der Herzog von Anjou ſein Ehrenwort gebrochen hatte, und der bretignyſche Vergleich noch nicht vollzogen worden war, ſo daß er, als Johann ihm einen Theil ſeines Löſegeldes baar anbot, es nicht annehmen, noch den andern Geiſeln, ſo wie Johann erwartet hatte, ihre Freiheit ertheilen wollte.

Er ſtirbt daſelbſt.

Dem ungeachtet begegnete Eduard dem Johann, wiewohl er ihn für nichts beſſer als einen Gefangnen anſah, mit den größten Merkmalen der Ehrerbietung, wies ihm ſeine Wohnung in der Savoy an, die damals einer der prächtigſten Palläſte in England war, und ließ ihn häufig ſeine Luſt mit der Jagd haben, lehnte es aber noch immer ab, ihm in den vornehmſten Stücken ſeiner Unterhandlung Genugthuung zu leiſten. Dieſen zweifelhaften Zuſtand vermochte Johanns Gemüth nicht auszuhalten. Er fiel in eine Verzehrung, die in ſeiner Wohnung, der Savoy, den 8. April 1364, im 45. Jahre ſeines Alters und 14. ſeiner Regierung, ſeinem Leben ein Ende machte. f)

f) Die Geſchichtſchreiber ſind nicht völlig über die Bewegungsgründe der Reiſe des Königs nach London mit einander einig. Sein vorgegebenes Liebesverſtändniß daſelbſt halten Rapin und Villaret für ganz unwahrſcheinlich: es kann wenigſtens nicht deutlich genug bewieſen werden. Daß er die Flucht ſeines Sohnes zu entſchuldigen geſucht habe, iſt gewiß; allein daß er ſie dadurch habe erſetzen wollen, daß er ſelbſt von neuem ein Gefangner geworden wäre, iſt unglaublich: denn wenn er dieſes gethan hätte, würden eben dadurch alle noch übri-

Abriß von ihm.

Dieſer Monarch, wiewohl er vielen Schwachheiten, beſonders der Verwägenheit und dem Zorne unterworfen war, verdiente gewiß ein weit beſſeres Schickſal, als er hatte. Seine Unterthanen waren es nicht werth, von einem ſolchen Oberherrn beherrſcht zu werden, und ſahen ſein Verdienſt und ſeine Tugenden weniger ein, als ſeine Feinde,

übrige Geiſeln zu London ſogleich ihre Freiheit erhalten haben, und nichts verband ihn, ſich ſelbſt an die Stelle ſeines Sohnes zu ſtellen. Man ſetzt daher jener Abſicht noch ſeine Bemühungen, Eduarden zu einem Kreuzzuge zu bereden, und andere Muthmaßungen an die Seite. Die Verfaſſer hätten übrigens einen Hauptumſtand nicht vorbei laſſen ſollen. Als Johanns Bruder und ſeine drei Söhne ſehr eifrig nach ihrer Freiheit trachteten, bewilligte ihnen endlich Eduard dieſelbe unter den Bedingungen eines Vergleichs, durch welchen ſie verſprachen, ihm gewiſſe Ländereien zur Sicherheit der gänzlichen Erfüllung des Friedens von Bretigny abzutreten, u. d. m. Johann beſtätigte dieſen Vergleich; allein der Dauphin mit ſeinem Staatsrathe weigerte ſich ſolches zu thun. Unterdeſſen waren die vier Prinzen nach Calais geführt worden: und hier entfloh der Herzog von Anjou. Froiſſard. p. 199. Daniel l. c. p. 96-98. Villaret l. c. p. 509-526. Rapin l. c. p. 225-228 Hume l. c. S. 203. der aber hier äußerſt mangelhaft und unvollſtändig iſt.

de, die Engländer, die aufrichtig ſeinen Tod beklagten. Eduard wohnte ſeinem Begängniſſe bei, und ſchickte nachgehends ſeine Leiche nach Frankreich zur Beerdigung. Er erhielt den Beinamen der gute, wegen ſeiner perſönlichen Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit; lebte aber in ſehr ausgearteten Zeiten. Seine Verabſcheuung des gottloſen Lebens bewog ihn zwar zuweilen, ſeiner natürlichen Uibereilung durch zu ſtrenge Strafe nachzuhängen; daß er aber nicht grauſam war, erhellt aus vielen Vorfällen ſeiner Regierung. Nach ſeiner Befreiung aus der Gefangenſchaft vermittelſt des bretignyſchen Vergleichs hätte er ſich gewiß mehr auf Erfüllung ſeiner, Eduarden gethanen, Verſprechungen befleißen ſollen, da dieſer, wie es erhellt, mit einer unedelmüthigen Genauigkeit darauf beſtand, daß den Bedingungen ſeiner Loskaufung nachgekommen werden ſollte.

Seine Familie.

Seine erſte Gemahlin war Bonne von Lüxenburg, Tochter des Königs in Böhmen Johann, und Schweſter des Kaiſers Carl des vierten, die aber noch vor ſeiner Gelangung zur Krone ſtarb. Er hatte von ihr den ſo oft gedachten Dauphin, Staatsver-

we-

weſer und Regenten, Carln, ferner Ludwigen, Herzog von Anjou, Johann, Herzog von Berry, und Philipp den kühnen, Herzog von Burgund; desgleichen fünf Töchter: Johannen, des Königs von Navarra Carls des böſen Gemahlin, Marien, Roberts, Herzogs von Bar, Gemahlin, Agnes die als Kind ſtarb, Margarethen, die eine Nonne ward, und Iſabellen, die Gemahlin des Johann Galeazzo, erſten Herzogs von Meyland. Seine zweite Gemahlin, Johanne, verwitwete Herzogin von Burgund, war eine berufne Schönheit. Er hatte von ihr zwo Töchter, die jung ſtarben. Man ſagt gemeiniglich, er ſey verliebter Natur geweſen, und würde Johannen, die berufne Königin von Neapel, geheirathet haben, wenn es nicht ihr offenbar böſes Gemüth gehindert hätte. Man glaubte, ſeine letzte Reiſe nach England wäre einem Liebeshandel zuzuſchreiben, in den er ſich während ſeiner Gefangenſchaft eingelaſſen hätte. g)

Carl

g) Die Engländer loben dieſen König ungemein wegen der Redlichkeit, mit welcher er den Frieden von Bretigny zu erfüllen ſuchte. Die Franzoſen hingegen verachten ihn wegen der vielen Fehler, die er begangen hat, und wegen des Unglücks in

Carl der fünfte, mit dem Beinamen der weiſe.

Krieg in der Normandie.

Das Anſehen der franzöſiſchen Monarchie war ſehr gering, als dieſer Fürſt auf den Thron kam. Der König von Navarra ſtand wegen ſeiner Anforderungen auf Burgund in den Waffen, und hatte unter ſich den berühmten Johann von Grailly, Cap-

in welches er Frankreich verſetzte; ob es gleich eben ſo gewiß iſt, daß er ein tapferer, großmüthiger und aufrichtiger Herr, ein Freund der Wiſſenſchaften geweſen, und nach der Zurückkunft aus ſeiner Gefangenſchaft die erſte Härte ſeines Charakters gänzlich abgelegt habe. Daniel l. c. p. 98. 99. Hume l. c. Er ließ einen Theil der Bibel, den Livius und andere alte Schriftſteller ins Franzöſiſche überſetzen. Villaret l. c. p. 527. ſq. Es iſt falſch, daß er von ſeiner zweiten Gemahlin zwo Töchter gehabt habe: er hatte mit ihr gar keine Kinder; aber ſie hatte aus ihrer erſten Ehe mit dem Herzoge von Burgund zwo Töchter, und den jungen Herzog Philipp, deſſen Tod oben gemeldet worden iſt. Mezeray l. c. p. 464. Hénault l. c. p. 301.

Captal *) von Bůch aus Gaſcogne, einen von Eduards beſten Feldherren, der vieles zu Gewinnung des Siegs bei Poitiers beigetragen hatte. Carls Feldherr war Bertrand dů Gueſclin, der ſich durch ſeine Geſchicklichkeit im Kriegsweſen ungemein hervorthat. Er ſchlug den von Bůch in verſchiednen Gefechten. Zuletzt fiel im J. 1364 zwiſchen ihnen unweit von Cocherel in der Normandie eine entſcheidende Schlacht vor, in der dů Gueſclin den Sieg behielt, und von Bůch zum Gefangnen gemacht wurde; doch waren auf keiner Seite mehr als 1500 Soldaten zugegen. Mante und Meulan nicht weit von Paris an beiden Ufern der Seine, imgleichen Rouleboiſe, aus welchen Plätzen die navarriſche Beſatzung alle Verbindung zwiſchen Paris und Rouen hemmte, hatte dů Gueſclin ſchon vorher erobert. Des Königs von Navarra Bruder Philipp ſtarb, und ein andrer ſeiner Brůder, Ludwig von Evreux, verlor die Stadt la Charitee, und ward genöthigt, Burgund zu råumen. Carl beſchwerte ſich durch ſeine Geſandten heftig über Eduars Falſch=

*) Das Wort, welches von capitalis kömmt, bedeutete einen anſehnlichen Herrn, ungefähr einen Grafen.

Falſchheit, daß er ſeinen Befehlshabern und Soldaten zuließe, unter den Feinden der Krone Frankreich zu dienen; und man muß zugeben, daß Eduards Verhalten hierin unverantwortlich war, und ſich blos durch die Betrachtung verringern läßt, daß Carl den Feinden Englands ebendenſelben Beiſtand verlieh. h)

Bretagniſche Händel.

So viele Ruhe auch beide Kronen durch Stillſtand oder Verträge erhalten mochten, ſo wußte doch das unglückliche Herzogthum Bretagne von keiner zwiſchen den ſtreitigen Häuſern Montfort und Blois; vielmehr ward der Zwiſt durch die Könige von Frankreich und England noch genährt. Zwar waren einige Friedensvorſchläge gethan worden, und es war damit ſo weit gekommen, daß man einig geworden war, Rennes und Nantes ſollten die beiden Hauptſtädte des zwiſchen Montfort und Carln von Blois zu theilenden Herzogthums Bretagne ſeyn. Allein die Gräfin von Penthievre, Carls von Blois Gemahlin, kraft deren Rechtes er auf Bretag-

ne

h) Daniel l. c. p. 105-112. Villaret Hiſt. de France T. X. p. 31-36. 44-45.

ne Anſpruch machte, widerſetzte ſich der Theilung, durch die heftigſten Klagen und Vorwürfe, die ſie ihm machte, und der Entwurf blieb fruchtlos. Der Prinz von Wallis, der itzt völlig als unumſchränkter Herr in dem ganzen franzöſiſchen Gebiete ſeines Vaters verfuhr, that einen neuen, aber vergeblichen, Verſuch die mitbuhleriſchen Häuſer auszuſöhnen.

Carl von Blois wird geſchlagen und erlegt.

Zum letzten berufte man ſich alſo auf das Schwert. Die engliſchen Truppen im navarriſchen Solde erhielten von Eduarden und ſeinem Sohne Befehl, unter dem Lord Johann Chandos, einem der größten Feldherren dieſer Zeit, zu dem Montforter Hauſe zu ſtoßen; und dů Gueſclin zog mit allen den Truppen, die er in der Niedernormandie zuſammenbringen konnte, dem von Blois zu Hilfe. Montfort hatte nunmehr Auray zu belagern angefangen, einen wichtigen Ort, drei Meilen von Vannes, als Carl von Blois mit ſeiner Armee zum Entſatze der Feſtung anzog. Dieſes veranlaßte ein Treffen an 22. September des Jahrs 1364, in welchem er, vornämlich durch die Tapferkeit und Geſchicklichkeit des engliſchen Feldherrn, Lords

Lords Chandons, geſchlagen und erlegt, da Gueſclin aber zum Gefangnen gemacht wurde. Montfort hatte, um die Gefahr zu theilen, einen Edelmann eine völlig gleiche Rüſtung mit der ſeinigen anziehen laſſen, und dieſer wurde wirklich von Carl von Blois erlegt, der ihn für den Grafen von Montfort hielt. Carl ſoll in ſeinen letzten Augenblicken geſagt haben: „Ich habe lange „wider mein Gewiſſen gekriegt.“ Montfort vergoß Thränen, da er ſeinen Leichnahm ſah. Nach dieſem Treffen giengen die Feſtung von Auray, die Stadt Vannes und viele andre Plätze in Bretagne an das Haus Montfort über, und viele der bretagniſchen Großen traten von der Partei des Hauſes Blois ab.

Bretagne wird an das Haus Montfort abgetreten.

Die widrigen Glücksfälle machten auf Carln den weiſen nur wenigen Eindruck. Er fuhr auf ſeine gelaßne, ſtandhafte Art fort, die Gräfin von Blois zu unterſtützen; ließ aber zugleich dem Grafen von Montfort, der damals Quimpercorentin belagerte, Vorſchläge zum Vergleiche thun. Montfort ſagte, er könnte keine Antwort von ſich geben, ohne Eduarden zu Rathe zu ziehen. Dieſer über-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

ließ die ganze Sache ihm ſelbſt, verlangte aber, er ſollte in Beſitz des ganzen Herzogthums Bretagne ohne einige Verminderung geſetzt werden. Hierauf konnte Montfort blos ſo weit gebracht werden, daß er ſich erbot, das Herzogthum Bretagne von der Krone Frankreich zur Lehn zu tragen. Daß er in dieſem Stücke nachgab, das ward am franzöſiſchen Hofe für ſo wichtig angeſehen, daß die Unterredungen zum Vergleiche vom neuen angefangen wurden. Zuletzt kam er zu Stande, zumal da Montfort das Wehklagen und Seufzen der Einwohner von Bretagne nach dem Frieden ſah. Seine vornehmſten Bedingungen waren folgende.

„ Johann, Graf von Montfort, ſollte „ als rechtmäßiger und einziger Herzog von „ Bretagne erkannt werden. Die Gräfin von „ Penthievre ſollte für ſich und ihre Erben „ allen Anſprüchen auf dieſe Provinz entſa- „ gen, und es zufrieden ſeyn, daß der „ Graf von Montfort für daſſelbe Herzog- „ thum der Krone Frankreich huldigte. Die „ Grafſchaft Penthievre ſollte die Gräfin „ ſamt allen Ländereien in Bretagne be- „ halten, die von väterlicher oder mütterli- „ cher Seite auf ſie gekommen wären. Ih- „ re Nachkommen, ſie aber nicht, ſollten „ den Herzogen dafür huldigen. Jährlich

„ ſoll-

[library stamp]

„ ſollten ihr von den in Frankreich gelegenen Gütern des Hauſes Montfort 10,000 Kronen ausgezahlt werden. Der Graf von Montfort ſollte ſeinen ernſtlichen Fürſpruch anwenden, dem Johann von Bretagne, der Gräfin von Penthievre älteſtem Sohne, der lange als Geiſel für ſeinen Vater in England geblieben war, die Freiheit auszuwirken. Derſelbe junge Prinz ſollte mit Johannen, des Grafen von Montfort Schweſter, vermählt werden, welche die Vicomtee Limoges zur Mitgift bekommen ſollte. Ebendieſer Johann von Bretagne ſollte Nachfolger in dieſem Herzogthume werden, wofern der Graf von Montfort ohne männliche Erben mit Tode abgienge. “ i)

Eine Vermählung zwiſchen der flandriſchen Prinzeſſin und dem Herzoge von Burgund.

Es war damals eine Heirath im Vorſchlage zwiſchen Edmunden, Grafen von Cambridge, Eduards fünftem Sohne, und Mar-

(i Froiſſard l. c. p. 200. Daniel l. c. p. 113 - 126. Villaret l. c. p. 47-75. Beinahe wäre Carl von Blois unter die Heiligen von den Päbſten geſetzt worden, wenn ſich nicht Montfort dagegen geſetzt hätte.

garethen, Tochter des Grafen von Flandern, der damals in England war. Carl hielt es für ſich für überaus wichtig, dieſe Heirath zu hintertreiben; und da eine Vergünſtigung dazu nöthig war, wußte er es beim Pabſte ſo liſtig anzufangen, daß ſie niemals erhalten, ſondern die junge Gräfin ſeinem Bruder, dem Herzoge Philipp von Burgund, gegeben wurde. Der franzöſiſche Hof, wiewohl es ihm bei Unterſtützung des Hauſes von Blois fehlgeſchlagen war, hatte ſich nun aus jenem Ungemache heraus geholfen, daß ihn unter der vorigen Regierung gedrückt hatte. Der Herzog von Bretagne aus dem Hauſe Montfort huldigte Carln, der ihn mit großer Höflichkeit und Zuneigung aufzunehmen ſchien. Aber einen groſſen Theil des Adels von Bretagne wußte Carl in ſeine Dienſte zu ziehen. Dú Gueſclin ward für ein Löſegeld von 100,000 Franks, wovon der König 40,000 bezahlte, auf freien Fuß geſtellt; und der Herzog beſtätigte ihm alles, was ſein Mitwerber, Carl von Blois, ihm zum Beſten verwilligt hatte.

Carls

Carls Gleichmüthigkeit.

Da von ungefähr um dieſe Zeit die Herzogin von Bretagne, Eduards des dritten Tochter, verſtarb, heirathete der Herzog die Tochter der Prinzeſſin von Wallis, von einem vorigen Gemahle, und das zwar wider Carls Neigung, der ſich dem ungeachtet bei wunderbarer Gleichmüthigkeit erhielt. Er war ſo entfernt, über das, was wegen Bretagne vorgegangen war, einigen Unwillen zu äußern, daß er vielmehr den Captal von Büch, wegen der hohen Meinung, die er von ſeinem Verdienſte und ſeiner Treue gegen Eduarden hatte, in ſeine Dienſte nahm, und ihn, da er ſein Gefangner war, ohne Löſegeld losgab. Von Büch wartete hierauf dem Prinze von Wallis zu Bourdeaux auf, und meldete ihm die Veränderung in ſeinem Zuſtande. Der Prinz ſagte zu ihm, er müßte entweder ſeinem Vater oder Carln dienen. Hierauf ſchickte von Büch Carln einen Schenkungsbrief zurück, den er ihm über die Herrſchaft Nemours ertheilt, und wofür ihn derſelbe auch gehuldigt hatte, und gieng wieder in Eduards Dienſte. Endlich folgte auch der Friede mit dem Könige von Navarra, der im J. 1365 geſchloſſen wurde. k)

a) Daniel l. c. p. 126. 127. Villaret l. c. p. 76-80. 146.147.

Zuſtand der franzöſiſchen Einkünfte.

Da Frankreich nun eine Ruhe vom Kriege zu genieſſen anfieng, unterſuchte Carl den Zuſtand ſeiner Einkünfte, und fand ſie in ſehr elender Verfaſſung. Die unter der vorigen Regierung den Prinzen vom Geblüte eingeräumten Ländereien hatten die königlichen Kammergüter verringert. Carl kündigte ſeinem Oheime, dem Herzoge von Orleans, an, er gedächte einige von den groſſen Ländereien zurückzunehmen, die ihm ſein Bruder, der vorige König, geſchenkt hätte. Als das dem Herzoge bekannt gemacht wurde, erbot er ſich in völliger Parlementsverſammlung, alles, was er beſäße, in des Königs Hände zurückzugeben. Dieſes Verfahren ſchien in den Augen Carls ſo großmüthig, daß er dem Herzoge alles, was er beſaß, beſtätigte. Da er wohl wußte, daß der Unterthanen Arbeitſamkeit das beſte Einkommen für den König iſt, befließ er ſich unermüdet darauf, Ackerbau und Manufakturen wieder herzuſtellen; und that ſowohl durch ſein Beiſpiel als durch ſeine Befehle aller Uippigkeit, beſonders in Kleidung und Equipage, Einhalt. Die Münzen wurden dem Gehalte genähert, den ſie unter Philippen von Valois hatten; die Auflagen vermin-

mindert, und Frankreich erholte ſich merklich durch Carls Anſtalten.

Urſprung der Freibeuter.

Indem er ſich ſolchergeſtalt mit Sorgen beſchäfftigte, die eines Königs würdig waren, ward ſein Königreich abermals mit der fürchterlichen Geißel abgedankter Truppen heimgeſucht. Das war ein Uibel, das Eduard nicht genugſam erwogen, und dem er durch den bretignyſchen Vergleich nicht abgeholfen hatte. Der franzöſiſche Hof hatte ſich gleicher Uiberſehung ſchuldig gemacht. Die Befehlshaber und Soldaten waren gewiß in bedauernswürdigem Zuſtande. Beide Könige waren in ſolchem äußerſten Geldmangel geweſen, daß ſie ihre Leute mit Anweiſung von Ländereien in den eroberten Ländern bezahlt hatten. Da nun dieſe an die vorigen Eigenthümer zurück fielen, und alſo die Anweiſungen nichts galten, blieb das arme Volk verlaſſen. Dieſe Leute hatten folglich keine andre Hilfe, als daß ſie ſich unter Befehlshabern, die ſie ſelbſt gewählt hatten, in Schaaren beiſammen hielten, und das Land aller Orten brandſchatzten. Alle dieſe Haufen hiengen von einander ab, gaben ſich den Namen großer Kompagnien, und wur-

den der Krone Frankreich ſehr furchtbar. Es ſchlug ſich eine Menge Ritter und anſehnlicher franzöſiſcher Großen zu ihnen. Sie verheerten die Grafſchaften Champagne, Lothringen und andere Gegenden. Doch war die eine Partei von ihnen ſo gerecht, daß ſie einen ihrer Anführer, der ſich ſeiner Macht auf unmenſchliche Weiſe bedient hatte, hinrichtete.

Carl ſah mit Kummer und Unwillen den Fortgang dieſer von der Noth gedrungnen Räuber. Da ſie weit beßre Soldaten waren, als alle, die er aufbringen konnte, vermochte er ſie nicht zu bezwingen. Er hatte auch kein Geld, eine Armee anzuwerben, oder zu bezahlen. Er beſchwerte ſich deshalben gegen Eduarden. Dieſer befahl denen unter ihnen, welche ſeine Unterthanen waren, die Waffen niederzulegen; und als ſie nicht gehorchten, brachte er eine Armee auf, und machte ſich fertig, hinüber nach Frankreich zu gehen, um ſie zu zwingen. Carl glaubte, Eduards Rückkunft nach Frankreich an der Spitze einer Armee könnte ein gröſſers Unglück ſeyn, als alles was erlitte, und bat ihn, davon abzuſtehen. Eduard willigte zwar darein, ſchwur aber zugleich, und wenn die Freikompagnien Carln vom franzöſiſchen Throne ſtoßen ſollten, ſo wollte er

ihm

ihm keinen Beiſtand leiſten. Ludwig, König von Ungarn, wollte ſie in ſein Reich, und der König von Cypern in einen Feldzug wider die Ungläubigen ziehen; allein ſie bedankten ſich für dieſe entfernten Unternehmungen, und glaubten, man ſuchte ſie nur unter dem Vorwande derſelben aufreiben zu laſſen.

Frankreich wird durch den dů Gueſclin von ihnen befreit.

Indem Carl in dieſer Bedrängniß war, bot ihm der berühmte Bertrand dů Gueſclin ſeine Dienſte an, ihn zu befreien; und Carl nahm ſie an. (Oder vielmehr, ſuchte ſelbſt den dů Gueſclin dazu aus, da ſich eine Gelegenheit zu einem Feldzuge in Spanien darbot.) Dů Gueſclin beſprach ſich mit einigen der Oberhäupter der Kompagnieen, die vormals ſeine Freunde und Kammeraden geweſen waren. Es ward ihm nicht ſchwer, einzuſehen, daß ſie die Nothwendigkeit allein beiſammen erhielte, und daß ſie jede Gelegenheit zu einer rühmlichern Lebensart ergreifen würden. Er that alſo den Vorſchlag, ſie wider den reichen König von Caſtilien, und nachmals wider die Mohren in Spanien zu führen. Der Pabſt hatte ſie vergebens in den Bann gethan; dů Gueſclin verſprach

ihnen, daß ſie mit ihm einen Beſuch bei dem Pabſte ablegen, und eine Summe Geldes von Carln erhalten ſollten. „Ihr und „ich, ſagte er, wir haben genug gethan, „um unſre Seelen verdammen zu laſſen; „ihr könnt euch ſogar rühmen, es ärger „gemacht zu haben, als ich: wir wollen „Gott die Ehre geben, und den Teufel „fahren laſſen!“ Alle dieſe Anträge einer kriegeriſchen Beredtſamkeit gefielen ihnen. Fünf- und dreiſig ihrer vornehmſten Befehlshaber nahmen eine Einladung von Carln an, und begaben ſich nach Paris, wo ſie prächtig bewirthet wurden, und von ihm 200,000 Franken zu Beſtreitung ihres Zugs erhielten. Chalons an der Saone ward zu ihrem Sammelplatze beſtimmt, und eine Menge franzöſiſcher Edelleute trat dazu.

Er führt ſie nach Spanien.

Schon der König Johann hatte angefangen, einigen Antheil an den ſpaniſchen Angelegenheiten zu nehmen. Peter der grauſame, welches Beiwort er ſehr wohl verdiente, regierte damals in Caſtilien. Er war mit Blanchen von Bourbon, einer der vollkommenſten Damen in Europa, und Schweſter der Königin von Frankreich, vermählt,

hatte

hatte ihr aber unbarmherzig mitgeſpielt, und ſie ſogar gefangen geſetzt, damit er die Leidenſchaft für ſeine Beiſchläferin, Maria de Padilla, befriedigen könnte. Er ſchritt von einem Grade der Gottloſigkeit zum andern, vergab zuletzt ſeine Gemahlin, und fieng an die Prinzen von ſeinem eignen Geblüte hinzurichten. Doch einer von ſeinen natürlichen Brüdern, Heinrich von Tranſtamare, ſtellte ſich an die Spitze einer Partei, welche des Königs Tyrannei verabſcheute. Ihn unterſtützte der König von Arragonien, der aber von Petern geſchlagen, und gezwungen ward, ſeine Zuflucht nach Frankreich zu nehmen, wo ſich ſchon Johann mit ihm verband, Carl aber ſich vom Herzen ſeiner annahm, und dem Anſchlage beitrat, den Tyrannen vom Throne zu ſtoßen.

Einige Schriftſteller, die gern etwas beſonders haben wollen, haben Peters Grauſamkeiten als Wirkungen einer politiſchen Nothwendigkeit vorgeſtellt. Sie ſcheinen aber aus ſeiner angebornen blutgierigen Gemüthsart entſprungen zu ſeyn. Er hatte, wider öffentliche Treue und Glauben, ſeines Vaters Beiſchläferin, die ihm ſieben Söhne geboren hatte, umgebracht. Er ließ ſeinen Bruder Friedrich in ſeiner Gegenwart niedermachen, und ſpeiſte in dem Zimmer, wo der Mord be-

begangen war, ohne daß der Körper wegge-ſchafft wurde. Noch vorher hatte er den Garcillaſſo de Vega, und ſeinen Vetter Don Juan von Arragonien ermordet, des letzten Witwe vergeben, und ſeine eigne Tante, die verwitwete Königin von Arragonien, umgebracht. Kurz, kein Tyrann der alten Zeiten that es ihm an Grauſamkeit zuvor. Wir wollen jedoch andre Umſtände auf die ſpaniſche Geſchichte verſparen.

Der Prinz von Wallis nimmt ſich des daſigen Königs Pedro an.

Dü Gueſclin diente bei dieſem Kriegszuge unter dem Johann von Bourbon, der dem Namen nach Feldherr war. Er führte dieſe Freibeuter aber bei Avignon vorbei, wo ſie von dem Pabſte 200,000 Gulden und Abſoluzion für ihre Sünden begehrten. Der Pabſt ſchickte ihnen die Hälfte von jener Summe, die er von den Einwohnern zu Avignon erpreßt hatte; allein ſie nahmen dieſelbe nicht an, indem ſie ſagten, ſie kämen nicht, um die armen Einwohner zu plündern: der Pabſt und ſeine Prälaten ſollten dieſes Geld ſchaffen, Dazu mußte er ſich endlich auch entſchließen. Der König von Arragonien ließ den Kompagnieen freien Durchzug durch ſein Gebiete.

Alle

Alle Unterthanen Peters, einen einzigen Groſſen ausgenommen, verließen ihn; Heinrich aber ward im Jahre 1366 zu Bourges zum Könige von Caſtilien ausgerufen. Der Tyrann war damals in Corunna eingeſchloſſen, und bat von da aus Eduarden, nebſt ſeinem Sohne, dem Prinze von Wallis, um Hilfe. Eduard ſtand in keinem guten Vernehmen mit dem Pabſte, der ſowohl als Carl auf des Grafen von Tranſtamare Seite war; und wollte auch nicht haben, daß Carl einen König auf den caſtiliſchen Thron ſetzte. Peter hatte das unſtreitige Recht des Geblüts, und führte mancherlei mildernde Entſchuldigungen ſeiner Grauſamkeiten an, beſonders die übermäßige Macht ſeiner natürlichen Brüder, die beſtändig aufrühriſch geweſen wären, und ihn hätten vom Throne ſtoßen wolleu. Eduard hörte ihn günſtig an, und der Prinz von Wallis, den die Hoffnung ergötzte, ſich abermals durch die Waffen hervorzuthun, lud den Pedro, der ſich eben aus Corunna flüchtete, an ſeinen Hof nach Bourdeaux. Ein Verſuch, Petern wieder auf den Thron zu ſetzen, war für den Prinz eine zu ſchwere, und wichtige Sache, daß er nicht hätte ſeinen Vater zu Rathe ziehen ſollen, zumal, da verſchiedne Große an ſeinem eignen Hof

ſich

ſich dawider ſetzten. Als aber ein Abgefertigter aus England zurückgekommen war, erklärte er ſeinen Entſchluß, den Kriegszug wider den Grafen von Tranſtamare zu thun.

Schwierigkeiten, in denen ſich der Prinz befindet.

Der Prinz berufte ſeine großen Vaſallen in Guienne, welche ſich willig bezeigten, ihn bei dieſem Feldzuge zu unterſtützen. Der Herr von Albret erbot ſich allein, tauſend Lanzen zu ſtellen, welche ein Korps von 5 bis 6000 Mann ausmachten. Eine ſo anſehnliche Macht erregte bei dem Prinze Mißtrauen: er befahl ihm, einen Theil davon abzudanken, und das Mißvergnügen, das d'Albret darüber empfand, legte den erſten Grund zu der nachmaligen Empörung des Adels von Guienne wider Eduarden. Zugleich ſchenkte Pedro dem Prinze ſamt ſeinen Erben die Provinz Biscaya mit völliger Oberherrſchaft nebſt verſchiednen Schlöſſern, und ſprach dem königlichen engliſchen Hauſe noch andre hohe Ehrenbezeugungen zu. Nachdem du Gueſclin ſeines Erachtens Heinrichen auf dem caſtiliſchen Throne befeſtigt hatte, war er nach Frankreich zurückgekehrt, um neue Truppen zuſammen zu bringen, und Heinrich hatte die Freibeuter abgedankt,

welche ſehr mißvergnügt aus ſeinem Dienſte giengen. Der Pabſt hatte ihnen eine beträchtliche Geldſumme verſprochen, die ſie aber nicht bekamen. Ihre Oberhäupter, Knolles, Calverley und Gourney, nahmen daher willig den vom Prinze von Wallis gethanen Vorſchlag an, in ſeinen Dienſt zu treten. Solchergeſtalt brachte der Prinz mit ſeinen Engländern und Gasconiern eine beträchtliche Armee zuſammen, die aus Soldaten beſtand, von denen er wußte, daß er ſich auf ſie verlaſſen könnte. Als die Freibeuter bis Montauban gekommen waren, um zu ihm zu ſtoßen, widerſetzten ſich ihnen der Graf von Narbonne und Landvoigt (Seneſchal) von Toulouſe, wurden aber mit großem Blutvergießen geſchlagen. Es war nun ſchon zu ſpäte um die Jahrszeit, als daß er hätte daran denken können, in ſeinem Unternehmen eher weiter zu gehen, als auf künftiges Frühjahr. Solchergeſtalt hatte der Prinz den zweifachen Aufwand, die Freibeuter zu beſolden, und des Pedro Hof zu Bayonne zu unterhalten.

Um den Anfang des Jahrs 1367 wies der Prinz ſeiner Armee den Sammelplatz zu Dax in Gasconien an, fand aber, daß es ſchon weit mit einem Vergleiche zwiſchen dem

Gra-

Grafen Heinrich, und Könige von Navarra gekommen war, um ihm den Durchzug nach Caſtilien zu verſperren. Vielleicht könnte nichts als die Thätigkeit des Sir Hugo Calverley, der bereits verſchiedne, dieſem Fürſten gehörige Plätze beſetzt hatte, verhindert haben, daß es nicht mit der Unterhandlung zu Stande kam. Durch das aber, was Calverley gethan hatte, gerieth der König ſo ſehr in Unruhe, daß er bei einer Zuſammenkunft mit dem Herzoge von Lancaſter und Lord Chandos herzlich gern alle Vorſchläge des Prinzen eingieng.

Er ſetzt den Pedro wieder ein.

Der Ruhm, den ſich der Prinz erwarb, indem er den Grafen Heinrich in der Schlacht bei Navarette im Jahre 1367 ſchlug, und den dû Gueſclin zum Gefangnen machte, wird in der ſpaniſchen Geſchichte vorkommen. Vor dem Treffen hatte der Prinz an Heinrichen die höflichſten Briefe geſchrieben, mit der Vorſtellung, er ſollte doch die caſtiliſche Krone an ihren eigentlichen Beſitzer, Don Pedro abtreten. Heinrich aber hatte mit Nein, und mit der Verſicherung geantwortet, er würde ſeine Krone nur zugleich mit dem Leben ablegen. Als er nun die Schlacht verlor,

lor, flüchtete er nach Arragonien. Dü Gueſclin aber ergab ſich als Gefangner an den Prinz von Wallis. Das thaten auch viele andre angeſehene, ſowohl franzöſiſche als ſpaniſche Befehlshaber.

Des Letztern Undank.

Pedro zeigte ſich ſeines guten Glücks unwürdig, indem er ſich weigerte, den Freibeutern den bedüngnen Sold zu zahlen, und in ſeinem neueroberten Lande die ärgſten Grauſamkeiten ausübte. Die Krankheiten der Jahrszeit und Gegend hatten einen Drittheil von des Prinzen Armee aufgerieben; und der König von Navarra hatte ſich, wie man insgemein glaubte, deswegen von den Franzoſen gefangen nehmen laſſen, um der Erfüllung ſeines, den Engländern gethanen Verſprechens auszuweichen. Der Prinz drang in den Pedro, er ſollte ſeine Rückſtände bezahlen. Das verſprach der letzte in Jahresfriſt, wofern er ſein Gebiete räumen wollte; und der Prinz war genöthigt, das zu thun. Vor ſeinem Aufbruche gab er alle ſeine franzöſiſchen und ſpaniſchen Gefangnen um geringes Löſegeld frei, ausgenommen den dü Gueſclin, dem die engliſchen Befehlshaber viel Liebkoſungen erwieſen, und den der Prinz

ſelbſt mit dem Lobſpruche beehrte, er wäre zu tapfer, und alſo ein zu gefährlicher Feind, als daß man ihn frei laſſen könnte. l)

Uiberſchreitung des bretignyſchen Vergleichs.

Der Graf Heinrich flüchtete zu dem Herzoge von Anjou, deſſen eingewurzelte Feindſchaft gegen die Engländer er kannte, und der, als Statthalter von Languedoc, ſeinen Sitz nahe an des Prinzen von Wallis franzöſiſchem Gebiete hatte. Hier brachte er einige Bretagner zuſammen, und fiel in Guienne ein. Darüber beſchwerte ſich die Prinzeſſin von Wallis als über einen Bruch des bretignyſchen Vergleichs. Nun wünſchte zwar Carl aufrichtig den Frieden; es war ihm aber doch nicht zuwider, daß die Engländer beunruhigt wurden, und er ſah einige Zeit bei dem Schu-

tze

l) Froiſſard. l. c. p. 201 - 203. Daniel l. c. p. 127 - 154. Villaret T. IX. p. 491. ſq T. X. p. 81 - 96. 112 - 125. Dieſer Schriftſteller ſagt, der Prinz von Wallis habe den Dü Gueſclin aus einer noch übrigen freundſchaftlichen Achtung für den Pedro gefangen behalten, damit er nicht den Grafen Heinrich von neuem auf den Thron zu bringen ſuchen möchte. In der That iſt es unwahrſcheinlich, daß er es deswegen gethan haben ſollte, weil er den Dü Gueſclin fürchtete; ja, daß er dieſes ſogar geſagt haben ſollte. Rapin. l. c. p. 229 - 231.

ze nach, den der Herzog von Anjou dem Grafen verlieh, bis das er hörte, daß der Prinz von Wallis auf völligem Rückzuge nach Hauſe begriffen wäre. Da ließ er den Grafen von Auxerre, der für den Grafen Heinreich Truppen warb, in Verhaft nehmen. Dadurch ließ ſich jedoch der Graf Heinrich von Wiederholung ſeiner Streifereien in das engliſche Gebiete in Frankreich nicht abſchrecken. Inzwiſchen mußte er in kurzem davon abſtehen, um einen anderweitigen Verſuch zu thun, den caſtiliſchen Thron zu beſteigen. Der König von Arragonien nahm ihn mit offnen Armen auf; und Pedro ward nunmehr eben ſo ſtark wegen ſeines Undanks gegegen den Prinz, als zuvor wegen ſeiner Grauſamkeit, verabſcheut.

Nach der Rückkunft nach Guienne fand ſich der Prinz an Gelde entblößt, und unvermögend, den Freibeutern, welche noch immer 6000 Mann ſtark, (ſo viele waren von 30,000 übrig geblieben,) auf den Füſſen waren, die ihnen ſchuldigen Rückſtände auszuzahlen. Sie wurden durch das Ausbleiben ihres Solds ſo erbittert, daß ſie des Prinzen eigne Unterthanen brandſchatzten. Die Großen in Guienne und andere Lehnsleute des Prinzen, welche befürchteten, er würde genöthigt ſeyn, ihnen außerordentliche Abga-

ben außer ihren Lehndienſten aufzulegen, wandten ſich heimlich an Carln, zwiſchen welchem und Eduarden noch nicht die nach dem bretignyſchen Vergleiche nothwendig erforderlichen Losſagungen geſchehen waren. (Nach den franzöſiſchen Schriftſtellern wandten ſie ſich erſt an Carln, nachdem ſie durch die folgende Forderung des Prinzen eine Urſache zur Beſchwerde bekommen hatten.)

Bedürfniß des Prinzen von Wallis.

Carl wußte, daß der Aufwand der Hofhaltung des Prinzen von Wallis mehr betrug, als ſeine Einkünfte, ſo groß ſie waren, beſtreiten konnten; er handelte jedoch ſo, daß er dem Prinze keine Urſache zur Beſchwerde gab. Es dauerte nicht lange, ſo ward das wahr, was des Prinzen Große befürchtet hatten. Obgleich die Anführer der Freibenter ihre Leute dahin gebracht hatten, ſich aus des Prinzen Gebiete zu ziehen, ſo konnten ſie doch nicht beſtehen, ohne die Unterthanen Carls zu berauben. Dieſer ſchickte den Olivier von Cliſſon mit einer Schaar Truppen ab, um ſie zu ſchützen. Des Prinzen Bedürfniſſe wurden indeſſen ſo dringend, daß er, auf Einrathen ſeines Kanzlers, des Biſchofs von Rodez, eine Verſammlung der aquitaniſchen Stände berufte, und von ihnen

eine

eine Abgabe forderte, welche Feuergeld genannt wurde. Sie beſtand aus Entrichtung eines Franken von jeder Feuerſtätte innerhalb des Herzogthums, und ſollte 5 Jahre dauern. Man glaubte, daß dieſes jährlich 1200,000 Livres eingebracht haben würde.

Er geräth in Streit mit ſeinen Freiherren.

Die Abgeordneten der Städte verſtanden ſich willig dazu. Allein die großen Lehnsleute, der Graf von Armagnac, die Herren von Albret, von Perigord, Comminges, Carmain, la Borde und andre mehr in Gascogne ſetzten ſich dawider, weil das nicht in ihrem Lehndienſte begriffen wäre, und ihren Freiheiten, deren Aufrechthaltung der Prinz beſchworen hätte, zuwider liefe. Man hat Urſache, zu vermuthen, daß des Prinzen Forderung ihm von ſeinen franzöſiſchen Räthen unter den Fuß gegeben worden ſey, um ſeine Gewalt in Aquitanien zu untergraben. Seine Großen verlangten Zeit, um mit ihren Unterthanen wegen Erhebung der Auflage zu Rathe zu gehen. Als ſie die erhalten hatten, giengen ſie von Niort, dem Verſammlungsorte, weg, begaben ſich ſogleich an den franzöſiſchen Hof, und ließen eine Berufung an Carln, als Oberlehnsherrn, wider des Prinzen von Wallis Verfahren ergehen.

Er giebt den dü Guesclin frei.

Carl hatte das lange vorhergeſehen, und heimlich gewünſcht. Der Lord Chandos und die übrigen redlichen engliſchen Räthe des Prinzen waren ſo entfernt, die Auflage gutzuheißen, daß ſie ſeinen Hof verließen. Die Urſache, warum Carl ſo liſtig die Losſagungen verſchoben hatte, war nunmehr dem Prinze offenbar, und muß es auch unſern Leſern ſeyn. Denn wären ſie geſchehen geweſen, ſo könnten die aquitaniſchen Großen keinen Vorwand gehabt haben, ſich an ihn als Oberlehnsherren zu wenden. Er ſtellte ſich jedoch ſehr kaltblütig bei ihrem Anſuchen, verſprach, den bretignyſchen Vergleich nochmals durchzugehen, und ſchien es zu bedauern, daß der Prinz von Wallis ſo unbedächtig geweſen wäre, Eingriff in ihre Freiheiten zu thun. Dieſe ganze Zeit über ward der Prinz von ſeinen franzöſiſchen Rathgebern zu ſeinem Untergange angetrieben. Er hob die Abgabe ein, ob ſie gleich den Freiheiten ſeiner Lehnsleute geradezu widerſtritt. Dü Guesclin war noch immer ſein Gefangner. Eines Tags ergriff er die Gelegenheit, dem Prinze zu verſtehen zu geben, ſein Schickſal wäre ſehr hart, da er deswegen, weil man ſich vor ihm fürchtete, gefangen gehalten würde. Der Prinz betrachtete dies als einen ſtill-

ſtillſchweigenden Vorwurf, und da er wußte, daß dû Gueſclin arm war, darum weil er ſich immer gern freigebig bezeigte, ſagte er ihm ſogleich, er könnte ſeine Freiheit haben, wenn er ihm 100,000 Gulden zu ſeinem Löſegelde verſchaffen könnte. Gueſclin faßte den Prinz beim Worte, und war in Frankreich ſo beliebt, daß er wider Erwartung, und zum Erſtaunen des Prinzen das Geld zu Bourdeaux am beſtimmten Tage auszahlte. darauf ergriff er abermals die Waffen unter dem Grafen von Tranſtamare, der den Krieg wider Pedro vom neuen angefangen hatte, ihn mit Hilfe des dû Gueſclin überwand, und endlich ſelbſt umbrachte.

Berufung der gasconiſchen Freiherren.

Die Berufung der aquitaniſchen oder gasconiſchen Großen war noch immer am franzöſiſchen Hofe anhängig, und Carl ſchien noch immer abgeneigt, ſie anzunehmen. Der Herzog von Berry und der Graf von St. Paul waren als Geiſeln in England geblieben; fanden aber im Anfange des Sommers 1368 Mittel, nach Frankreich zu kommen. Der letztere, als einer der bitterſten Feinde der Engländer, lag dem Könige inſonderheit an, ſich dieſer Gelegenheit zum Kriege wider ſie zu bedienen. Hierauf ließ Carl den bretignyſchen Vergleich in ſeiner Rathsverſammlung

von Grund aus unterſuchen, und er ward für ungültig und nichtig erklärt; erſtlich darum, weil ſich Eduard nicht mit dem franzöſiſchen Könige zu Unterdrückung der Freibeuter verbunden hätte; zweitens, weil er die nöthigen Losſagungen nicht geleiſtet hätte.

Der Prinz wird nach Paris gefordert.

Dem ungeachtet vermied es Carl noch immer, auf das Aeußerſte zu ſchreiten, und den Prinz von Wallis vor das Pariſer Parlement zu fordern, bis daß er neue Bündniſſe mit dem Grafen von Transtamare, nunmehrigem Könige von Caſtilien, dem Grafen von Flandern und einigen der deutſchen Fürſten, imgleichen geheime Verſtändniſſe mit verſchiedenen Städten des Prinzen in Aquitanien, und mit den engliſchen Städten in Ponthieu, und in der Picardie, errichtet hatte. Darauf lud er ordentlich den Prinz vor die Kammer der Pairs zu Paris, um wegen der Beſchwerde ſeiner aquitaniſchen Unterthanen Rede und Antwort zu geben.

Carl ſah nunmehr voraus, daß ein Krieg mit England unvermeidlich wäre. In dem zwiſchen ihm und dem caſtiliſchen Könige geſchloßnen Vergleiche ſtand folgende merkwürdige Bedingung: „wenn jemand vom könig„lichen engliſchen Geblüte, oder der König

„Pe-

„Peter, in die Hände der Admiräle beider „Völker, welche zuſammen in Geſellſchaft „ſegelten, fallen ſollte, ſo ſollte er gefangen „gehalten, und nicht anders als mit gemein„ſchaftlicher Bewilligung beider Mächte frei „gegeben werden.“

Selbſt nach Errichtung dieſes Vergleichs that Carl durch ſeine Geſandten am engliſchen Hofe die wortreichſten Betheurungen ſeiner Freundſchaft und ſeiner friedlichen Geſinnungen gegen Eduarden, fuhr aber mittlerweile nicht nur fort, ſich durch deutſche Bündniſſe zu verſtärken, ſondern nahm auch diejenigen Freikompagnieen, die noch vorhanden waren, in Sold. Endlich kam Eduard in Anſehung der Abſichten Carls aus dem Irrthume, und erbot ſich zu Vollziehung der nöthigen Losſagungen. Man ſagte ihm aber, es wäre zu ſpäte, weil wegen ſeiner vielfachen Uiberſchreitungen des bretignyſchen Vergleichs die Oberherrſchaft von Aquitanien, und den andern abgetretenen Ländern wieder an die Krone Frankreich zurückfiele. Darauf drohte Eduard, ſeinen Anſpruch auf dieſes Reich wieder hervorzuſuchen; und Carl ſagte ihm, er möchte nur immer ſein Aergſtes thun.

Er geräth darüber in Zorn.

Im Anfange des Jahrs 1369, und nicht eher, ergieng an den Prinz von Wallis die Vorladung, zu Paris zu erſcheinen. Er verſprach den Abgefertigten in völligem Zorne, an der Spitze von 60,000 Mann zu kommen, und ſich an dem Könige zu rächen, der ſeine rebelliſchen Unterthanen in Schutz nähme. Allein ſein Vater unterſtützte ihn nicht recht, ſondern hoffte noch immer, die Sache durch Unterhandlung beizulegen. Er war ferner ohne Geld, und faſt ohne Freunde, ausgenommen den Lord Chandos, der großmüthigerweiſe zurückgekommen war, um ihm in ſeiner Bedrängniß beizuſtehen, den von Büch, und noch einen bis zween Kriegsbediente.

Carls Behutſamkeit.

Mittlerweile verfuhr Carl mit größter Bedächtigkeit und Feierlichkeit. Es erhellt nicht, daß er behauptet habe, der Prinz von Wallis hätte das Lehn Aquitanien verwirkt, wofern nicht deſſen Freiherren ihre Klage wider ihn erhärten könnten. Zu dem Ende berufte Carl eine Verſammlung ſeiner vornehmſten Stände zu Paris, ſtellte ihnen alle Beſchwerden der aquitaniſchen Großen über den Prinz, und alles, was zwiſchen ihm,

ihm, und dem engliſchen Hofe vorgegangen war, vor. Die Verſammlung ſchien über ſein Verfahren, und ſeinen Entſchluß, Aquitanien wieder an ſeine Krone zu verknüpfen, äußerſt froh zu ſeyn. Sie ſagte zu, ihm mit Gute und Leben beizuſtehen, und half ihm mittlerweile mit einer ſtarken Summe aus. Sein Verfahren bei dieſer Gelegenheit erhielt um ſo viel mehr des Volks Beifall, weil er keinen Schritt ohne Beiſtimmung und Einrathen ſeiner Stände that. Im Vertrauen auf ihr Verſprechen erklärte er ſogleich den Krieg wider Eduarden. m)

An-

m) Die Verfaſſer ſcheinen freilich, indem ſie die ganze Schuld von dieſen Feindſeligkeiten auf Frankreichs Seite werfen, etwas parteiiſch zu ſeyn; allein obgleich Eduard den Frieden von Bretigny nicht völlig beobachtet hatte, ſo hatte man es von Seiten Frankreichs, in Anſehung der Losſagungen eben ſo wenig gethan: und daß darüber der Krieg ausbrach, davon lag die Schuld allein an Carln, oder es war vielmehr ſein Wille, daß er ausbrechen ſollte. Eduard war bei der verſprochenen franzöſiſchen Losſagung auf das höchſte Oberrecht über die abgetretenen Länder ruhig, und konnte ruhig ſeyn, ob ſie gleich noch nicht erfüllt war; eben ſowohl als Frankreich gar nicht befürchten durfte, daß Eduard ſeine Anſprüche auf die Krone Frankreich ferner behaupten würde; obgleich ſein Verzicht darauf auch noch nicht ge-

wiſſes

Anfang der Feindſeligkeiten.

Die erſte Feindſeligkeit übten die Herren von Perigord, Comminges und Carmain aus, welche ein Korps engliſcher Truppen bei Montauban ſchlugen. Alles aber, was der Prinz thun konnte, war, daß er die Be=

leiſtet war. Wer kann ſich enthalten zu glauben, daß ſich Carl dieſen ſo ſchlechten Vorwand gefliſſentlich vorbehalten habe. Die Franzoſen rühmen ordentlich ſeine ungemeine Weisheit: im Grunde war es bei dieſer Gelegenheit eine wohl angelegte Staatsklugheit von der nicht ungewöhnlichen Art, durch geheime Verſtändniſſe und Ränke, unter einem ſcheinbaren Vorwande, Unterthanen, die ihren Fürſten ſehr ungerne verändert hatten, wieder an ſich zu ziehen. Nicht Friedensliebe und Mäßigung, ſondern offenbar die Abſicht, des glücklichen Ausgang ſeines Entwurfs erſt völlig ſicher zu ſeyn, brachten Carls langſames und bedachtſames Betragen hervor. Auf der andern Seite ſcheint Eduard ihn etwas verachtet zu haben, weil er ſich gar nicht kriegeriſch gezeigt hatte, und der etwas unzeitige Heldenmuth, der den Prinzen von Wallis zur ſpaniſchen Unternehmung verleitete, war auch ein Fehler, der Carln dienlich wurde. Froiſſard. l. c. p. 205. 206. welcher zugleich bemerkt, daß der Prinz ſeine Vaſallen in Guienne überhaupt durch ein hartes Bezeigen von ſich abwendig gemacht habe, daher ſein Vater vergebens die Abgabe wieder aufgehoben habe. Daniel l. c. p. 159-167. Villaret l. c. p. 126-142. 150-159. 165-169. Rapin l. c. p. 232-234. Hume l. c. S. 207-209.

Beſatzung zu Montauban verſtärkte, und ſo lange vertheidigungsweiſe gieng, bis er Hilfe aus England erhalten könnte. Ehe noch die anlangen konnte, hatte Carl ſeine Maßregeln ſo gut genommen, daß Abbeville vom Grafen von St. Paul überfallen ward, und die ganze Grafſchaft Ponthieu, ſamt der darin befindlichen engliſchen Kanzlei, ohne Schwertſchlag in franzöſiſche Hände fiel. Eduard wurde durch einen gemeinen Bedienten Carls ausgefordert; denn Carl wandte vor, da der Prinz ſeine Abgefertigten eingezogen hätte, ſo wäre er entſchuldigt, wenn er keinen von höherm Stande ſchickte. Auf Einrathen des engliſchen Parlements nahm Eduard wider den Titel und das Wappen von Frankreich an, und er erhielt von demſelben ſtarkes Hilfsgeld.

Einfall der Franzoſen in Guienne.

Zum Unglücke für den engliſchen Vortheil, und Ruhm trug es ſich zu, daß der tapfre Prinz von Wallis damals an einer tödtlichen Krankheit ſiechte, die er aus Spanien mitgebracht hatte, und nicht die Kraft hätte, auf das Pferd zu ſteigen. Der neue caſtiliſche König kam ſeinem Vergleiche mit Carln genau nach; und da die franzöſiſche und caſtiliſche Flotte zuſammenſtieß, ward daraus

eine

eine furchtbare Seemacht. Sowohl Eduard, als der Prinz von Wallis hatten ſich bisher geſchmeichelt, ſie hätten Anſehen genug, die Freibeuter dahin zu bringen, daß ſie wieder in ihre Dienſte träten. Allein ſie hatten ſich geirrt. Der Herzog von Berry überſchwemmte Poitou, und der Herzog von Anjou Gasconien; der Prinz von Wallis aber konnte dabei nicht viel mehr thun, als einen ſtillſchweigenden Zuſchauer ihrer Verheerungen abgeben.

Durch dieſe Feindſeligkeiten aufgebracht, war Eduard Anfangs Willens, eine blutige Rache an den noch in ſeinen Händen befindlichen franzöſiſchen Geiſeln zu nehmen; jedoch eine kurze Uiberlegung entwaffnete ihn bald, ſo, daß er von dieſem Vorhaben abſtand. Aber da ihm Carl, wie er jährlich that, abermals einen Vorrath der beßten franzöſiſchen Weine zum Geſchenke ſandte, ſchickte er ihm denſelben zurück. Er hatte ſich durch Carls friedliche Erklärungen ſo ſehr hinhalten laſſen, daß ſeine Seemacht in Verfall gerathen war, und die franzöſiſchen und caſtiliſchen Flotten Herren im engliſchen Kanale waren. Es war daher ein ſehr gefährliches, und ſchweres Unternehmen, dem Prinze von Wallis Truppen zu Hilfe zu ſchicken, die in der Bay von Biscaya landen mußten. Der

Her-

Herzog von Bretagne willigte darein, daß die von Eduarden ernannten Feldherren der engliſchen Hilfstruppen, die Grafen von Cambridge und Pembrocke, zu St. Malo landen, und durch ſein Gebiete ziehen ſollten. Das thaten ſie dann, und ſtießen zu dem Prinze um eben die Zeit, da er auch unter dem Sir Hugo Calverley und Lord Chandos Verſtärkungen erhielt.

Untergang der engliſchen Gewalt daſelbſt.

Die engliſche Gewalt in Aquitanien war indeſſen nunmehr in den Untergang gerathen. Die wichtige Stadt Chaors hatte ſich, durch des Erzbiſchofs von Toulouſe Predigten vermocht, für die Franzoſen erklärt, und alle die untern Geiſtlichen eiferten von ihren Kanzeln wider die Engländer, welche durch ebendenſelben Erzbiſchof aus 50 Städten in der Nachbarſchaft von Chaors vertrieben wurden. Der Herr von Perigord nahm Roanville ein, und hieb die engliche Beſatzung nieder; und in Auvergne und Limouſin fand der Herzog von Berry keinen Widerſtand. In der Picardie wurden zwar die Franzoſen von der Belagerung von Ardres in der Nachbarſchaft von Calais zurückgetrieben. Allein der Engländer Verluſt von la Roche de Pozav nö=

nöthigte den Prinz von Wallis, die Beſatzung zu Montauban zu ſchwächen, damit er die zu Poitiers verſtärken möchte.

Schriften von beiden Seiten.

Dieſe ganze Zeit über ſtellte ſich Carl, als traute er auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache, und bediente ſich der beſten Federn in Europa, beſonders des Johann von Lyana und Richards von Salicette, zween boulogniſcher Gottesgelehrten, ſeinen Anſpruch auf die franzöſiſche Krone zu rechtfertigen, und alle die Beſchwerden zu beantworten, die Eduard über ſein Verhalten geführt hatte. Carl ließ es nicht beim Schreiben bewenden, ſondern vollbrachte täglich nebſt ſeiner Gemahlin und ſeinem Hofe öffentlich die außerordentlichſten Handlungen der Andacht, und erbat den göttlichen Beiſtand für ſeine Waffen. Dieſes that unglaubliche Wirkung auf die Gemüther aller ſeiner Unterthanen; und die ganze Tapferkeit des Chandos, Audley, Calverley, Knowles und andrer wackern engliſchen Befehlshaber konnte nicht den allgemeinen Abfall der Franzoſen von der engliſchen Botmäßigkeit wieder gut machen.

Thaten der Engländer in Frankreich.

Als der Herr von Chauvigny zu Carln übergegangen war, fiel der Lord Audley in ſeine Güter ein, und gab ſeinen Unterthanen kein Quartier. Er nahm Breuſe weg, und hieb die Beſatzung nieder. Sir Robert Knowles, der für ſeine dem Hauſe Montfort geleiſteten Dienſte durch ein ſchönes Gut in Bretagne belohnt worden war, ward von dem Prinze von Wallis nach Angoulesme geſchickt, und eroberte einen großen Theil der Grafſchaft Perigord. Die Grafen von Cambridge und Pembroke belagerten und eroberten Bourdeilles; und als auf des Prinzen von Wallis Befehl der Lord Chandos und Sir Robert Knowles mit ihren Truppen zuſammengeſtoßen waren, thaten ſie einen Angriff auf Roche an der Yon.

Einige der engliſchen Freikompagnien waren überredet worden, in des Prinzen Dienſte zu treten. Dieſe hatten Iſabellen, die Mutter der Königin von Frankreich, und des Herzogs von Bourbon, auf das Schloß Belleperche im Bourbonniſchen gefangen geſetzt. Bald hernach ward der Ort von dem Herzog von Bourbon berennt, und von der engliſchen Beſatzung geräumt, die aber die Herzogin mit ſich wegführte. Uiber dieſes Verfahren ſchrie der Herzog, und der Prinz

 war

war gezwungen, ſich zu entſchuldigen, weil er nicht genugſame Gewalt über die Freikompagnieen hatte, ſie zu ihrer Losgebung zu nöthigen. Die Herzogin ward aber nachmals gegen einen engliſchen Ritter ausgewechſelt. Nunmehr ward die Feſtung Roche an der Yon von dem Grafen von Cambridge eingenommen oder erkauft, weßhalben der Herzog von Anjou den Befehlshaber in einen Sack nähen, und ins Meer werfen ließ. Doch alle dieſe kleinen Vortheile halfen den Engländern wenig oder nichts gegen das überhand nehmende Glück Carls.

Carls Vorhaben in England einzufallen.

Seine Staatsklugheit, und ſeine tief angelegten Anſchläge entwickelten ſich täglich mehr und mehr. Seine Gedanken ſchränkten ſich jedoch blos auf ſein eignes Gebiete, und auf die Geſchicklichkeit ein, mit welcher er ſeine Unterthanen wider die Engländer vereinigte. Seine und die caſtiliſche Flotte blieb noch immer im Beſitze des engliſchen Kanals. Er begab ſich perſönlich nach Rouen, und ließ in dem Hafen von Harfleur alle Anſtalten treffen, um eine große Schaar Truppen einzuſchiffen, unter dem Vorwande, einen Krigszug nach Portugal zu thun, eigentlich aber, um in England einzufallen. Als er ſeine

wahre Abſicht ſeiner Rathsverſammlung eröfnete, ſuchten ihm die Verſtändigſten ſeinen Entſchluß auszureden, weil ſein Vorhaben kein Geheimniß in England war, wo Eduard erſtaunliche Zurüſtungen machte, ſeine Armee zu empfangen, über die der Herzog von Burgund geſetzt war. Eduards Unterthanen geriethen bei dem Gedanken eines franzöſiſchen Einbruchs in Feuer; und es iſt mehr als wahrſcheinlich, wofern die Franzoſen gelandet hätten, daß ſie müßten ſeyn zu Grunde gerichtet worden. Es iſt indeſſen gewiß, daß ein Theil ihrer Flotte bei Portsmouth landete, und es anſteckte. Aber der Engländer Munterkeit benahm in kurzem Carln alle Gedanken, in England einzufallen.

Landung des Herzogs von Lancaſter in Frankreich.

In kurzem rüſtete Eduard ein ſtarkes Geſchwader aus, und ſetzte darüber den Johann von Ghent, Herzog von Lancaſter. Sobald Carl hörte, daß es ausgelaufen wäre, gab er dieſe Seeunternehmung wieder auf. Der Herzog landete noch im J. 1369 in Begleitung einer tapfern Anzahl engliſcher Großen zu Calais, und übernahm den Oberbefehl über die daſelbſt und in der Nachbarſchaft liegenden engliſchen Truppen.

Carl ſtellte ihm ſeinen Bruder, den Herzog von Burgund mit einer Beobachtungsarmee entgegen; denn er gab ihm ausdrücklichen Befehl, kein Treffen zu wagen, weil er immer an die Niederlagen unter den vorigen Regierungen dachte. Dieſem wich auch der Herzog von Burgung auf ſehr meiſterhafte Art aus. Der Herzog von Lancaſter dagegen unterließ nichts, das ihn zum Gefechte reizen konnte, indem er in das Land eindrang, und täglich eine unermeßliche Menge Beute nach Calais abſchickte. Endlich gieng der Herzog von Burgund über die Somme, und ſetzte ſich bei Montreuil in einer ſolchen Lage, daß man ihm nicht beikommen konnte. Ihm folgten die Engländer, die an der Zahl weit ſchwächer, als er, waren. Doch der Herzog beſtand darauf, nicht zu fechten.

Die franzöſiſchen Großen unter ſeiner Armee nahmen ſo vielen Anſtoß an ſeiner Unthätigkeit, daß der Herzog ſchriftlich von ſeinem Bruder die Erlaubniß zu fechten oder die Ritter bei ſeinem Heere, denen der Aufwand beſchwerlich fiel, zurück zu ſchicken, begehrte. Carl befahl ihm alſo, aufzubrechen. Das that er mit ſolcher Geſchicklichkeit eines Feldherrn, daß der Herzog von Lancaſter, da er ſah, daß er überliſtet war, nach Calais zurückgehen mußte. Der Herzog von

Bur-

Burgund übergab darauf den Oberbefehl über ein Korps Truppen wider die Streifereien der Engländer dem Connetable von Fiennes und dem Grafen von St. Paul. Nach dieſem verwüſtete der Herzog von Lancaſter das Land von Eu und Caux, zu Bedeckung eines ſehr kühnen Vorhabens, das er gefaßt hatte, die franzöſiſche Flotte zu Harfleur zu verbrennen. Allein es ward dadurch, daß es auskam, vereitelt, und der Graf von St. Paul warf ſich mit einigen Truppen in den Ort. Hierauf machte der Herzog von Lancaſter dem Feldzuge in dieſer Gegend ein Ende.

Der Lord Chandos wird erlegt.

Der Lord Chandos war itzt Landvoigt von Aquitanien, und ſchlug einen Einfall in das Gebiete von Anjou in Verbindung mit dem Grafen von Pembrocke vor, der ſich aber hochmüthig weigerte, unter ihme zu dienen. Kaum aber war Chandos nach Poitiers zurückgekommen, ſo unternahm der Graf ebendenſelben Kriegszug, und hatte einige Zeit über einen Fortgang ohne Widerſtand. Da ſein Glück ſeine Sicherheit vermehrte, ward er in einer offnen Stadt von einer Schaar Franzoſen unter Roberten von Sancerre überfallen, wo alle ſeine Leute bis auf 200 niedergemacht wurden, und er ſelbſt in Gefahr

gerieth, erlegt zu werden, als Chandos, bey Vernehmung ſeines Zuſtandes, ihm zu Hilfe eilte, und ihn auf tapfre Art losmachte. Der Graf lernte von ſeiner ausgeſtandnen Gefahr Behutſamkeit, und that, nachdem Sir Hugo Calverley zu ihm geſtoßen war, einen zweiten Einfall in das Gebiete von Anjou, wo ſie zween wichtige Plätze, Pont de Ce, und die Abtei St. Maur einnahmen, und Beſatzung darein legten. Um eben die Zeit nahmen die Franzoſen St. Savin ein. Da das in der Statthalterſchaft des Lord Chandos lag, ſuchte er es wieder zu erobern. Als ihm aber beim Angriffe der Fuß ausgieng, ward er auf den Kopf geſchlagen, und erlegt. Sein Tod war der größte Unfall, der die Engländer in Frankreich betreffen konnte. Er hatte den Prinz von Wallis erzogen, und ihm ſowohl Menſchenliebe, als die Kunſt zu fechten beigebracht. Seine Urtheilskraft in Kriegsſachen war gleich ſtark, als ſeine Tapferkeit; und im Frieden fand man ſeine Rathſchläge allezeit weiſe, und ehrlich. u) Doch wir müſſen nun auf den franzöſiſchen Hof Acht haben.

Der

u) Froiſſard. l. c. p. 206. Daniel. l. c. p. 167-172. Villaret l. c. p. 169 - 185. Rapin l. c. p. 235 - 239.

Der König von Navarra verbindet ſich mit Eduarden.

Uiber das Herzogthum Burgund ward noch immer zwiſchen dem Könige von Navarra, und dem daſigen Herzoge geſtritten, der mit einer Tochter des Grafen von Flandern vermählt war. Carl hatte ſich deutlich für ſeinen Bruder erklärt, und beſaß jtzt ſo ſehr die Liebe des Volks, daß der König von Navarra, der die Hoffnung aufgab, etwas durch Unterhandlung auszurichten, von neuem mit Eduarden in Verbindung trat, und ihn in England beſuchte. Bei ſeiner Rückkehr ward das Geſchwader, das ihn überführte, von der franzöſiſchen Flotte geſchlagen; und ob er gleich in der Normandie engliſche Beſatzungen eingenommen hatte, war er doch genöthigt, einige Zeit über neutral zu bleiben. Eduard pflog damals mit den Herzogen von Jülich und Geldern, und andern deutſchen Fürſten Unterhandlung, brachte ſie auf ſeine Seite, und würde ihrer noch mehr gewonnen haben, wenn nicht Carl ihre Hilfsgelder vermehrt, und den Landvogt von Hennegau dahin gebracht hätte, ſie bei ihrem Bündniſſe feſt zu erhalten.

Die Flandrer ſind den Engländern günſtig.

Carl bildete ſich ein, wegen der Heirath ſeines Bruders mit der flandriſchen Prinzeſſin wäre ſein Anſehen bei den Flandrern gar nicht zu erſchüttern. Allein er irrte ſich; und indem er glaubte, Eduard ergriffe die wirkſamſten Mittel, die Flandrer auf unverſöhnliche Art wider ſich aufzubringen, zeigte der Ausgang, daß er ſie ſicher auf ſeine Seite gebracht hatte. Anſtatt mit ihnen Unterhandlung zu pflegen, oder ſie in der Güte zu gewinnen zu ſuchen, ließ er alle ihre Schiffe, wo man ſie nur fand, von den Engländern wegnehmen. Die Flandrer, die bei ihrer Handelſchaft mit England viel gewannen, wurden dadurch in ſolche Furcht geſetzt, daß ſie ihren Grafen, oder, wie er nunmehr genannt wird, Herzog zu Bewilligung eines Waffenſtillſtands, und, als Eduard wider ihre Handelſchaft mit England frei gelaſſen hatte, zu einem Neutralitätsvertrage zwiſchen ihm und Carln nöthigten.

Die aquitaniſchen Großen huldigen Carln.

Eduards Macht in Frankreich fuhr immer fort abzunehmen. Im Jahre 1370 wurden der Herr von Pamiers, und einige andere Standesperſonen wegen ihres Verſtändniſſes mit

mit dem franzöſiſchen Hofe hingerichtet. Eduards Schwiegerſohn, der Herr von Couci, den er zum Grafen von Bedford ernannt hatte, beſaß große Güter in Frankreich. Um nun einen unangenehmen Stand zwiſchen den beiden Königen zu vermeiden, begab er ſich dieſes Jahr mit den Seinigen nach Italien. Im Mai dieſes Jahrs ließ der franzöſiſche Hof ſeinen Ausſpruch ergehen, daß das Herzogthum Aquitanien, und alle andere Länder, welche Eduard von England (ſo wurde er von Carln genannt) in Frankreich beſäße, wegen der bereits von uns angeführten Urſachen, wieder an die Krone verknüpft werden ſollten. Darauf folgte eine feierliche Aufforderung aller aquitaniſchen Großen, ſich nach Hofe zu begeben, und Carln zu huldigen.

Die Engländer ſtreifen bis an die Thore von Paris.

Eduard hatte dieſes Vornehmen lange voraus geſehen. Er trug dem Sir Robert Knowles, Sir Thomas Grandiſon, Sir Alan Boxhull, und andern Oberhäuptern der Freikompagnieen auf, Frankreich zu verwüſten; wobei Sir Robert Knowles den Oberbefehl hatte. Ihre Armee, die mit keinen Nothwendigkeiten zu einer Belagerung verſehen

war, verſammelte ſich zu Calais. Von da zogen ſie nach Artois, ohne einen Feind zu erblicken, (denn Carl hatte ſeinen Soldaten anbefohlen, ſich innerhalb der Mauern ihrer Städte zu halten) und ohne ein anders Vergnügen zu haben, als das offne wehrloſe Land zu zerſtören, oder die Einwohner zu brandſchatzen. Ohne uns auf noch unangenehmere nähere Umſtände einzulaſſen, wollen wir nur ſagen, daß Knowles ſeine Verwüſtungen bis an die Thore von Paris fortſetzte, wo Carl mit einer Armee lag, die aus dem Kerne des franzöſiſchen Kriegsvolks und Adels beſtand. Da er noch immer ſeinen Grundſatz, nicht zu fechten, getreulich befolgte, ſah er von ſeinem Pallaſte aus den Rauch der von den Engländern angeſteckten Häuſer, aber ohne einen Schritt zu thun, um zu Felde zu gehen. Doch hatte er alle feſte Plätze mit Beſatzung hinlänglich verſehen. Die Engländer fielen, ſo wie er es vorherſagte, nachdem ſich ihre Wuth erſchöpft hatte, auf das Gebiete von Anjou zurück.

Fortgang des Kriegs in Guienne.

Der gaſconiſche Adel hatte nun weiter keine Sicherheit, als wenn er ſich vereinigte, um die Herrſchaft Carls in Aquitanien zu unterſtützen. Du Gueſclin erhielt Befehl, un-

ter den Herzogen von Berry und Anjou die Armee daſelbſt anzuführen. Der Prinz von Wallis war noch immer mit einer Waſſerſucht beſchwert, die ihn hinderte, zu Felde zu gehen. Die Feſtung Aigüillon, die für die ſtärkſte in Frankreich gehalten wurde, und die Angriffe des Herzogs von Burgund an der Spitze von 100,000 Mann vereitelt hatte, ward von einer franzöſiſchen Armee von 12000, blos nach einer Belagerung von 4 Tagen, eingenommen. Zu gleicher Zeit belagerten der Herzog von Bourbon und Graf von Alencon Limoges. Der Prinz von Wallis ſah ihren Fortgang mit Kummer und Verdruſſe. Als einige engliſche Truppen unter ſeinem Bruder, dem Herzoge von Lancaſter, zu ihm geſtoßen waren, ließ er ſich in einer Sänfte nach Cognac an der Charente bringen, wo er den Sammelplatz angewieſen hatte, in der Abſicht, von da zum Entſatze von Limoges auszuziehen. Jedoch, ehe er noch ankam, hatte es dü Gueſclin bereits weggenommen.

Dem ungeachtet beſchloß der Prinz von Wallis, ehe er zurückkehrte, etwas zu thun, das ſeines großen Namens, der den Franzoſen noch immer fürchterlich war, würdig wäre, und ſchwur den größten von ſeinen Eiden, bei der Seele ſeines Vaters, er wollte entweder

weder Limoges wieder erobern, oder vor deſſen Mauern ſterben. Die Engländen wandten ſo eifrige Bemühungen an, daß ſie ſich den Eintritt in den Ort erzwangen, und darinne alles, ohne Unterſchied des Alters, Geſchlechts oder Standes, niederhieben; eine unverzeihliche Strenge, zumal an einem ſo leutſeligen Sieger; wiewohl er vermuthlich glaubte, der Ort wäre von den Einwohnern an die Franzoſen verrathen worden. (Und wirklich hatte der Biſchoff von Limoges die Einwohner beredet, ſich zu ergeben.) Drei franzöſiſche Große thaten ſo tapfre Gegenwehr, daß ſie ſich Quartier, und des Prinzen Freundſchaft erwarben, der nicht eher dem Blutvergießen ein Ende machte, bis über 4000 Menſchen niedergehauen waren. Das war die letzte von dem tapfern ſchwarzen Prinze vollbrachte Kriegsthat. Er ſchickte darau ſeine Truppen in die Winterquartiere.

Dü Gueſclin wird Connetable von Frankreich.

Dü Gueſclin hatte ſich ſo ſehr hervorgethan, daß Carl, der ein vortreflicher Kenner den Menſchen war, ihn zum Konnetable von Frankreich ernannte. Er weigerte ſich jedoch einige Zeit über dieſer Ehre, wegen ſeiner nie-

dri-

drigen Herkunft, und der groſſen Macht, die ſie ihm gab, ſelbſt Prinzen von Geblüte zu befehlen, und bat den König, indem er ſie annahm, niemals den ſchlimmen Beſchuldigungen wider ihn zu glauben, ehe er ihn ſelbſt gehört hätte. Anſtatt in die Winterquartiere zu gehen, fiel er in das Gebiete von Maine ein; und als er hörte, die engliſchen Befehlshaber unter dem Knowles hätten ſich unter einander entzweit, griff er einen nach dem andern an, und ſchlug ihn, ehe ſie ſich wieder vereinigen konnten. Knowles aber fand mit ſeinen unterhabenden Truppen Mittel, ſich nach Bretagne zu ziehen, wo ſie gezwungen waren, ſich in Feſtungen einzuſchließen. o)

Als dú Gueſclin nach Paris zurückgekommen war, ſtellte er ſeinem Herrn, Carln, die Nothwendigkeit vor, den König von Navarra von Eduarden abwendig zu machen. Dieſe beiden Fürſten hatten zuſammen einen Vergleich geſchloſſen, in welchem Eduard dem navarriſchen Könige das Herzogthum Burgund und noch ſo viele andre Vortheile einzuräumen verſprochen hatte, daß ſie ihn, wofern ſie zur Wirklichkeit gekommen wären, eben ſo mäch=

o) Froiſſard. l. c. p. 206. 207. Daniel l. c. p. 173 - 181. Villaret l. c. p. 189 - 209. Rapin. l. c. p. 239. 240.

mächtig in Frankreich gemacht hätten, als Carl war, oder Eduard jemals geweſen war. Dieſer Vergleich ſollte jedoch nicht beſtätigt werden, wofern nicht der Prinz von Wallis darein willigte, deſſen er ſich aber weigerte, wie aus einem Briefe Eduards an den König von Navarra unter dem 22ten Januar 1371, welchen Rymer hat abdrucken laſſen, erhellt. Es ward alſo aus dem Vergleiche nichts.

Friedensunterhandlungen.

Auf Vermittelung des Erzbiſchofs von Rouen beſprach ſich Carl zu Vernon mit dem Könige von Navarra, welcher für die Stadt und Grafſchaft Montpellier die Städte Mante, und Meulan, und die Grafſchaft Longueville abtrat. Zugleich gab er Carln ſeine zween Söhne zu Geiſeln wegen Vollziehung des Vergleichs, der im Junius des Jahrs 1371 geſchloſſen wurde. Da nunmehr Carl wenig von den Engländern zu befürchten hatte, gab er verſchiedne Verordnungen zu Abſtellung der Feindſeligkeiten, die unter ſeinen Großen herrſchten: derjenige, der den andern befehden würde, wurde des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig erklärt. Der Prinz von Wallis machte ſich fertig, das letzte Mittel zu ergreifen, das noch zu Rettung ſeines Lebens übrig war, und in die vaterländiſche

Luft

Luft zurückzukehren. Er nahm feierlichen Abſchied von den franzöſiſchen Freiherren, die ihm noch ergeben blieben, und landete dieſes Jahr zu Southampton. Den Herzog von Lancaſter ließ er als ſeinen Feldherrn in Aquitanien zurück. Nach ſeiner Abfarth nach England nahmen die Franzoſen verſchiedene wichtige Plätze weg. Carl ſtellte aller Orten Unterhändler an, den Großen in Poitou ihre Gefahr und Thorheit vorzuhalten, wenn ſie noch länger den Engländern ergeben bleiben wollten. Inzwiſchen vollbrachten der Lord Thomas Piercy, und verſchiedne daſige engliſche Befehlshaber viele tapfre Thaten, und nahmen die Feſtung Montcontour weg. Dü Gueſclin aber erſetzte, nebſt den Herzogen von Berry und Burgund unter ihm, allen von den Franzoſen in dieſem Feldzuge erlittnen Verluſt reichlich.

Freigebigkeit der Franzoſen gegen Carln.

Carls Anſehen bei ſeinen Unterthanen war um dieſe Zeit ſo groß, daß ſie ihm die Kaminſteuer verwilligten, und ſich ebendenſelben Abgaben unterwarfen, die zu Aufbringung des Löſegelds ſeines Vaters waren ausgeſchrieben worden. Der Krieg aber hatte ſich ſo weit ausgebreitet, daß ſelbſt

dieſe

dieſe zu deſſen Beſtreitung nicht hinreichten. Er preßte daher den über ſeine Einkünfte geſetzten Beamten einiges ab, und erborgte beträchtliche Summen von der Geiſtlichkeit, und den Rechtsgelehrten in ſeinem Gebiete. Um dieſe Zeit errichtete Carl ein Bündniß mit Roberten dem zweiten, der Oberhofmeiſter von Schottland geweſen, nunmehr aber vermöge des Rechts ſeiner Mutter zu dieſer Krone gelangt war. Das war eine Verbindung, in welche die Könige von Frankreich jederzeit gern traten; und der heilige Ludwig hatte ſo hohe Meinung von der Treue der Schottländer, daß er vier und zwanzigen von dieſem Volke die Sicherheit ſeiner Perſon anvertraute; welches der Urſprung der ſchottländiſchen Leibwache in Frankreich war. Carl vermehrte dieſe Anzahl bis auf hundert; welche Einrichtung lange Zeit fortdauerte, und noch immer dem Namen nach vorhanden iſt. Um dieſe Zeit legte der Kardinal Biſchof von Beauvais die Stelle eines Kanzlers von Frankreich nieder, weil ſie ſich nicht mit den Aemtern vertrug, die er unter dem Pabſte bekleidete. Sie ward aber ſeinem Bruder Wilhelm von Dormans verliehen.

Vermählung des Herzogs von Lancaſter und ſeines Bruders.

Der Herzog von Lancaſter war itzt ein Witwer, und hielt zu Bourdeaux Hof. Die Vermittlung des Pabſtes, der ſich des Kardinals von Beauvais und Erzbiſchofs von Canterbury zu Friedensunterhandlungen bediente, hatte nichts ausgerichtet. Die beiden Prinzeſſinnen von Caſtilien, die ihr verſtorbner Vater dem Prinze von Wallis als Geiſeln ſeiner Treue übergeben hatte, blieben noch immer zu Aire in Gaſconien, und ſtanden in Rufe wegen ihrer Schönheit und ihrer Vollkommenheiten. Da nun Heinrich von Caſtilien allezeit einer von Carls beſten Freunden und vornehmſten Stützen geweſen war, glaubten der Herzog von Lancaſter und ſein Bruder, ſie könnten ihrem Vater keinen größern Gefallen erzeigen, als wenn ſie die beiden Prinzeſſinnen heiratheten. Der Herzog von Lancaſter nahm alſo die älteſte, Conſtantien, und der Graf ihre Schweſter, Iſabellen. Die Abſicht bei dieſer zweifachen Vermählung war dem ganzen Europa deutlich, und ſie diente blos dazu, Heinrichen feſter als jemals an den König in Frankreich zu verbinden. Sie erneuerten zuſammen ihr Schutz- und Trutzbündniß, und Heinrich rüſtete,

ſtete, nach Beilegung aller Streitigkeiten zwiſchen ihm und den Königen von Navarra und Portugal, ein ſtarkes Geſchwader Schiffe aus, deren einige Geſchütz führten, in der Abſicht, die Küſten von Poitou und Saintonge anzufallen. Der Herzog von Lancaſter und ſein Bruder befanden ſich itzt ſamt ihren jungen Gemahlinnen in England; und der Captal von Büch war Befehlshaber in Aquitanien.

Im Anfange des Jahrs 1372 wurden abermals Friedensunterredungen zu London vorgenommen, zerſchlugen ſich aber fruchtlos. Eduards Kriegsrüſtungen waren gröſſer als jemals. Er brachte zwo Armeen auf. Uiber die eine ſetzte er den Herzog von Lancaſter, der über Calais und durch die Picardie in Frankreich einfallen ſollte. An der Spitze der andern ſollte der Graf von Pembroke nach Aquitanien ziehen.

Die engliſche Flotte wird von der caſtiliſchen geſchlagen.

Carl erhielt allemal ſehr gute Nachrichten vom engliſchen Hofe. Da er nun genaue Wiſſenſchaft um Eduards Entwürfe erlangt hatte, überredete er den caſtiliſchen Admiral, der damals bei Rochelle lag, der=

derjenigen Abtheilung der engliſchen Flotte aufzulauern, die der Graf von Pembroke überführte. Dieſer gerieth demnach mit den Caſtiliern im Sommer des J. 1372 in ein Gefechte, deren Schiffe ſo ſehr den engliſchen überlegen waren, daß ſie einen völligen Sieg gewannen. Die tapferſten von den engliſchen Rittern und Soldaten blieben. Der Graf von Pembroke und Sir Guiſcard von Langle, ein Günſtling Eduards, wurden zu Gefangnen gemacht. Die engliſche Flotte ward gewiſſermaßen gänzlich zu Grunde gerichtet; und die Caſtilier kehrten ſieghaft nach ihren eignen Küſten zurück, nachdem ſie Eduarden den härteſten Streich verſetzt hatten, den er jemals erlitten hatte. Carl, der täglich eine andre Landung unter dem Herzoge von Lancaſter erwartete, ward ſehr unruhig, als die caſtiliſche Flotte ſeine Küſten verlaſſen hatte. Die Einwohner von Rochelle würden ſich ganz gewiß für ihn erklärt haben, wenn ſie nicht von Büch, der ſich in die Stadt warf, in Furcht erhalten hätte. Inzwiſchen ließ er durch den Connetable du Gueſclin allen den Theil von Poitou und Saintonge einnehmen, wo die Engländer noch etwas inne hatten.

Tapferes Verhalten eines Prinzen aus Wallis.

Der Abkömmling eines Fürſten aus Wallis, wofür er ſich ausgab, Namens Owen, hatte einige Zeit über eine beträchtliche Befehlshaberſteller bei den franzöſiſchen Armeen bekleidet. Carl hatte ihn über eine Flotte mit 4000 Mann geſetzt, mit welcher er auf der Inſel Guernſey landete. Ihm widerſetzte ſich Roß, Eduards Befehlshaber der Inſel. Owen aber erlegte 400 von ſeinen Leuten, und belagerte die übrigen im Schloſſe Cornet. Als der Ort feſter war, als man vermuthete, und zugleich die caſtiliſche Flotte die franzöſiſche Küſte verließ, gab Carl dem Owen befehl, er ſollte mit ſeinen Schiffen in den Hafen von Harfleur zurückkehren, ſelbſt aber der caſtiliſchen Flotte nachſegeln, um ſie zu überreden, zurückzuſegeln, und die franzöſiſche Küſte zu bewachen. Owen vollzog ſeinen Auftrag mit großer Geſchwindigkeit und Geſchicklichkeit; und Heinrich von Caſtilien gab ſeinen Schiffen Befehl, nach Carls Anweiſung zurückzukehren.

Mittlerweile war der Engländer Beſtürzung über die Niederlage ihrer Flotte unbeſchreiblich; und Carls Waffen fuhren fort, ihnen neue Niederlagen beizubringen, und neue Eroberungen von ihnen in Frankreich

zu

zu machen. Alle ſeine Feldherren hatten ihre Truppen vereinigt, und die Geſchäftigkeit des von Büch konnte nicht verhindern, daß St. Severe und viele andre Plätze in des Connetable Hände fielen. Zuletzt ward ihm Poitiers ſelbſt durch eine franzöſiſche Partei in der Stadt übergeben. Niort, das die Engländer eroberten und plünderten, war eine geringe Schadloshaltung dafür. Die caſtiliſche Flotte hatte itzt den Hafen von Rochelle geſperrt, enthielt ſich aber fernerer Feindſeligkeiten, weil einige der vornehmſten Einwohner dem caſtiliſchen Admirale, Don Roderigo, Verſicherungen ertheilten, ſie wollten die erſte Gelegenheit ergreifen, ſich für Carln zu erklären.

Fortgang des Kriegs in Frankreich.

Der Connetable hatte einen Theil ſeiner Armee abgeſchickt, das Schloß Soubiſe in Saintonge zu belagern, das von der Dame, welcher es gehörte, vertheidigt wurde. Von Büch zog ihr zu Hilfe, und ſchlug die Belagerer, ward aber ſelbſt von Owen geſchlagen und gefangen genommen, der bei Vernehmung ſeiner Abſicht von der ſpaniſchen Flotte ans Land getreten war. Seine Gefangenſchaft war ein unerſetzlicher Verluſt für den

engliſchen Vortheil in Frankreich; und ob- gleich zu ſeinem Löſegelde unermeßliche Sum- men geboten worden, ſtarb er doch unge- fähr fünf Jahre darauf zu Paris in der Ge- fangenſchaft. (Er war den Franzoſen fürch- terlich geworden; aber gleichwohl hatten die Engländer den ihnen fürchterlichen du Gueſclin losgelaſſen. Er weigerte ſich noch ſtandhaft in franzöſiſche Dienſte zu treten.) Hierauf giengen St. Johann d' Angeli, Tailleburg, Angoulesme, Xaintes, alles Plätze von groſ- ſer Wichtigkeit, nebſt andern geringern, an die Franzoſen über.

Der größte Verluſt aber, den die Eng- länder um dieſe Zeit erlitten, war der von Rochelle. Dieſe Stadt hatte ſich Eduarden mit äußerſtem Widerwillen unterworfen. Ih- re Einwohner machten auf viele alte Freihei- ten Anſpruch, und gaben ſich wenig Mühe, ihre Abneigung vor der engliſchen Regierung zu verbergen, wurden aber durch eine eng- liſche Beſatzung in ihrer Zitadelle im Zaume gehalten. Uiber dieſe war, in Abweſenheit des Sir Johann Devereux, ein gewiſſer Mau- ſel (die Franzoſen nennen ihn Philipp Mau- cel,) Befehlshaber, der nicht leſen konnte. Nun zeigten die Bürger eine alte Urkunde vor, die ſie für einen Befehl von Eduarden ausgaben, des Inhalts, die Beſatzung und

die Bürger ſollten folgenden Tages in der Stadt gemuſtert werden. Mauſel gieng in den Fallſtrick. Sobald er aus der Zitadelle gezogen war, fand er den Rückweg dahin durch eine ſtarke Partei Einwohner, die im Hinterhalte gelegen hatte, verſperrt, eine andre Partei aber griff ihn von vorn an. Da die Beſatzung ſchwach war, ward er überwältigt, und gefangen genommen. Die wenigen Engländer aber, die er in der Feſtung zurückgelaſſen hatte, waren genöthigt, ſie zu übergeben.

Edle Denkungsart der Rocheller.

Die Rocheller zeigten ſich der Freiheit würdig. Sie nahmen Beſitz von der Feſtung, und meldeten den Prinzen von Geblüte und dem Hofe ihren gehabten guten Erfolg, beſtanden aber darauf, es müßten ihnen drei Bedingungen verwilligt werden, ehe ſie die Sadt oder Zitadelle an den König übergäben. Erſtens, daß die Zitadelle geſchleift würde. Zweitens, daß ihnen eine Münzſtatt zugeſtanden würde, mit ebendenſelben Freiheiten, als die zu Paris hätte. Drittens, daß Rochelle niemals wieder, unter irgend einem Vorwande, von der Krone Frankreich getrennt würde. Die Prinzen und der Con=

netable fanden für gut, die Rocheller an Carln zu verweiſen. Als nun zwölf Abgeordnete von ihnen ſich nach Hofe begeben hatten, gieng er alle ihre Forderungen ein. Er ertheilte ihnen ſogar noch mehr Rechte, als ſie verlangten, unter andern, daß er ihnen keine Abgabe ohne ihren Einwilligung auflegen wollte.

Viele andre von Rochelle abhängige kleine Feſtungen folgten deſſen Schickſale, und giengen an die Franzoſen über, die ſich zuletzt fertig machten, Thouars zu belagern, einen der feſteſten Oerter, den noch die Engländer in Frankreich übrig hatten, und in dem ſich diejenigen Großen aus Poitou, die noch Eduarden treu blieben, mit ihren Reichthümern eingeſchloſſen hatten, bis daß ſie Hilfe aus England erlangen könnten. Die Franzoſen ſetzten ihnen ſo heftig mit Geſchütze zu, daß ſie ſich dazu verſtanden, Thouars zu übergeben, und mit allen ihren Ländereien ſich Carln zu unterwerfen, wofern ſie nicht vor Michaelis entſetzt würden; bis dahin aber ſollte ein Waffenſtillſtand Statt haben, und es ſollte ihnen frei ſtehen, Eduarden von ihrem Zuſtande Nachricht zu geben.

Ihre

Ihre Abgefertigten fanden Eduarden mit Zurüſtungen beſchäftigt, Rochelle in Perſon einzunehmen, welches eben den Herzog von Lancaſter, der ſich noch in England befand, aufgehalten hatte. Die ausgerüſtete Kriegsmacht Eduards ſowohl zu Waſſer als Lande war überaus groß; und das Gerücht davon hatte die Hoffnung der engliſchen Partei in Frankreich ſo ſehr wieder geſtärkt, daß ſie abermals zu Felde gegangen war, in der Erwartung, von Eduarden unterſtützt zu werden. Er gieng alſo in See, ward aber durch widrige Winde genöthigt, im Anfange des Oktobers zurückzuſegeln, und ſeine Truppen wieder auszuſchiffen, nachdem er neun Wochen vergebens auf einen günſtigen Wind gewartet hatte.

Thouars geht an die Franzoſen über.

Der Vergleich wegen Thouars war nun verfloſſen. Die engliſche Armee in Poitou wollte zwar die Beſatzung entſetzen; erhielt aber zur Antwort, vermöge der Bedingungen des Vergleichs hielte ſie es nicht für erlaubt, ſich von andern als von Eduarden oder einem ſeiner Söhne entſetzen zu laſſen. Dieſe Antwort zeigte hinlänglich an, daß ſie die ganze Zeit über mit den Franzoſen im

Verſtändniſſe geweſen war. Sie ergab ſich demnach an ſie; und ihrem Beiſpiele folgten viele andre Oerter. p)

Da Eduard fand, daß ihm ſein Verſuch, perſönlich in Frankreich einzufallen, fehlgeſchlagen war, machte er den Entwurf, den Herzog von Bretagne, der ſeinen ganzen Wohlſtand der Freundſchaft Englands zu danken hatte, in den Stand zu ſetzen, dem Fortgange der Franzoſen die Spitze zu bieten. Nun hatte Carl eine ſtarke Partei unter den bretagniſchen Großen, und der Connetable ſowohl als Olivier von Cliſſon, der ärgſte Feind, den die Engländer in Frankreich hatten, war daher gebürtig. Sie wollten lieber Lehnsleute von Frankreich als England ſeyn, und ſagten ihrem Herzoge in deutlichen Worten, wenn er ſich lieber für Eduarden als Carln erklären wollte, ſo dürfte er von ihnen nicht Beiſtand noch Unterſtützung erwarten.

Der

p) Froiſſard. l. c. p. 207. 208. Daniel l. c. p. 183-194. Villaret l. c. p. 210-244 Rapin l. c. p. 240. 241. Uibrigens finde ich unter den königl. franzöſ. Haustruppen keine ſchottländiſche Leibwache, wie die Verfaſſer ſagen; wohl aber heißt noch die erſte Kompagnie der Gens d'armerie, Gens d' armes Eccoſſois.

Der Herzog von Bretagne wird vor Carln gefordert. Er wird von ſeinen Freiherren verlaſſen.

Aus Haſſe gegen das Haus Valois, und auf Eingebung dreier engliſcher Befehlshaber, die an ſeinem Hofe waren, Knowles, Nevil und Milbourn, kehrte ſich der Herzog von Bretagne nicht an dieſe Erklärung. Carl forderte ihn auf, als ein Vaſall der Krone die Feinde des Reichs nicht mehr in ſein Reich aufzunehmen, und ihm vielmehr wider dieſelben beizuſtehen. Er verſprach zwar, den Engländern aufs Künftige den Durchzug zu verſagen; aber in Anſehung des zweiten Punkts führte er für ſich die Bedingung in dem bretignyſchen Vergleiche an, Kraft deren er neutral bleiben ſollte. Man antwortete ihm aber, der Vergleich wäre durch die Stände von Frankreich für nichtig erklärt worden. Darauf berufte man ſich auf das Schwert; und die großen brachten alle die Oerter, worin ſie in Anſehen ſtanden, dahin, ſich für Carln zu erklären. Eduard ſchickte zwar dem Herzoge Truppen und Schiffe unter dem Grafen von Salisbury zu Hilfe. Allein der Connetable du Gueſclin hatte unterdeſſen deſto größern Fortgang auf einer andern Seite, nahm Niort und andre Plätze ein, ſo daß ganz Poitou, Aunis und

Sain=

Saintonge nunmehr erobert waren, und gieng alsdann nach Paris zurück. Es währte nicht lange, ſo erhielt er im J. 1373 Befehl, mit einer neuen Armee auszuziehen, um die bretagniſchen Großen zu unterſtüzen, die itzt wider ihren Herzog zu Felde gegangen waren. Da nun eine ſtarke Schaar Normannen zu ihm ſtieß, hatte er in dieſem Lande groſſen Fortgang. Der Herzog vermehrte das Mißvergnügen ſeiner Unterthanen durch eine Auflage, war aber übrigens ſo großmüthig, daß er ſich nicht einmal, wie man ihm rieth, äußerlich ſtellen wollte, als wenn er dem Bündniſſe mit England entſagte.

Anmerkung.

Wenn wir die damaligen franzöſiſchen Geſchichtſchreiber leſen, ſo finden wir Namen von ſo vielen Städten und Feſtungen, die belagert und erobert worden ſind, oder ſich empört haben, daß man denken ſollte, es wäre das ganze Land voll Feſtungen geweſen. Die wahre Beſchaffenheit iſt dieſe, daß, außer der Natur der Lehnsverfaſſung, die von jedem Herrn eines Lehns erforderte, ein Schloß oder einen feſten Ort auf ſeinen Ländereien zu haben, die Franzoſen noch viele andre Bewegungsgründe hatten, dergleichen

chen Schutzwehren zu vervielfältigen. Die langen Kriege zwiſchen ihnen und den Normannen, die durch das ganze Land eingeriſſenen Unordnungen, indem ſie in den verderblichen Kreuzzügen begriffen waren, der Stand des Kriegs, in dem ſie leben mußten, als dieſe Kreuzfahrer dürftig und unbekleidet zurückkamen, und vornämlich die Verheerungen und Angriffe der Freibeuter oder der abgedankten Soldaten, welche lange dauerten, machten es für jeden Edelmann unſicher, ein Haus zu bewohnen, das nicht einigermaßen befeſtigt war. Hiezu nehme man die Zwiſtigkeiten unter einzelnen Familien, die bei der Lehnsverfaſſung ſo häufig vorfallen. Wir dürfen uns jedoch nicht einbilden, daß die vielen Schlöſſer und Feſtungen, die in der franzöſiſchen Geſchichte damaliger Zeit hervorſtechen, alles Oerter von beſondrer Feſtigkeit geweſen wären. Die meiſten von ihnen wurden, ſo wie auf der Grenze zwiſchen England und Schottland, nur darum gebaut, den ſtreifenden Parteien zu widerſtehen, und ermangelten niemals, ſich auf die erſte Aufforderung einer ordentlichen Armee zu ergeben; ſo daß ſie allezeit dem Glücke im Felde folgten. Das iſt die Urſache, warum wir unterlaſſen haben, von vielen Belagerungen und Oertern zu reden, die in der

da-

damaligen franzöſiſchen Geſchichte zu finden ſind.

Die Engländer verlieren Poitou.

Poitou gieng nunmehr für die Engländer gänzlich verloren, und Carl ertheilte es ſeinem Bruder, dem Herzoge von Berry. Der Herzog von Bretagne ward abermals aufgefordert, ſich am Hofe zu ſtellen. Als er zu gehorchen verabſäumte, ward er aller Rechte auf ſein Herzogthum für verluſtig erklärt, und die itzt unter du Gueſclin ſtehende Armee erhielt Befehl, den Ausſpruch zu vollſtrecken. Da der Herzog im Felde nicht zu widerſtehen vermochte, befeſtigte er mit Beihilfe der engliſchen Befehlshaber und Soldaten ſeine haltbaren Oerter ſo gut er konnte, überließ die Vertheidigung ſeines Landes dem Sir Robert Knowles, ließ ſeine Gemahlin in der Feſtung Auray, und begab ſich nach England, wo er große Zurüſtungen zu ſeinem Beiſtande machen ſah.

Eduard hatte eine Flotte unter dem Grafen von Salisbury in der See, der verſchiedne ſpaniſche Schiffe in den bretagniſchen Häfen in Brand ſteckte, und dieſe ganze Küſte beunruhigte. Auf der andern Seite öfneten Rennes, Dinant und Vannes

dem

dem Connetable die Thore. Die Beſatzung von Lüzemont ward wegen ihrer gethanen Gegenwehr niedergehauen. Eben ſo ergieng es den Engländern in Hennebonnd; doch ihre zween tapfern Befehlshaber, Sir Thomas Wych und Sir Thomas Frier ausgenommen. Sir Johann Langley, Befehlshaber von Conquet, war der einzige Engländer, der bei deſſen Einnahme Quartier erhielt.

Dü Gueſelins Fortgang.

Endlich nahm dü Gueſelin, deſſen ſchleuniges Glück größtentheils einem ſtarken Zuge Geſchützes zuzuſchreiben war, den er mit ſich führte, die Belagerung von Breſt vor, verwandelte ſie aber, wegen der Uiberlegenheit der Engländer zu See, in eine Sperrung. Zugleich berennte er Becherel und Derval. Das waren erſtaunliche Thaten; und alle waren ein Beweis von des Connetable groſſem kriegeriſchen Geiſte. Knowles, der Breſt vertheidigte, erhielt Nachricht, es würde entſetzt werden; und ſchloß einen Vergleich mit dem Connetable, daß er es übergeben wollte, wofern innerhalb 40 Tagen kein Entſatz käme. Darauf warf ſich Knowles in die Feſtung von Derval, welche Stadt ſein eigen war.

Seine Falſchheit.

Wir können keine andre Urſache vorausſetzen, als der Franzoſen eingewurzelten Haß gegen die Engländer, warum ſie damals einen ſo mörderiſchen Krieg wider ſie führten. Cliſſon machte ſichs zur Regel, den Engländern kein Quartier zu geben; und ſelbſt du Gueſclin, ſo offenherzig und wohlgeſittet er ſonſt abgebildet wird, verfuhr gegen ſie mit einer ſchändlichen Falſchheit. Knowles hatte wegen Vollziehung des Vergleichs, die Stadt Breſt betreffend, Geiſeln geſtellt. Eine der Bedingungen deſſelben war, die zum Entſatze kommende Armee ſollte dem Connetable ein Treffen anbieten. Das that denn der Graf von Salisbury, nachdem er ſeine Leute ausgeſchifft hatte, und verlangte, die engliſchen Geiſeln ſollten losgegeben werden. Du Gueſclin lehnte das Treffen ab, und wich den andern Forderungen aus, indem er ſagte, die Franzoſen wollten mit den Engländern bei Nantes fechten, wo der Vergleich wäre geſchloſſen worden. Der Graf von Salisbury verſtärkte die Beſatzung von Breſt; und du Gueſclin war niederträchtig genug, daß er die engliſchen Geiſeln in genaue Verwahrung bringen ließ.

Die Belagerung von Derval hatte ihren Fortgang. Der Befehlshaber deſſelben, Sir Hugo Bright, hatte Geiſeln geſtellt, daß er es übergeben wollte, wofern es in zween Monaten nicht entſetzt würde. Der Herzog von Anjou, der bei der Belagerung den Oberbefehl führte, verlangte alsdann die Vollſtrekung des Vergleichs. Knowles gab zur Antwort, ſein Unterbefehlshaber hätte nicht die Macht, einen zu ſchließen. Hierauf ließ der Herzog den drei engliſchen Geiſeln, zween Rittern und einem Eſquire, die Köpfe abſchlagen. Er war ſchon im Begriffe, ſie loszugeben, als Cliſſon, der unverſöhnliche Feind der Engländer, ihn nöthigte, ſie hinrichten zu laſſen. Dafür ließ Knowles drei franzöſiſche Edelleute vor ſeinem Angeſichte enthaupten, und ihre Köpfe in den Graben werfen, worauf der Herzog die Belagerung aufhob.

Abermaliger Einfall des Herzogs von Lancaſter.

Dieſe ganze Zeit über ſetzte Eduard ſeine Zurüſtungen fort, um ſeinen Angelegenheiten in Frankreich wieder aufzuhelfen. Sein Sohn, der unvergleichliche Prinz von Wallis, lag damals auf dem Todbette. Aber ein andrer ſeiner Söhne, der Herzog von Lancaſter, der nunmehr, vermöge des Rechts

Rechts ſeiner Gemahlin, den Titel eines Königs von Caſtilien und Leon annahm, eiferte dem Ruhme des ſchwarzen Prinzen nach, ohne jedoch ſeine Tugenden oder ſeine Gemüthsgaben zu beſitzen. Eine Armee von 50,000 Mann, (andre ſetzen, nur 30,000, darunter ſich aber viele in Rüſtung befanden) ward in England unter dem Herzoge von Lancaſter aufgebracht, der mit dem Herzoge von Bretagne im J. 1373 zu Calais landete. Carl hatte dieſen Einfall voraus geſehen, und ſich dagegen, nach ſeinen eignen Grundſätzen, nicht zu fechten, verwahrt. Er behielt um ſich eine Schaar von 4000 gerüſteten Leuten und eine beträchtliche Anzahl Fußvolk. In das Feld ſchickte er drei Armeen; eine unter dem Connetable, mit dem Befehle, Champagne zu bedeken; die zwo andern unter den Herzogen von Burgund und Bourbon, welche auf die Bewegungen der Engländer Acht haben, ihnen die Lebensmittel abſchneiden, ihre ſtreifenden Parteien aufheben, ſie in einen engen Raum einſchränken, durchaus aber kein Treffen wagen ſollten.

Er büßt ſeine Armee ein.

Der Herzog von Bretagne, der ſich auf dieſe Hilfe verließ, erklärte dem Könige von

Frank-

Frankreich den Krieg. Er lag natürlicherweiſe dem Herzoge von Lancaſter an, ſeine Unternehmungen mit dem Entſatze ſeines Herzogthums anzufangen. Allein Johann von Gent beſchloß unſinnigerweiſe, nach Guienne zu rücken, und begegnete dem Herzoge von Bretagne auf eine verächtliche Art. Er trat alſo ſeinen Zug nach einem Lande an, das ſeine Feinde ſo ſehr zu Grunde gerichtet hatten, daß er, ehe er noch Bourdeaux erreichte, ſeine ganze Reuterei und vier Fünftheile ſeiner Truppen eingebüßt hatte, ohne ein anders Vergnügen davon zu haben, als daß er der ganzen franzöſiſchen Kriegsmacht im Felde Trotz geboten, und Frankreich von einem Ende bis zum andern durchgezogen hatte; denn Carl hatte ſeine Anſtalten ſo richtig getroffen, daß die Engländer keinen einzigen feſten Ort einbekommen konnten. Carl ſah dem Unſinne der Engländer mit ſtillſchweigender Verachtung zu. Er ſoll einen großen Theil des Aufwandes bei dieſem Feldzuge durch eine Abgabe beſtritten haben, die er von den Juden dafür erhob, daß er ſie noch zehn Jahre länger in ſeinem Gebiete bleiben ließ. Er verlor damals ſeine zween vornehmſten Miniſter, den Kardinal von Beauvais, und deſſen Bruder, den Kanzler. Es folgte dem letztern als Kanzler Peter von

Orgemont. Aber ungeachtet ſeines guten Glücks ward doch itzt ſein Land, ſo wie auch Italien und England, durch Peſt und Hunger verwüſtet.

Die Engländer verlieren Guienne und Gasconien. Ein Stillſtand.

Dieſes und die großen Hilfsgelder, die Eduarden ſein engliſches Parlement verwilligte, konnten die vornehmſten Urſachen ſeyn, warum Carl gegen des Pabſtes unermüdete Ermahnungen zu einem Frieden zwiſchen beiden Kronen nicht abgeneigt ſchien. Es wurden deshalb Unterredungen zu Bourdeaux angefangen, und zu Brügge fortgeſetzt, aber mit keiner großen Wirkung. Mittlerweile blieb der Herzog von Anjou im Felde ſtehen, und erhielt verſchiedene Vortheile in Obergasconien und der Grafſchaft Foix. Es ward indeſſen auf Vermittlung des Pabſtes ein Stillſtand geſchloſſen, der vom 10. April 1374 bis auf den letzten Auguſt dieſes Jahrs dauern ſollte. Vor deſſen Verlaufe hatte der Herzog von Anjou den Grafen von Foix dahin gebracht, ſich für ſeinen Bruder zu erklären; und vor Ausgange des Jahrs ward den Engländern alles abgenommen, was ſie in Guienne und Gasconien inne hatten, ausgenommen

men Bayonne und Bourdeaux und einige wenige andre unerhebliche Plätze.

Nachdem der Herzog von Lancaſter einen großen Theil ſeiner Armee bei dem Herzoge von Bretagne gelaſſen hatte; auf deſſen Gebiete der letztere Stillſtand ſich nicht erſtreckt, und der im Winter neue Verſtärkungen aus England herüber geführt hatte, ſo hatte dieſer einen großen Theil ſeines Herzogthums wieder erobert. Er nahm die Feſtungen St. Mahe und St. Paul de Leon ein, wo die Engländer alle Franzoſen niederhieben, und war im Begriffe, Quimperlay wegzunehmen, wo Olivier von Cliſſon ſich befand, als er von dem Herzoge von Lancaſter Nachricht von einem neuen, noch im J. 1374 auf ein Jahr getroffenen Stillſtande erhielt, in welchem ſein Herzogthum Bretagne mit eingeſchloſſen war, daher dann von ihm die Einſtellung der Feindſeligkeiten verlangt wurde. Da die Engländer ſeine vornehmſte Stütze waren, war er genöthigt, ſich das gefallen zu laſſen. Eigentlich aber war der Herzog von Lancaſter heimlich ſein Feind, und wünſchte auch deſto mehr das Ende des Kriegs in Frankreich, damit er ſeine Anſprüche auf Caſtilien behaupten könnte. Bald nach Schließung des Stillſtandes wurden Unterhandlungen zu einem endlichen Vergleiche angefangen; ſie

endigten ſich aber mit einem Stillſtande, der für die Engländer überaus nachtheilig war. q)

Zuſtand der Angelegenheiten Carls.

Die kurze Erholung eines Stillſtandes gereichte zu unendlichem Nutzen, indem ſie Carln Freiheit ließ, die einheimiſchen Angelegenheiten

q) Froiſſard. l. c. p. 208. 209. Daniel l. c. p. 194. 201. Villaret l. c p. 256-306. Rapin l. c. p. 241. 242 Villaret zeigt, (p. 221.) daß der König von Navarra den Herzog von Bretagne wider den Olivier von Cliſſon insgeheim zu dem heftigſten Haſſe gereizt habe, weil dieſer, nach des Königs Vorgeben, mit der Herzogin ein Liebesverſtändniß unterhielte. Uiber die Beſchuldigung, welche die Verfaſſer dem Dü Gueſclin wegen ſeiner Falſchheit bei der Belagerung von Breſt machen, ſagen die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber nichts, als daß ſie anmerken, der Antrag des Grafen von Salisbury habe nicht können angenommen werden, oder der Connetable habe nicht für gut befunden, ihn anzunehmen. Sonſt ſtreitet auch Villaret mit dem Rapin über das Rühmliche in dieſen franzöſiſchen Wiedereroberungen: man kann darüber, ohne parteiiſch zu ſeyn, das Urtheil des letztern (l. c. p. 242.) annehmen, und dennoch den Ruhm, den Dü Gueſclin verdient, ungeſchwächt erkennen. Denn Empörung und Verrätherei ſind doch die vornehmſten Hilfsmittel geweſen, durch welche man den Engländern ſo viele Provinzen abnahm.

ten ſeines Reichs in Ordnung zu bringen. Er ließ im J. 1374 den berufnen Befehl ergehen, und im Parlemente niederſchreiben, wodurch er ihn für ein immerwährendes Grundgeſetze ſeines Reichs erklärte, der die Mündigkeit aller ſeiner Nachfolger auf dem franzöſiſchen Throne auf den Antritt ihres vierzehnten Jahres ſetzte. Seine ſchwächliche Geſundheit, und das noch zarte Alter des Dauphins, bewogen ihn zu dieſer Verordnung hauptſächlich. Des Herzogs von Orleans Abſterben im J. 1375 ohne Erben vermehrte ſeine Einkünfte anſehnlich, indem die Krone deſſen Erbe war, indem Carl das Herzogthum deſſelben auf eine unzertrennliche und unwiderrufliche Art mit den Gütern der Krone vereinigte. Obſchon Carl, was ſeine eigne Perſon betraf, nicht ſo prächtig lebte, als einer von ſeiner Großen, war er doch großmüthig und freigebig gegen alle, die ihm wohl dienten, es ſey im Felde oder Kabinette, beſonders aber gegen den Connetable dû Gueſclin. Dem ungeachtet hatte er allezeit unermeßliche Summen baaren Geldes zu Beſtreitung des Krieges vorräthig.

Abſterben des Prinzen von Wallis. Carl kündigt eine Amneſtie an.

Als er des Prinzen von Wallis Tod vernahm, der im J. 1376 erfolgte, ließ er ihm feierlich Seelmeſſen leſen. Da er wußte, daß viele der Franzoſen ihm geneigt waren, machte er klüglich eine Amneſtie oder Begnädigung wegen alles des Vorgegangnen bekannt, und lud ſie wieder zur Unterwürfigkeit gegen ihn ein. Mittlerweile wandte der Pabſt alles Mögliche an, um den Stillſtand, der bis auf den Junius 1376. dauern ſollte, in einen endlichen Vergleich zu verwandeln. Das hätte auch leichtlich geſchehen können, wenn nicht Carl heimlich allen Friedensverbindungen abgeneigt geweſen wäre, weil er ſehnlich verlangte, Calais und andre Plätze, die Eduard noch in der Picardie inne hatte, wieder an die Krone Frankreich zu verknüpfen. Dagegen erbot er ſich, einen groſſen Theil von den jenſeits der Loire eroberten Ländern Eduarden wieder zu geben, welches aber dieſer nicht annahm.

Sein Vergleich mit Schottland.

Zu dem Ende nahm er, wiewohl er groſſe Urſache hatte, mit dem Verhalten des Hau-

ſes Stuart in Schottland unzufrieden zu ſeyn, dennoch deſſen Geſandte mit vorzüglichen Ehrenbezeugungen auf, und indem er den Rückſtand von ihres Königs David Löſegeld zu bezahlen verſprach, bewog er ſie, darein zu willigen, alle ihre mit England mit Ausſchluße Frankreichs getroffnen Stillſtände aufzukündigen. Zugleich verſprach er, den Schottländern noch ferner ſeine gewöhnlichen Hilfsgelder zu zahlen, und den Pabſt dahin zu vermögen, daß er ſie von ihren Eiden losſpräche. Als dieſe ſchändlichen, von den ſchottländiſchen Abgeordneten bewilligten, Vorſchläge dem Könige Robert überſchickt wurden, war er doch ſo tugendhaft, ſie zn verwerfen, ſchloß aber mit Carln einen andern, eher verantwortlichen, Vergleich, in welchem beide Könige darin einig waren, der Pabſt könne ihre, einander ſchuldigen, Verbindlichkeiten nicht erlaſſen, und keines von beiden Unterthanen ſollten den Engländern in ihren Kriegen mit Frankreich oder Schottland dienen. Dieſer Vergleich war für die Franzoſen überaus zuträglich. Um eben die Zeit erneuerte Carl ſein Bündniß mit dem Könige von Caſtilien, der noch immer die furchtbarſte Seemacht in Europa blieb; und kaum war der Stillſtand mit England verlaufen, ſo that ihrer

beider vereinigte Flotte eine Landung daſelbſt, und brannte Rye ab.

Abſterben Eduards des dritten.

Der Krieg war nunmehr in Frankreich mit mancherlei Glücke wieder angegangen. Allein Eduard der dritte war im J. 1377, eben da der Stillſtand zwiſchen beiden Kronen zu Ende gieng, verſtorben. Carl erfuhr Eduards Tod erſt einige Wochen hernach, und zwar nur durch diejenigen von ſeinen Truppen, die von ihrem Kriegszuge in England zurückkamen. Dieſer Todesfall und der Verfluß des Stillſtandes machte, daß der Krieg mit größrer Wuth als jemals geführt wurde. Die engliſche Seemacht war außer Stande, der vereinigten franzöſiſchen und caſtiliſchen Flotte zu widerſtehen, welche Haſtings, Portsmouth, Dartmouth und Plymouht einäſcherte, und die ganze Inſel Wight, ausgenommen das Schloß Carisbroke, eroberte. Die franzöſiſche Flotte ſtand unter dem Admiral Johann von Vienne dem zweiten, der dieſe Würde eines Befehlshabers zur See als ein Amt beſaß, nachdem der Vicomte von Narbonne, Amaury der achte, ſie zu erſt bekleidet hatte. Während dieſer Unternehmungen zur See rückte

der Herzog von Burgund, Carls Bruder, an der Spitze einer Armee in die Picardie ein, und eroberte Ardres. Der Herzog von Anjou dagegen ſchlug den Sir Thomas Felton, Statthalter von Aquitanien unter dem engliſchen Könige Richard, und nahm mit Beihilfe des Connetable Bergerac ein, den einzigen wichtigen Ort, der den Engländern noch in Gasconien übrig war. Allein des jungen Richards Rathsverſammlung war jetzt auf ſo elende Art getheilt, daß ſein Erbtheil in Frankreich Carln und deſſen Feldherren zum Raube überlaſſen wurde.

Der deutſche Kaiſer beſucht Carln.

Bei dieſem glücklichen Zuſtande der Angelegenheiten Carls beſuchte ihn im J. 1377 zu Paris der deutſche Kaiſer, Carl der vierte, und deſſen Sohn Wenzel, römiſcher König. Wir haben die Urſachen dieſes Beſuchs bereits umſtändlich angeführt. *) Es ward dabei dem Dauphin auf Lebenslang die Reichsverweſerſtelle in dem Königreiche Arles ertheilt. Es erhellt, daß damals der König von Navarra, wegen ſeiner Unbeſtändigkeit und Verräthe-

*) 28. B. S. 672.

räthᵉrei gegen alle Theile, von allen vernachläſſigt wurde. Er ward einer Verſchwörung mit gewiſſen Normännern überführt, die man hingerichtet hatte, daß ſie Carln hatten vergeben ſollen. Dieſer zog hierauf alle ſeine Erbgüter in der Normandie und die Herrſchaft Montpellier ein, und der König von Navarra verband ſich wieder genau mit England. Weder die franzöſiſchen noch engliſchen Geſchichtſchreiber haben dem Gedächtniſſe des Königs von Navarra genugſame Gerechtigkeit widerfahren laſſen, weil, wie wir bereits gedacht haben, ſein Anſpruch auf die Krone Frankreich unſtreitig Eduards ſeinem vorgieng, und ſogar auch Carls ſeinem, wenn nicht der neu erfundene, oder, wie es andre ausdrücken, der vom neuen hervorgeſuchte Entwurf der ſaliſchen Geſetze gethan hätte. r) Im Jahre 1377 verlor Carl ſeine Gemahlin, die er aufrichtig beklagte.

Wir

r) Froiſſard l. c. p. 209. Daniel l. c. p. 202-214. Villaret l. c. p. 309. ſq. wo auch Carls Verordnung wegen der Regentſchaft während der Minderjährigkeit ſeines Sohnes vorkömmt; p. 321-401. Rapin l. c. p. 244 - 247. daß die Geſchichtſchreiber dem Könige von Navarra nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren laſſen, wird von den

Wir haben bereits gemeldet, *) wie die Königin von Neapel, Johanne, Ludwigen von Anjou, Carls Bruder, zum Sohne annahm; und welchen Antheil die franzöſiſchen Kardinäle an der Wahl des Pabſtes Clemens des ſiebenten hatten, die zu einer langen Spaltung in der Kirche Anlaß gab.

Die Bretagner treten von ihm ab.

Da nunmehr Carl auf der Seite von England ganz leidlich ruhig, und von den an dieſem Hofe herrſchenden Zwiſtigkeiten völlig unterrichtet war, ſchritt er weiter zu Ausführung ſeines beliebten Entwurfes, das Herzogthum Bretagne wider an ſeine Krone zu verknüpfen. So leicht er aber auszuführen zu ſeyn ſchien, ſo großen Schaden brachte er

den Verfaſſern wenigſtens nicht bewieſen. Es kann ſeyn, daß die Franzoſen, in deren Lande er ſo viel Unruhe geſtiftet hat, ihn bei einigen Fällen zu ſchwarz geſchildert haben; aber er erſcheint doch immer als ein Fürſt, der unerſchöpflich an Ränken iſt, unaufhörlich ſeine Partei verändert und jede hintergeht, und der gleichſam begierig iſt, viel Uibels anzurichten, aber nicht Macht genug hat, um es anders als durch Verrätherei und Verſchwörungen auszuüben.

*) 26. B. S. 686-691.

er gleichwohl ſeinen Angelegenheiten. Die bretagniſchen Großen hatten ihren Widerſtand gegen ihren Herzog niemals weiter getrieben, als daß ſie ihn nöthigten, lieber dem Könige von Frankreich zu huldigen, als dem von England; aber von einer vorhabenden Vereinigung des Herzogthums mit der Krone hatten ſie keine Vorſtellung, ſondern blieben der Perſon ihres Herzogs noch immer geneigt. Kurz, man ſah damals, daß ſie ſich vornämlich aus Haſſe gegen England zu Frankreichs Fahne geſchlagen hatten. So dachte ſelbſt ſein getreuer Connetable dü Gueſclin, dem Carl faſt alles zu danken hatte; und daraus erwuchs zwiſchen ihnen ſo großer Kaltſinn, daß dü Gueſclin im Begriffe ſtand, ſeine Feldherrnſtelle niederzulegen, und ſich nach Caſtilien zu wenden; und obgleich Carl Mittel fand, ihm das auszureden, erklärte er ſich doch, er wollte ihm bei dem Streite wider ſein Vaterland niemals ferner Dienſte leiſten. Es ſcheint, als wäre Carl, der ſo viele große Kriege und wichtige Angelegenheiten beſorgte, ohne aus ſeinem Kabinette zu kommen, mit den Geſinnungen der Bretagner nicht völlig bekannt geweſen. Er dankte ſie bei ſeiner Armee ab; und ſie traten in die Dienſte ihres Her-

zogs

zogs und der Engländer. Dieſes gab dem Kriege eine Wendung.

Der Krieg geht vom neuen an.

Sir Hugo Calverley, engliſcher Befehlshaber von Calais, ſteckte Boulogne, nebſt 26 franzöſiſchen Schiffen in deſſen Hafen, in Brand, und erhielt verſchiedne andre beträchtliche Vortheile in der Picardie. Der Lord Thomas Piercy nahm 22 den Spaniern, und den mit ihnen verbundnen Flanderern, gehörige Schiffe, und ein londner Bürger, der Rathsherr Philpot, wiewohl er nur einen Caper für ſich abgab, hatte zur See noch größers Glück wider die Franzoſen und Spanier.

Verheerung der franzöſiſchen Küſte durch die Engländer.

Der König von Navarra hatte den Engländern Cherbourg eingegeben, den einzigen wichtigen Ort, der ihm noch in der Normandie übrig war. Ehe ſie aber landeten, ſetzten ihnen die ſpaniſchen Schiffe heftig zu. Der Herzog von Lancaſter war itzt das Oberhaupt bei den engliſchen Angelegenheiten, und glaubte, es könne ihm bei ſeinem Anſpruche auf Caſtilien nicht beſſer glücken, als wenn er

den

den Krieg wider Frankreich eifrig fortſetzte. In kurzem errichtete er eine des letztern ſeiner überlegne Seemacht. Er ſchiffte ſelbſt hinüber nach Frankreich, ſteckte eine ſpaniſche und franzöſiſche Flotte in dem Hafen von St. Malo in Brand, und belagerte die Stadt; konnte ſie aber wegen des Connetable Wachſamkeit nicht einbekommen, wiewohl er 400 Stücke Geſchützes bei ſich gehabt haben ſoll, (wenn dieſes anders nicht ein Schreibfehler iſt,) und war genöthigt, ſeine Truppen wieder einzuſchiffen. Der Herzog von Berry hatte Cherbourg belagert, ward aber von deſſen Befehlshaber, Sir Robert Rouſe mit großem Verluſte geſchlagen; und Oliver von Gueſclin, des Connetable Bruder ward zum Gefangnen gemacht. Dieſer Schimmer von gutem Erfolge munterte die Flandrer auf, ſich für England zu erklären; und der Herzog von Bretagne verkaufte Breſt an die Engländer. Die letztern verheerten von ihren Seehäfen aus die Küſten der Normandie; und da die engliſchen Miniſter die See für dasjenige Element hielten, auf welchem ſie am glücklichſten fechten könnten, befließen ſie ſich itzt mit ſolchem Eifer auf Herſtellung ihrer Seemacht, daß ſie der franzöſiſchen und ſpaniſchen Handlung unglaublichen Schaden zufüg-

ſägten. Sie hatten jetzt auch die vier vornehmſten Häfen, Calais, Cherbourg, Breſt, und Bourdeaux in ihrer Händen.

Ihr guter Erfolg in den inländiſchen Gegenden.

Carl konnte nicht ruhig ſeyn, ſo lange Breſt in engliſchen Händen war. Aber die Wiedervereinigung des Herzogthums Bretagne mit ſeiner Krone, die er im Jahre 1379 im Parlement zu Paris feierlich vornahm, war eine ſo offenbare Uiberſchreitung der Rechte des Hauſes Blois, deſſen Eigenthum es unſtreitig war, vorausgeſetzt, daß das Montfortiſche es verwirkt hatte, daß ſeine Schwierigkeiten von dieſer Seite täglich zunahmen. Die Witwe Carls von Blois widerſetzte ſich wirklich dieſer Wiedervereinigung. Sir Hugo Calverley und Sir Thomas Piercy, die gemeinſchaftlichen Admiräle von England, ſiegten an der franzöſiſchen Küſte, und richteten daſelbſt viele Schiffe zu Grunde. Dinant, Rennes und Vannes ergaben ſich an den Herzog von Bretagne, als er aus England dahin zurückgekommen war. Zum Glücke für Carln begab es ſich, daß dem Herzoge von Lancaſter ſein Anſpruch auf Caſtilien ſo ſehr am Herzen lag, (ihrer vorigen Streitigkeiten nicht zu gedenken) daß er den Herzog von Bretagne nicht ſo eifrig unterſtützte, als er

gethan haben könnte. Dadurch erhielt Carl Muſſe, den Grafen von Jülich durch Geld von der engliſchen Partei abwendig zu machen, und ſein caſtiliſches Bündniß mit dem Johann, des nunmehr verſtorbnen Heinrichs von Tranſtamare Sohne, auf vortheilhafte Bedingungen zu erneuern. Vermöge dieſes Vergleichs ſollte Carl monatlich 1200 Franken für den Gebrauch eines jeden von 20 großen caſtiliſchen Schiffen bezahlen, welche gänzlich unter ſeiner Aufſicht ſtehen, von caſtaliſchen Befehlshabern angeführt, und wider die Engländer gebraucht werden ſollten.

Dü Gueſclins Tod.

Da die Engländer in der Picardie, Auvergne und Limouſin wieder einigen guten Erfolg hatten, begann Carl, der keinen Begriff von Rachgier, von irgend einer Art hatte, als welche ihm durch Eigennutz eingegeben ward, an dem von dü Gueſclin gegebnen Rathe, ſich den Herzog von Bretagne, ungeachtet des neuerlichen Verſuchs, ſeine Ländereien an die Krone zu verknüpfen, und des tief eingewurzelten Haſſes zwiſchen ihnen, zum Freunde zu machen, Geſchmack zu finden, und wollte ſich dabei der Vermittelung des Grafen von Flandern bedienen. Der Krieg mit den Engländern wüthete noch immer. Der

tapfre

tapfre Connetable du Gueſclin ſtarb im Jahre 1380 an den bei der Belagerung von Chateauneuf ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten. Es ſollte eben an ſeinem Sterbetage an ihn übergehen; daher legte der Befehlshaber der Stadt die Schlüſſel ſeiner Leiche zu Füſſen. (Er erinnerte die alten Kriegsbedienten, die ihm in ſo vielen Feldzügen nachgefolgt waren, noch ſterbend an dasjenige, was er ihnen ſo oft empfohlen hatte, daß ſie, wo ſie auch immer Krieg führen möchten, die Geiſtlichkeit, die Frauensperſonen und Kinder, und das arme Volk niemals für ihre Feinde anſehen ſollten. Er war der erſte vollkommene Feldherr, den Frankreich gehabt hatte. Carl ließ ſeine Leiche in dem königlichen Begräbniſſe zu St. Denis beiſetzen; er und ganz Frankreich bedauerten ihn ungemein.

Neuer Einbruch der Engländer in Frankreich.

Im Jahre 1380 ſetzte der engliſche Hof, um alle Verbindung zwiſchen dem Herzoge von Bretagne, und Könige von Frankreich abzubrechen, abermals eine große Armee zu Calais aus, die unter dem Grafen von Buckingham, Oheime des daſigen Königs, und dem Kerne des engliſchen hohen Adels ſtand. Es begleitete ſie eine Beobachtungsarmee unter dem Herzoge von Burgund, welcher Carl,

wie gewöhnlich, zu fechten verboten hatte. Die engliſche wurde jedoch ſehr durch Beſchwerlichkeit und Krankheit geſchwächt, als ſie hinzog, Nantes zu belagern, die einzige wichtige Stadt, die ſich noch für Carln in Bretagne hielt. Er ſah, wie fruchtlos es wäre, an ſeinen Anſchlägen auf dieſes Herzogthum noch ferner zu arbeiten. Indem er aber den bretagniſchen Großen verſprach, er wollte den Herzog und ſie in alle ihre Rechte und Freiheiten wieder einſetzen, wofern ſie ſich nur der Abhängigkeit von den Engländern entſchlagen wollten, hielt er ſie ab, ſich mit ihnen zu verbinden. Der Graf von Buckingham ward genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und die Winterquartiere zu beziehen. s)

Carls Tod, Abriß und Familie.

Carl begann nunmehr an der Stockung eines Fontanells, das er am Arme hatte, die Annäherung ſeines Endes wahrzunehmen, und widmete die Stunden, die er von ſeiner Andacht entübrigen konnte, der künftigen guten Regierung ſeines Reichs. Da ſein Sohn minderjährig war, ließ er ſeine Brüder, die Herzoge

s) Froiſſard. l. c. p. 209. ſq. Daniel l. c. pag. 216 - 244. Villaret l. c. p. 401 - 470. T. XI. p. 1 - 92. Rapin l. c. pag. 272. ſq.

zoge von Berry und Burgund, ingleichen den Herzog von Bourbon rufen, indem ſich ſein älteſter Bruder, der Herzog von Anjou, damals zu Angers befand, und verlangte, ſie ſollten den jungen König mit einer deutſchen Prinzeſſin vermählen, damit ſein Einfluß im Reiche gegen Englands Abſichten daſelbſt verſtärkt würde, ſie ſollten des Connetable Schwert dem Olivier von Cliſſon geben, und ſollten die erſte Gelegenheit ergreifen, dem Volke die ungeheure Laſt von Abgaben zu erleichtern. Hierauf ſchickte er ſich mit großer Ergebung auf ſeinen Tod an, der den 16ten September 1380, im 44. Jahre ſeines Alters, und 17. ſeiner Regierung, erfolgte.

Einige Schriftſteller (und Froiſſard zuerſt) geben ſeinen Tod dem Gifte Schuld, den ihm vor mehr als 20 Jahren der navarriſche König beigebracht hatte, (und eben der Arzt des Kaiſers, der ihn damals rettete, ſoll ihm vorausgeſagt haben, daß ſein Ende nahe ſeyn würde, wenn die Fiſtel am rechten Arme, welche daraus entſtanden war, vertrocknen würde.) Niemand hatte eine maſchinenmäßigere Denkungsart in Geſchäften von jeder Gattung, als Carl. Seine Unternehmungen waren ſicher, langſam und ſtillſchweigend. Er ſchien ohne alle Art von Leidenſchaft zu ſeyn; wiewohl Niemand beſſer Strafe auszuüben

 wußte,

wußte, wenn ſich die Gelegenheit dazu zeigte. Er bewarb ſich um guten Rath, und hörte mit großer Aufmerkſamkeit die verſchiednen Meinungen ſeiner Räthe an, ließ ſie gemeiniglich von ſich, ohne einen Entſchluß abzufaſſen, blieb aber allezeit bei ſeinem eignen Urtheile. Er hatte Grundſätze, die Fürſten von ſeiner ſtillen, ſparſamen Gemüthsart ungewöhnlich waren. Denn ob er gleich in häuslichen Dingen genau war, war er doch freigebig bis zur Uibermaße gegen diejenigen, die ihm wohl dienten, und pflegte zu ſagen, hierin zu ſparen, das wäre der wahre Weg, betrogen zu werden. Er bezahlte allezeit in baarem Gelde, und trug Sorge, daß er deſſen einen großen Vorrath hatte. Einige Schriftſteller ſind der Meinung, er hätte ſeine Kunſt, Schätze zu ſammeln, bis zum Unverantwortlichen getrieben; und man ſagt, ſelbſt an ſeinem Sterbetage hätte er verſchiedene, ſeinen Unterthanen aufgelegte Abgaben erlaſſen.

Sein Bücherſchatz.

Bei der gewöhnlichen Beſorgung ſeiner Angelegenheiten ſchien er wenig andere Begriffe, als die vom Eigennutze, zu haben. Aber vermittelſt einer ungewöhnlichen Art von Geſinnung war er unter allen Fürſten ſeiner

Zeit der gröſste Gönner und Aufmunterer der Gelehrſamkeit, ſo wie er auch einer der beredteſten unter ihnen war. Bücher waren das angenehmſte Geſchenk, das man ihm machen konnte. Chriſtine von Piſan, die ihn wohl kannte, und an ſeinem Hofe lebte, ſagt uns, er hätte eine gehörige Kenntniſs des Lateins, und der grammatiſchen Regeln beſeſſen. Zur Zeit ſeiner Thronbeſteigung erſtreckten ſich alle Bücher in dem königlichen Bücherſaale von Frankreich nicht über zwanzig. Er vermehrte ſie aber bis auf 900, und ſie wurden in dem Louvre, wo er gemeiniglich ſeine Wohnung hatte, in drei Zimmern verwahrt. Aber außer dieſem Büchervorrathe ſoll er auch, wie man ſagt, verſchiedne andre in einigen Schlöſſern gehabt haben; wiewohl man Urſache zu vermuthen hat, daſs die meiſten dieſer Bücher zu der großen Sammlung im Louvre gehört haben, und blos zu des Königs Bequemlichkeit dorthin gelegt worden ſind.

Dieſe Bücher beſtanden vornämlich aus lateiniſchen und franzöſiſchen Uiberſetzungen der Bibel, Meſsbüchern, Gebetbüchern, Pſaltern und andern Schriften zur Andacht. Die Bibel war von Raoul de Preſſe, Generaladvokaten, überſetzt. Sie waren alle koſtbar gebunden, und nach Gewohnheit damaliger Zeiten, ehe noch die Druckerkunſt in Europa

bekannt ward, mit Farben ausgemalt. Eine andre Abtheilung ſeines Bücherſchatzes beſtand aus lateiniſchen oder franzöſiſchen Uiberſetzungen arabiſcher Schriftſteller, beſonders der Aerzte. Die Uiberſetzer wurden von dem Könige ſelbſt angeſtellt und bezahlt. Der ſchätzbarſte Theil aber ſoll aus Geſchichten, beſonders der franzöſiſchen, beſtanden haben. Carl war ein ſo rechtſchaffener Franzoſe, daß er, ob er wohl Latein leſen, und verſtehen konnte, dennoch den Titus Livius, Valerius Maximus, Auguſtin von der Stadt Gottes, und einige andere beliebte Werke franzöſiſch überſetzen ließ, weil er ſie niemals in der Grundſprache leſen wollte. Es befindet ſich noch in des Königs von Frankreich Bücherſchatze eine prächtige Uiberſetzung des Titus Livius, die auf ſeinen Befehl verfertigt war, und unter der Regierung des engliſchen Königs Heinrichs des fünften oder ſechsten von dem Staatsverweſer, Herzoge von Bedford, nach England gebracht, aber von dem Grafen von Angoulesme, der ſie zu London 1441 an ſich kaufte, wieder zurückgenommen wurde. Carl hatte auch Uiberſetzungen einiger Werke des Ariſtoteles, des Cicero, und der Fabeln des Aeſopus unter ſeinen Büchern.

Carl der fünfte richtete durch Geduld und Beharrlichkeit wichtigere Dinge aus, als jeder andre Fürſt ſeiner Zeit durch große Unternehmungen. Gleichwohl war er den Schwachheiten des Zeitalters unterworfen. Als er von einem Italiäner, Thomas von Piſau, dem Vater der berufnen Chriſtine von Piſan, hörte, lud er ihn nach Frankreich ein, und vermochte ihn durch große Koſten, daß er das Amt ſeines Sterndeuters bei ihm bekleidete. Seine gewiſſen Einkünfte beliefen ſich monatlich auf 100 Franken; eine große Summe zu damaligen Zeiten. Die ihm vom Könige gemachten Geſchenke erſtreckten ſich wenigſtens eben ſo hoch; und ihm nebſt ſeiner Nachkommenſchaft waren 500 franzöſiſche Pfunde des Jahrs verſprochen. Carl war der Meinung, die franzöſiſche Monarchie würde in Verfall gerathen, ſobald die Könige oder Großen in Frankreich die Gelehrſamkeit vernachläſſigen, oder geringſchätzen würden.

Seine Lebensart war vollkommen ordentlich. Der Schein ſeiner Unſchlüſſigkeit betrog oft ſeine Feinde; und vielmals baten ihn ſeine Hofleute, Maßregeln zu ergreifen, die er ohne ihr Vorwiſſen bereits ausgeführt hatte. Ob er gleich ſeine Armeen, die etwas unternehmen ſollten, niemals in Perſon anführte, ſo war doch ihr Glück gemeiniglich ſeiner

großen Sorgfalt, ſie mit Vorrathshäuſern, und allen Arten von Rettungsmitteln im Falle einer Niederlage zu verſehen, zuzuſchreiben, und noch ein größrer Vortheil war es beinahe für ihn, daß er einen du Gueſclin hatte. Seine Gemahlin, Johanne, die Tochter Philipps, Herzogs von Bourbon, war eine Prinzeſſin von großen Vollkommenheiten, beides an Leibe und Gemüthe. Carl hatte ſie zu Behandlung der Staatsgeſchäfte gewöhnt. Um ſie deſto geſchickter zu machen, ſeines Nachfolgers Verweſerin im Falle einer Minderjährigkeit zu ſeyn. Er hatte von ihr drei Söhne, Carln, der ihm folgte, Ludwigen, Herzog von Orleans, den Großvater Ludwigs des zwölften, Johann, der früh verſtarb; fünf Töchter, welche jung ſtarben, und Catharinen, die Gemahlin des Herzogs von Montpenſier, Sohn des Herzogs von Berry, die aber keine Kinder verließ. t)

t) Wenn gleich Carl nicht die höchſten Lobſprüche eines der größten Könige verdienet, welche ihm die franzöſiſchen Schriftſteller beilegen, ſo war er doch gewiß ein Herr von ausnehmender Klugheit und Regierungsfähigkeit, und der Wiederherſteller von dem Glanze ſeiner Krone nach ihrem tiefen Verfalle, nur eben nicht durch lauter rühmliche Mittel. Eduard der dritte ſagt von ihm, es gäbe keinen Kö-

Carl der ſechste.

Der Herzog von Anjou wird Staatsverweſer von Frankreich.

Der Herzog von Anjou, Carls des fünften älteſter Bruder, hatte eben mit ſeiner verſprochnen Erbfolge in Neapel zu ſchaffen, als ſeines Bruders Ableben erfolgte. Das Parlement ernannte ihn, wie ſolches ſchon Carl der fünfte verordnet hatte, zum Verweſer des Reichs während der Minderjährigkeit des jungen Königs, der nicht mehr als 12 Jahre alt war. Seine Erziehung aber ward der Aufſicht ſeines Oheims, des Herzogs von Burgund, und des Herzogs von Bourbon, Schwagers Carls des fünften, überlaſſen; doch ſollten ſie die Perſonen zur Erziehung des Königs mit Einſtimmung der Her=

nig, der ſich ſo wenig bewaffnete, und ihm gleichwohl ſo viel zu ſchaffen machte. Froiſſard. l. c. p. 216. 217. Daniel. l. c. p. 245. 250. Villaret T. XI. p. 208. wo man leſenswürdige Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften, Künſte und Sitten, der Religion, der Handlung und der Kroneinkünfte unter ſeiner Regierung findet.

Herzoge von Anjou und Berry ernennen. Unter dieſen vier Prinzen war der Herzog von Anjou gewaltthätig und habſüchtig; er hatte ſchon deswegen die Statthalterſchaft von Languedoc verloren; der Herzog von Berry war ſehr verſchwenderiſch, und der Herzog von Burgund ſuchte ſich durch das Geld einen Anhang zu erwerben. Der Herzog von Bourbon aber war der Rechtſchaffenſte und Verdienteſte unter allen.

Nachdem die Krönung zu Rheims vor ſich gegangen war, ward des Connetable Schwert dem Olivier von Cliſſon verliehen. Schon vorher hatte das Volk zu Paris in einem Aufſtande verlangt, daß die Abgaben verringert werden ſollten: der Herzog von Anjou verſprach es; aber es wurde nicht gehalten. Der Herzog von Anjou hatte ſich auch der unermeßlichen Schätze, Edelſteine und Geſchirre des vorigen Königs bemächtigt, um in den Stand zu kommen, ſeine ehrgeizigen Abſichten auf die Krone Neapel auszuführen. Eben ſo raubſüchtig handelten die Herzoge von Berry und Burgund. Und als der Staatsverweſer hörte, ein alter Diener des vorigen Königs wüßte um einen von ihm in dem Schloſſe zu Melün verſteckten Schatz, nöthigte er ihn, mit vorgehaltnem Beile des Nachrichters über ſeinem Kopfe, zu entdecken, wo

er zwiſchen zwo Mauern verborgen lag. Nach der Abſicht des verſtorbnen Königs ſollten ſeine Vertrauten dieſen Schatz Niemanden als ſeinem Sohne entdecken, wenn er volljährig ſeyn würde.

Seine üble Regimentsverwaltung.

Niemals waren zwo Regierungen einander unähnlicher, als des vorigen Königs und des Staatsverweſers ſeine. Alle Bediente Carls des fünften wurden abgedankt. Der Kanzler entfernte ſich vom Hofe. Der Kardinalbiſchof von Amiens, der unermeßlich reich war, und bisher die königlichen Einkünfte verwaltet hatte, flüchtete nach Avignon; und der Herzog von Burgund, der die vornehmſte Aufſicht bei des Königs Regierung über ſich nahm, verzärtelte ihn durch ſeinen ganz natürlichen Hang zu jugendlicher Luſtigkeit und Zerſtreuung. Der Herzog von Berry verlangte die Statthalterſchaft von Languedoc und Guienne, von welcher der vorige König den Herzog von Anjou wegen ſeiner ausgeübten Bedrückungen abgeſetzt, und ſie dem Grafen von Foix verliehen hatte. Durch Unterſtützung des Herzogs von Anjou behielt der Herzog von Berry die Oberhand, und dieſe Statthalterſchaft wurde ihm mit allen

allen Rechten der höchſten Gewalt ertheilt. Das Volk aber wollte ſich nicht ſeiner Herrſchaft unterwerfen, ſchickte deswegen Abgeordnete an den König, und der Graf von Foix ſchlug ihn, als er ſich mit Gewalt in Beſitz ſetzen wollte. Da jedoch dieſer nicht wußte, ob nicht ſein Verfahren vom Könige für eine Empörnng ausgelegt werden möchte, begab er ſich auf ſeine Güter, und verglich ſich mit dem Herzoge von Berry.

Zu Paris war die Empörung noch einmal im Jahr 1380 ausgebrochen, weil die Abgaben nicht aufgehoben wurden; wobei die Einnehmer derſelben, und die Juden geplündert wurden. Man ſchaffte einen Theil der Steuern ab, und führte ſie gleich wieder ein. Die Krone brauchte Geld, und da die abgedankten Soldaten nicht bezahlt wurden, ſtifteten ſie große Unordnungen. Der Herzog von Anjou war unerſätlich, das Reich zu erſchöpfen. Das Volk zu Paris empörte ſich alſo von neuem im Jahre 1381, brachte die Pächter der Steuern und die Einnehmer um, und plünderte eine Menge Häuſer. Da die Aufrührer vornämlich mit Streitäxten bewaffnet waren, die unter der vorigen Regierung zum Kriege waren verfertigt und aufbewahrt worden, nannte

man

man ſie Streitaxtträger. *) Anfangs woll- ten der König, und ſeine Rathsverſamm- lung ſie eben ſo ſtrenge beſtrafen, als ähn- liche Empörer zu Rouen. Man ſah aber bald ein, daß dieſes nicht möglich wäre. Der Biſchof von Paris, und die Univerſität ſchlugen ſich ins Mittel; die Steuern wur- den wieder aufgehoben, und die Anführer dieſer Unruhen durften nicht einmal öffent- lich hingerichtet werden; ſondern wurden des Nachts in die Seine geworfen. Dem ungeachtet forderte der Herzog von Anjou, der nun nach Italien reiſen wollte, vom neuen Geld. Um die reichern Bürger, die an der Empörung keinen Antheil gehabt hat- ten, dazu zu nöthigen, ließ er Kriegsvölker in die Nähe von Paris kommen, welche ihre Güter verwüſteten: ſie mußten daher hun- derttauſend Franken erlegen, die er größten- theils bekam. u)

Der

u) Froiſſard. l. c. pag. 217. Daniel l. c. pag. 259. - 273. 282 - 290. Villaret l. c. p. 209- 248. 280 - 296.

*) Maillotins.

Der Herzog von Bretagne tritt von den Engländern ab.

Carls des fünften Abſterben zog eine wichtige, den Engländern in Frankreich nachtheilige, Veränderung nach ſich. Der Herzog von Bretagne hatte nicht denſelben unüberwindlichen Haß gegen Carln den ſechsten, als er gegen ſeinen Vater getragen hatte, und ward heimlich überzeugt, daß der Rath ſeiner Großen, daß er lieber unter den Franzoſen als Engländern ſtehen ſollte, der beſte wäre, den er nur befolgen könnte. Da er jedoch ein Mann von Ehre war, lebte er in gutem Vernehmen mit dem Grafen von Buckingham, der in Bretagne mit ſeinem Heere eindrang, eben da Carl der fünfte ſtarb, und ſuchte blos eine Gelegenheit, von den Engländern abzutreten, ohne daß es das Anſehen einer Treubrüchigkeit gewänne. Er ſchickte eine vornehme Geſandtſchaft an den Grafen, ihm zu melden, daß er ihn gerne in Bretagne ſähe; daß aber der Adel eine Abneigung gegen die Engländer habe, und daß ſie nicht leicht in die feſten Städte würden aufgenommen werden; er bäte ihn übrigens, bis Rennes vorzurücken, wo er zu ihm kommen wollte.

Der

Der Graf verſtellte ſeine Gedanken, fertigte die Abgeordneten überaus höflich ab, zog bis Rennes, fand aber die Thore verſchloſſen, und wurde kaum mit einem kleinen Gefolge hinein gelaſſen. Nachdem er lange gewartet hatte, erfolgte die Unterredung mit dem Herzoge. Hier war er im Begriffe, ihn zu Erneuerung aller ſeiner Verbindungen mit den Engländern zu überreden; doch Robert von Beaumanoir, den der franzöſiſche Hof gewonnen hatte, machte ihn wieder davon abwendig, und beſtärkte ihn in ſeinem vorigen Entſchluſſe. Mitlerweile ſöhnten ſeine Großen ihn und ſich mit dem franzöſiſchen Hofe heimlich im J. 1381 aus. Die vornehmſten Bedingungen waren, der Herzog ſollte öffentlich auf den Knieen den König um Verzeihung bitten, und nebſt ſeinen Freiherren eidlich angeloben, ſich niemals mit den Königen von England oder Navarra wider die Krone und das Reich Frankreich zu verbinden, auch ſollte er dem Könige ſogleich für ſein Herzogthum huldigen. Die Geiſtlichen und Großen von Bretagne waren ebenfalls gehalten, zu ſchwören, daß ſie, wenn der Herzog ſeine Zuſage nicht hielte, ſich mit dem Könige wieder ihn verbinden wollten. Nur mit Mühe erhielt der Graf von Buckingham, der unterdeſſen ver-

gebens Nantes belagert hatte, im April 1381. Transportſchiffe, und eine Bedeckung, die ihn ſamt ſeinen Truppen nach England zurückbrachte. Doch ließ er eine Beſatzung in Breſt zurück. v)

Abſterben des Herzogs von Anjou.

Um dieſe Zeit hatte der Herzog von Anjou mit dem Gelde des vorigen Königs eine erſtaunliche Armee aufgebracht, und damit im J. 1382 Neapel angefallen. Zu Avignon ward er vom Pabſte Clemens, nach der Ermordung der vorigen Königin Johanne, zum Könige von Sicilien gekrönt. Wir haben bereits erzählt,*) wie der Herzog im J. 1384 ſtarb, ohne daß es ihm in ſeinem Unternehmen gelang, und wie das armſelige Uiberbleibſel ſeiner Armee nach Frankreich zurück-

v) Froiſſard. l. c. p. 218. 219. Daniel l. c. p. 273-278. Villaret l. c. p. 248-256. Richard der zweite, König von England, ſoll ſich gleich darauf vergebens bemüht haben, die beiden Söhne Carls von Blois, die ſich noch immer in England als Geiſeln befanden, unter den vortheilhafteſten Anträgen, in ein Bündniß wider Frankreich zu ziehen.

*) 26. B. S. 694. f.

zurückkehrte. x) Der Herzog von Burgund folgte ihm in ſeiner Gewalt am franzöſiſchen Hofe.

Carl bezwingt die aufrühriſchen Flanderer.

Die Flanderer ſtanden damals in den Waffen wider des Herzogs Schwiegervater, den Grafen von Flandern, der durch ſeine Grauſamkeit ihre Empörung nur vergrößerte. Da nun der Stillſtand mit England verlängert ward, nahm ſich der Herzog von Burgund mit großem Eifer ſeines Schwiegervaters an, deſſen Erbe er vermöge des Rechts ſeiner Gemahlin zu werden hoffte. Die Flanderer hatten den Philipp von Arteville, einen Sohn des berufnen Brauers dieſes Namens, zu ihrem Oberhaupte gewählt; und er verwaltete ihre Angelegenheiten mit großem Verſtande und Glücke. Er trieb des Grafen Partei faſt gänzlich aus Flandern; und da er eine ſtarke franzöſiſche Armee mit dem Könige an ihrer Spitze ankommen ſah, indem der Graf, als des Königs Vaſall, ihn um Hilfe gebeten hatte, ſchickte er Abgeordnete nach England, die Richarden den zweiten um

x) Villaret l. c. p. 354 - 368.

Schutz angiengen. Sie konnten jedoch dieſen ſchwachſinnigen Fürſten und ſeine Miniſter nicht dahin bringen, ſich in den Streit einzulaſſen. Seine Unſchlüſſigkeit gereichte den aufrühriſchen Flanderern zum Unglücke. Der Herzog von Burgund, der eine der ſchönſten Armeen unter ſich hatte, die jemals in Frankreich war aufgebracht worden, gieng, indem Arteville Oudenarde belagerte, im J. 1382, ungeachtet der Gegenanſtalten der Flanderer, über die Lys, und nahm Ypern weg. Bergen, Caſſel, Bourbourg, und andere Städte mehr, ergaben ſich ebenfalls den Franzoſen.

Ehe Arteville die Anführung der Flanderer wider das franzöſiſche Heer übernahm, hatte er ſich von ihnen verſprechen laſſen, ſie wollten auf keine Bedingungen zum Vergleiche hören, und hatte Befehl geſtellt, keinem Franzoſen Quartier zu geben, ſondern nur, wo möglich, den kleinen König Carl gefangen zu nehmen, damit er zu Gent erzogen werden könnte, und gut flandriſch ſprechen lernte. Der Herzog von Burgund aber hatte in kurzem ſolchen Fortgang, daß die Genter Artevillen von der Belagerung von Oudenarde zurückruften, und es beſchloſſen ward, mit den Franzoſen zu fechten. Das Treffen fiel bei Roſeberque, nicht weit von

Cour=

Courtray, im J. 1382 vor. Die Flandrer wurden mit Verluſte von 25,000 Mann, darunter ſich ihr Anführer befand, geſchlagen. Der Herzog von Burgund ſetzte ſeinen Schwiegervater wider ein, und nahm von Artevillens wider die Franzoſen ergangnen Befehlen Gelegenheit, die grauſamſten Unmenſchlichkeiten, die er an den Flanderern ausübte, zu rechtfertigen. Courtray hatte ſich freiwillig ergeben; gleichwohl wurden die Einwohner ermordet, die Stadt ward geplündert und angezündet. y)

Er beſtraft die Pariſer.

Während dieſes flanderiſchen Kriegszugs hatte ſich das Volk zu Paris, theils durch Bedrückungen gereizt, theils aus aufrühriſcher Gemüthsart, gewiſſer Beleidigungen der königlichen Gewalt ſchuldig gemacht, welche der Herzog von Burgund, der nun an der Spitze einer ſieghaften Armee ſtand, ſtrenge zu ahnden beſchloß. Er hatte dieſe ganze Zeit über Waffen und Rüſtungen ſchmieden laſſen, und wartete nur auf den Ausgang des

 Kriegs,

y) Froiſſard. l. c. p. 219-222. 224. 227. Daniel l. c. p. 291-300. Villaret l. c. p. 297-323.

Kriegs, um ſich völlig zu erklären. Da aber der König ſiegreich zurück kam, bewillkommten ihn die Pariſer bei ſeiner Annäherung zu der Hauptſtadt mit einem Haufen von 20,000 Mann, in völliger Rüſtung. Doch dieſe gezwungne Auskramung ihrer Macht rührte den Herzog von Burgund nicht. Der König zog zu Paris mit ſeinem Heere im Triumphe ein, und gieng mit deſſen Einwohnern um, als ob ſie Aufrührer geweſen wären. Das Thor St. Denis wurde niedergeriſſen, ihre Verſchanzungen wurden geſchleift, 300 ihrer Vornehmſten in Ketten geworfen, und 14 Tage über vergieng faſt kein Tag ohne merkwürdige Hinrichtungen. Eine der verdienteſten obrigkeitlichen Perſonen, Johann Desmarets, wurde, aus Haß der Herzoge von Bourgogne und Berry gegen ihn, ebenfalls hingerichtet. Alle Bürger mußten das Gewehr abgeben. Endlich begnädigte der König auf Fürbitte der Herzogin von Orleans und der Univerſität die Stadt. Allein der Hof forderte eben ſowohl Geld als Blut. Die noch lebenden Bürger mußten für ihre Begnädigung übermäßige Summen bezahlen, ob gleich der König die Stadt ihrer Freiheiten beraubt hatte. Die mißvergnügte Geſinnung der Pariſer erſtreckte ſich bis nach Orleans, Rouen und vielen andern großen

Städten in Frankreich, welche mit ſtarken Geldbußen beſtraft wurden. Alles aber, was heraus kam, that der Raubſucht des Hofes noch ſo wenig genug, daß er die Armee unbeſoldet aus einander gehen ließ. Die Großen theilten das meiſte von dieſen Erpreſſungen unter ſich. z)

Die Engländer halten es mit den Flanderern.

Der engliſche Hof, der es ſonderbarerweiſe verabſäumt hatte, die Flanderer, indem ſie ſieghaft waren, zu unterſtützen, bildete ſich ein, die Franzoſen würden ſich ihres letzten Glücks bedienen, um Calais zu belagern. Das Parlement gab demnach ſeine Stimme zu einem Kriegszuge nach Flandern, wo Gent ſich noch immer auf der Aufrührer Seite hielt, und ſetzte darüber den kriegeriſchen Biſchof von Norwich, Heinrich Spencer, der, nachdem er Flandern entſetzt hätte, wider Frankreich ausziehen ſollte. Urban der ſechste hatte zugleich einen Kreuzzug wider den Pabſt Clemens den ſiebenten, und ſeine Anhänger in England ausgſchrieben; deſto mehr Zulauf hatten die

z) Froiſſard. l. c. p. 227. Daniel l. c. p. 301-307. Villaret l. c. p. 314. 324. 334.

Kriegszurüſtungen wider Frankreich. Allein anſtatt Frankreich anzugreifen, zog das Heer wider Flandern, wo doch Urban als Pabſt erkannt wurde. Der Biſchof landete alſo im J. 1383 zu Calais, nahm Dünkirchen und andre Plätze weg, und ſchlug den ſich ihm mit 12,000 Mann entgegenſtellenden Grafen von Flandern. Hierauf belagerte er Ypern. Da aber ſeine Armee meiſt aus zuſammengelaufenem Geſindel beſtand, und der Ort von den beſten franzöſiſchen Truppen vertheidigt wurde, gab er ſein Unternehmen auf, ließ Waffen und Geſchütze in feindlichen Händen, und zog ſich mit der Hauptarmee nach Dünkirchen zurück. Mitterweile befeſtigten einige Kompagnieen ſeiner Truppen Bourbourg, das ſogleich von dem franzöſiſchen Könige mit der Erklärung berennt wurde, wo ſich die Belagerten nicht ergäben, ſollten ſie kein Quartier bekommen. Der Herzog von Bretagne diente mit 12,000 Mann unter Carln. Dieſer begegnete ihm mit ſo großer Unanſtändigkeit, daß er, zu Rechtfertigung ſeiner Ehre, verlangte, bei dem nächſten Sturme perſönlich Anführer zu ſeyn. Er lief ihn mit größter Unerſchrockenheit, ward aber von den Engländern zurückgetrieben. Bei dem folgenden Sturme ward der Kern der franzöſiſchen Armee gebraucht;

ſie ward mit noch gröſserm Verluſte zurückgeſchlagen, als der Herzog von Bretagne erlitten hatte. Zuletzt verwilligte Carl, auf des Herzogs wiederholten Fürſpruch, der Beſatzung einen Vergleich, und erlaubte ihr, mit ihren Pferden und Waffen und der groſſen in Flandern gemachten Beute nach Calais abzuziehen. (Der franzöſiſche Hof brauchte damals zum erſtenmale, ſo viel man weiß, die Vorſicht, Magazine für ſeine Armee, welche 100,000 Mann ſtark war, aufrichten zu laſſen, und ein Bürger zu Paris nahm dieſe Anſtalten über ſich.)

Verlängerung des Stillſtandes mit England.

Der Herzog von Bretagne ward von dem Hofe ſtrenge deshalben getadelt, daß man dieſe engliſchen Truppen hatte entkommen laſſen; und die franzöſiſche Armee zog wider den Biſchof von Norwich aus, der ſich damals zu Grevelingen befand, und, da er weder ſeine Soldaten geneigt fand, den Ort zu vertheidigen, noch ſeinen Hof, ihm Verſtärkung zu ſchicken, ihn ſchleifte, und mit ſeiner Armee nach England zurückgieng. Dieſer Einbruch erneuerte den Krieg zwiſchen den Franzoſen und Engländern in Frankreich, wo der Marſchall von Sancerre die letztern

aus Limouſin vertrieb. Ihr Handel litt auch ſehr durch die normänniſchen und caſtiliſchen Geſchwader. Ein auf ein halbes Jahr geſchloßner Stillſtand machte damals den Feindſeligkeiten zwiſchen beiden Völkern ein Ende. Der Herzog von Lancaſter und der Graf von Buckingham kamen zu Lelinghen in der Picardie mit den Herzogen von Berry, Burgund und Bretagne zuſammen, und ſtellten Unterredungen zu einem Vergleiche an. Alles aber, was ſie ausrichten konnten, war die Schließung eines Stillſtandes, der bis auf den 1. Oktober des folgenden 1384. Jahres dauern ſollte, und in dem die Schottländer und der König von Caſtilien, auch die Einwohner von Gent, mit eingeſchloſſen ſeyn ſollten. a)

Ab-

a) Froiſſard. l. c. p. 227-229. Daniel l. c. p. 308-311. Villaret l. c. p. 337-346. Rapin l. c. p. 289. 290. Anſtatt daß der Marſchall von Sancerre die Engländer aus Limouſin vertrieben haben ſollte, erzählt vielmehr Villaret (p. 349. ſq.) er ſey von ihnen in Guienne, dem Stillſtande zuwider, überfallen und geſchlagen worden, und ſie hätten darauf einigen Fortgang in dieſer Provinz gehabt.

Abſterben des Grafen von Flandern.

Dieſes Jahr 1383 ward durch den Tod des Grafen von Flandern bezeichnet, deſſen Nachfolger und Erbe der Herzog von Burgund war, der dann dadurch der reichſte, und folglich mächtigſte Fürſt auf dem feſten Lande von Europa wurde. Die Genter hielten ſich noch immer. Auf ihr Erſuchen ſchickte Richard, als Oberlehnsherr ihres Landes, den Sir Johann Bourchier ab, ſie anzuführen. Dieſes betrachtete der Herzog von Burgund als eine Feindſeligkeit. Er überredete ſeinen Neffen, einem Anſchlage beizuſtimmen, in England einzufallen. Zu Begünſtigung dieſes Einfalls ward der Admiral Johann von Vienne im J. 1385 mit 50,000 Pfund Goldes nach Schottland geſchickt, das unter die vornehmſten der daſigen Großen vertheilt werden ſollte, und mit einer beträchtlichen Kriegsmacht, um England nordwärts zu eben der Zeit anzufallen, da die Landung auf der Südſeite vor ſich gehen ſollte.

Kriegszug der Franzoſen aus Schottland nach England.

Der Admiral richtete ſeinen Auftrag vollkommen wohl aus. Allein die ungünſtige Wendung, welche die Angelegenheiten wider den Herzog von Burgund in Flandern nahmen

men, bewog ihn, die zur Landung ausgerüſtete Kriegsmacht zu ſeinem eignen Nutzen zu gebrauchen. Er überredete Carln nochmals, wider die Stadt Dam auszurücken, die ſich wider den Herzog erklärt hatte, von den Einwohnern von Gent eingenommen worden war, und eine Verſchwörung mit den Einwohnern von Sluys errichtet hatte, daß man die ganze franzöſiſche Flotte in Brand ſtecken wollte, welches blos durch einen einzigen Verſchwornen, den die Reue ankam, verrathen wurde. Dam ward von der franzöſiſchen Armee mit Sturm erobert, und die ganze Beſatzung niedergehauen, bis auf wenige, die nach Gent ankamen. Das ganze umliegende Land wurde auf das grauſamſte verwüſtet, und viele Gefangne wurden hingerichtet. Mittlerweile aber wurden alle ferneren Gedanken von einer Landung in England aufgegeben. Darüber verlor jedoch der Admiral von Vienne nicht den Muth. Er blieb noch immer in Schottland, und beunruhigte England heftig auf der Seite von Northumberland, mit Beihilfe von 3000 Mann, die ihm der ſchottländiſche König Robert geliehen hatte. Er hatte ſolchen Fortgang, daß er bis nach Wallis zu dringen, und ſich da mit den Mißvergnügten zu verbinden gedachte, wenn nicht die Schottlän-

der

der wären genöthigt geweſen, zu Vertheidigung ihres eignen Vaterlandes wider die Engländer zurückzugehen. Der Admiral bekam endlich auch von dem Könige von Schottland eine nachdrückliche Erinnerung, ſein Reich zu verlaſſen, indem es ihm mißfiel, daß derſelbe mit einer Anverwandtin des Königs ein Liebesverſtändniß errichtet hatte. b)

Carls Vermählung mit Iſabelle aus Bayern.

Der König in Frankreich, Carl, war nunmehr 17 Jahre alt, war geſund und munter, und ſtellte unter allen Jünglingen ſeines Gebietes die ſchönſte Perſon vor. Seine Miniſter glaubten alſo, es wäre für ihn hohe Zeit zu heirathen. Nun kam zwar eine Tochter des Herzogs von Lancaſter, der ſich König von Caſtilien nannte, in Vorſchlag, weil dieſe Heirath zu Schlichtung der Streitigkeiten zwiſchen beiden Reichen ſehr zuträglich ſeyn würde. Allein ſeines Vaters letzterer Rath behielt die Oberhand, und man wählte eine deutſche Prinzeſſin, Iſa-

b) Froiſſard. l. c. p. 229-231. Daniel l. c. p. 311. 322. ſq. Villaret l. c. p. 346. 378-386. 394-397. Rapin l. c. p. 292. ſq.

Iſabellen, die Tochter des Herzogs von Bayern. Carl wollte ſie vorher erſt ſehen, ehe er ſich mit ihr vermählte. Die Prinzeſſin kam alſo mit ihm in Begleitung ihrer Mutter, unter dem Vorwande einer Wallfahrt, zu Amiens zuſammen, wo Carl alsbald ſo verliebt in ihre Geſtalt ward, daß die Vermählung ſogleich vollzogen wurde. c)

Um dieſe Zeit ward Ludwig der zweite von Anjou vom Pabſte Clemens zum Könige beider Sicilien erklärt *) und Carl nahm ſeine Mutter und ihn in Schutz, indem er eine Armee abſchickte, ihn wieder in Beſitz von Provence zu ſetzen, das dem Hauſe Anjou gehörte. d) Der Herzog von Burgund hatte ſeinen Sohn mit der Erbin Alberts von Brabant vermählt, wodurch ſeine Familie zu der Ausſicht gelangte, die Grafſchaften Seeland, Hennegau und Holland zu erheben. Seine eigne Macht war nunmehr in den Niederlanden vollkommen hergeſtellt, wo ſogar die Genter ſich unterworfen hatten; er gerieth nun wider auf den Anſchlag einer Lan-

c) Froiſſard. l. c. p. 230. Villaret l. c. p. 376-378.

*) 26. B. S. 699. f.

d) Daniel l. c. p. 320.

Landung in England, und rüſtete ſich dazu mit ungemeinem Eifer. Er wollte 60,000 Mann, die in Fußvolk, Reuterei und Schützen gleich getheilt waren, auf 1200 Schiffe, die bald auf 1500 anwuchſen, ſetzen; und ihre Landung ſollte vor dem Geſchütze der Engländer durch eine ungeheure ſchwimmende Maſchine bedeckt werden, die zugleich mit der Flotte ſegeln ſollte. (Es war eine hölzerne Stadt, die 3000 Schritte im Durchmeſſer, Thürme und Feſtungswerke hatte, und zu einem Waffenplatze für das Heer dienen ſollte, ſobald es gelandet ſeyn würde.)

Im Jahre 1386 wurden die drei vornehmſten Plätze, welche die Engländer noch in Bretagne, Normandie und der Picardie inne hatten, Breſt, Cherbourg und Calais, von den Franzoſen berennt; die beiden letztern wurden wenigſtens eingeſchloſſen. Den erſten belagerte der Connetable Cliſſon ſelbſt. Der Herzog von Lancaſter war um dieſe Zeit von England ausgezogen, und ſetzte auf ſeiner Fahrt einige Truppen unter dem Lord Fitz Walther aus, welcher den Connetable zur Aufhebung der Belagerung von Breſt nöthigte. Man warf einen Verdacht auf den Herzog von Bretagne, daß er die Eroberung von Breſt gehindert habe, damit er an dem franzöſiſchen Hofe in deſto größerem

An=

Anſehen ſtünde, wenn der Schlüſſel ſeines Reichs in den Händen der Engländer bliebe. Darauf ſetzte der Herzog ſeine Fahrt fort. Als die Zeitung von ſeiner Landung in Caſtilien bekannt wurde, wo er ſeine Anſprüche zu behaupten ſuchte, verdoppelte ſie des Herzogs von Burgund Eifer, die Rüſtung wider England zu beſchleunigen, welches itzt, wie er es Carln vorſtellte, von ſeinen beſten und tapferſten Truppen entblößt wäre. Die Zahl des Volks zum Einbruche ward vermehrt; der König und ſeine beiden Oheime, die Herzoge von Burgund und Bourbon fanden ſich mit vielen andern Großen zu Sluys ein, wo die Flotte im Hafen lag. Man wartete nur noch auf den Herzog von Berry, und auf die Flotte von Bretagne. Der Herzog von Berry, der eben ſo ſtolz, habſüchtig und ehrgeizig war, fieng an auf des Herzogs von Burgund Anſehen bei Carln eiferſüchtig zu werden, und war unzufrieden, daß er ſo wenigen Einfluß auf die öffentlichen Geſchäfte hatte. Er verzögerte daher die Stellung ſeines Antheils an Truppen ſo lange, daß es ſchon weit in die Jahrszeit war, ehe es zur Einſchiffung kam.

Fehl.

Fehlgeſchlagne Landung in England.

Endlich gieng die Flotte aus Bretagne mit dem Connetable nach Sluys unter Segel. Allein ſie ward durch einen Sturm im Kanal zerſtreut, und viele Schiffe ſtrandeten an der engliſchen Küſte, wo auch die hölzerne Maſchine in Stücke gieng. Als der Sturm nachgelaſſen hatte, kam der Herzog von Berry; es ward Kriegsrath gehalten, da ſichs dann fand, daß die Lebensmittel anfiengen abzunehmen; das umliegende Land war ausgezehrt; die Soldaten wurden nicht einmal ordentlich bezahlt: daher ward beſchloſſen, da es einmal ſo ſpät um die Jahrszeit wäre, das Unternehmen auszuſetzen. Der Herzog von Burgund zog ſogar von deſſen Fehlſchlagung Nutzen, indem er von dem Könige von Frankreich die Uiberbleibſel der hölzernen Maſchine geſchenkt bekam, welche ans Ufer waren getrieben worden. Den Hafen Sluys, den beſten, welchen Frankreich im Weltmeere beſaß, hatte er auch ſchon erhalten.

Der unglückliche Erfolg der franzöſiſchen Landung, welche London ſelbſt in Schrecken geſetzt hatte, drohte, ſchädliche Folgen für die Regierung Carls nach ſich zu ziehen. Die Miniſter trugen große Sorge, dem Könige die wahre Urſache ihrer Fehlſchlagung zu verbergen, indem ſie allerlei Luſtbarkeiten für ihn

erſannen; und alles, was dieſe Armee, ehe man ſie noch auseinander gehen ließ, thun konnte, beſtand in Verhütung eines allgemeinen Aufſtandes des Volks, das durch ſeine Bedrückungen und Abgaben aufgebracht worden war, indem zu dieſer Unternehmung erſtaunliche Geldſummen erpreßt worden waren, aber nicht alle dazu angewandt wurden. e)

Der Connetable wird in Ketten gelegt.

Im Anfange von 1387. bot die engliſche Flotte unter dem Grafen von Arundel der franzöſiſchen in ihren Häfen Trotz; und nahm, nach einem ſcharfen Gefechte, 126 reich beladene, den Caſtiliern und Flandrern gehörige Schiffe. Der Herzog von Bretagne ward nunmehr von den franzöſiſchen Miniſtern, beſonders von dem Connetable Cliſſon, mehr als jemals in Verdacht gezogen, daß er gänzlich auf engliſcher Seite wäre. Um ihn gewiſſermaßen im Zaume zu halten, hatte der Con=

e) Froiſſard. l. c. p. 231. 236. Daniel l. c. p. 329 - 332. Villaret l. c. p. 397 - 407. Rapin l. c. p. 296. Dieſer letztere glaubt, die groſſen Zurüſtungen zur Gegenwehr, welche Richard von England gegen dieſe Unternehmung anzuſtellen Zeit gehabt habe, hätten am meiſten zu ihrem Aufſchube beigetragen.

Connetable den franzöſiſchen Hof dahin gebracht, den älteſten Sohn Carls von Blois, der noch als Geiſel in England blieb, mit 25,000 Franken, (andere ſagen noch weit mehr) loszukaufen. Cliſſon gab ihm ſeine jüngſte Tochter zur Ehe; und Johann von Blois fuhr noch immer fort das Wappen von Bretagne zu führen. Der Herzog ward entrüſtet über dieſen widerrechtlichen Eingriff, wofür er ihn hielt; und ſein Verdruß muß noch vermehrt worden ſeyn, wenn anders das noch in der Handſchrift vorhandne rechtliche Verfahren wider den König von Navarra wahr iſt, worin vorgegeben wird, der Connetable habe ſich in des Herzogs Gemahlin, Marien aus England, verliebt. Der Connetable und der Admiral von Frankreich machten damals von neuem Anſtalt zu einer Landung in England, zu welcher die Schiffe aus den Häfen von Bretagne und der Normandie auslaufen ſollten. Mittlerweile lud der Herzog den Cliſſon und den übrigen Adel des Herzogsthums nach Vannes zu einer Verſammlung ein, legte ihn in Ketten, und warf ihn in einen Kerker. Hierauf ward aus dem vorgehabten Einfalle in England nichts. Es ſcheint, als wäre des Herzogs von Bretagne Rachgier wider den Connetable

eben ſowohl perſönlich als politiſch geweſen; denn er ward von ſeiner Ermordung blos durch die Klugheit desjenigen abgehalten, dem er Befehl dazu gegeben hatte: dieſer aber vollzog denſelben nicht, und den Herzog reuete es bald, ihn gegeben zu haben. Endlich ließ er ihn los, nachdem Cliſſon ein ſtarkes Löſegeld erlegt, und dem Herzoge alle ſeine feſten Plätze eingeräumt hatte.

Carl will ſein eigner Herr ſeyn.

Cliſſon hatte ſeinem Herren zu treu gedient, als daß man ihn mit ſolchen Augen hätte Anſehen ſollen, als er an dem Hofe Carls angeſehen ward. Die Herzoge von Burgund und Berry hörten ſeine Beſchwerden ſehr kaltblütig an, er wurde der Unvorſichtigkeit beſchuldigt, und die ganze Genugthuung, die er erhielt, war die Rückgabe ſeiner Feſtungen und des von ihm erpreßten Geldes durch den Herzog von Bretagne. Alle Kunſtgriffe ſeiner Oheime konnten Carln nicht länger in ihrem Verfahren unwiſſend erhalten. Der Herzog von Burgund hatte ſich bemüht, ihm eine Veränderung durch einen Kriegszug wider den Herzog von Geldern zu machen, der von England gewonnen, den König zum Krieg aus-

ge-

gefordert hatte, ſich aber in kurzem ergab. f) Allein auf dem Rückzuge nach Paris berufte Carl zu Rheims im Jahre 1387 eine Verſammlung der angeſehenſten Männer ſeines Hofs und Reichs. Hier meldete er ihnen in einer ordentlichen Rede, er dächte die Regierung ſeines Reichs in eigne Hände zu übernehmen, und eine neue Rathsverſammlung zu ernennen; es ſey Zeit, ſeine Oheime von der Laſt der Staatsverwaltung zu entledigen, und er ſey ihnen vielen Dank für ihren Eifer ſchuldig. Der Kardinal Biſchof von Laon gab dieſer Erklärung Beifall, und ſprach auch von den bisherigen Unordnungen in der Regierung; ſtarb aber kurz darauf, und zwar, wie man nach ſeinem Tode fand, an Gifte, der ihm durch der Herzoge von Burgund und Berry Ränke beigebracht worden war. Dieſe Prinzen fielen auf keine andre Art bei Carln in

f) Froiſſard. l. c. p. 237-240. 242-244. Daniel l. c. p. 334. ſq. Villaret l. c. p. 436-463. Der König von Navarra ſtarb noch im Jahre 1386 eine grauſame Todesart, indem er durch einen Zufall faſt lebendig verbrannte, nachdem er noch zween Tage vorher verſucht hatte, den König und die vornehmſten Groſſen ſeines Hofes zu vergiften. Es wurde ihm nach ſeinem Tode förmlich im Parlement zu Paris der Prozeß gemacht. Froiſſard. l. c. p. 244. Villaret l. c. p. 371. ſq. 410-419.

in Ungnade, als daß er ſie bei Ernennung ſeines neuen Rathes wegließ, welcher, außer dem Herzoge von Bourbon, dem Connetable und Kanzler, nur aus wenigen der getreueſten Miniſter ſeines Vaters beſtand.

Seine großen Tugenden.

Nach Erfolgung dieſer großen Begebenheit ſchien Carl ganz ein neuer Menſch, und einer der liebenswürdigſten Fürſten zu ſeyn, die jemals den franzöſiſchen Thron beſeſſen hatten. Er war freundlich, verſtändig und mitleidig, hörte ſeiner Unterthanen Beſchwerden an, traf Anſtalten, ihnen abzuhelfen, ſetzte ſein Parlement und ſeine Hofhaltung auf einen neuen und beſſern Fuß, ſchaffte etwas von denen das Volk am meiſten drückenden Auflagen ab, gab ſeiner Hauptſtadt ihre Rechte und Freiheiten wieder, und ließ durch Neid oder Bosheit nicht den geringſten Eindruck auf ſein edles, unargwöhniſches Gemüthe machen. Er ließ ſich bei aller Gelegenheit verlauten, lieber wollte er von einem böſen Menſchen gute Meinung haben, als es darauf wagen, einen rechtſchaffnen Mann in übeln Verdacht zu ziehen. Mit dieſen Tugenden war eine ſo ungezwungene Anmuth in ſeiner Perſon und ſeinem Betragen, eine ſo einnehmende Herablaſſung gegen alle Stände

von

von Leuten, verbunden, daß er die Herzen ſeiner Unterthanen völlig gewann, und einige Zeit über kein Fürſt den Beinamen, den ſie ihm gaben, der Vielgeliebte, beſſer verdiente. (Er war ſo freigebig, daß man von ihm ſagte, er ſchenke tauſend Thaler, wo ſein Vater nur hundert gegeben hätte, und ſo wenig mißtrauiſch, daß er, als man ihm erzählte, es habe jemand übel von ihm geſprochen, darauf antwortete: „Das iſt nicht möglich; denn ich habe ihm Wohlthaten erwieſen.“ Doch war er zugleich von einer ungeſtümmen Hitze, und beobachtete die Treue gegen ſeine Gemahlin ſehr ſchlecht.)

Nach ſeiner Vermählung folgte er ſeiner natürlichen Prachtliebe in ſo weit, daß er ſeine Gemahlin einen öffentlichen Einzug in ſeine Hauptſtadt halten, und ſie mit groſer Feierlichkeit krönen ließ. (Er ließ dem Connetable dû Gueſclin ein feierliches Leichenbegängniß in der Kirche zu St. Denis halten, wobei man das erſte Beiſpiel einer in einer Kirche gehaltenen Leichenrede ſah.) Hierauf wohnte er im Jahre 1389 der Krönung ſeines Vetters, Ludwigs von Anjou, bei, der, wie wir bereits geſehen haben, vom Pabſte Clemens zu Avignon zum Könige beider Sicilien ausgerufen ward. Bei der Rückkunft von da unterſuchte er den Zuſtand ſei-

ner Unterthanen in Languedoc mit ſolcher Leutſeligkeit und Unparteilichkeit, daß er dem Herzoge von Berry die Statthalterſchaft dieſer Provinz nahm, und den Sekretär deſſelben, der an den Bedrückungen den meiſten Antheil gehabt hatte, hinrichten ließ. Während dieſer Reiſe beſprach ſich mit Carln der Graf Gaſton Phoebus von Foix, der bald darauf ſtarb, und ward ſo ſehr von ſeinen liebenswürdigen Eigenſchaften eingenommen, daß er ihn gewiſſermaßen zu ſeinem Erben Einſetzte. Carl trat jedoch großmüthig ſein Recht an des Grafen Neffen ab. Um eben die Zeit vermählte ſich ſein Bruder Ludwig, Herzog von Touraine, nachmaliger Herzog von Orleans, mit Valentinen, des Herzogs von Meyland Tochter, nachdem er ſich, wiewohl vergebens, bemüht gehabt hatte, die Erbin der ungariſchen Krone zu bekommen. g)

Ränke der Herzoge von Burgund und Berry.]

Carl begann nunmehr einen unternehmenden Geiſt zu äußern, und gerieth, vermöge einer jugentlichen Hitze, auf einige roman=

g) Froiſſard. I, c. p. 248. Daniel l. c. p. 341-346. Villaret l. c. pag. 465-468. Tom. XII. pag. 1-58.

manhafte Anſchläge, die aber von ſeinen weiſern Miniſtern widerrathen wurden. Er ſtand den Genueſern und ſeinen andern Bundesgenoſſenbei, ohne daß die Krone Frankreich eine Verminderung ihrer Ehre erlitten hätte. Er wollte wider den Sultan Bajazet ziehen, oder nach Afrika wider die Ungläubigen, wo auch wirklich der Herzog von Bourbon einen Feldzug von ſchlechtem Erfolge unternahm. Da nunmehr die Herzoge von Burgund und Berry durch ihre Verabſchiedung Gegner des Hofes geworden waren, brachten ſie den Herzog von Bretagne zu Verzögerung des letzten Vergleichs, in ſofern er ſich auf den Grafen von Penthievre, des Connetable Schwiegerſohn, bezog, der deshalben 1390. in das Herzogthum Bretagne einfiel. Dieſe Zwiſtigkeiten zeigten den Engländern eine ſchöne Gelegenheit, ihren Angelegenheiten in Frankreich wieder aufzuhelfen. Allein ihr einheimiſcher Zuſtand wollte keine Verſuche dieſer Art geſtatten; und alles, was der Herzog von Lancaſter ausrichten konnte, der im J. 1392 herüber nach Frankreich kam, war die jährige Verlängerung des Stillſtandes. Im Grunde folgte der Connetable ſeiner Rachbegierde gegen den Herzog, und ſuchte den König wider ihn unter allerlei Vorwande

de aufzubringen. Es ward im Jahre 1391 ein Vergleich getroffen, auf deſſen Dauer man aber wenig bauen konnte.

Cliſſon wird von Meuchelmördern angefallen.

Durch der Herzogin von Orleans Abſterben erhielt der König Gelegenheit, dieſes Herzogthum ſeinem Bruder dem Herzoge von Touraine zu ertheilen; wiewohl die Einwohner, welche die Tyrannei der Herzoge von Burgund und Berry geſehen hatten, gar ſehr abgeneigt waren, einen Prinz von Geblüte zum Herrn zu haben. Der Connetable Cliſſon, ein rechtſchaffner, aber mürriſcher und rachgieriger Mann, war damals Carls vornehmſter, wo nicht gar einziger Miniſter, zu groſser Kränkung der Herzoge von Burgund und Berry. Sie ſtellten einen Menſchen an, Peter von Craon, dem alle Parteien getraut hatten, und von ihm verrathen worden waren, der an des Herzogs von Anjou Unglück in Italien hauptſächlich Schuld geweſen war, und den Carl wegen einer Beſchwerde ſeines Bruders auf ſeine Güter verwieſen hatte, daß er den Connetable ermorden ſollte. Er that es im J. 1391, als dieſer des Abends ſpät vom Hofe zurückkam, durch ſeine Meuchelmörder, die ihm 50 Wunden beibrachten, und ihn für

todt

todt liegen ließen; wiewohl er, beinahe durch ein Wunderwerk, wieder zu ſich kam. Als Craon fand, daß er als der Urheber dieſes ſchändlichen Unternehmens entdeckt war, flüchtete er an des Herzogs von Bretagne Hof, und fand da Schutz. Diejenigen Meuchelmörder aber, welche entdeckt und eingezogen wurden, ja ſelbſt Unſchuldige von ſeinen Bedienten ließ Carl hinrichten, ſeine Häuſer zu Paris ſchleifen, und ſeine Gemahlin und Tochter aus ihren Gütern vertreiben. h)

Carl geräth in Wahnſinn.

Der von dem Herzoge von Bretagne dem Craon verliehene Schutz ward von dem Connetable und ſeinen zween Freunden, den Staatsbedienten la Riviere und von Noviant, als ein unſtreitiger Beweis vorgeſtellt, daß der Herzog um den Mord gewußt hätte. Dieſer leugnete die Beſchuldigung, und wollte ſo-

h) Daß die Herzoge von Berry und Burgund den Craon zum Meuchelmörder angeſtiftet hätten, kann nicht erwieſen werden: er ſcheint dabei blos ſeiner Rachbegierde gegen den Connetable gefolgt zu ſeyn, dem er ſeine Verbannung vom Hofe zuſchrieb. Froiſſard l. c. p. 248 - 252. Daniel l. c. pag. 346 - 353. Villaret l. c. p. 68 - 110.

ſogar nichts davon wiſſen, wo Croan wäre, welcher ſich auch wirklich aus Bretagne weg⸗begeben hatte. Die Herzoge von Berry und Burgund thaten gemeinſchaftlich dem Kö⸗nige Vorſtellungen, daß er ſeine vorgenom⸗menen Zurüſtungen, um den Herzog durch Gewalt der Waffen zu bezwingen, nicht fort⸗ſetzen ſollte. Es half jedoch kein Zureden, ſondern Carl wies ſeiner Armee den allge⸗meinen Sammelplatz im J. 1392 zu Mans an. Er war jedoch, da er zuvor der lie⸗benswürdigſte Fürſt ſeiner Zeit war, in ei⸗nen ungeſunden Zuſtand verfallen, den ihm ſei⸗ne Diener ſchon ſeit einiger Zeit abgemerkt hatten, wiewohl ſie ſich nicht getrauten, es zu erkennen zu geben. Man glaubte gemei⸗niglich, es wäre die Wirkung eines langſa⸗men Fiebers geweſen, indem er ſich nicht nach der Diät hatte halten wollen. So viel iſt genug zu Erklärung der traurigen Folgen, die ſich darauf ereigneten, ohne daß man Zuflucht zu den außerordentlichen, und bei gewiſſen Umſtänden widerſprechenden Vor⸗fällen nehmen darf, die nachher erfolgten.

Man erzählt, daß Carln auf dem Zuge durch den Wald von Mans, indem er zu Pferde ſchwindlicht, oder vielmehr wahnwi⸗tzig ſaß, ein Kerl von ſchlechtem und wil⸗dem Anſehen, der plötzlich zwiſchen den Bäu-

men

men hervor kam, angeredet, ſein Pferd beim Zügel ergriffen, und ihm geſagt habe, er ſollte halten, und zurückkehren, denn er wäre verrathen; worauf derſelbe Menſch eilig in den Wald lief. Ein kurz darauf erfolgter Zufall, da einer ſeiner Begleiter ſeine Lanze auf den Helm eines andern fallen ließ, und dadurch ein klirrendes Geräuſche verurſachte, oder, wie andre ſagen, da einer ſeiner Edelleute den Degen aus der Scheide fallen ließ, brachte Carls Gehirn vollends in Unordnung. Er zog ſein Schwert, erlegte den Edelmann, der der unglückliche Urheber des Zufalls geweſen war, ſamt drei andern; (wiewohl nach dem Froißard Niemand dabei das Leben verlor:) und da er vielleicht einer der ſtärkſten Männer in ſeinem Gebiete war, konnte man ſeinen Unſinn nur mit Mühe überwältigen, und ihn zurück nach Mans führen. Er mußte wirklich gefeſſelt werden. Zween Tage über lag er daſelbſt in Schlafſucht; und als er ſich nur unvollkommen wieder erholt hatte, übernahmen die Herzoge von Berry, und Burgund, welche das Heer hatten zurückgehen laſſen, wieder die Verwaltung der Staatsangelegenheiten, mit Ausſchluſſe des Herzogs von Orleans, Bruders des Königs, zwangen den Connetable, unter den ſchreckſichſten Drohungen, ſich auf ſeine Güter zu be=

begeben, und ſetzten die andern Miniſter in die Baſtille, ausgenommen den Montagu, der ſich zeitig nach Avignon flüchtete. Cliſſon eilte in ſeine feſten Plätze in Bretagne, und die Prinzen ſuchten zu ſpät, ihn gefangen zu nehmen.

Nun wußten die beiden Herzoge wohl, wie wenig ſie in Frankreich beliebt waren. Sie ſuchten ſich daher zu verſtärken, indem ſie in gutes Vernehmen mit dem engliſchen Hofe und dem Herzoge von Bretagne traten. Sie hatten die Miniſter verklagt, und es dahin gebracht, daß man ſie verurtheilte. In der That hatten ſie, und vor allen Cliſſon, unermeßliche Reichthümer auf Koſten des Staats geſammelt. Jedoch ehe die Zeit ihrer Hinrichtung erſchien, kam Carl wieder auf einige Zeit zu ſich, und rettete ihnen das Leben. Seine Oheime aber zwangen ſie gewiſſermaßen, in das Elend zu gehen, und ſie mußten große Geldſtrafen erlegen. Cliſſon wurde ſeiner Würde entſetzt, und zu einer Strafe von 100,000 Mark Silber verurtheilt; war aber doch im Stande, mit dem Herzoge von Bretagne einen kleinen Krieg zu führen.

Groſ-

Groſser Einfluß der Herzogin von Orleans über ihn.

Dem Herzoge von Orleans, des Königs Bruder, und folglich erſtem Prinze von Geblüte, ward unter dem Vorwande ſeiner Jugend aller Antheil an der Regierung verſagt. Allein ſeine Gemahlin, des Herzogs von Meyland Tochter, und Enkelin des Königs Johann, von ſeiner an dem Galeazzo Viſconte vermählten Tochter, hatte durch ihren Witz, ihre Schönheit und Geſchicklichkeit, einen Einfluß auf den König erlangt, den ſie ſelbſt zu ſeinen wahnwitzigen Stunden behielt, da er gegen alle ſeine andern Verwandten fühllos war. Dieſes machte ſie zum herrſchenden Lieblinge der Nazion, zog ihr aber den Haß der Herzogin von Burgund zu. Da nun das gegenſeitige Mißfallen zwiſchen den Frauenzimmern ſich auch auf ihre Gemahle verbreitete, entſtand daraus jene ſchädliche Mißhelligkeit, die ſeit dem ſtets zwiſchen den Häuſern Orleans und Burgund geherrſcht hat. Man muß geſtehen, daß nichts laſterhafter, unzüchtiger, und üppiger, oder auch unwiſſender und unter ſich ſelbſt uneiniger ſeyn konnte, als der damalige franzöſiſche Hof. Zum Beweiſe ſeiner Unwiſſenheit wurden die Herzogin und der Herzog von Orleans öffentlich angeklagt, ſie hätte den Kö-

König, und er die Königin behext. Des Königs Unfall ſchien ihnen blos einen weitern Raum zu Vergnügen und Luſtbarkeiten zu öfnen. Ein Zufall der ſich bei einer ſolchen Luſtbarkeit noch im J. 1392 ereignete, machte, daß der König wider gefährlicher als jemals in ſeine Krankheit verfiel.

Vermehrung ſeines Wahnſinns durch einen Zufall.

Die Königin gab einen verlarvten Tanz. Der König und fünf andre verkleideten ſich als Wilde, verdeckten ſich mit Werke, das Haare vorſtellen ſollte, welches mit Harz angeklebt, und folglich ſehr brennbar war. Niemand wußte, wer die verlarvten Perſonen wären; aber des Königs angenehme Geſtalt machte die Herzogin von Berry neugierig, wer er doch wäre, und es ward mit Tanzen inne gehalten. Hierauf hielt der Herzog von Orleans zur Kurzweile, da er nicht wußte, woraus ihre Decke beſtand, eine angezündete Fackel nach der einen Larve. Alsbald wurden fünf von der Flamme angeſteckt; und da ſie mit Ketten an einander geſchloſſen waren, müßte der König umgekommen ſeyn, wenn er ſich nicht zu erkennen gegeben hätte. Darauf beſann ſich die Herzogin von Berry geſchwind, und bedeckte ihn

mit ihren Kleidern, damit er nicht auch von der Flamme ergriffen würde. Vier von den verlarvten verbrannten; der fünfte aber machte ſich los, und rettete ſich, indem er in ein großes Faß Waſſer ſprang. Es war kein Wunder, wenn ein ſo kläglicher Zufall des Königs Krankheit vermehrte, ſo daß daraus periodiſche Anwandlungen von Wahnſinne wurden, die ſich dadurch zu erkennen gaben, wenn er die Nacht vor dem Anfalle ſchweres Geblüt hatte, und ſchlaflos blieb. Sie brach aber erſt im Jahr 1393 aus. Die Wirkungen waren jedoch mannichfaltig, und zeigten ſich unter verſchiedentlichen Geſtalten von kindiſchem Weſen, Wuth, Grauſamkeit, Schwermuth, und andern aberwitzigen Regungen. So lange er von dieſen befallen war, kannte er Niemanden als die Herzogin von Orleans, beſonders konnte er die Königin nicht leiden. Das Uibel des Königs wurde dadurch vergrößert, daß er ſich, ſobald er einige Beſſerung verſpürte, den Wollüſten hitzig überließ. Man rief ſogar einen Zauberer aus Guienne, um ihm zu helfen. Es iſt hier nicht undienlich, anzumerken, daß damals die ſorgfältige Bemühung des Hofs, den König zu beluſtigen, zur Einführung des Kartenſpiels Anlaß gab; denn älter konnte die Erfindung nicht ſeyn,

 weil

weil wir vor dieſer Zeit in keinem Verbote oder Kirchengeſetze wider das Spiel der Karten gedacht finden. i)

Die Herzoge von Burgund und Berry wußten, daß ſie der Nazion unangenehm waren; ſie bemühten ſich daher, ihre Regierung beliebt zu machen. Sie ſchränkten ihren und des Hofs Aufwand auf die Einkünfte der königlichen Kammergüter ein, und erleichterten dadurch dem Volke ſeine Abgaben. Sie gaben Befehl, den überhandnehmenden übeln Sitten Einhalt zu thun. Sie brachten die männlichen Leibsübungen unter dem gemeinen Volke wieder auf, und bezeugten ungemeine Ehrerbietung für die Verfaſſung des Parlements, deſſen Verſammlungen nach den vortreflichen Anordnungen Carls nunmehr ordentlich feſtgeſetzt waren.

Un-

i) Froiſſard. l. c. p. 251. 252. Daniel l.c. p. 353-361. Villaret l. c. p. 110-158. welcher auch zeigt, daß das Kartenſpiel von früherer Erfindung ſey; aber erſt ſeit dieſer Zeit eine herrſchende Beluſtigung der Nazion geworden ſey, ob ſie gleich der Prevot von Paris verbot. Ein Profeſſor der Theologie zu Beſancon, Büllet, hat beſondere Recherches ſur les cartes à jouer im J. 1757 herausgegeben, die Villaret nicht gekannt hat.

Wir haben an einem andern Orte *) den Antheil gemeldet, den der franzöſiſche Hof an den Religionsſtreitigkeiten dieſer Zeit nahm. Aber zwiſchen Frankreich und England blieb die Sache noch immer unausgemacht. Es waren viele Unterhandlungen angefangen und wieder abgebrochen worden; und wir finden, daß den 22. Februar 1393. zu London ſicheres Geleit für die Herzoge von Berry und Burgund, ſamt 600 Perſonen von ihrem Gefolge, ausgemacht ward, daß ſie mit den Herzogen von Lancaſter und Glouceſter vom Frieden handeln könnten.

Der König von Navarra verglich ſich um dieſe Zeit mit Richarden über die Rückgabe von Cherbourg, das ſein Vorgänger an Eduarden für 25,000 Livres verpfändet hatte. Dieſe erbot er ſich wieder zu bezahlen. Das Geld ward Richarden angenehm; man erkannte des navarriſchen Königs Anſpruch für gültig, und der Ort ward ihm übergeben. Bald hernach ward ein vierjähriger allgemeiner Stillſtand zu Waſſer und Lande zwiſchen Frankreich und England geſchloſſen, der vom J. 1394

*) 26. B. 712.

bis zum Feſte Michael 1398. währen ſollte, und den Unterhandlungen zu einem endlichen Vergleiche zur Einleitung diente. Mittlerweile ſtarb Richards Gemahlin, und die gasconiſchen Abgeordneten von Bourdeaux hielten im J. 1396 bei ihm an, die Schenkung zurückzunehmen; die er dem Herzoge von Lancaſter mit allem dem, was ihm noch in Guienne übrig blieb, gethan hatte, weil es ſonſt von der engliſchen Krone getrennt würde, und leicht ohne Schutz gegen Frankreich ſeyn könnte. Der Herzog trat es alſo ab. Richard hatte noch keinen Sohn, der ihm nachfolgen konnte. Die Herzoge von Lancaſter und Burgund verlangten ernſtlich, er ſollte in das königliche franzöſiſche Haus heirathen. Es ward demnach eine Unterhandlung dieſer Art angefangen. Dawider aber ſetzten ſich eifrig die Herzoge von Berry und Orleans, weil der König nur eine Tochter hatte, die ſowohl noch nicht mannbar, als auch bereits an des Herzogs von Bretagne Sohn verſprochen war.

Carl munterte in ſeinen glücklichen Zwiſchenſtunden nebſt dem Kanzler von Frankreich den Herzog von Burgund auf, an der Heirath zu arbeiten. Man nahm einen herumziehenden Schwärmer zu Hilfe, einen Edelmann aus der Normandie, Wilhelm le Menúot,

nuot, der ſich Robert den Einſiedler nannte, und einen göttlichen Befehl zu Schlieſſung des Friedens zwiſchen beiden Kronen vorgab. Durch deſſen Beiſtand wurden im J. 1395 alle Einwendungen gegen die Heirath gehoben. Unter andern Bedingungen des Vergleichs ſollten 800,000 Livres zur Mitgift der Prinzeſſin erlegt werden. Richard entſagte allen Anforderungen an die Krone Frankreich, und zwiſchen beiden Königreichen wurde ein Stillſtand von 28 Jahren verabredet. Dieſe Unterhandlung beſchäftigte vornämlich beide Höfe bis auf das Jahr 1396, da Richard ſehr prächtige Anſtalten machte, perſönlich nach Frankreich zu reiſen, um mit ſeiner Gemahlin Beilager zu halten, und ſich mit Carln zu beſprechen. Seine geheime Abſicht war, den franzöſiſchen Hof dahin zu bringen, daß er ihn im Nothfalle wider ſeine unruhigen Unterthanen, beſonders den Herzog von Glouceſter, der ſich aller Verbindung mit Frankreich heftig widerſetzte, unterſtützen möchte. Beide Könige ſprachen einander, und die Trauung wurde zu Calais vollzogen.

Um ſich die Freundſchaft des franzöſiſchen Hofs noch mehr zu verſichern, willigte Richard in die Rückgabe von Breſt, das, ſo wie Cherbourg, an ſeinen Großvater war

verpfändet worden, und wofür ihm der Herzog von Bretagne 12,000 goldne Franken bezahlen mußte. Wider dieſe Rückgabe aber, ſo ſehr ſie der Billigkeit und Ehrlichkeit gemäß war, erhob die antigallkianiſche Partei in England ein großes Geſchrei. Carl der edle war damals König von Navarra. Dieſem gab der König in Frankreich das Herzogthum Nemours zum Tauſche für Cherbourg und die andern navarriſchen Ländereien, die er in der Normandie inne hatte. Richard war damals am franzöſiſchen Hofe ſo angeſehen, daß er ſogar im J. 1395 dem Craon Begnädigung auswirkte. Dieſer kam darauf, nachdem er lange flüchtig herumgeirret war, nach Paris zurück, ward ein merkwürdiger Bußfertiger, und verkaufte ſeine beträchtlichen Ländereien, um allen, welchen er Unrecht zugefügt hatte, Erſatz zu thun. (Auf ſeine Vorſtellung ſoll der König befohlen haben, daß den Miſſethätern, welche hingerichtet würden, ein Beichtvater zugegeben werden ſollte. Wenigſtens war ſolches bis auf dieſe Zeit nicht erlaubt.) k)

Die

k) Froiſſard l. c. p. 253. 255. Daniel l. c. p. 361. ſq. Villaret l. c. p. 158 - 186. 204 - 217. 221. 229.

Die Könige von Frankreich werden zu Herren von Genua erklärt.

Im Jahre 1395 begaben ſich die Genueſer, nachdem ſie durch einheimiſche Parteien waren zerrüttet worden, unter den Schuz von Frankreich; und der Kardinal Fieſchi, der einige Zeit über die Stadt regiert hatte, ſchickte an Carln Geſandte mit dem Erbitten der Herrſchaft über dieſe Republik. Der franzöſiſche Hof hatte einige Zeit vorher einen Theil Truppen an dem weſtlichen Fluſſe eine Landung thun laſſen, und hatte unter dem genueſiſchen Adel eine ſtarke Partei errichtet. Es wurden alſo Bedingungen aufgeſetzt, nach welchen die Könige von Frankreich für Herren von Genua erklärt wurden. Aber die Unterthanen der Republik ſollten nach ihren eignen Geſetzen regiert werden,

229. Rapin l. c. p. 309. Es verdient noch bemerkt zu werden, daß im J. 1394 die Juden, welche oft waren verbannt, und wieder, weil die franzöſiſche Regierung Geld brauchte, zurück berufen worden, der Geiſtlichkeit aber und dem Volke immer gleich verhaßt blieben, zum letzten mal und auf immer aus Frankreich verbannt worden ſind. Dabei iſt es auch bis itzt geblieben; und nur in Metz, einer ehemaligen deutſchen Reichsſtadt, wohin ſich ein Theil derſelben geflüchtet hatte, werden ſie noch geduldet. Villaret l. c. p. 186-193.

und die Könige von Frankreich hatten keine Macht, ſie mit Abgaben zu belegen. Der Doge Adorno wurde nun Statthalter des Königs von Frankreich daſelbſt.

Aufruhr des Grafen von Perigord.

Das neue zwiſchen Carln und Richarden geſchloßne Bündniß gab Carln Gelegenheit, ſeine Wichtigkeit zu zeigen. Indem aber ſein Einfluß bei allen europäiſchen Höfen zunahm, ward ſeine Ruhe durch einen einheimiſchen Aufruhr geſtört. Der Graf von Perigord, Archambaud, hatte Anſprüche auf verſchiedne Ländereien in Frankreich. Alle dieſe nahm er, Troz der königlichen Macht und der wider ihn ergangnen Parlementsſchlüſſe, mit Gewalt der Waffen weg. Man ſchickte Truppen wider ihn unter dem Marſchalle Boucicaut; der ihn ſchlug, und gefangen nach Paris brachte. Hier ward ihm das Leben abgeſprochen. Zwar half ihm der Herzog von Orleans los, bemächtigte ſich aber dem ungeachtet aller ſeiner großen Ländereien, die er an die Krone verwirkt hatte, und unter Heinrichen dem vierten wurde die Grafſchaft Perigord mit der Krone vereinigt. l)

Un=

l) Die Empörung des Grafen von Perigord gehört erſt ins J. 1398. Daniel l. c. p. 384. ſq. Villaret l. c. p. 219. ſq. 281. 282.

Unglücklicher Kriegszug der Franzoſen wider die Türken.

Um eben die Zeit hatte der franzöſiſche Hof Gelegenheit, zugleich ſeine Tapferkeit und Großmuth zu zeigen. Dem ungariſchen Könige Siegmund, der jedoch mit Frankreich in keinem guten Vernehmen gelebt hatte, ward ſo hart von Bajazet zugeſetzt, daß er ſehr inſtändig Carln um Beiſtand wider die Ungläubigen erſuchte. Die Franzoſen vergaſſen edelmüthigerweiſe alle zum Unwillen gegebne Gelegenheit, und es ward eine Armee aufgebracht, die aus dem vornehmſten Adel Frankreichs beſtand, der auf eigne Koſten diente. Es befanden ſich darunter der Graf von Nevers, älteſter Sohn des Herzogs von Burgund, der Graf von Eu, Connetable von Frankreich, Jacob von Bourbon, Graf von la Marche. Johann von Vienne, Admiral, der berühmte Marſchall Boucicaut; und viele andre hohe und niedrige Edelleute, an der Zahl über 1000. Dazu gehörten 10,000 Mann in völliger Rüſtung, und viele geringere Soldaten. Kaum war in langer Zeit eine vollſtändigere und beſſer abgerichtete Armee zu Felde gegangen.

Zu dem, was wir bereits von dem Schickſale dieſes Feldzugs erzählt haben, *) müſſen wir noch ſetzen, daß Froiſſard, ein damals lebender, angeſehener franzöſiſcher Schriftſteller, den meyländiſchen Herzog Johann Galeazzo beſchuldigt, er habe in genauem Briefwechſel mit dem Bajazet geſtanden, und ihm alle Geheimniſſe der Chriſten verrathen. Ebenderſelbe meldet, des Galeazzo vornehmſter Streit mit den Franzoſen wäre aus der Begegnung entſtanden, die man ſeiner Tochter am daſigen Hofe anthat, indem man ſie der Bezauberung des Königs beſchuldigte. Er war auch darüber entrüſtet, daß Frankreich ſeine Abſichten auf Genua zerſtört hatte.

Ihr großer Verluſt im Treffen bei Nicopolis.

Man räumt durchgängig ein, daß Siegmund, nachdem die Franzoſen zu ihm geſtoſſen waren, die ſich durch ihre ruchloſen Sitten beſonders auszeichneten, an der Spitze von 130,000 Mann geſtanden habe, und daß es von dem Ungeſtümme des Grafen von Nevers, der unter ihm Feldherr war, und der meiſten übrigen franzöſiſchen Großen, wel=

*) 29. B. S. 5.

welche auf den rühmlichſten Poſten Anſpruch machten, und den Angriff zu zeitig anfiengen, hergekommen ſey, daß die Chriſten im J. 1396 bei Nicopolis, in der größten und blutigſten Schlacht, die ſie jemals den Ungläubigen geliefert hatten, überwunden wurden. Faſt alle Franzoſen wurden niedergehauen, ausgenommen den Grafen von Nevers, den Marſchall Boucicaut, und zween bis drei andre vom hohen Adel, welche die Barbarn wegen ihres Löſegeldes verſchonten. Der Graf von Eu ſtarb im Gefängniſſe, und der Admiral von Vienne blieb auf dem Platze. Des Connetable Schwert ward dem Marſchalle von Sancerre ertheilt. Nichts konnte dem Haſſe gleich kommen, den ſich die Franzoſen durch ihr übermüthiges Verhalten in dieſem Treffen durch die ganze chriſtliche Welt zuzogen. Siegmund hatte ſie vergebens gewarnet, und es war inſonderheit Eiferſucht dabei, welche der Connetable gegen den Herzog von Coucy hatte, der kurz vorher glücklich gegen die Türken geweſen war. Der Graf von Nevers ward von ſeinem Vater, (von dem man glaubte, dieſe Gelegenheit wäre ihm nicht zuwider geweſen, ſeine Staaten mit auſſerordentlichen Abgaben zu belegen) auch ward der Marſchall Boucicaut nebſt den andern

dern Gefangnen losgekauft, und man bezahlte für ſie alle unermeßliche Summen. m)

Damaliger Zuſtand von Europa.

Europa befand ſich um das J. 1397 in ſehr außerordentlichem Zuſtande. Der deutſche Kaiſer Wenzel war kurz vorher von den Böhmen, deren König er zugleich war, als ein Unſinniger eingeſperrt worden, und wurde drei Jahre darauf von den deutſchen Reichsſtänden abgeſetzt. Der König in Frankreich war wirklich wahnſinnig. Richard der zweite von England war noch unſinniger als beide, wegen der ſchlimmen und gottloſen Maßregeln, die er bei ſeiner Regierung ergriff. Wenzel beſprach ſich im J. 1397 mit Carln zu Rheims wegen der Mittel, der Spaltung in der Kirche ein Ende zu machen. *) Dieſer Unterredung zu Folge, wiewohl Carl damals eine Anwandlung von Aberwitze hatte, ward von beiden Mitwerbern um die päbſtliche Würde verlangt, ſie ſollten ihre Anſprü-

che

m) Froiſſard. l. c. p. 253-256. Daniel l. c. p. 386. ſq. Villaret l. c. p. 229-246. welcher den König Siegmund wohl mit Unrecht beſchuldigt, daß er die Franzoſen nicht genugſam unterſtützt habe.

*) 28. B. S. 684.

che aufgeben. Da ſich keiner von beiden dazu verſtand, und eine Kirchenverſammlung zu Paris im J. 1398 beſchloſſen hatte, man müſſe ſich dem Gehorſam gegen beide Päbſte gänzlich entziehen: belagerte der Marſchall von Boucicaut den Pabſt Benedict den dreizehnten in ſeinem Pallaſte zu Avignon, und machte ihn zum Gefangnen. Er blieb beinahe 5 Jahre lang im Verhafte. n)

Des engliſchen Königs Richards Ungerechtigkeit und Tyrannei hatte den Grafen von Hereford, der durch den Tod ſeines Vaters, Johann von Gent, Herzog von Lancaſter geworden war, verwieſen. Er nahm ſeinen Aufenthalt am franzöſiſchen Hofe, und unterhielt Briefwechſel mit allen Mißvergnügten in England. Vor den franzöſiſchen Miniſtern verbarg er ſeine Abſicht tief, aber ſeinen Freund, den Herzog von Bretagne, beſuchte er, und gieng im J. 1399 von Vannes aus, blos mit 80 Perſonen in ſeinem Gefolge, nach England hinüber, wo er durch Mittel, die in dieſen Theil unſrer Geſchichte nicht gehören, ſich in kurzem unter dem Namen

n) Froiſſard. l. c. p. 258. 259. Daniel l. c. p. 376. ſq. Villaret. l. c. 266-277.

men Heinrich der vierte auf den Thron ſchwang. o)

Cliſſons Redlichkeit.

Nachdem der vorige Connetable, Olivier von Cliſſon, am franzöſiſchen Hofe in Ungnade gefallen war, begab er ſich auf ſeine Güter in Bretagne, und vertheidigte ſich da ſehr tapfer wider die Angriffe des daſigen Herzogs; ihn unterſtützte der Herzog von Orleans, und der Herzog von Burgund den Herzog von Bretagne. Dieſer ward endlich durch den Widerſtand des Cliſſon, und durch die Folgen dieſes Kriegs ſo gerührt, daß er um eine Unterredung mit ihm anhielt, und dem Cliſſon ſeinen Sohn als Geiſel für ſeine Sicherheit ſchickte. Cliſſon willigte in die Unterredung, nahm aber den jungen Prinz mit ſich, und gab ihn ſeinem Vater wieder. Dieſe großmüthige That machte auf den Herzog Eindruck. Cliſſon war hernach ſtets ſein Freund und Günſtling, und zur Zeit ſeines Abſterbens, das 1399. erfolgte, ſetzte er ihn ſeinen Kindern zum Vormunde. Dieſes Vertrauen war um ſo viel außerordentlicher, weil Cliſ-

o) Froiſſard. l. c. p. 258. ſq. Rapin l. c. p. 320. ſq.

Cliſſons Tochter noch immer die Gemahlin des Grafen von Penthievre, des Erben des Hauſes Blois, war. Als Alter und Krankheit den Cliſſon auf das Bette geworfen hatten, that ihm dieſe Dame den Vorſchlag, ſie wollte alle Kinder des vorigen Herzogs aus dem Wege räumen. Cliſſon langte nach einem Wurfſpieſe, und warf ihn nach ihr. Sie lief ſo eilig die Treppe herunter, daß ſie ein Bein brach, und beſtändig lahm blieb. Ihr Schwiegervater verwaltete edelmüthig das ihm vom Herzoge anvertraute Amt durch die Erziehung, die er ſeinem älteſten Mündel gab, der ſeinem Vater im Herzogthume folgte. p)

Deutſche Händel.

Da der Pfalzgraf am Rheine, Robert, an Wenzels ſtatt im Jahre 1400 zum Kaiſer war gewählt worden, wandte ſich der letzte an

p) Cliſſon wird mit Rechte von den Verfaſſern gelobt; aber ſie hätten auch hinzuſetzen ſollen, daß er, gleich nach dem Tode des Herzogs, den Herzog von Orleans eingeladen habe, mit einer Armee nach Bretagne zu kommen, um ſich des Landes und des jungen Herzogs zu bemächtigen. Dieſer Entwurf mißlang, weil der Herzog von Burgund ſich des jungen Prinzen nachdrücklich annahm. Villaret l. c. p. 195. ſq. 308. ſq.

an den franzöſiſchen Hof, wo ſich der Herzog von Orleans ſeiner annahm, der ihm das Herzogthum Luxenburg abkaufte. Ob er aber gleich einige Truppen zu Wenzels Wiedereinſetzung aufgebracht hatte, ließ er ſie doch wieder auseinander gehen, und überredete ihn, ſich mit dem Beſitze von Böhmen zu begnügen. Wirklich waren dieſe Truppen eigentlich dazu verſammelt worden, damit der Herzog ſich in Luxenburg feſtſetzen möchte. Boucicaut, der ſich in Vertheidigung Conſtantinopels wider die Ungläubigen, wohin er von Carln mit 1200 Mann geſchickt worden war, hervorgethan hatte, war nunmehr nach Frankreich zurückgekommen. Ihm folgte der griechiſche Kaiſer Manuel Paläologus im Jahr 1400 in Perſon, und kam an den franzöſiſchen Hof, Beiſtand wider den Bajazet zu ſuchen. Er wurde prächtig bewirthet; allein die Verwirrung, welche in Frankreich herrſchte, erlaubte es nicht, ihm die Hilfe zu leiſten, welche er verlangte.

Wir haben bereits des Bajazet Niederlage, und Gefangenſchaft erzählt. Es iſt nicht unglaublich, daß Tamerlan, wie die franzöſiſchen Schriftſteller ſagen, nach Bajazets Bezwingung im Jahre 1403 eine Art von Freundſchaft mit Carln dem ſechsten von Frankreich errichtet haben kann. Es erhellt nicht,

nicht, daß dieſer Fürſt damals fähig geweſen ſey, Geſchäfte zu verwalten. Seine Krone aber erhielt beträchtlichen Zuwachs an Stärke durch die Unterwürfigkeit Archambalds von Graille, Bruders des berühmten Captal von Büch, der von den Engländern, nachdem ſie Richarden ermordet hatten, abtrat. q)

Franzöſiſche Angelegenheiten.

Der Herzog von Orleans war itzt für eben ſo geizig, als ehrſüchtig bekannt. Da er im Jahre 1400 während der Abweſenheit des Herzogs von Burgund, der ſeinen älteſten Sohn mit der Tochter des Grafen von St. Paul vermählte, den König in einer von ſeinen glücklichen Stunden überredet hatte, ihn zum Verweſer des Reichs zu ernennen, ſo oft ihn ſeine Krankheit untüchtig zur Verwaltung der Geſchäfte machen würde, ſo legte er dem Volke eine neue Abgabe auf, und nöthigte ſogar die Geiſtlichen, ſie zu entrichten, unter dem Vorwande, die Abgabe ſey zu dem Aufwande beſtimmt, welchen die Auf ebung der päbſtlichen Trennung verurſachte; obgleich da-

q) Daniel l. c. p. 391. 392. 405. Villaret l. c. 313. 331. ſq.

damals das Land groſse Theurung an Brode und allen Lebensmitteln erlitt, und ſogar die Peſt in Frankreich gewüthet hatte. Als der Herzog von Burgund nach Pariſs zurückgekommen war, belangte er den Herzog von Orleans öffentlich beim Parlemente, und ihrer beider Hitze ſtand im Begriffe, einen bürgerlichen Krieg zu veranlaſſen, indem ihre Truppen ſchon um Paris ſich verſammelten, als die Königin, die Herzoge von Berry und der von Bourbon beide überredeten, ihre Truppen zu entfernen, bis der König, bei der nächſten Rückkehr ſeines Verſtandes, die Streitigkeit zwiſchen ihnen mit Zuziehung ſeiner Räthe ſchlichten könnte. Carl holte alſo ihr Gutachten ein, und fand es günſtig für den Hergog von Burgund, der damals wegen ſeiner der Krone geleiſteten Dienſte beliebt war, überhaupt auch mehr Erfahrung, und Uiberlegung hatte, als der Bruder des Königs, der ſeine Abgabe wieder aufheben muſste. r)

Es läſst ſich zum Kriege mit England an.

Heinrich der vierte war damals König in England. Nach ſeiner Thronbeſteigung hatte

r) Daniel l. c. pag. 398. ſq. Villaret l. c. pag. 348 - 356.

te er ſein Verhalten am franzöſiſchen Hofe zu rechtfertigen geſucht. Allein ſeine Abgefertigten erhielten nach ihrer Landung in Frankreich Befehl, nicht weiter zu kommen, und ihr Herold ward gefangen geſetzt. Heinrich ward unruhig über den Gedanken eines Kriegs mit Frankreich. Er brachte des vorigen Königs Richards jungfräuliche Gemahlin, zum Unterpfande für ihres Vaters Verhalten, in Verwahrung. Carl befand ſich eben damals bei Verſtande, und ahndete es durch Unterhaltung eines Aufruhrs in Heinrichs engliſchem ſowohl als franzöſiſchem Gebiete. Obſchon aber die Gasconier einige Neigung zum Aufſtande äußerten, wurden ſie doch durch Heinrichs Statthalter, den Grafen von Worceſter, leichtlich in Ruhe erhalten. Der Herzog von Bourbon ſuchte Bayonne und Bourdeaux durch Verſtändniß mit den Einwohnern zu erobern; allein ſie fanden ſich glücklicher unter der engliſchen Regierung, als es damals die bis aufs Aeußerſte gedrückten Franzoſen waren. Die Verſchwornen in England, welche die junge Königin freigelaſſen hatten, wurden ebenfalls bezwungen und beſtraft, und Heinrich erhielt abermals die Verwahrung ihrer Perſon, ſchätzte aber Carls Freundſchaft ſo hoch, daß er verſprach, ſie ſamt ihrer Equipage, ihrem Geſchmeide und Gefolge, ihrem Vater zu überſchi-

ſchicken. Hierauf ward den 29ten Jäner 1400 der Stillſtand mit England beſtätigt. Das folgende Jahr entſtand ein Kaltſinn zwiſchen beiden Höfen, weil Carl ſeinem älteſten Sohne den Titel eines Herzogs von Guienne ertheilt hatte, der aber bald darauf ſtarb; und Heinrich wollte wegen einiger Rückſtände von des Königs Johann Löſegelde, welche die Krone Frankreich noch immer ſchuldig war, der jungen Königin Eingebrachtes nicht herausgegeben. Solchergeſtalt blieben die Sachen in einem Ungewiſſen Zuſtande zwiſchen Kriege und Frieden.

Heinrich vermählt ſich mit der Herzogin von Bretagne.

Im J. 1402 vermählte ſich König Heinrich mit der verwitweten Herzogin von Bretagne, Tochter des Königs von Navarra, und Mutter des jungen Herzogs, und ſeiner zween Brüder, ward aber in den eigennützigen Abſichten, die er bei dieſer Vermählung hatte, betrogen. Denn ſie trug die Sorge für ihre Söhne dem Herzoge von Burgund auf, der der franzöſiſchen Krone einen beträchtlichen Dienſt leiſtete, indem er ſie nach Paris führte, wo ſie ihre Erziehung erhielten. (Andere Geſchichtſchreiber hingegen melden, ſie habe

mit

mit dem Könige ihrem Gemahl Abrede genommen, ihre drei Prinzen nach London zu bringen; der Herzog von Burgund aber ſey ihr zuvorgekommen.) Den Bretagnern mißfiel die Heirath ihrer Herzogin ſo ſehr, daß ihre Kaper die engliſche Küſte beunruhigten, und offenbare Feindſeligkeiten zwiſchen beiden Völkern begangen wurden, obgleich ihre Fürſten, dem Vorgeben nach, in Frieden lebten.

In Frankreich verlor Heinrich die Schlöſſer St. Peter, St. Marie und Newcaſtle. Es kam zu einem Zanke zwiſchen ihm und dem Herzoge von Orleans, der aus perſönlichem Haſſe, und man weiß ſelbſt nicht von welcher Leidenſchaft hingeriſſen, Heinrichen vorwarf, er wäre ein Mörder und unrechtmäßiger Regent, dagegen ihn Heinrich beſchuldigte, er wäre ehrgeizig, und ein Zauberer. Ihr Streit fieng damit an, daß der Herzog in Guienne einfiel, Heinrichen die üble Begegnung vorrückte, die er, ſeinem Vorgeben nach, ſeiner Nichte Iſabelle während ihres Aufenthalts in England angethan hätte, und den Grafen von St. Paul in Schutz nahm, der Richards Gedächtniß ehrte, deſſen Schweſter ſeine Gemahlin, und der daher Heinrichs abgeſagter Feind war. Sie forderten ihn beide in den lächerlichſten Ausdrücken heraus, und Heinrich brachte am franzöſiſchen Hofe wider

den Herzog und Grafen Klage an. Dem Herzoge, der ihn zu einem beſondern Gefechte herausgefordert hatte, in welchem jeder hundert Mann in völliger Rüſtung bei ſich haben ſollte, antwortete er, nur ein König könne ihn herausfordern. blos die widerſtreitenden Vortheile der Herzoge von Orleans und Burgund waren damals Urſache, daß die Engländer nicht gänzlich aus Frankreich vertrieben wurden.

Fruchtloſe Feindſeligkeiten wider England.

Nach Abſterben des Conntable Sancerre im Jahre 1402 ward ſein Schwert von Carln dem jungen Herrn von Albret ertheilt, wiewohl Boucicault damals der beſte franzöſiſche Feldherr war. Er war damals Statthalter zu Genua, nachdem der König den Grafen von St. Paul zurückberufen hatte, weil die Genueſer über ſeine Liebeshändel mißvergnügt waren, richtete da einige Aufrührer wider die franzöſiſche Regierung hin, und verfuhr Anfangs mit großer Strenge. Mit der Zeit aber wurden ihm die Genueſer ſo geneigt, daß ſie Carln erſuchten, ihn noch länger in ſeinem Amte zu laſſen. Der Einfluß des Herzogs von Orleans auf den König und alle öffentliche Angelegenheiten ward itzt durch eine unanſtändige Vertraulichkeit verſtärkt, die

er

er mit der Königin errichtet hatte, und dadurch er in den Stand kam, ſeinen Geiz nach allem Wunſche zu befriedigen. Ihm widerſtrebte beſtändig der Herzog von Burgund, der für einen Patrioten angeſehen ſeyn wollte. Nach vielen Unterhandlungen ward dem Scheine nach eine Ausſöhnung zwiſchen ihnen geſtiftet, und der Schluß gefaßt, es ſollte ſich jeder an die Spitze einer großen Armee ſtellen; der Herzog von Orleans ſollte den Oberbefehl in Guienne führen, und daſelbſt Bourdeaux belagern, der von Burgund aber in der Picardie, wo er Calais belagern ſollte. Hiezu wurden ſie durch einen kleinen Fortgang aufgemuntert, den im Jahr 1403 die franzöſiſchen Waffen unter dem Grafen von St. Paul auf der Inſel Wight gehabt hatten, wo ſie aber blos von den Einwohnern genöthigt worden waren, ſich wieder einzuſchiffen. Der Connetable d'Albret hatte auch einige Eroberungen in Guienne gemacht, und nach Wallis ſelbſt wurden franzöſiſche Hilfsvölker wider England geſchickt, alles dem erneuerten Stillſtande entgegen. Der Entwurf wider Bourdeaux und Calais wurde erſt nach dem Tode des Herzogs von Burgund, aber unglücklich, ausgeführt. Der Herzog von Orleans, nachdem er im Jahre 1406 bei einigen fruchtloſen Unternehmungen auf

Blaye und Bourg 6000 ſeiner Truppen verloren hatten, gieng nach Paris zurück; der junge Herzog von Burgund beſchwerte ſich, er würde nicht recht mit Gelde verſorgt, und bekam endlich durch den Einfluß des Herzogs von Orleans Befehl vom Könige, die Belagerung von Calais aufzuheben. Er wollte dieſe Stadt, wie ehemals Eduard der dritte, einſchlieſſen; er hatte aber keine Schiffe, ſolches auszuführen.

Den 27 April. 1404. ſtarb Philipp, Herzog von Burgund, mit dem Beinamen der Kühne, zu Hall in Hennegau, indem er eben im Namen ſeines zweiten Sohns von dem Herzogthume Brabant Beſitz nehmen wollte. Seine groſſen Einkünfte verthat er alle durch die Pracht, mit welcher er lebte, und worin er alle Fürſten ſeiner Zeit übertraf. Sein perſönliches Vermögen ward unter ſeine Gläubiger getheilt, man mußte Geld leihen, um ihn begraben zu können, und ſeine Witwe entſagte der Gemeinſchaft ihrer Güter, indem ſie ihren Gürtel, ihre Schlüſſel, und ihren Geldbeutel auf ſeinen Sarg legte. Ihm folgte als Herzog von Burgund ſein älteſter Sohn Johann, Graf von Nevers, mit dem Beinamen Ohne Furcht. Die Königin und der Herzog von Orleans betrachteten ſeinen Tod als den glücklichſten Zufall, der ihnen nur

hätte

hätte begegnen können; und da ſein Sohn weder ſo beliebt, noch ſo erfahren als er war, ward es ihnen nicht ſchwer, ihn von allem Antheile an der Regierung auszuſchließen. Sie waren indeſſen ſo wenig beliebt, daß die Königin heimlich zur Vorſicht große Geldſummen nach Deutſchland übermachte, wofern ſie etwa ſollte gezwungen werden, aus Frankreich zu entweichen. Der Herzog ſeinerſeits dachte auf nichts, als auf Zuſammenraffung eines großen Vermögens, daß ihn wider ſeine Feinde ſchützen könnte, ohne das er einmal ſeine Schulden bezahlte. Er ließ einmal, da er in Lebensgefahr geweſen war, alle ſeine Gläubiger zuſammenberufen: ſie kamen an der Zahl über achttauſend; allein ſeine Bedienten meldeten ihnen blos, es wäre Ehre genug für ſie, daß der Herzog ihr Schuldner wäre, und zuweilen an ſie dächte. s)

s) Daniel l. c. p. 402. 409. 410. 419. 221. Villaret l. c. p. 317 - 324. 339 - 343. 362 - 372. 403-411. 459 - 465. Rapin l. c. p. 382. ſq. In der Erzählung der Verfaſſer iſt hier eine merkliche Unordnung entſtanden, der ich, ſo gut es möglich war, abzuhelfen geſucht habe, indem ſie die Unternehmung auf Calais noch dem alten Herzoge von Burgund, Philipp, zugeſchrieben haben, die doch ſein Sohn Johann erſt zwei Jahre nach ſeinem Tode verſuchte: daher hier Begebenheiten vorkommen, die tiefer unten ſtehen ſollten.

Bedrängniß Carls und ſeines Hauſes.

Dieſe ganze Zeit über blieb Carl in einem elenden Zuſtande ſowohl am Leibe als Gemüthe. Wenn er zuweilen inne ward, daß ſein Wahnſinn ihn vom neuen befiel, rufte er ſeinen Bedienten zu, ſie ſollten ihm den Dolch von der Seite nehmen, weil er lieber ſterben, als dem geringſten ſeiner Unterthanen ein Leid zufügen wollte. Indem die Königin und der Herzog von Orleans einen prächtigen Hof hielten, wurden der König, und ſeine Kinder ohne die Mittel eines anſtändigen Unterhalts gelaſſen. Dieſen unglücklichen Fürſten verließ jedoch ſeine Gutherzigkeit niemals, ſo lange er nur den Gebrauch ſeiner Vernunft hatte. Er ließ einmal zu einer ſolchen Zeit die Hofmeiſterin des einen von ſeinen Kindern rufen, und da er alles, was er von dem geringen Stande, in dem ſie gehalten würden, gehört hatte, wahr befand, gab er ihr einen goldenen Becher, aus dem er trank, daß ſie dafür Speiſe einkaufen ſollte, und ſagte mit Seufzen, alsdann wäre der Staat lächerlich, wenn es an den Nothwendigkeiten gebräche. Im Jahre 1405 befand er ſich inſonderheit in dem allerelendeſten Zuſtande. Er brachte über fünf Monate zu, ohne ſich ſchlafen zu legen, Kleider und Wäſche zu verändern; und man

trug

trug ſo wenig Sorgfalt für ihn, daß es ſchien, man wollte ihn blos durch die Unreinlichkeit umkommen laſſen.

Ermordung des Herzogs von Orleans.

Ehe noch dieſes geſchah, fanden einige Räthe Mittel, ihm die Ausſchweifungen der Königin und des Herzogs von Orleans vorzuſtellen. Er ließ alſo im Jahre 1405 die Prinzen vom Geblüte vor ſeine Rathsverſammlung fordern. Es erſchienen die Herzoge von Berry und Bourbon, nebſt den Königen von Navarra und Sicilien, und alle ſprachen das Verfahren der Königin und des Herzogs von Orleans unrecht. Allein der König verfiel wieder in Wanſinn, und alles blieb alſo im vorigen Zuſtande. Der Herzog von Burgund, der ebenfalls nach Paris berufen worden war, kam mit einer guten Anzahl Truppen. Beſtürzt über dieſen Entſchluß ſeines Feindes, flüchtete ſich der Herzog von Orleans nach Melin, und die Königin folgte ihm dahin nach. Sie ließen auch den Dauphin heimlich von Paris wegführen; allein der Herzog von Burgund, der ſich eben näherte, erreichte ſeine Begleitung unterwegens, und brachte den Prinzen nach Paris zurück. Der Herzog von Burgund wurde als der Retter des Staats, und der kö=

königlichen Familie betrachtet; ſein Feind zog eine Armee zuſammen, und nach vielen Unterhandlungen, welche die andern Prinzen anſtellten, ward man einig, daß während des Königs Krankheit oder Abweſenheit (wie ſie genannt ward) die Sorge für die Regierung zwiſchen den Herzogen von Orleans nud Bourgogne getheilt ſeyn ſollte. Dieſer Vergleich dauerte jedoch nicht lange; und zwiſchen den beiden Herzogen gieng ihr Familienzwiſt im Jahre 1407 vom neuen mit größrer Hitze als jemals an. Unter andern Veranlaſſungen war auch dieſe, daß ſich der Herzog von Orleans rühmte, der Gunſtbezeigungen der Herzogin von Burgund genoſſen zu haben. Ob ſie nun gleich beide den Herzog von Berry, ihren Oheim, gröblich beleidigt hatten, brachte er doch eine Ausſöhnung zwiſchen ihnen zuwege, und beide ſchwuren einander vor dem Altare auf die Zukunft ewige Freundſchaft und Eintracht zu, indem ſie zugleich mit einander das h. Abendmal nahmen. Den Tag nach dieſer feierlichen Handlung, am 21ten November, ward der Herzog von Orleans Abends zum Könige gerufen. Indem er nun auf ſeinem Maulthiere nach dem Hotel de St. Paul ritt, worinn Carl ſich aufhielt, ward er von Meuchelmördern umringt, deren einer ihm mit

einer

einer Axt die Hand abhieb, und als er ausrufte, er wäre der Herzog von Orleans, brachten ihm andre noch viele Wunden bei, und ließen ihn tod liegen. Einer von den vier ihn begleitenden Dienern ward ebenfalls bei der Bemühung, ſeinen Herrn zu retten, getödtet.

Sie wird von dem Herzoge von Burgund recht geſprochen.

Da die Mörder entkommen waren, blieb der Anſtifter des Todtſchlags unentdeckt, und der Herzog von Burgund wohnte öffentlich dem Leichbegängniſſe des Verſtorbnen mit verſtellter Betrübniß bei. Hierauf befahl der Staatsrath dem Prevot von Paris, nach den Mördern zu forſchen. Dieſer hörte, daß einer von denſelben ſich in den Pallaſt des Herzogs von Burgund gerettet habe, und verlangte daher durch einen königlichen Befehl Erlaubniß, die Häuſer der Prinzen vom Geblüte zu durchſuchen. Der Herzog von Burgund ward über dieſes Begehren blaß. Er bekannte dem Könige von Sicilien und dem Herzoge von Berry, der Mord wäre auf ſeinen Befehl geſchehen, gieng aus der Verſammlung, und flüchtete eilig aus Paris, blos von ſechs Perſonen begleitet. Ob ſich

nun gleich der Admiral Clignet de Brabant anbot, ihm nachzuſetzen, und ihn einzuziehen, ward er doch vom Staatsrathe zurückgehalten. Der Herzog von Bourbon, der der einzige tugendhafte Mann am Hofe geweſen zu ſeyn ſcheint, ſchämte ſich einer ſo ſchändlichen Kleinmuth, verließ bald darauf Paris, und wandte ſich zum Privatleben. Der Herzog von Burgund dagegen ſprach öffentlich die Mordthat recht, und warb Truppen an. Die verwitwete Herzogin von Orleans kam nach Paris, bat den König öffentlich um Genugthuung, und bekam das Verſprechen, daß ſie dieſelbe erhalten ſollte.

Er wirkt ſich Begnädigung aus.

Der Herzog von Burgund war zu mächtig, als daß er ſich zu Entſchuldigung deſſen, was er gethan hatte, verſtehen ſollte. Er brachte Truppen auf, ſich wider alle Verfolgungen der Gerechtigkeit zu vertheidigen, und verwarf die Vorſtellungen der andern Prinzen vom Geblüte, (welche ſchimpflicherweiſe von freien Stücken ihre Hilfe zu Beilegung der Sache anboten,) daß er um Begnädigung anhalten ſollte, die er, ſeiner Meinung nach, erzwingen konnte. Er gieng an der Spitze ſeiner Armee auf Paris los, nöthig-

nöthigte den König, ihm Verhör zu geben, wußte aber ſein Verfahren nicht anders zu vertheidigen, als daß er das Gedächtniß des vorigen Herzogs von Orleans anſchwärzte, wobei D. Johann Petit für ihn das Wort führte. Dieſer Franziskaner und Mitglied der theologiſchen Fakultät zu Paris hielt in dem Pallaſte von St. Paul am 8. März 1407 vor dem Dauphin, allen Großen und Gerichtshöfen, der Univerſität und den vornehmſten Bürgern von Paris, eine Rede, in welcher er dem ermordeten Herzoge Nachſtellung gegen das Leben des Königs und viele andre Verbrechen Schuld gab, wegen welcher er den Tod verdient habe: der Herzog von Burgund, ſagte er zuletzt, müßte eben ſowohl dafür belohnt werden, als der Erzengel Michael, daß er den Teufel, und Phmeas, daß er den Zamri getödtet hatte. Der Herzog der gegenwärtig war, beſtätigte dieſes und den Tag darauf wiederholte Petit dieſe Rede vor dem Volke in der Chathedralkirche. Die Kriegsmacht des Herzogs war aller derjenigen überlegen, die der König und die andern Prinzen vom Geblüte aufbringen konnten. Die letztern entfernten ſich voll Verdruß und Kummer; und der Herzog, der nun des Königs Perſon im Beſitz hatte, erhielt nicht nur im J. 1408 eine völlige und

freie

freie Begnädigung durch eine königliche Urkunde; ſondern auch die Abſetzung des Admirals und andrer Hofbedienten, die ihm mißfielen. Er bemächtigte ſich darauf der ganzen Staatsverwaltung, und hatte das Volk auf ſeiner Seite, das über die bisherigen Expreſſungen der Regierung höchſt mißvergnügt war. t)

Der Widerſtand, den das Volk zu Lüttich dem Johann aus Bayern, Schwager des Herzogs, that, indem es ihn unter dem Vorwande vertrieb, er habe ſich noch nicht zum Prieſter weihen laſſen, und wolle einen weltlichen Fürſten vorſtellen, nöthigte den Herzog von Burgund, noch im J. 1408 Paris zu

t) Petit, oder, wie er unter ſeinem lateiniſchen Namen eben ſo bekannt außerhalb Frankreich iſt, Johannes Parvus, wird ordentlich beſchuldigt, daß er die Ermordung der Könige und Fürſten gerechtfertigt habe. Allein ſo abſcheulich und unverſchämt auch ſeine Rede war, ſo behauptete er doch nur, daß Tyrannen, das iſt, ſchädliche und zugleich mächtige Perſonen im Staate, zum Beſten deſſelben umgebracht werden könnten. Daniel l. c. p. 409-418. 421-430. Villaret l. c. p. 426-450. 468-491. Tome XIII. p. 1-26. und vom Petit inſonderheit Auguſtinus von Leyſer Diſſert. qua memoriam Joannis Burgundi & doctrinam Joannis Parvi de cæde perduellium vindicat, Wittenberg, 1735. 4.

zu verlaſſen: zumal da auch die Gegenpartei viele Truppen wider ihn zuſammenzog. Hierauf kamen die Königin von Frankreich und die Prinzen vom Segblüte mit 3000 Soldaten in völliger Rüſtung nach Paris, und als die verwitwete Herzogin nebſt dem jungen Herzoge von Orleans anlangte, ward ein ordentlicher Rechtshandel wider den Herzog von Burgund angeſtellt, in welchem ſeine erhaltne Begnädigung für nichtig, und er für einen Verräther ſeines Vaterlands erklärt wurde. (Aber es ſind wichtige Zweifel gegen die Richtigkeit dieſes Urtheils vorhanden; ob es gleich gewiß iſt, daß im Parlement auf die Beſtrafung des Herzogs, und beſonders auf ſeine Verbannung, wenigſtens auf zwanzig Jahre, außerhalb Frankreich angetragen wurde.)

Er überwältigt einen Widerſtand.

Nachdem der Herzog von Burgund zu Lüttich allen Widerſtand überwunden hatte, zog er mit ſeiner ſieghaften Armee noch im J. 1408 gegen Paris zurück. Die Königin und die Prinzen vom Geblüte, welche außer Stande waren, ihm ein Treffen zu liefern, begaben ſich nach Tours, und nahmen den König mit ſich. Darauf trat der Herzog von

Burgund, durch Vermittlung ſeines Schwagers, des Grafen von Hennegau, mit dem Hofe in Unterhandlung. Dieſer verlangte, er ſollte ſich öffentlich dem Könige unterwerfen, und verſchiedne Jahre über nicht vor ihn kommen. Dieſe Bedingung verwarf der Herzog mit großem Stolze, und zog mit ſeiner Armee nach Paris. Von da aus erbot er ſich zu einer allgemeinen Unterwürfigkeit gegen den König, und erklärte ſich für geneigt, mit dem Hauſe Orleans in Freundſchaft zu leben. Nun war der Herzog von Burgund ſo mächtig, und hatte ſo viele Freunde ſowohl zu Paris als bei Hofe, wo ſeine vornehmſte Gegnerin, die verwitwete Herzogin, vor Kummer ſtarb, daß dieſe Bedingungen, ſo wenig ſie auch ſeinem Verbrechen gemäß waren, eingegangen wurden. Der Friede wurde im J. 1408 zu Chartres geſchloſſen, wohin der König und der ganze Hof kam. Der Herzog von Burgund begehrte durch ſeinen Advokaten öffentlich die Gnade der Königin und die Freundſchaft des Hauſes Orleans, und ſie wurde ihm bewilligt. Die Freunde von beiden Seiten beſiegelten ihre Ausſöhnung mit Eiden und andern Verſprechungen; und da der junge Herzog von Orleans die noch jungfräuliche, verwitwete Königin von England geheirathet hat-

hatte, ward ſein Bruder, der Graf von Vertùs, mit des Herzogs von Burgund Tochter vermählt, und erhielt mit ihr unermeßliches Vermögen. Darauf kehrte der Hof wieder nach Paris zurück.

Ein mächtiges Bündniß wider ihn.

Dieſe ganze Zeit über hatte ſich der Herzog von Burgund, zur Nachahmung ſeines Vaters, dafür ausgegeben, daß er nach ſehr patriotiſchen Grundſätzen handelte; und da die Königin bei der unbändigen Aufführung der Soldaten zu wenig behutſam war, hatte er eine große Menge Freunde in Paris und durch ganz Frankreich gewonnen. Der ermordete Herzog von Orleans war, ungeachtet ſeiner Fehler und Laſter, für den artigſten Mann gehalten worden, den dieſes Land jemals hervorgebracht hatte; und noch würde das gemeine Weſen ſeine Ermordung verziehen haben, wenn nur der Herzog von Burgund ein gehöriges Gefühl ſeiner Verſchuldung durch Reue und Bekenntniſſe geäußert hätte. Aber ſein ſtolzes, gebieteriſches Verfahren brachte ihn im kurzen um viele Freunde. Das Volk betrachtete die Majeſtät ſo, als ob ſie in Bedrängniß wäre, und hatte Mitleiden mit ihr. Man beſann ſich wieder auf alle liebenswür-

 dige

dige Eigenſchaften des vorigen Herzogs von Orleans; ſeine Laſter wurden vergeſſen; und in kurzem hatte der Herzog von Burgund ſich auf nichts zu verlaſſen, als auf ſeine Armee, und auf die neuen Ränke, die er zu Unterſtützung ſeines Vortheils ſpielte. Als er wieder an den Hof gekommen war, wandte er ſich an den Herzog von Berry und König von Navarra, deren jeder Urſache zum Mißvergnügen über den Hof hatte, und brachte ſie auf ſeine Seite.

Er richtet den Montagu hin.

Die Königin hatte ſich ſeit des Herzogs von Orleans Tode von dem Montagu leiten laſſen, einem eiteln und beim Volke nicht beliebten, aber unermeßlich reichen Mann. Er war zu des Königs Haushofmeiſter ernannt worden, und hatte als erſter Staatsminiſter, beſonders in Anſehung der Einkünfte, verfahren. Er kramte ſeine Schätze und ſeine Pracht zu einer Zeit aus, da es dem Könige oft an den nothwendigſten Bedürfniſſen fehlte; und da dieſer aus Noth ſeine Edelſteine und ſein koſtbares Geſchirr verſetzte, brachte ihm Montagu Geld dafür, welches er ſelbſt darauf hergeſchoſſen hatte. Die Königin ſeine Beſchützerin, welche ſah, wie gut

es

es dem Herzoge von Burgund bei den Prinzen vom Geblüte gelungen war, begab ſich nach Melün, und führte den König mit ſich. Dieſer Gelegenheit bediente ſich der Herzog von Burgund, ein bei dem Volke beliebtes Gerichte, zu Abſtellung der Mißbräuche bei der Schatzkammer, niederzuſetzen. Indem man hieran arbeitete, gab man vor, große Entdeckungen wider den Montagü gemacht zu haben. Er ward auf die Folter geworfen, und ſagte da alles aus, was ihm nur ſeine Ankläger in den Mund legten; unter andern, welches man hauptſächlich verlangte ihm auszupreſſen, daß er an der Vergiftung und an den Zauberkünſten Antheil gehabt habe, welche der Herzog von Orleans wider den König gebraucht hätte. Selbſt dieſes konnte ihm nicht das Leben retten, ſondern er ward im Jahr 1409 enthauptet. Vorher aber widerrufte er alles, was er bekannt hatte, und rechtfertigte das Gedächtniß des vorigen Herzogs von Orleans. Sein Tod ward von allen unparteiiſchen Franzoſen als eine anſtößige tyranniſche Handlung betrachtet, und ſeine Verurtheilung ward nach der Zeit umgeſtoßen. Es iſt aber merkwürdig, obgleich ſeine Töchter an einige der vornehmſten Männer in Frankreich vermählt waren, obgleich einer von ſeinen Brüdern Erzbiſchof

von Sens, der andere Kanzler des Herzogs von Berry, und endlich Biſchof von Paris war, daß dennoch die Umſtoßung des wider ihn ergangnen Urtheils (eigentlich die im J. 1411 ertheilte Erlaubniß, ſeine Gebeine in der Kirche zu begraben, der Dankbarkeit des von ihm geſtifteten Cöleſtinerkloſters zu Marcoußy zuzuſchreiben war, deſſen Mitglieder zu Beſtreitung dieſes Aufwands zwei goldene mit Perlen und Edelſteinen beſetzte Bilder verkauften.

Ausartung des franzöſiſchen Hofs.

Der Raub von des Montagü Vermögen trug vieles bei, die Parteien am Hofe mit einander auszuſöhnen; nicht anders als ob daſelbſt jeder Funke gemeinnützigee und häuslicher Tugend erloſchen geweſen wäre. Obſchon ſein vornehmſtes Verbrechen ſeine Ergebenheit gegen die Königin geweſen war, theilten ſich doch der Dauphin, ihr Bruder, der Herzog von Bayern, und der Graf von Hennegau in die Beute, und es kam zwiſchen ihr und dem Herzoge von Burgund zu einer neuen Ausſöhnung; doch wollte ſie von Melün nicht nach Paris kommen, und der Herzog bekam dadurch deſto freiere Hände. Beide Theile ſuchten dieſe Vereinigung durch eini=

einige beim Volke beliebte Handlungen zu befeſtigen. Die Pariſer wurden wieder in ihre völligen Freiheiten eingeſetzt, wollten aber die Macht, die Landmiliz wieder aufzurichten, nicht annehmen, wegen der Mißbräuche, wegen denen ſie bereits ſo ſtrenge beſtraft worden waren. Es wurden wieder neue Entwürfe öffentlicher Haushältigkeit hervorgeſucht, die Gnadengelder und andre unnöthige Koſten der Regierung wurden eingezogen, und man traf Anſtalten, den Krieg wider England vom neuen fortzuſetzen u)

Die franzöſiſchen Vorrathshäuſer zu St. Omer werden in Brand geſteckt.

Der Herzog von Burgund, der nunmehr von ſeinen einheimiſchen Feinden nichts zu beſorgen zu haben glaubte, ließ ſich dieſen Anſchlag gefallen, zumal da er gern die Engländer aus der Gegend von Artois vertreiben wollte. Heinrich von England war ſo ſchlau, den Herzog von Bretagne vom Hofe abwendig zu machen, zwiſchen welchem und dem Hauſe Penthievre abermals Streitigkeiten, über den Beſitz von Montcontour, im J. 1410 ausgebrochen waren. Er ward aber

 beun=

u) Daniel l. c. p. 445-464, Villaret l. c. p. 47-98.

beunruhigt, als er vernahm, ein Krieg mit England wäre die Folge der neu befeſtigten Bündniſſe des Herzogs von Burgund, und es wäre mit ſeinen Zurüſtungen zu St. Omer ſo weit gekommen, daß er in Bereitſchaft wäre, Calais zu belagern. Dieſes Vorhaben aber ward von Heinrichen vereitelt. Denn er brachte einen aus St. Omer gebürtigen franzöſiſchen Gefangnen dahin, die daſigen Vorräthshäuſer in Brand zu ſtecken, imgleichen eine ungeheure Menge Holz, von welchem man wieder eine hölzerne Stadt um Calais herum aufrichten wollte.

Um dieſe Zeit ward eine engliſche Flotte, an deren Borde der Lord Nevil, Landvoigt von Guienne, war, von franzöſiſchen Freibeutern genommen, und zu Harfleur aufgebracht. Der Herzog von Bretagne fand das Volk ſo abgeneigt gegen ihn, weil er engliſche Truppen zu ſeiner Unterſtützung herbei gerufen hatte, daß er Heinrichen bat, ſie zurückkehren zu laſſen. Es wurden darauf Schiedsrichter gewählt, alle Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Grafen von Penthievre zu ſchlichten: von ſeiner Seite der König von Navarra, und der Herzog von Bourbon, von Seiten des Grafen aber der König von Sicilien und der Herzog von Berry. Sie richteten aber nichts aus, und endlich bekam

der Graf für die gedachte Stadt eine Schadloshaltung. Boucicauts ſtrenge Regierung hatte um dieſe Zeit die Genueſer ſo ſehr aufgebracht, daß ſie indem Boucicaut im J. 1409 abweſend und zu Meyland war, um den Viſconti zu Hilfe zu kommen, zu den Waffen gegriffen, alle ihnen aufſtoßende Franzoſen niedergemacht, und den Markgrafen von Montferat zu ihrem Statthalter gewählt hatten; ſo daß nunmehr die franzöſiſche Gewalt in Genua gänzlich zu Grunde gerichtet war x)

Der Herzog von Burgund wird Vormund des Dauphins.

So viele widrige Zufälle machten die Franzoſen dem Herzoge von Burgund abgünſtig, den ſie als die Urſache derſelben betrachteten. Er fand es alſo nöthig, ſeiner Staatsverwaltung noch mehr Stärke zu verſchaffen. Es ward großer Staatsrath oder ein außerordentliches Parlement in Beiſeyn des Königs im J. 1409 gehalten, und darin beſchloſſen, während ſeiner Krankheit ſollten alle ober-

x) Daniel l. c. p. 456-459. 468. 469. Villaret l. c. p. 100-102. 113-116. Dieſe Begebenheiten hätten erſt nach der gleich folgenden erzählt werden ſollen: daher auch der Uibergang zu dieſer gezwungen und unrichtig iſt.

herrliche Handlungen in des Dauphins Namen verrichtet werden, der nun in das vierzehnte Jahr gieng, aber mit des Herzogs von Burgund Tochter verlobt war. Die Königin ſahe dieſes ſehr ungern daß der Dauphin ihrer Gewalt entzogen wurde. Nun war ein wichtiger Umſtand, wer die Vormundſchaft oder Aufſicht über den Dauphin haben ſollte. Der Herzog von Berry, den der König zuerſt um ſeine Meinung fragte, und der wirklich das meiſte Recht dazu hatte, entſchuldigte ſich mit ſeinem ſchwächlichen Alter, und ſchlug den Herzog von Burgund zu dieſem Amte vor, den er auch wider alle ſeine Neigung ungemein lobte. Er ward alſo dazu ernannt.

Die Bundsgenoſſen wider ihn gehen zu Felde.

Dadurch ſchlug dem Herzoge von Berry, ſeine Rechnung gewaltig fehl, der nicht erwartet hatte, daß die andern Beiſitzer, und am wenigſten der König, in eine ſolche Vermehrung der Macht des bereits allzufurchtbaren Herzogs von Burgund willigen würden; er hatte nur dieſem Herzoge eine kleine Schmeichelei machen wollen: voll Verdruß, und da der Herzog von Burgund nun alles nach ſeinem Gefallen einrichtete, begab er

ſich

ſich von Paris weg. Zu ihm kamen bald nach Gyen der Herzog von Orleans, deſſen Gemahlin, die verwitwete Königin von England, kürzlich verſtorben war, und der Herzog von Bourbon. Es ward beſchloſſen, des Herzogs von Burgund Macht einzuſchränken, und den Rechtshandel wider ihn wegen Ermordung des Herzogs von Orleans vom neuen vorzunehmen, auch gemeinſchaftlich Truppen anzuwerben. Als man den Herzog von Bretagne ausforſchte, kam er ebenfalls nach Gyen, und trat aus Haſſe gegen den Herzog von Burgund zu eben dieſer Partei. Das thaten auch die Könige von Navarra und beiden Sicilien, die Grafen von Alencon, Armagnac und Clermont. Allein dieſes Bündniß, das im J. 1410 geſchloſſen ward, litt einen unerſetzlichen Verluſt durch das Abſterben des Herzogs von Bourbon, das noch in dieſem Jahre erfolgte. Er ſcheint der einzige große Mann in Frankreich geweſen zu ſeyn, der bei ſeiner Tugend und Redlichkeit bis auf die Letzt beharrte. Er hatte mit Recht den Beinamen der gute erhalten; und wenn er gegen ſeine übrige Mäßigung in dieſes Bündniß trat, ſo glaubte er vermuthlich, die weniger ſchlimme Partei zu wählen. Indem er einen Herrn von Beaujeu wider einen Grafen von Savoyen ſchützte, ſetzte er noch Dom-

des

des und Beaujolois zu ſeinen Erbgütern. Sein Sohn Johann trat auch zu dieſem Bündniſſe.

Ein kurzer Vergleich.

Alles kündigte nunmehr Frankreich einen bürgerlichen Krieg an. Die Truppen der Verbundnen verheerten bald das Reich von den mittäglichen Provinzen an, bis an die Loire. Doch der Herzog von Burgund hatte den Vortheil, daß er die Perſonen des Königs und Dauphins in ſeiner Gewalt hatte. Er unterſagte in des Königs Namen allen ſeinen Unterthanen, die Waffen ohne ſeinen Befehl zu ergreifen; und Carl lud mit eigner Hand den Herzog von Berry ein, ohne Begleitung an ſeinen Hof zu kommen. Er erbot ſich dazu, aber mit der ausdrücklichen Bedingung, der Herzog von Burgund ſollte ebenfalls ſeine Armee von ſich laſſen. Dieſer war davon ſo weit entfernt, daß er vielmehr, als er die Pariſer widerſpännſtig gegen ſeine Maßregeln fand, Geld von ihnen zu ziehen, häufige Turppen in die Hauptſtadt zog, Melün und die feſten Zügänge bei Paris beſetzte, und die Königin nöthigte, ſich in den Schutz der Pariſer zu begeben, obgleich 8000 von ſeinen Soldaten in dieſer Stadt lagen. Carl

hatte

hatte damals den Gebrauch ſeines Verſtandes. Da er nun ſein Reich in Gefahr ſah, mit Blute überſchwemmt zu werden, wandte er ſo viele Bemühungen an, daß er ſeine Gemahlin, und nachmals einige Große zu Mittelsperſonen zwiſchen beiden Theilen machte, worein der Herzog von Burgund, der den Muth der Pariſer nicht bezwingen konnte, willigte. Mittlerweile aber verſtärkte er ſich durch ein Bündniß mit dem Könige von England, der den Herzog von Bretagne dahin brachte, ſich für neutral zu erklären. Der Herzog von Berry war mit der Armee der Bundsgenoſſen bis nahe vor Paris gerückt, als des Königs Anſehen, der Widerſtand, den der Herzog von Burgund zu Paris fand, wo er beinahe eingeſchloſſen war, und der Mangel an Lebensmitteln bei der andern Partei beide Theile bewog, in einen Vergleich zu Bicetre oder Wiceſtre, wie es damals hieß, zu willigen, welcher im Jahre 1410 unterzeichnet wurde, und des Inhalts war, es ſollten alle Theile von ihrem Vorhaben abſtehen, und ihre Armeen abdanken, auch alle Prinzen, ſich vom Hofe wegbegeben; der König aber, der noch immer bei ſeinen Sinnen blieb, ſollte neue Staatsminiſter, die keiner Partei zugethan wären, ernennen. Die

Her=

Herzoge von Burgund und Berry ſollten ſich über zween Herren vereinigen, welche die Aufſicht über den Dauphin führen ſollten. y)

Er wird abgebrochen.

Jedermann ſah voraus, daß dieſer Vergleich nicht von Dauer ſeyn würde. Es wurden zwar neue Staatsminiſter ernannt, und ſtellten ſich, als handelten ſie nach den uneigennützigſten Grundſätzen; im Grunde aber hatte jede Partei ihre Anhänger darunter. Der Herzog von Burgund hatte ſich in ſeine Länder begeben, wo er allezeit ſicher war, eine ſtarke Armee unter ſich zu haben. Allein der Herzog von Orleans wollte nicht die Bedingungen des letztern Vergleichs vollſtrecken, und der von Berry erklärte, er wollte weiter gar nichts mit den öffentlichen Angelegenheiten zu ſchaffen haben. Als hierauf der Herzog von Orleans das Oberhaupt der im Bündniſſe ſtehenden Prinzen ward, forderte er Genugthuung wegen ſeines Vaters Ermordung, und verſäumte kein Mittel, wodurch er ſeine Partei verſtärken konnte.

Der

y) Daniel l. c. pag. 464-466. 469-477. Villaret l. c. p. 108-113. 116-137.

Der Herzog von Burgund, der itzt wegen ſeines mit England geſchloßnen Bündniſſes ſicher war, beſchwerte ſich hierüber gegen Carln. Beide Theile ergriffen wieder die Waffen. Der Herzog von Berry und die Königin nahmen wieder das Amt einer Mittelsperſon über ſich. Der erſtere wollte nicht zugeben, daß der Dauphin zum Regenten des Reichs ernannt würde, weil er noch zu jung wäre. Die Befehle des Königs, daß beide Theile die Waffen niederlegen ſollten, halfen wenig. Der Herzog von Burgund brachte es endlich dahin, daß der Herzog von Berry der Befehlshaberſtelle von Paris entſetzt wurde, indem er die Einwohner mißtrauiſch gegen ihn machte. Der Graf von St. Paul kam an ſeine Statt. Der hitzige Herzog von Orleans wußte, daß die Königin in ihrem Herzen eine unverſöhnliche Feindin ſeines Gegners war. Er weigerte ſich nicht nur die Bedingungen ſeines ſchiedsrichterlichen Ausſpruchs einzugehen, ſondern ſchickte auch dem Herzoge von Burgund eine in den bitterſten Worten verfaßte Ausforderung und Kriegserklärung wegen der Ermordung ſeines Vaters im Jahre 1411 zu. Der Herzog von Burgund antwortete eben ſo beleidigend, verhielt ſich aber ſonſt ſo gemäßigt, daß er wieder einigermaßen beim Volke beliebt wurde, zumal

als

als es bekannt ward, er habe den engliſchen Hof dahin gebracht, den Stillſtand zwiſchen beiden Völkern zu erneuern.

Spaltung und Elend der Pariſer.

Da nun keine Hoffnung zum Vergleiche übrig blieb, erklärten ſich die Pariſer für burgundiſch; und die Armagnacs (ſo nannte man die Gegenpartei) erhielten Befehl, Paris bei Lebensſtrafe zu verlaſſen. Der neue Befehlshaber, Graf von St. Paul, war gänzlich auf des Herzogs von Burgund Seite, und errichtete, unter dem Namen der königlichen Miliz, aus Fleiſchern und Schindern eine Leibwache von 500 der kühnſten Schläger, die nur zu Paris zu finden waren. Deren gebrauchte er ſich, alle die Armagnacs, die ihnen aufſtießen, zu hängen, zu ermorden, oder verbrennen. In wenig Tagen ward Paris eine große Schlachtbank. Die Armagnaces, welche von dem Grafen dieſes Namens, dem Vater der neuen Gemahlin des Herzogs von Orleans, ſo genannt wurden, trugen zum Unterſchiede eine weiſe Binde mit dem St. Georgenkreuze; die Burgunder aber die auch zuweilen Cabochiner, von einem gewiſſen Caboche, ſonſt Simon Toutellier, einem Anführer von jenen Schlägern,) genannt wurden, trugen eine rothe mit dem St. Andre-

dreaskreuze. Es wurden aber auch viele andere, die keine Armagnacs waren, hingerichtet, oder geplündert. Auch die Bauern wurden zu öffentlichen Räubern, nachdem ihnen der König erlaubt hatte, wider die Ausschweifungen der Soldaten die Waffen zu ergreifen.

Da der Herzog von Orleans noch immer fortfuhr, auf Paris loszugehen, da indeſſen der von Burgund, in Erwartung der durch den letztern Vergleich bedungnen engliſchen Hilfsvölker, in Flandern blieb, ſo lud der Dauphin den letztern ein, zu Beſchützung des Königs und königlichen Hauſes herbei zu kommen. Die um dieſe Zeit erfolgte Ankunft der engliſchen Hilfsvölker, ſechs tauſend Mann ſtark, unter dem Grafen von Arundel, ſchadete dem Anſehen des Herzogs von Burgund bei allen Parteien. Allein des Herzogs von Orleans Heftigkeit half ihm bald wieder auf; und der von Burgund bekam die mehreſten Stimmen in des Königs Rathsverſammlung auf ſeine Seite. (Oder vielmehr, der Hof war gezwungen, ſich nach den Geſinnungen der Pariſer, und nach dem Grafen von St. Paul zu richten.) Als er des Dauphins Einladung erhielt, ſtand er ſogleich an der Spitze von 60,000 regulirten, wohl abgerichteten Truppen. Er wußte die Räthe ſchriftlich dahin zu bringen, daß ihnen die engliſchen Hilfs-

truppen nicht mehr zuwider waren, und gab dem Herzoge von Orleans nebſt ſeiner Partei die Abſicht ſchuld, den König vom Throne zu ſtoßen, und ſich denſelben anzumaßen.

Des Herzogs von Burgund Armee empört ſich.

Obgleich aber der Herzog von Burgund ſolchergeſtalt ſeines Anſehens in Frankreich ſicher war, und ſeine Partei alle, die ſich zu Paris ihr zu widerſetzen das Herz hatten, ermordet hatte, war doch ſeine eigne Armee die aus verſchiednen Völkern beſtand, gar nicht unter ſich einig. Seine Flandrer und Picarder waren über der Beute von Ham in Streit gerathen, einer Stadt in Vermandois, die er auf dem Zuge weggenommen hatte. Die Flandrer verlangten Freiheit nach Hauſe zu kehren, weil die Zeit ihres Dienſtes nunmehr verfloſſen war: er mußte alſo mit ihnen und den übrigen Truppen zurückkehren. Ihr Abfall rettete den Herzog von Orleans, der ſeine letzte Zuflucht auf den Ausgang einer Schlacht wollte ankommen laſſen, und zu dem Ende bis Montdidier vorgerückt war. Da ſich nun der Herzog von Burgund blos noch auf die kleine Schaar ſeiner engliſchen Hilfsvölker zu verlaſſen hatte, konnte er weiter nichts thun, als eine Verſtärkung an Truppen in Paris werfen, und

gieng darauf nach Artois zurück. Nach ſeinem Abzuge nahm der Herzog von Orleans St. Denis und St. Cloud weg, und ſperrte ſogar Paris.

Er wird durch die Engländer gerettet.

Der bereits gedachte Erzbiſchof von Sens, Montagú, der einer der wildeſten Krieger von der Partei dieſes Herzogs war, hatte die Verbindungen zwiſchen Heinrichen und dem Herzoge von Burgund in Erfahrung gebracht, und ſtellte ſie in ſeinen herausgegebnen Schriften ſo vor, als zielten ſie auf den Umſtoß der Unabhängigkeit Frankreichs, welche der Herzog an Heinrichen verkauft hätte; wie überhaupt dieſe Partei behauptet, ſie ſuchte weiter nichts als den König aus der Knechtſchaft zu ziehen, in welcher ihn der Herzog von Burgund hielte. Dieſe Schriften, und die von der Partei der Armagnacs vor den Thoren von Paris angerichteten Verwüſtungen, kehrten den Strom des Beifalls des Volks abermals wider die Burgunder. z) Da ſich nun dieſer Herzog in Gefahr des

 Un=

z) Dieſe Wirkungen hatte wohl das Manifeſt der Armagnacs nicht. Das Volk haßte ſie; der königliche Staatsrath gab ſcharfe Befehle wider ſie; man predigte gegen ſie auf den Kan=

Untergangs ſah, wandte er ſich an die engliſchen Hilfstruppen, die unter allen den nachtheiligen Umſtänden, die man ſich in einem feindlichen Lande wohl vorſtellen kann, ihm großmüthig dahin nachfolgten, wo ſeine eignen Unterthanen ihn verlaſſen hatten, und rückte, zu großer Freude ſeiner Partei, nach einem großen Umwege im Jahre 1411 mit 15,000 Reutern, von denen die Engländer die vornehmſte Stärke ausmachten, zu Paris ein. Den Tag darauf nahmen die Engländer die Poſten Montmartre und la Chapelle weg, und brachten dadurch den Burgundern eine hohe Meinung von ihrer Tapferkeit bei. Darauf eroberten ſie mit Sturme den Poſten St. Cloud, den wichtigſten unter allen, die der Herzog von Orleans beſaß, und zwar mit ſo erſtaunlichem Blutvergießen, daß er ſeine Armee nach Montargis zurückzog, und ſein Gepäcke von den Engländern plündern ließ. Solchergeſtalt gelangte der Herzog von Burgund abermals zum Beſitze des Hofs und der Hauptſtadt von Frankreich. Er kaufte den

zeln zu Paris, und jede Partei that die andere durch ihre Geiſtlichen in den Bann. Man bezeichnete ſich ſogar zu Paris nicht mehr anders, wenn man das Kreuz machen wollte, als nach der Geſtalt des Andreaskreuzes. Villaret l. c. p. 183 - 187.

den Engländern ihre Gefangnen ab, in der Abſicht, ſie hinzurichten. Allein der Herzog von Orleans drohte, mit dem Grafen von la Marche, und einer großen Schaar Burgunder, die er überfallen hatte, eben alſo zu verfahren. a)

Carl geht ſelbſt zu Felde.

Um den 17. Jäner 1412 gelangte Carl, der die ganze Zeit, ſo lange die Sperrung von Paris gedauert hatte, aberwitzig geweſen war, ſo gut wieder zu ſeinen Sinnen, daß er ſich an die Spitze ſeiner Truppen ſtellte, um wider die Herzoge von Orleans und Berry auszuziehen, die abermals zu den Armagnac geſtoßen waren. Der Herzog von Burgund überredete ihn, das Schwert eines Connetable dem Grafen von St. Paul, dem abgeſagteſten Feinde, den das Haus Lancaſter in Frankreich hatte, zu ertheilen. Er hatte von ſeinen engliſchen Hilfsvölkern verlangt, ſie ſollten ihre franzöſiſchen Gefangnen hinrichten; ſie aber kehrten ſich nicht an ſeinen Befehl. Er hielt ſich auch nun für ſo ſicher, daß er ſäumig war, ihnen ihre Rückſtän-

a) Daniel. l. c. p. 478 - 497. Villaret l. c. p. 140 - 203.

ſtånde auszuzahlen. Aber Heinrich gab dem Grafen von Arundel Befehl, mit denſelben zurückzukehren.

Ein Vergleich zwiſchen England, und dem Herzoge von Orleans.

Als das die Armagnacs erfuhren, erboten ſie ſich, Heinrichen das Herzogthum Aquitanien zurückzugeben, wenn er es mit ihnen halten wollte. Heinrich ſchlug ihr Erbieten nicht aus, und betrug ſich zwiſchen beiden Theilen ſo, indem er ſeinen Unterthanen eine genaue Neutralitåt anbefahl, daß er wirklich einige Zeitlang Herr über das Schickſal Frankreichs war. Der Herzog von Burgund, der ebenfalls mit Heinrichen in Unterhandlung ſtand, erfuhr das von ſeinen Gegnern gethane Erbieten, indem die Verhaltungsbefehle, welche ſie einem Auguſtinermönch nach London mitgaben, verloren giengen, und entdeckte es Carln. Dieſer ward dadurch ſo aufgebracht, daß er die heilige Fahne von der Kirche St. Denis nehmen, und vor ſich hertragen ließ, zum Zeichen für alle ſeine Unterthanen, daß ſie ihm nachfolgen, und das engliſche Gebiete anfallen ſollten. Dadurch ward Heinreich bei dem Entſchluſſe, den er zu ergreifen hatte, beſtimmt; und den 18ten

May

Mai des Jahrs 1412 brachte er ſeinen Vergleich mit dem Herzoge von Orleans und Berry, dem Grafen von Alencon, und den andern mitverbundnen Prinzen zu Stande.

Dieſer Vergleich war von ſehr außerordentlicher Art, und ſchickte ſich gar nicht zu ihrer Unterwürfigkeit für Carln, ob ſie wohl in verſchiednen Bedingungen deſſelben Ausnahmen zu Rettung ihrer Treue gemacht hatten. Heinrich ſollte vermöge deſſelben in völligen Beſitz von Aquitanien geſetzt werden. Die Prinzen machten ſich anheiſchig, ihm mit allen ihren feſten Oertern, Schätzen und Gütern zu dienen, und verſprachen eben dieſes im Namen ihrer Freunde und Anhänger, die, wie ſie ſagten, aus den vornehmſten unter dem Adel, der Geiſtlichkeit und den Kaufleuten in Frankreich beſtanden. Folgendes aber iſt die merkwürdigſte Bedingung dieſes Vergleichs, welche ſo lautet: „Die Prinzen wollen ihre Söhne, Töchter, Neffen, und „alle ihre Verwandte, oder andre, auf welche ſie einigen Einfluß haben, darbieten, daß „ſie nach des Königs von England Anweiſung „verehlicht werden ſollen.“

Heinrich dagegen verſprach, die gedachten Prinzen als ſeine getreuen Lehnsleute (ſo ſah er ſie an, und dafür erklärten ſie ſich, weil ſie Güter in Aquitanien oder Guienne hatten)

zu vertheidigen, und ohne ihr Zuthun keinen Frieden mit dem Herzoge von Burgund oder einem von dieſer Partei zu ſchließen. Die Truppen, die er zu ſtellen verſprach, beſtanden aus 1000 gerüſteten, und 3000 Schützen, die, nebſt den andern, die ſie in das Feld begleiteten, über 8000 Mann ausmachtem. Sie alle ſollten unter Heinrichs zweiten Sohne, dem Herzoge von Clarence, ſtehen, der den Herzog von York, und Thomas Beaufort, Oberadmiral von England, zum Begleiter hatte. Es erhellt, daß Heinrichen dieſe Unternehmung ſehr am Herzen lag, denn er vermehrte die Truppen noch ſtark vor ihrem Aufbruche. Allein die Geſchwindigkeit des Herzogs von Burgund zernichtete dieſe Maßregeln.

Die Bundesgenoſſen werden in Bourges belagert. Sie treten von England ab.

Die verbundnen Fürſten, welche ſich auf eine unter des Herzogs von Burgund Armee errichtete Partei verließen, hatten ſich in Bourges eingeſchloſſen, und wurden von dem Könige belagert. Bei einem verzweifelten Ausfalle hätten ſie beinahe, vermittelſt einer mit einigen königlichen Bedienten eingegangenen Verſchwörung, ſich ſeiner Perſon bemächtigt. Doch es ſchlug ihnen fehl. Die Belagerung ward mit erſtaunlicher Heftigkeit betrie-

trieben, und der Ort eben ſo hartnäckig vertheidigt. Man ſagt ſogar, die Belagerten hätten die Brunnen vergiftet, wovon viele königliche Soldaten umgekommen wären. Der Herzog von Orleans befand ſich nicht in Bourges. Aber der Herzog von Berry, Oheim des Königs, der eine Art von Neutralität ausgewirkt hatte, beſaß ſo vieles Anſehen, eine Unterhandlung anzufangen, welche dann in kurzem zu Stande kam. Doch beförderte dieſelbe auch eine Seuche unter der königlichen Armee, und die Betrachtung, daß eben die Provinz Berry, welche man jtzt verwüſtete, nach dem bald zu erwartenden Tode des Herzogs an die Krone fallen würde. Vermittelſt des Vergleichs im Jahre 1412 machten ſich die in Bourges befindliche Prinzen nicht nur anheiſchig, wieder zu Gehorſame zu kommen, ſondern auch, ihrer Verbindung mit England zu entſagen. Die Franzoſen liebten ihren König; und ungeachtet aller Mißhelligkeiten zwiſchen den Prinzen vom Geblüte begehrte doch die Nazion eifrig Frieden, zumal da ihre Uneinigkeit nunmehr einen Feind in das Land führte, der ſich in kurzem zum Herren über ſie machen konnte. Als demnach der Vergleich zu Bourges beſiegelt, der Herzog von Orleans ihm beigetreten, und er beſtätigt worden war, er-

weckte er der Nazion unbeſchreibliche Freude. In wenig Tagen fanden ſich gar keine Ueberbleiſel mehr von ihrer vorigen Zerrüttung, ſondern ſtatt deſſen vereinigten ſich alle wohlgeſinnte Franzoſen, um die Engländer zu vertreiben. Alle Zeichen des Unterſchieds wurden aufgehoben, und alle Streitigkeiten unter den feierlichſten Eiden beigelegt.

Indem man an dem Vergleiche zu Bourges arbeitete, waren die engliſchen Truppen in völligem Anzuge, es zu entſetzen, geriethen aber in Erſtaunen, als ſie hörten, daß ſie von ihren Bundesgenoſſen verlaſſen wären. Die letztere Ausſöhnung hatte alle Geheimniſſe der Unterhandlung mit England und dem Herzoge von Burgund entdeckt. Um nun die engliſchen Truppen anderwärts zu beſchäftigen, hatte dieſer ſeinen flandriſchen Unterthanen befohlen, in Guienne einzufallen. Wegen ihrer Neigung für England weigerten ſie ſich deſſen ſchlechterdings. Der Herzog von Clarence landete in der Normandie, vernahm der Prinzen Abfall, und fieng Feindſeligkeiten mit den Franzoſen an. Da ſeinen Leuten der vom Herzoge von Orleans verſprochene Sold fehlſchlug, erhoben ſie ihn vermittelſt kriegeriſcher Zwangsmittel von den Einwohnern, und plünderten die Normandie, Anjou, Maine, das Gebiet von

Or=

Orleans und Blois. Der Dauphin ermahnte zur Mäßigung, und wollte nicht dabei behilflich ſeyn, die Engländer mit Gewalt zu vertreiben.

Es ward eine Verſammlung der Stände angeſtellt, welcher der Herzog von Orleans beiwohnte. Die allgemeine Meinung des Volks gieng dahin, die mitverbundnen Fürſten, welche die Engländer herein gerufen hätten, möchten ſie auch bezahlen. Das ſtand aber nicht in ihrem Vermögen. Von 200,000 Thalern, welche den Engländer bewilligt werden mußten, bezahlte der König die Hälfte, und die andere verſprach der Herzog von Orleans zu zahlen. Die Nazion war entkräftet und erſchöpft; der Friede zu Bourgnes machte bei ihr von neuem das Gefühl alles ihres Elends rege, und die leztere Eintracht ward wieder in bittre Mißhelligkeit verwandelt. Mittlerweile gieng Heinrich der vierte im Jahre 1413 mit Tode ab. Ihm folgte ſein Sohn, Heinrich der fünfte, der zum Untergange Frankreichs gebohren zu ſeyn ſchien. b)

Wer-

b) Daniel l. c. p. 497 - 507. Villaret l. c. pag. 203 - 222. Rapin, l c. p. 412 ſq.

Es erhellt, das damals die Stände noch zu Auxerre verſammelt waren. Da die öffentlichen Einkünfte ſowohl als der Muth des Volks ſehr herunter gekommen waren, übernahm der Dauphin die Regierung, welche die andern Prinzen nicht für werth hielten, darum zu ſtreiten. Da die Haushältigkeit bei einer neuen Regierung unter allen Grundſätzen am meiſten bei dem Volke Beifall findet, ward der Zuſtand der Einkünfte unterſucht. Des Eſſarts, Prevot von Paris, der ſie ſeit des Montagü Tode verwaltet hatte, ward beſchuldigt, er habe über vier Millionen Kronen Unterſchleif gemacht. Sonderlich wurde ihm dieſer Vorwurf öffentlich auf einer Verſammlung der Stände zu Paris im Jahre 1412 gemacht. Er zeigte aber nicht nur hievon des Herzogs von Burgund Quittung vor, ſondern benachrichtigte auch die Herzoge von Berry, Orleans und Bourbon von ſeiner Abſicht, ſie umzubringen. Der Dauphin der nun ſelbſt gerne regieren wollte, und der Herrſchſucht ſeines Schwiegervaters, des Herzogs von Burgund überdrüſſig war, gab dem des Eſſarts Befehl, die Stadt Paris ſicher zu verwahren, welcher Befehl zugleich vom Herzoge zu Burgund unterzeichnet war, der Nachricht erhalten hatte, daß man ſeinen Un-

tergang beſchloſſen hätte. Des Eſſarts nahm Beſitz von der Baſtille. Der Herzog aber fand Muſſe genug, ſeine Partei in Bereitſchaft zu ſetzen, und zu muſtern. Sie belagerte die Baſtille mit einer Wuth, welche der Regierung den Untergang ankündigte.

Uibermuth der Burgunder.

Der Dauphin fand den Herzog von Burgund in Paris zu mächtig, als daß er hätte bezwungen werden können. Er erſuchte ihn alſo, er möchte die Unruhen des Volks ſtillen. Der Herzog ſtellte ſich, als wäre es ihm ſehr leid; wiewohl es deutlich zu ſehen war, daß zween ſeiner Anhänger, Simon von Caboche, ein Schinder, und Johann von Troye, ein Barbier, nebſt einigen flandriſchen Abgeordneten und Unterthanen des Herzogs, die ſich damals zu Paris befanden, die unmittelbaren Stifter der Unruhen waren. Des Eſſarts ward vom Herzoge überredet, die Baſtille zu übergeben, verlor aber, der ihm verſprochnen Begnädigung zuwider, den Kopf auf dem Blutgerüſte, und bedauerte den Antheil, den er an ſeines Vorgängers Montagü Tode genommen hatte. Der Herzog von Burgund konnte es ihm nicht vergeben, daß er ſeinem Vertrauen nicht nach Wunſche begegnet war, und es ſogar ausgebreitet hatte.

Noch

Noch vor ſeiner Hinrichtung im Jahre 1413 ſetzte der Pöbel ſeiner Wuth weiter keine Schranken. Er drang in des Dauphins Pallaſt, nahm den Herzog von Bar, und die vornehmſten Bedienten des Dauphins gefangen, führte ſie in den Pallaſt des Herzogs von Burgund, nöthigte den König, der eben damals bei ſeinen Sinnen war, in das Parlement zu gehen, und da Befehle, wie er es ſelbſt abfaßte, niederſchreiben zu laſſen, und zwang ihn, den Dauphin, nebſt den Herzogen von Berry und Burgund, ja allen Groſſen, und obrigkeitlichen Perſonen, weiße Hüte zu tragen, welches das Zeichen dieſer Partei war.

Sie werden aus Paris getrieben.

Jemehr man dieſen Anführern zu Willen war, deſto ſtärker nahm ihr Uibermuth zu. Sie ſetzten den Kanzler von Frankreich ab, und begleiteten die hohen Aemter mit ihren eignen Getreuen. Als Helion von Jaqueville, den ſie zum Anführer und Hauptmann von Paris wählten, in des Dauphins Zimmern Muſik hörte, drang er herein, machte ihm Vorwürfe wegen ſeiner üppigen Lebensart, und ſetzte ſeine Geſellſchafter in Lebensgefahr. Der Herzog von Burgund, der zugegen war, trieb die Verſtellung ſoweit, daß er ihm in

das

das Ohr ſagte, er ſollte ſich nur nicht furcht-ſam ſtellen. Dieſe Gewaltthätigkeiten aber wurden nicht von allem Volke zu Paris gut-geheißen, ſondern der König und Dauphin hatten daſelbſt immer noch ſtarken Anhang. Der Dauphin ſchrieb heimlich an die Herzo-ge von Orleans und Bretagne; ſie kamen mit den andern Prinzen zu Verneuil zuſammen, und wurden einig, dem Könige mit einer Armee zu Hilfe zu ziehen. Kaum war die-ſer Entſchluß bekannt geworden, ſo ergab ſichs, daß die Burgunder oder Cabochiner nur einen unbeträchtlichen Anhang unter den Pariſern hatten. Der von den Prinzen zu Pontoiſe entworfene Vergleich, wodurch alles bisherige vergeſſen wurde, ward von dem Dauphin bekannt gemacht. Die wohlgeſinn-ten Unterthanen des Königs trieben die Auf-rührer in ihre Quatriere, wo viele von ih-nen erlegt wurden; und die überlebenden ent-kamen nach Flandern. Die Herzoge von Bayern und Bar, welche gefangen ſaßen, wurden losgemacht; und da dem Herzog von Burgund ein Anſchlag, den König zu entfüh-ren, mißlungen war, fand er, daß er ſich nicht länger verſtellen könnte, und nahm eben-falls die Flucht nach Flandern. Nach dem Vergleiche ſollten die übrigen Prinzen nicht

nach

nach Paris kommen; allein ſie kehrten ſich nicht daran, und dieſe Partei verfolgte nun die burgundiſche mit großer Hitze. c)

Feindſeligkeiten zwiſchen Frankreich und England.

Dieſe ganze Zeit über blieben die Engländer, an deren Spitze der Herzog von Clarence ſtand, in Guienne. Der Herzog von Orleans war genöthigt geweſen, dem Herzoge von Angoulesme ſeinen Bruder zur Geiſel wegen Bezahlung ihrer Rückſtände zu übergeben. Dieſes verhütete jedoch nicht häufige gegenſeitige Feindſeligkeiten zwiſchen beiden Völkern; und Heinrich, der Frankreichs Spaltungen und Bedrängniſſe wohl kannte, drohte, den Anſpruch Eduards des dritten auf die franzöſiſche Krone wieder hervorſuchen, wofern der bretigniſche Vergleich über deſſen Verletzungen er ſich, und zwar mit vielem Rechte, beſchwerte, nicht pünktlich vollzogen würde. Zugleich ſchickte er, wie die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber erzählen, im Jahre 1413 ſeinen Bruder, den Herzog von York, nach Paris, des Königs Tochter, die Prinzeſſin Katharine, zur Gemahlin zu begeh-

c) Daniel l. c. p. 507 - 520. Villaret l. c. pag. 222 - 281.

gehren. (Wenigſtens hatten ſeine Geſandte Befehl, alle Zwiſtigkeiten zwiſchen beiden Kronen zu heben.)

Fruchtloſer Anſchlag des Herzogs von Burgund auf Paris.

Durch des Herzogs von Burgund Entweichung nach Flandern war itzt die franzöſiſche Regierung zu einer Art von dauerhafter Verfaſſung gelangt. Paris, die Baſtille und das Louvre waren im Beſitze der Herzoge von Berry, Bayern und Bar. Des Herzogs von York Anwerbung um die Prinzeſſin Katharine ward als ein günſtiges Zeichen betrachtet, daß Heinrich alle Gedanken aufgegeben hätte, in das burgundiſche Haus zu heirathen. Der letztere Herzog fand ſich ſo durchgängig verabſcheut, daß er Abgeordnete mit Entſchuldigung ſeines Verhaltens nach Paris ſchickte; es war ihnen aber gemeßner Befehl ertheilt, den Zuſtand des Hofes zu beobachten, und ſeine Freunde zu verſichern, er brächte eine Armee zur Befreiung des Königs, und des Dauphins auf, die, wie er vorgab, ihn erſucht hätten, ſie von ihrer Knechtſchaft unter den Prinzen der Partei von Orleans zu erretten. Dieſes letzte brachte er ſo dreiſt vor, daß die beſten Freunde des königlichen Hauſes und ſelbſt die Prinzen vom Geblüte ſtu-

ßig wurden. Nachdem er alſo eine Armee aufgebracht hatte, rückte er noch im Jahre 1413 ohne Gegenwehr bis vor die Thore von Paris, und ſchickte einen Herold an den König, den Dauphin und die Stadt mit einem Briefe ab, den aber der Graf von Armagnac mit Drohungen zurückſchickte.

Der König befand ſich damals unter einer ſeiner Anwandlungen von Aberwitze. Die Königin berufte einen Staatsrath, dem einige der vornehmſten Pariſer beiwohnten, um wegen einer Antwort auf das Manifeſt des Herzogs von Burgund, worin er behauptete, der König und Dauphin hätten ihn zu Hilfe gerufen, zu Rathe zu gehen. Es ſcheint ein wahrer Grund dieſer Beſchuldigung wider den Dauphin vorhanden geweſen zu ſeyn, deſſen Verhalten von den vornehmſten Beiſitzern der Verſammlung getadelt wurde. Denn die Königin hatte ihm kurz vorher vier Herren ſeines Hofes wegnehmen laſſen, weil ſie dieſelben vermuthlich für Anhänger des Herzogs von Burgund hielt, und der Dauphin ſoll wirklich ſeinen Schwiegervater wider die Herrſchſucht der Partei von Orleans zu Hilfe gerufen haben. Er war genöthigt, von dem Herzoge von Burgund ſchriftlich zu begehren, er ſollte die Waffen niederlegen, auch

allen

allen Briefwechſel und alle Verbindung mit ihm öffentlich abzuleugnen. Dieſes einemal verfuhren Carl, und ſeine Staatsbedienet e mit Standhaſtigkeit. Sie ließen des D. Petit Abhandlung, worin des vorigen Herzogs von Orleans Ermordung gerechtfertigt war, öffentlich verdammen. Die Prinzen vom Geblüte thaten wechſelweiſe die Runde auf den Feſtungwerken der Stadt, deren Vertheidigung dem Grafen von Armagnac aufgetragen war. Sowohl der König, der ſich itzt wieder erholt hatte, als der Dauphin giengen mit erſtaunlicher Herzhaftigkeit und Entſchloſſenheit zu Werke. Der Graf von Armagnac gab auf des burgundiſchen Herzogs Aufforderung die verächtlichſte Antwort; und es wurden ſolche Maßregeln ergriffen, daß des Herzogs Partei innerhalb der Stadt abgehalten ward, einen Aufſtand zu ſeinem Vortheile zu erregen. Der Graf begegnete aber zugleich den Pariſern ſo hart und mißtrauiſch, daß ſie heimlich ſeine Feinde wurden.

Der König in Frankreich geht wider ihn zu Felde.

Dadurch ſchlug dem Herzoge ſein Vorhaben gewaltig fehl. Er warf ſtarke Beſatzungen in Compiegne und Soiſſons, und zog ſich, nach allerhand vergeblichen Verſuchen

gegen Paris, nach Flandern zurück. Nach ſeinem Abzuge ließ die königliche Partei aller ihrer Wuth wider ihn freien Lauf. Carl ließ ein Manifeſt ergehen, erzählte darin alle Umſtände der Ermordung ſeines Bruders, erklärte den Herzog von Burgund für einen Verräther, und erſuchte alle ſeine getreuen Unterthanen um Beiſtand, ihn der Gerechtigkeit zu übergeben. Darauf gieng er im Jahre 1414 an der Spitze einer Armee von zwei hunderttauſend Mann zu Felde, trug aber zu ſeiner Beſchimpfung mit derſelben die Binde des Grafen von Armagnac, nahm Compiegne und Soiſſons ein, und ließ den Befehlshaber der letzten Stadt, welche geplündert wurde, zu Paris enthaupten. Indem er darauf gegen Artois anrückte, thaten ihm des Herzogs Bruder und Schweſter, als Mittelsperſonen für ihren Bruder, zu Peronne einen Fußfall: es kamen auch Abgeordnete der flandriſchen Städte dahin.

Carls Verhalten bei dieſer Gelegenheit war ohne Tadel. Er erklärte ſich für bereit, den Herzog zu begnädigen, wenn er auf gehörige Art darum anhielte, oder ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, wenn er ſein Verhalten nach der Schärfe unterſuchen laſſen wollte. Er ſchrieb an die Stände

de von Flandern, und verlangte zu wiſſen, ob ſie ſich ihres Herzogs bei ſeinem Aufruhre anzunehmen gedächten. Ihre Antwort war, „der Herzog könnte machen, was er wollte; „ſie aber wären ſtandhaft geſonnen, getreue „Unterthanen der Krone Frankreich zu blei„ben.“ Dieſe Abgeneigtheit der flandriſchen Stände war die wahre Urſache, warum der Herzog von Burgund ſich unterwarf; und ob er gleich damals mit dem engliſchen Könige in Unterhandlung ſtand, um von ihm unterſtützt zu werden, war er doch genöthigt, den Frieden auf des Königs Bedingungen anzunehmen. Die Herzoge von Orleans und Bourbon machten nebſt dem Erzbiſchofe von Sens einige Schwierigkeit, den Vergleich zu unterzeichnen, wurden aber zuletzt vom Könige und Dauphin, welche ſehnlich wünſchten, die bürgerlichen Unruhen in Frankreich geendigt zu ſehen, dazu gezwungen. Der Dauphin wollte inſonderheit die große Macht des Herzogs von Orleans ſchwächen. Kraft dieſes Vergleichs von Arras, welche Stadt der König damals belagerte, ſollte Arras und Crotoi dem Könige übergeben werden; der Herzog ſollte ohne Erlaubniß des Königs nicht nach Paris kommen, und alle von ſeinem Hofe entfernen, die dem Könige

und dem Dauphin mißfällig wären, übrigens aber alles Verlorne wieder bekommen. d)

Fehlgeſchlagne Friedensunterhandlungen mit England.

Des Herzogs von York Verhalten bei ſeinem Aufenthalte zu Paris brachte den franzöſiſchen Hof auf den Argwohn, er hätte etwas mehr zur Abſicht, als blos um die Prinzeſſin Katharine für ſeinen Bruder zu werben. Das ward noch durch einen zehnjährigen Stillſtand zwiſchen Heinrichen und dem Herzoge von Bretagne, der mißvergnügt gegen den franzöſiſchen Hof geworden war, nnd wieder durch einen andern Stillſtand zwiſchen England und Caſtilien, beſtätigt. Heinrich, der nunmehr zu einem Kriege mit Frankreich entſchloſſen war, nahm ſich heimlich vor, den Herzog von Burgund zu unterſtützen. Da er aber zu einem ſo großen Unternehmen nicht in rechter Verfaſſung ſtand, hielt

d) Daniel l. c. p. 520-534. Villaret l. c. p. 283-314. Der König ſchrieb nicht an die flandriſchen Stände, wie es die Verfaſſer berichten; ſondern ſie hatten ihrem Herzoge ſelbſt erklärt, ſie wollten ihm gegen jedermann beiſtehen, nur nicht wider den König und den Dauphin. Villaret l. c. p. 300. Rapin l. c. p. 424.

hielt er die franzöſiſchen Geſandten mit Friedensunterhandlungen hin. Dieſe Geſandten waren der Erzbiſchof von Bourges, der Connetable von Albret und andere Große, nebſt einem Staatsſekretär. Ob ſie aber gleich willig verſprachen, daß er die Prinzeſſin Katharine mit einer großen Mitgift zur Gemahlin bekommen ſollte, beſtand er doch darauf, die unmittelbare Vollziehung des bretignyſchen Vergleichs ſollte bei der Unterhandlung zum Grunde gelegt werden; und alles, was die Geſandten ausrichten konnten, war eine Verlängerung des letztern Stillſtandes bis auf den 22. Hornung 1415.

Nach Verſammlung des engliſchen Parlements erſuchten deſſen Mitglieder Heinrichen, wiewohl er nur gleich vorher eine prächtige Geſandtſchaft nach Frankreich geſchickt hatte, um einen Krieg mit dieſem Reiche. Die von den franzöſiſchen Miniſtern über den burgundiſchen Herzog erlangten Vortheile hatten die engliſchen Geſandten nicht abgehalten, nicht nur darauf zu beſtehen, daß der bretignyſche Vergleich vollzogen würde, ſondern auch, daß ein großer Strich Land zwiſchen der Somme und Grevelingen nebſt der halben Grafſchaft Provence zu Heinrichs franzöſiſchem Gebiete geſetzt werden, und er

mit der Prinzeſſin Katharine zwo Millionen Kronen bekommen ſollte. Die Franzoſen boten ihm den ganzen Theil von Guienne, den er inne hatte, die Landſchaften Agenois, Perigord, Bigorre, Xaintonge, Guerci, ausgenommen Montauban, Rovergne nebſt vielen andern Bezirken und Städten an, wofern er den Rückſtand von des Königs Johanns Löſegelde erlaſſen, und zur Mitgift für die Prinzeſſin 800,000 Kronen annehmen wollte.

Wiewohl nun Heinrich dieſe Bedingungen verwarf, ſetzte er doch die Unterhandlung fort, um Zeit zu gewinnen. Nach vielen fruchtloſen Unterredungen kehrten die engliſchen Abgeſandten über Harfleur zurück, und beſichtigten zugleich dieſen Seeplatz, auf welchen Heinrich ſchon ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet hatte. Von Frankreich gieng eine neue Geſandtſchaft nach England ab, die den Erzbiſchof von Bourges, einen hitzigen und heftigen Mann, zum Oberhaupte hatte. Heinrich hatte nunmehr ſeine Zurüſtungen zum Einbruche in Frankreich zu Stande gebracht, nahm aber die neuen Geſandten zu Wincheſter mit großer Pracht auf. Als die engliſchen Miniſter fanden, daß ſie nichts neues vozuſchlagen hatten, begegneten ſie ihnen ſo ver-

verächtlich, daß der Erzbiſchof von Bourges in eine Art von Unſinne fiel, das, was er Heinrichen ſchuldig war, vergaß, und ihm den Vorwurf machte, er wäre ein widerrechtlicher Regent. Hierauf wurden alle Unterhandlungen abgebrochen. Heinrich ließ Carln durch den Herold Cantelope ausfordern. Zur Antwort darauf ſchickte ihm der Dauphin ein Faß voll Bälle. Darauf gab Heinrich die merkwürdige Antwort: " er wollte ſolche „ Bälle wider Paris ſpielen, daß alle ſei„ ne Wälle ſie nicht ſollten zurückprellen „ können. " e)

Heinrich nimmt Harfleur ein.

Nunmehr verloren beide Theile keine Zeit, Feindſeligkeiten in der Picardie anzufangen,

e) Daniel l. c. p. 534-537. Villaret l. c. p. 315-343. Rapin l. c. p. 429-431. 433. 437-440. Dieſer Schriftſteller verſichert, daß es die franzöſiſchen Geſandten zu London geweſen ſind, welche zuerſt die Vermählung Heinrichs mit der Prinzeſſin Katharine vorgeſchlagen haben. Humens Geſchichte von England, 2ter Band, S. 279. 280. Er erklärt die Geſchichte von den Bällen für unglaublich, weil man aus Frankreichs Anerbieten ſehen könne, daß es den König von England nicht verachtet habe: bewieſen iſt ſie freilich nicht genug.

wo der Graf von Warwick Befehlshaber von Calais war. Heinrich landete 11. im Auguſt zu Caux in der Normandie, und belagerte Harfleur. Seine Armee beſtand aus 36,000, andere ſagen, aus 50,000 Mann. Es beobachtete ihn ein kleines Korps Truppen unter dem Konnetable von Albret bei Harfleur, und bei Caudebec ſtand der Marſchall von Boucicaut mit einem andern Korps. Mehr konnte man ihm nicht gleich entgegen ſetzen. Harfleur ward einen Monat lang aus Heinrichs ſchwerem Geſchütze ſo ſtark beſchoſſen, daß es, nach mancherlei Verſuchen zum Entſatze, einen Vergleich ſchloß, ſich zu ergeben, wofern es nicht in einer gewiſſen Zeit entſetzt würde. Die Beſatzung ſchickte an den König um Hilfe; erhielt aber zur Antwort, es ſey noch keine hinlängliche Macht beiſammen. Nach einigen Skribenten nahm Heinrich den Ort mit dem Schwerte in der Fauſt ein, hieb die ganze Beſatzung bis auf Wenige nieder, und ließ die Stadt von ſeinen Soldaten plündern. Ein ſo grauſammes Verfahren ſteht jedoch der allgemeinen Beſchaffenheit von Heinrichs damaliger Regierung ſehr unähnlich. Denn er ſtellte ſich, als begegnete er den Franzoſen wie ſeinen natürlichen, gebornen Unterthanen, und hielt

ſeine

ſeine Truppen zu ſehr genauer Kriegszucht an. So viel iſt aber gewiß, daß er Harfleur, nach deſſen Einnahme, mit einer engliſche Kolonie beſetzte. (Ein Theil der franzöſiſchen Geſchichtſchreiber ſagt ſelbſt, daß er dieſen Platz kraft des Vergleichs in Beſitz genommen, und die Einwohner mit einer Brandſchatzung belegt habe.)

Die Eroberung von Harfleur ſetzte Frankreich in Beſtürzung. Es ward beſchloſſen, nicht länger vertheidigungsweiſe zu gehen, weil Heinrich ſich nun öffentlich für einen Mitwerber um die Krone ausgab. Alle Prinzen vom Geblüte giengen unter dem Konnetable zu Felde, zu dem eine Schaar Truppen des Herzogs von Burgund, 12,000 Bretagner, und nach einigen Berichten, 50,000 Lothringer ſtießen. Kurz es eilten ſo geſchwinde von allen Seiten her Truppen herbei, daß der Konnetable und die Prinzen ihrer nicht mehr annehmen wollten, und 6000 Pariſer, welche kamen, um ihre Dienſte dem Könige anzubieten, zurückſchickten.

Sein ſchlimmer Zuſtand.

Heinrich war damals in ſehr traurigen Umſtänden. Er hatte vor Harfleur den Kern ſeiner Truppen durch die Ruhr eingebüßt, wel-

welche das Trinken junger Weine und der Eintritt der regnichten Jahrszeit verurſacht hatte; die Lebensmittel fiengen ihm auch an zu fehlen, und er beſchloß nunmehr, zu Lande nach Calais zurückzukehren. Das hielt man nun zwar für beinahe unmöglich; Heinrich aber beſtand darauf, ließ 3000 Mann in Harfleur, und brach mit ungefähr 20,000 Mann in 3 Abtheilungen nach Calais auf. Der Zug war, wie man vorausgeſehen hatte, überaus ſchwer und gefährlich. Ob ihm aber gleich die Franzoſen alle nur mögliche Hinderniß in den Weg gelegt hatten, ſetzte er doch zwiſchen Peronne und St. Quentin über die Somme, und kam zu Blagny an. Hier ſah er die franzöſiſche, aus 120,000 Mann beſtehende, Armee zwiſchen ihm und Calais bei dem Dorfe Azincourt aufgeſtellt, und ſeine Hand voll Truppen gewiſſermaßen auf allen Seiten umringt. (Die Franzoſen geſtehen bei aller Uneinigkeit über die Stärcke der beiden Armeen, daß die ihrige viermal zahlreicher geweſen ſey, als Heinrichs ſeine.)

Die Franzoſen waren des Sieges ſo ſicher, daß die hitzigſten unter ihnen ſchon beſchloſſen, was ſie mit den königlichen Gefangnen machen wollten, die in ihre Hände fallen würden.

Der

Der Konnetable dagegen und ihre erfahrenſten Feldherren erklärten ſich wider das Fechten, weil ſie glaubten, wenn ſie fortführen, Heinrichs Armee in die Enge zu treiben, und ihr die Lebensmittel abzuſchneiden, müßte ſie ſich von ſelbſt ergeben. Der Konnetable hielt Kriegsrath, in welchem durch eine groſſe Uiberlegenheit der Stimmen zu fechten beſchloſſen wurde. Da er aber vom Könige, der ſich nebſt dem Dauphin und Herzoge von Berry zu Rouen befand, gemeßnen Befehl empfangen hatte, kein Treffen zu wagen, ſchickte er den Schluß des Kriegsraths dahin. Er ward daſelbſt beſtätigt, und er erhielt ausdrückliche Anweiſung zu fechten.

Hierauf ſtellte der Konnetable ſeine Armee ſo, daß es Heinrichen unmöglich war, ohne Treffen weiter zurücken. In andrer Abſicht war ſein Verhalten unbedächtig. Denn der Platz, den er wählte, war ſo enge, daß er ſeine vordere Linie nur ein wenig über Heinrichs ſeine hinaus dehnen konnte. Der letzte hielt ſich unſtreitig für verloren, weil der Franzoſen vorderſte Linie von zwo andern unterſtützt wurde, deren jede mehr als noch einmal ſo ſtark als die ganze engliſche Armee war. Er erbot ſich, Harfleur zurückzugeben, und die Kriegskoſten zu tragen, wenn man ihn

ihn nach Calais ziehen ließe. Allein wider den Rath der verſtändigſten unter den Franzoſen wurden die Bedingungen verworfen, und es galt keine weitere Berufung als auf das Schwert. Der Konnetable bediente ſich einiger, ſeiner Willkühr überlaßnen Befehle, das Gefecht ſo lange aufzuſchieben, als er konnte. Nichts aber könnte Heinrichen ſo gut zu ſtatten gekommen ſeyn, als der Herzoge von Bourbon und Alencon Hitze zu fechten; weil die Ruhr noch beſtändig unter ſeiner Armee große Verwüſtung anrichtete.

Er ſchlägt die Franzoſen bei Azincourt.

In der Zahl der franzöſiſchen Armee gehen die Schriftſteller weit von einander ab. Einige berechnen ſie auf 60,000 andere noch einmal ſo ſtark. Die Mißhelligkeit aber iſt leicht zu heben, wenn wir bedenken, daß die Franzoſen nur die völlig Gerüſteten als Soldaten rechneten. Das war aber nicht der Fall mit ihrem gemeinen Fußvolke, das gewöhnlicherweiſe mehr zum Gepränge als Nutzen in das Feld geſtellt wurde. In Anſehung der engliſchen Armee giebt man zu, daß von 22,000 Mann, woraus ſie beſtand, mehr als der dritte Theil an der Ruhr krank

lag.

lag. Der Konnetable erhielt neue Befehle, er ſollte nicht fechten. (Oder vielmehr, er ſtand in Schlachtordnung, ohne die Engländer anzugreifen.) Heinrich ſah ſich demnach genöthigt, den Angriff zu thun. Die franzöſiſchen Großen waren ſo hitzig nach Ruhme und Siege, daß ſie, ohne auf Kriegszucht zu achten, ſich in die vordere Linie ſtellten, ſo daß die zweite und dritte beinahe ohne Befehlshaber blieb. Die Schlacht fiel am 25. Oktober des Jahrs 1415 vor.

Heinrich verließ ſich auf ſeine Schützen, die unter dem Herzoge von York zur rechten Hand ſeiner Hauptarmee geſtellt waren, auch an Geſchicklichkeit die franzöſiſchen weit übertrafen, die noch überdies eine ſchlechte Stellung mitten unter den Gensdarmes hatten. Er führte dieſe ſelbſt an, den Nachtrab aber der Herzog von Exeter. Seine beiden Seiten bedeckten zween Wälder. Die Franzoſen verließen ſich, wie Heinrich vorausgeſehen hatte, auf ihre Reuterei; die engliſchen Schützen, welche den Angriff anfangen ſollten, waren daher mit ſpitzigen Pfählen, nach Art ſpaniſcher Reuter, verwahrt, um die Annäherung der Pferde abzuhalten. Zugleich legte er eine Schaar ſeiner beſten Schützen und Reuter ſeitwärts in den Wäldern in Hinterhalt.

Darauf

Darauf rückte er mit größter Munterkeit zum Angriffe an. Den Anfang damit machte eine tödliche Salve engliſcher Pfeile, die ſo ſtarke Wirkung thaten, daß die erſte franzöſiſche Linie auf ihre zweite zurückprallte. Beider Unordnung ward vermehrt, als die engliſchen Reuter und Schützen von der Seite her mit ihren Schwerten und Streitärten in ſie eindrangen. Der Herzog von Alencon, unter dem die zweite franzöſiſche Linie ſtand, half in kurzem der Unordnung wieder ab, das Treffen ward allgemein, er erlegte den Herzog von York mit eigner Hand, und hielt einige Zeit über einen Zweikampf mit Heinrichen, der zween ſeiner Bedienten tödtete, und ihm, als er ausrufte, er wäre der Herzog von Alencon, Quartier würde gegeben haben, wenn nicht die Engländer, über ihres Königs Gefahr erbittert, ihn auf der Stelle niedergemacht hätten. Auf ſeinen Tod folgte die gänzliche Niederlage der erſten und zweiten Linie der Franzoſen. Die dritte zog ſich vom Wahlplatze zurück.

Indem nun Heinrich dieſe vor ſich her trieb, verband ſich wieder ein Theil der Füchtlinge von der erſten und zweiten Linie. Als ſich nun zu ihm häufige Troßbuben und Knechte

aus

aus dem franzöſiſchen Lager ſchlugen, fiengen ſie an das engliſche zu plündern. Heinrich glaubte, oder ſtellte ſich, als glaubte er, das wäre eine friſche Schaar Franzoſen, und er müßte ein neues Treffen liefern. Er ließ daher faſt alle ſeine Gefangne, die itzt zahlreicher als ſeine eigne Armee waren, auf der Stelle niedermachen. (Und doch hatte er nach den damaligen Sitten nicht zu befürchten, daß ſie die Waffen wider ihn ergreifen würden.)

Verluſt auf beiden Seiten.

In dieſem Treffen bei Azincourt betraf der Verluſt der Franzoſen vornämlich ihre Prinzen, Großen und Edelleute. Es blieben von denſelben 8000, und noch 2000 geringern Standes. Unter den Todten befanden ſich der Connetable von Albret, der Admiral Chatillon, und der Marſchall von Frankreich Heilly, die Herzoge von Alencon, Brabant und Bar, des Herzogs von Lothringen Bruder, und andere Prinzen, der Erzbiſchof von Sens, und 120 Bannerherren. Die Herzoge von Orleans und Bourbon, die Grafen von Eu, Vendome, Richemont und Harcourt, der Marſchall Boucicaut, viele andere Perſonen vom höchſten

Range, 2000 Ritter und ungefähr 14000 Gemeine, wurden zu Gefangnen gemacht, ungeachtet des unter den andern Gefangnen angerichteten Blutvergießens.

Der Engländer Verluſt beſtand aus ungefähr 1700 Todten. Darunter befanden ſich der Herzog von York, der junge Herzog von Suffolk, und ein tapfrer Ritter aus Wallis, David Gam. f)

Die Beſtürzung der Pariſer und des franzöſiſchen Hofs, der ſich noch zu Rouen befand, war nunmehr, bei Vernehmung dieſer Niederlage, eben ſo groß, als zuvor ihre Hoffnung hitzig geweſen war. Heinrich aber glaubte bei weitem nicht, daß ihn dieſer

f) Die Schriftſteller von beiden Seiten bemerken mit Rechte, daß dieſe Schlacht eine große Aehnlichkeit mit den Schlachten von Crecy und Poitiers gehabt habe. Einerlei Verwegenheit der engliſchen Prinzen vor der Schlacht, blos um zu verwüſten, tief in das Land einzudringen, und ſich dadurch in die gefährlichſte Stellung zu ſetzen; allein in der Schlacht ſelbſt einerlei Gegenwart des Geiſtes, Uiberlegung, Vorſichtigkeit, Muth und Standhaftigkeit von Seiten der Engländer; hingegen bei den Franzoſen einerlei Uibereilung, ungeſtümme Hitze, ſtolzes Zutrauen zu ſich, Verachtung des Feindes und Verwirrung; endlich nach der Schlacht eine gleiche Unmöglichkeit den Sieg zu verfolgen. Daniel l. c. p. 538-546. Villaret l. c. p. 344-379. Rapin l. c. p. 442-452. Hume l. c. S. 281. fg.

ſer Sieg außer Gefahr ſetzte. Der Herzog von Bretagne ſtand noch mit einer den Engländern überlegnen Armee im Felde, zu der ſich alle aus dem Treffen entflohene Franzoſen begeben hatten. Da Heinrich alle Augenblicke erwartete, angegriffen zu werden, nöthigte er ſeine Leute, einen großen Theil ihrer Beute zu verderben. Allein die Franzoſen waren wegen ihrer Niederlage ſo muthlos, daß er Calais ohne Verluſt erreichte. Sie berathſchlagten anfänglich, ob ſie nicht Harfleur belagern ſollten; getrauten ſich aber ſolches wegen der innerlichen Händel des Reichs nicht zu thun.

Carl war nunmehr zurück nach Paris gekommen. Er empfieng Abgeordnete vom Herzoge von Burgund, die um Erlaubniß für ihn anhielten, nach Paris zu kommen. Der Herzog ſelbſt rückte mit einer großen Schaar Reuter gegen die Hauptſtadt zu. Der Dauphin empfieng die Abgeordneten unfreundlich, und ſchickte ſie mit dem Befehle an den Herzog von Burgund zurück, er ſollte ſeine Leute abdanken. Kurz nach ihrer Abreiſe, noch im J. 1415, ſtarb der Dauphin, der mit des Herzogs von Burgund Tochter vermählt, und izt 19 Jahre alt war, am Durchlaufe, der, wie einige glaubten, von dem ihm von

ſeinem Schwiegervater gereichten Gifte, nach andern aber von ſeinen eignen Laſtern herrührte, indem er lange ſtark dem Weine und den Weibern unmäßig ergeben war. Er wurde gar nicht bedauert. Der Herzog begehrte ſeine Tochter und ihr Witwengut, auch die Hälfte des Geräthes; aber man antwortete ihm, die beiden letzten Punkte ſey der Hof jetzt nicht im Stande einzugehen.

Der Graf von Armagnac wird Connetable von Frankreich.

Nach des Connetable von Albret Tode bewog die Königin ihren Gemahl, den Grafen von Armagnac, der unſtreitig einer der weiſeſten Männer und beſten Feldherren, zugleich aber ein ſehr harter und herrſchſüchtiger Staatsbedienter war, zu ſeinem Nachfolger zu ernennen. Während der Niedergeſchlagenheit des franzöſiſchen Hofes gab der Kaiſer Siegmund im J. 1415 Carln einen Beſuch. Man ließ ihn, als Kaiſer, im Pariſer Parlemente den Vorſitz führen, und ſogar einen Ritter ſchlagen. Dieſe Vorrechte aber, welche die Franzoſen zu ſpät bereuten ihm eingeräumt zu haben, wurden ihm, als er nachgehends im J. 1416 nach England kam, verſagt.

ſagt. *) Er dachte Heinrichen zu nöthigen, mit dem Könige von Frankreich Frieden zu ſchließen; erhielt aber ſehr verächtliche Begegnung. Hierauf erbot er ſich, ihm bei ſeinem Anſpruche auf die franzöſiſche Krone beizuſtehen, wenn Heinrich verſprechen wollte, dem Reiche die Lehngüter, die es verloren hatte, wieder zu geben. Auf dieſen Vorſchlag ward eben ſo wenig geachtet.

Heinrich war indeſſen nicht abgeneigt, ſich unter ſeiner Vermittlung vom neuen auf Friedensunterhandlungen einzulaſſen. Es kam damit ſo weit, daß bereits der Entwurf eines dreijährigen Stillſtandes zwiſchen Heinrichen und Siegmunden verabredet war, als die Nachricht einlief, die Franzoſen hätten, ungeachtet alles ihres Verluſts im Treffen bei Azincourt, vom neuem in Caux Feindſeligkeiten wider die Engländer angefangen, hätten eine Anzahl genueſiſche und flandriſche Schiffe und Bootsleute in Sold genommen, und ſperrten nicht nur Harfleur, welches der Connetable gewiß zu erobern hoffte, ſondern verheerten auch die engliſche Küſte. Dieſe Nachrichten brachen alle Friedensunterhandlung ab, und erweckten dem Kaiſer eine ſehr geringe Meinung von der franzöſiſchen Ehrlichkeit.

*) 29. B. S. 15.

Die wahre Beſchaffenheit war dieſe, daß des Connetable Armagnac groſser Verſtand den franzöſiſchen Angelegenheiten eine ueue Geſtalt gegeben hatte. Er hatte die Stadt Paris und daſige hohe Schule von der burgundiſchen Partei gereinigt, und dieſes Herzogs wider den Hof genommene Maßregeln gänzlich rückgängig gemacht. Die Sperrung und Belagerung von Harfleur hatte noch ihren Fortgang. Der Graf von Dorſet aber vertheidigte die Stadt vortreflich, und die franzöſiſche Flotte ward von der engliſchen, welche Heinrich mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit ausgerüſtet hatte, geſchlagen, und zwar mit ſo groſsem Verluſte, daß der Herzog von Bedford mit leichter Mühe Harfleur entſetzte, und der Connetable rathſam befand, die Belagerung aufzuheben.

Ehe Siegmund aus England abreiſte, iſt es gewiß, daß er ſich in einige Bedingungen mit Heinrichen einließ, der ſich ſeiner bei ſeinen Anſchlägen auf Frankreich zu bedienen hoffte. Wir hören aber von keinen Hilfsgeldern, die er empfangen, und von keinen oberherrlichen Handlungen, die er in England ausgeübt hätte. Doch machte er, nachdem er Frankreich wieder verlaſſen hatte, Carln in einem Manifeſte Vorwürfe, daß er ſo wenige Neigung zu einem Vergleiche mit

Eng=

England bezeugt habe, meldete ihm ſeine Verbindung mit Heinrichen, und daß er gemeinſchaftlich mit dieſem ihn bekriegen werde. Unterdeſſen hatte alles dieſes keine Folgen. Heinrichs Entwurf war tiefer angelegt, und beſtand darin, ſich des Herzogs von Burgund zu verſichern. Um ſich mit ihm zu beſprechen, ſchiffte er im J. 1416 hinüber nach Calais, und ſchloß daſelbſt einen kurzen Stillſtand mit dem franzöſiſchen Hofe, der vom 9. Oktober bis auf den folgenden 2. Hornung dauern ſollte. Darauf ward der Herzog mit einiger Schwierigkeit überredet, wieder nach Calais zu kommen, wo er in kurzem ſeine Unterhandlungen mit Heinrichen zu Stande brachte. Die Bedingungen waren von ſehr außerordentlicher Beſchaffenheit. Der Herzog erkannte Heinrichs Anſpruch auf die franzöſiſche Krone, und verſprach alle Hilfe, die er zu deſſen Behauptung beitragen könnte. Er bebekannte ſich für verpflichtet, Heinrichen zu huldigen, bat aber, hierinne ſo lang entſchuldigt zu ſeyn, bis Heinrich einen beträchtlichen Theil von Frankreich beſitzen würde. Er bedung ſich ferner, daß er bis dahin einigen geringen Schein der Treue gegen den König Carl äußern, Vergleiche mit ihm und dem Dauphine ſchließen dürfte, um ſie deſto leichter zu hintergehen.

Dieſe Unterhandlung, wiewohl beide Theile ſie ſorgfältig geheim hielten, ward gleichwohl vom franzöſiſchen Hofe geargwohnt; und es iſt gewiß, daß der Herzog von Bourbon, einer der vornehmſten franzöſiſchen Gefangnen zu London, ſich ſogar erbot, Heinrichs Recht auf die daſige Krone zu erkennen, wenn er ihm Freiheit ertheilte, nach Frankreich zurückzukehren. Heinrich verwilligte ſie, fand aber, daß der Herzog nur ſcherzte. (Franzöſiſche Schriftſteller hingegen behaupten, der Herzog von Bourbon habe wirklich aus Liebe zur Freiheit einen ernſtlichen Verſuch gemacht, Carln zu bewegen, daß er Heinrichen die verlangten Länder abtreten ſollte. g) Hierauf zog er ſeine Flotte zuſammen,

g) Siegmund reiſte eigentlich nach Perpignan, um ſich daſelbſt mit dem Pabſte Benedikt dem XIII. zu unterreden, der allein von den drei abgeſetzten Päbſten das Urtheil der Kirchenverſammlung zu Coſtnitz nicht erkennen wollte. Was er gelegentlich auf dieſer Reiſe zur Beilegung der Händel zwiſchen Frankreich und England gethan hat, gehört mehr in ſeine Geſchichte, wird aber von den Franzoſen und Engländern nicht alles auf gleiche Art erzählt. Es iſt aber gewiß, daß der Graf von Armagnac die Schließung eines Stillſtandes mit England, an welcher der Kaiſer arbeitete, verhindert hat. Daniel l. c. p. 547 - 555. Villaret

men, und landete im J. 1417, indem er nun des Beitrittes des Herzogs von Burgund gewiß war, nur mit ungefähr 26000 wohl gewaffneten und geübten Soldaten in der Normandie.

Heinrichs Glück.

Er eroberte in kurzem die feſten Schlöſſer Tonque und Dambieres, gieng auf Caen los, belagerte es, und nahm es nach tapfrer Gegenwehr ein, bediente ſich aber ſeines Glücks auf ſehr grauſamme Art, indem er eine groſe Anzahl Einwohner mit kaltem Blute hinrichtete, aus keinem andern Grunde, als weil ſie ihrem Landesherrn getreu waren. Heinrichs Glück nach der Einnahme von Caen in Eroberung der feſten Plätze in der Normandie war erſtaunlich. Noch vor Ausgange des Jahrs 1418 belagerte und eroberte er Falaiſe, einen der feſteſten Oerter in Frankreich. Darauf theilte er ſeine Armee in drei Haufen, in der Abſicht, die ganze Normandie zu erobern, bewerkſtelligte es auch durch ſeine täglich erhaltnen Verſtärkungen bis auf die Stadt Rouen. In den Vergleichen bei Ui-

ret l. c. p. 380 - 422. Rapin l. c. p. 453 - 458. 464. sq.

bergabe der Oerter, die Heinrich ſchloß, ward allemal den Feuerwerkern, die wider ihn gedient hatten, kein Quartier gelaſſen. Eigentlich aber war ein großer Theil ſeines Glücks dem zerrütteten Zuſtande der Angelegenheiten am franzöſiſchen Hofe zuzuſchreiben.

Carl wird Dauphin.

Johann, Herzog von Touraine, folgte ſeinem ältern Bruder als Dauphin von Frankreich. Dieſer junge, ungefähr achtzehnjährige Prinz, hatte ſich mit Jaquelinen, der Tochter und Erbin des Grafen von Hennegau, vermählt, und war auf deſſen Zureden auf des Herzogs von Burgund Seite getreten. Da er aber ebenfalls im J. 1416 verſtarb, ehe er noch nach Paris gekommen war, und, wie man glaubte, an Gifte, welches ihm der König von Sicilien, der Schwiegervater ſeines jüngern Bruders, gegeben haben ſollte: ward Carls dritter Sohn, Carl, Graf von Ponthieu, Dauphin von Frankreich. Dieſer Prinz war zwar nicht über 16 Jahre alt, beſaß aber weit mehr Muth und Verſtand, als ſeine beiden verſtorbnen Brüder. Da er wußte, daß ſeine Mutter ſich den laſterhafteſten Liebesverſtändniſſen überlaſſen hatte, und nach ihrem Gemahle und

dem

dem Lande nichts fragte, ohne nur in ſo weit ſie von beiden Nutzen hatte, hielt er ſich an den Connetable Armagnac, und die getreuen Unterthanen betrachteten ihn als das Oberhaupt ihrer Partei.

Er geräth in Streit mit der Königin.

Ungeachtet aller ſeiner, der Königin ſchuldigen Verbindlichkeiten konnte doch der Connetable ihre Raubſucht und Unanſtändigkeit nicht dulden: oder vielmehr, da ſie ſeine abgeſagte Feindin war, wollte er ſie außer Stand ſetzen, ihm zu ſchaden. Sie hatte ſchon lange ihren ſchwachſinnigen Gemahl zu Ausfertigung einer Schrift überredet, in welcher ihr die Regierung aufgetragen wurde. Sie hatte erſtaunliche Summen zuſammengerafft, welche ſie, nebſt ihrem Geſchmeide, das gleichfalls von großem Werthe war, zu größrer Sicherheit in den Kirchen zu Paris und in der benachbarten Gegend niedergelegt hatte. Der Connetable erhielt von dem allem Nachricht, und nahm das Geld, wie er vorgab, zum Gebrauche des Staates weg. Dadurch ward ſie ſo ſehr aufgebracht, daß ſie ſich nach Vincennes begab, und da lüderlicher und laſterhafter lebte, als jemals.

Sie

Sie wird geſetzt.

Der Connetable gab Carln von ſeiner Beſchimpfung Nachricht; und er reiſte daher nach Vincennes, um ſie zu überfallen. Als ihm hier der Herr von Boisbourdon, einer von den Galanen der Königin, der eben aus ihrem Zimmer kam, begegnete, ließ er ihn gefangen nehmen, auf die Folter legen, wo er alles geſtand, in einen Sack nähen, und in die Seine werfen. Die Königin ward im J. 1417 nebſt ihrer Tochter Katharine nach Blois und von da nach Tours geſchickt, ohne daß man ſie vor den König ließ.

Sie verſöhnt ſich mit dem Herzoge von Burgund.

Der Herzog von Burgund ermangelte nicht, ſich die Vorfälle, die für Frankreich in gleichem Grade ſchädlich und ſchimpflich waren, zu Nutze zu machen. Er ließ Manifeſte ergehen, und bot ſeine Dienſte dem Könige und königlichem Hauſe an, um es von der Knechtſchaft zu befreien, in der es unter dem Connetable wäre. Es glückte ihm nach Wunſche. Da es zwiſchen der Königin und dem Dauphin zu einem offenbaren Bruche gekommen war, ſo war es natürlich, daß ſie, bei ihrem Mangel an Grundſätzen und ihrer

übeln

übeln Lebensart, diejenige Macht zu Hilfe rufte, welche die Wagſchale zu ihrem Vortheile neigen konnte. Sie trat alſo in geheimen Briefwechſel mit dem Herzoge von Burgund.

Dieſer hatte nunmehr, durch Forſetzung ſeiner ſchön lautenden Verſicherungen, beſonders durch das Verſprechen, die ſchwereſten Auflagen abzuſchaffen, erſtaunlichen Fortgang gewonnen. Amiens, Abbeville, Rheims, Chalons, Throyes, Auxerre, und andre beträchtliche Plätze hatten ſich für ihn erklärt. Seine Manifeſte hatten dem Dauphin und Connetable die Neigung des Volks entzogen, indem er ſie als Kerkermeiſter und Tyrannen des Königs abbildete. Und in der That drückte der Connetable das Volk ungemein durch Auflagen, und die Großen wurden auf ſeine höchſte Gewalt immer eiferſüchtiger. Der Herzog von Burgund gieng im J. 1417 auf Paris ſelbſt los, und könnte es einbekommen haben, wenn nicht die Unterhandlung, in die er mit der Königin, ungeachtet des unüberwindlichen Haſſes, den ſie zuvor gegen einander gehegt hatten, getreten war, ihn bewogen hätte, ihr zu Hilfe zu ziehen. Er holte ſie aus der Abtei Marmoutier, wo ſie ihre Andacht verrichtete, und führte ſie nach Chartres. Hierauf übernahm

nahm ſie, kraft der ehemahligen Verordnung ihres Gemahls, die Ausübung aller Handlungen der königlichen Würde, gab das Schwert eines Connetable dem Herzoge von Lothringen, und das große Siegel dem Morvilliers, und errichtete ein Parlement, das zu Amiens ſeinen Sitz haben ſollte. Da eine Verſchwörung, durch welche dem Herzoge Paris überliefert werden ſollte, entdeckt worden war, begab er ſich mit der Königin nach Troyes, wo ſie ein neues Parlement feſtſetzte, und den Euſtache de Laitre zum Kanzler ernannte.

In dieſem Zuſtande befand ſich Frankreich, als Heinrich der fünfte im Ernſte beſchloß, ſich auf deſſen Thron zu ſetzen. Wenige Völker ſind jemals reifer zum Untergange geweſen, als Frankreich damals war. Man konnte eigentlich nicht ſagen, daß es jemanden unterwürfig wäre, weil der König nichts mehr als ein bloßer Name war, und um ſeine Macht von verſchiednen Parteien geſtritten wurde. Des Herzogs von Burgund und der Königin Partei war itzt eine und ebendieſelbe, und er hatte förmlich Heinrichen den fünften als rechtmäßigen König von Frankreich erkannt. Die Prinzen vom Geblüte, welche in England gefangen ſaßen, hatten eben dieſes verſprochen. Heinrich ſah jedoch deut-

deutlich, daß ſie alle nach ihrem Vortheile oder aus Rachgier handelten, und daß er ſich auf nichts als ſein eignes Schwert verlaſſen könnte. Er befand ſich in der Normandie, welche er größtentheils erobert hatte. Er hatte Befehl zu genauer Verwahrung des Herzogs von Bourbon und der andern franzöſiſchen, in England gefangen ſitzenden Prinzen gegeben, weil ſie ihren ihm gethanen Zuſagen nicht nachgekommen waren. Es fehlte ihm damals ſo ſehr an Gelde, daß er ſelbſt ſeine königlichen Kleinodien verpfänden mußte; ſo daß nichts geringers als die Krone Frankreich ihn für ſeinen Aufwand ſchadlos halten konnte.

Heinrich belagert Rouen.

Der Kardinal Urſin ſuchte damals im Namen des Pabſtes Martins des fünſten einen Frieden zwiſchen beiden Reichen, und zwiſchen den beiden in Frankreich herrſchenden Parteien zu vermitteln. Er richtete jedoch nichts bei Heinrichen aus, der in ſeinen Kriegsunternehmungen nicht nachließ, und zu dem Kardinal ſagte, Gott habe ihn ſelbſt nach Frankreich geführt, um ihm dieſe Krone aufzuſetzen, ſo günſtig ſey daſelbſt alles ſeinen Vortheilen. Er belagerte damals Pont de l'Arche, und nahm es in kurzem ein. Nichts

war

war ihm von feſten Plätzen noch übrig, als die Eroberung von Cherbourg und Rouen, um ihn in Beſitz von der Ober- und Niedernormandie zu ſetzen, und folglich ihm einen feſten Fuß in Frankreich zu geben. Das war ein wichtiger Umſtand, welcher der Unterhandlung des Kardinals zwiſchen dem Dauphin und Herzoge von Burgund zu Statten kam. Die Stadt Rouen hatte ſich ſchon einmal für den letztern erklärt, war aber wieder zum Gehorſame gebracht worden: nun ergriff ſie von neuem ſeine Partei. Sie hatte 100,000 ſtreitbare Einwohner, und 4000 der beſten Truppen in Frankreich unter den beſten Feldherren zur Beſatzung. Nachdem Heinrich ſie im J. 1418 berennt hatte, trieb er die Einwohner ſo ſehr auf das Aeußerſte, daß ſie Abgeordnete nach Paris ſchickten, um dem Dauphin und Herzoge von Burgund ihre Noth vorzuſtellen.

Er tritt in Unterhandlung mit allen Parteien.

Nun fürchtete ſich Heinrich vor einer Vereinigung dieſer beiden Parteien, und trat mit beiden in Unterhandlung. Er war völlig überzeugt, daß der Herzog von Burgund nicht weiter an ſeine Verbindung mit ihm, als König in Frankreich, dächte; und ohne einen

Theil

Theil ſeiner Eroberungen abzutreten, oder ſeinen Anſpruch auf die ihm durch den bretigny'ſchen Vergleich eingeräumten Ländereien aufzugeben: ſchlug er vor, den König aus des Herzogs von Burgund Händen zu befreien, wofern ihm nur der Dauphin behilflich ſeyn wollte, Flandern zu erobern. Dieſer Vorſchlag ward für ſo ausſchweifend gehalten, daß des Dauphins Gevollmächtigte ſich weigerten, ihre Vollmachten vorzuzeigen. Seine Unterhandlung mit dem Herzoge von Burgund gieng eben ſo fruchtlos ab. Er verlangte die Normandie, Guienne und die Grafſchaft Ponthieu zu einem unabhängigen Beſitze, und die Prinzeſſin Katharine mit einer Million Kronen zur Mitgabe; ſagte aber endlich, da hierüber Schwierigkeiten entſtanden, der Herzog könne ohnedies keine franzöſiſche Provinz abtreten.

Sein ferners Glück.

Nunmehr ſahen beide Parteien am franzöſiſchen Hofe ein, daß Heinrich ihr gemeinſchaftlicher Feind wäre, und waren geneigt, ſich mit einander wieder zu vereinigen, zumal da die Stadt Rouen fortfuhr, trefliche Gegenwehr zu thun. Der König, die Königin und der Herzog von Burgund

waren zu ihrem Entſatze bis Beauvais vorgerückt, fanden ihn aber unmöglich. Fünfzig tauſend Einwohner waren nunmehr durch Hunger und Krankheiten darauf gegangen: und Heinrichs Strenge hatte ſie zu dem verzweifelten Entſchluſſe bewogen, einen allgemeinen Ausfall zu thun, und entweder zu ſterben, oder zu ſiegen. Als Heinrich davon hörte, ließ er an ſeiner Forderung nach, daß ſie ſich auf Willkühr ergeben ſollten, und es ward ausgemacht, daß ſie eine Summe Geldes zahlen, ihm huldigen, und ihre alten Freiheiten behalten ſollten. So gieng Rouen im Jäner des J. 1419 an ihn über. Er bediente ſich ſeiner Eroberung auf unedelmüthige Art, indem er den Ort plünderte, und deſſen Befehlshaber, den tapfern Blanchard, enthauptete. Er legte nunmehr die Kleider der Herzoge der Normandie an, und verfuhr in allen Stücken als ihr regierender Herr. Er erhielt freiwillig die Schlüſſel von Caudebec, Montreuil, Dieppe, Fescamp, Arques, Neuſchatel, Denicourt, Eu, Monchaux, Vernon, Mantes, Gournay, Honefleur, Ponteau de Mer, Tancarville, Vallemont, Neufville und St. Germain für Caily h) Ein

h) Daß Heinrich die Stadt Rouen geplündert haben ſollte, davon ſagen die franzöſiſchen Geſchicht-

Ein Friede zwiſchen dem Dauphin und Herzoge von Burgund.

Eine ſolche Reihe von Unfällen war den Unterhandlungen der Legaten des Pabſtes beförderlich. Sie wurden in dem Dorfe de la Tombe getrieben. Zuletzt ward man einig, die königliche Macht ſollte gemeinſchaftlich vom Dauphin und Herzoge von Burgund ausgeübt werden. Der Connetable, dem des letztern an Heinrichen gethane Verſprechungen bekannt waren, ſetzte ſich wider dieſen Vergleich, der ihn der Rache der Königin und des Herzogs von Burgund ausgeſetzt hätte. Er erklärte ſich ſo heftig wider denſelben, ob ihn gleich der König und der Dauphin billigte, daß man ihn verwerfen mußte. Der Dauphin weigerte ſich auch, ihn zu beſiegeln.

ſchichtſchreiber nichts: es würde auch der Kapitulazion offenbar zuwider geweſen ſeyn. Allein Blanchard, den er enthaupten ließ, war nicht Befehlshaber der Stadt, ſondern ein tapferer Anführer der Bürger: der Befehlshaber war Güy Bouteiller, dem die burgundiſche Partei dieſe Stelle gegeben hatte, und den die Franzoſen der Verrätherei beſchuldigen. Daniel l. c. p. 556-574. Villaret l. c. p. 422-453. Tome XIV. p. 10-28. Rapin l. c. p. 466-470. Hume l. c. S. 285 - 287.

Dieſe Widerſetzung gegen den Frieden, und ſeine ungeheuren Gelderpreſſungen machten den Connetable noch verhaßter bei dem Volke. Kraft einer Verſchwörung alſo zu Paris, in der Nacht vom 28ten bis 29ten Mai 1418 ward das Thor von St. Germain an die burgundiſche Partei, von welcher Lisle Adam 800 gerüſtete Soldaten anführte, verrathen, und ſogleich wurden der Connetable Armagnac, die beiden Kardinäle, Legaten des Pabſtes, der Erzbiſchof von Rheims, ſechs andre Prälaten, der Abt von St. Denis, 40 obrigkeitliche Perſonen, nebſt vielen geringern Standes, gefangen geſetzt, und vierzehn Tage darauf, die Kardinäle und und den Erzbiſchof ausgenommen, auf die grauſamſte Art ermordet. Der König ward genöthigt, ſich anzukleiden, und dem Volke zu zeigen. Der Dauphin würde vermuthlich ebenfalls gemißhandelt worden ſeyn, wenn ihn nicht Tannegui dû Chatel, Prevot von Paris, des Nachts im Hemde zuerſt in die Baſtille, ſodann nach Melûn weggeführt hätte. Dû Chatel, und andere Anhänger des Dauphins brachen zwar aufs neue mit 1600 Mann in die Stadt, wurden aber mit großem Verluſte zurückgetrieben.

Der

Der letztere iſt Herr von Paris.

Einige Tage hintereinander war der öffentliche Nachrichter Oberherr von Paris. Das gemeine Volk erklärte ſich zwar für den Herzog von Burgund, aber nur darum, daß es einen Vorwand haben möchte, erſt zu morden, darauf zu plündern. Selbſt, nachdem die Königin und der Herzog von Burgund, deren Vortheile nunmehr vereinigt waren, frohlockend ihren Einzug zu Paris gehalten hatten, (der König war genöthigt, ſie aufs beßte zu empfangen) durchzog der Henker die Straſſen in Begleitung des Pöbels, und ſchlug allen, die ſie zum Untergange anwieſen, die Köpfe ab, worauf ihre Häuſer geplündert wurden. Er hatte ſogar den Uibermuth, indem er in den königlichen Pallaſt drang, dem Herzoge von Burgund, der ihm entgegen kam, die Hand zu ſchütteln, und ihm als ſeines gleichen zu begegnen. Doch in wenig Tagen, nachdem der Herzog ſeine Partei zu Paris verſtärkt hatte, ließ er dieſen Nachrichter nebſt andern der ausſchweifendſten Böswichter enthaupten, und nachdem er die Stadt in einige Ordnung gebracht hatte, luden er, und die Königin den Dauphin wieder dahin ein.

Fortgang der Unterhandlungen.

Der Dauphin war taub gegen die Einladung. Das bewog den Herzog von Burgund, vom neuen in Unterhandlung mit Heinrichen zu treten, der völlig einſah, daß er itzt das Gleichgewicht der Macht in Frankreich in ſeinen Händen hätte, zumal, da der Dauphin bei ihm ebenfalls um eine Unterredung anhielt. Hierauf folgte ein Miſchmaſch von Unterhandlungen, bei welchen alle Parteien nicht aufrichtig waren, ſondern einander zu überliſten ſuchten. Der Dauphin und Herzog von Burgund bewarben ſich gleich ſtark um Heinrichs Gunſt, und überhoben einander bei ihren Bemühungen um dieſelbe. Der Herzog bediente ſich der Königin zu ſeiner Unterhändlerin bei Heinrichen, und ſie nahm mit ſich ihre ſchöne Tochter Katharine, welche der zweite Gegenſtand der Wünſche Heinrichs, nächſt der franzöſiſchen Krone war.

Der Herzog hatte damals den Vortheil, des Königs Perſon in ſeiner Gewalt zu haben, den er nach dem Verluſte von Rouen um der Sicherheit willen nach Provins führte. Die Königin war ſo liſtig, als der Dauphin ſich weigerte, zu ihr zu kommen, daß ſie einen kurzen Stillſtand mit Heinrichen traf, ohne den Dauphin mit einzuſchließen. Dieſer aber ſchloß auch einen mit Heinrichen für die

Länder zwiſchen der Seine und Loire, der aber wieder abgebrochen wurde, da der Dauphin zu einer verſprochenen Unterredung nicht kam. Endlich bediente man ſich des Herzogs von Bretagne, Heinrichen von Seiten Frankreichs alle ſeine bisher gethanen Forderungen anzubieten. Es waren dieſe, alles in dem bretignyſchen Vergleiche bedungne Gebiete, und alle ſeine in Frankreich gemachten Eroberungen ſollten an ihn abgetreten werden, und er ſollte die Prinzeſſin Katharine zur Gemahlin bekommen. Heinrich war ſo bethört, daß er dieſe Bedingungen verwarf, wofern er nicht alle die abgetretenen Länder mit völliger Oberherrſchaft beſitzen ſollte. Gleichwohl wußte er, daß es ſelbſt nicht in des Königs von Frankreich Macht ſtand, dieſe Forderung einzugehen. Als ihm nun die Königin, welche ſah, daß der Prinzeſſin Reizungen einen Eindruck auf Heinrichs Herz gemacht hatten, abſchlägliche Antwort gab, brach er die Unterredung, die zu Meulan im Jahre 1419 gehalten ward, ab, und ſagte zu dem Herzoge von Burgund, wenn man ſeine Forderungen nicht bewilligte, wollte er Carln vom Throne, und den Herzog von Burgund aus dem Lande treiben.

Der Dauphin verſtärkt ſich durch Bundesgenoſſen.

Dieſe ganze Zeit über verſtärkte der Dauphin heimlich ſeine Partei. Der König in Caſtilien lieh ihm Volk und Schiffe, und die Schottländer ſchickten ihm 7000 Hilfstruppen, die ihm nachgehends vortrefliche Dienſte thaten. Da der Herzog von Burgund alle Hoffnung eines Vergleichs mit Heinrichen verlor, erbot er ſich nunmehr zur Unterwürfigkeit gegen den Dauphin. Es kam alſo zu Pouilly le Fort eine Ausſöhnung zu Stande. Mittlerweile nahm Heinrich, für welchen dieſes ein ſehr unerwarteter Streich war, Pontoiſe weg, und bahnte ſich dadurch den Weg nach der Hauptſtadt daſelbſt. Der Hof begab ſich aus derſelben nach Troyes, und Heinrich ließ den Vortrab ſeiner Armee bis vor die Thore von Paris rücken. Er müßte es eingenommen haben, wenn nicht das Glück der Waffen des Dauphins in der Normandie, und der elende Zuſtand ſeiner Armee ihn genöthigt hätte, den Herzog von Clarence zurückzurufen, und Giſors nebſt anderen Plätzen, die ihm noch im Rücken waren, zu belagern. Sein Fortgang war, wie gewöhnlich, ſchnell. Zuletzt nahm er Meulan

weg,

weg, und ſchlug den Marſchall von Rieux, und den ſchottländiſchen Feldherrn Douglas. i)

Er ermordet den Herzog von Burgund.

Die Ausſöhnung zwiſchen dem Dauphin, und Herzoge von Burgund war niemal aufrichtig geweſen; und es erhellt unleugbar, daß der letzte noch immer mit Heinrichen in Briefwechſel ſtand. Den entdeckte der Dauphin, und beſchloß, den Herzog durch Meuchelmord aus dem Wege zu ſchaffen. Zu dem Ende ward unter ihnen verglichen, eine Zuſammenkunft zu Montereau anzuſtellen. Nun hatte der Herzog eine Liebſte, Madam Giac, die ſehr beförderlich geweſen war, den Vergleich zwiſchen ihm und dem Dauphin, mit dem ſie geheimen Briefwechſel unterhielt, zu Stande zu bringen. Dieſe überredete den Herzog, der viel auf ſie hielt, ſich nach Montereau zu begeben. Die Zuſammenkunft geſchah auf einer Brücke, wo man einen Saal erbauet hatte, der durch ein Geländer in der Mitte getheilt war; und da keiner dem andern traute, hatten ſie 10 Beglei-

i) Daniel l. c. p. 565-573. 575-578. Villaret Tome XIII. p. 453-478. T. XIV. p. 9. 29-39. Rapin l. c. p. 471-282.

gleiter bei ſich. Der Herzog bezeigte dem Dauphin ſeinen Gehorſam knieend. In dieſer Stellung hieb ihn Tannegüy dû Chatel mit einer Streitaxt über das Geſichte, und des Dauphins andere Begleiter ſtießen ihm ſamt dem Noailles, der ihn vertheidigen wollte, ihre Schwerte in den Leib. Seine übrigen Begleiter wurden gefangen genommen, bis auf den Montagû, der über die Schranken ſprang.

Schädliche Folgen dieſer Ermordung.

Wir wollen den Leſer nicht mit den verſchiednen Erzählungen von dieſer abſcheulichen That, die den 10. September 1419 geſchah, aufhalten. Es iſt ſelbſt bis auf dieſen Tag ungewiß, ob der Dauphin einigen Antheil an dieſem Morde gehabt habe, oder ob nicht die ganze Sache von Tannegüy dû Chatel, zur Rache für die Ermordung ſeines alten Herrn, des Herzogs von Orleans, war angeſtellt, und ausgeführt worden. Die Burgunder, die ihr Herzog am Ende der Brücke gelaſſen hatte, wurden zugleich von den Schützen des Dauphins angegriffen, und das Schloß Montereau mußte ſich demſelben ergeben. Der König, die Königin, der Kanzler, der Connetable, die Marſchälle, die Vorſitzer, die Parlementer und Städte von Frankreich, Paris

vor

vor allen andern, forderten einhellig vom Dauphin Gerechtigkeit (denn er leugnete es, daß er an dem Morde Theil gehabt hätte,) und die Ergreifung ſolcher Maßregeln, daß er von der Thronfolge ausgeſchloſſen würde. Eigentlich war es die Königin, welche ihn mit der höchſten Macht verfolgte, und eine königliche Verordnung ergehen ließ, daß Niemand in den Dienſten des Dauphin bleiben ſollte.

Des Herzogs von Burgund Sohn und Nachfolger, Philipp der gute, erklärte ſich für entſchloſſen ſeines Vaters Tod zu rächen; und die vielen Feinde des Dauphins, franzöſiſche, engliſche und burgundiſche Bevollmächtigte, unterzeichneten eine Verbindung wider ihn zu Arras. Der Dauphin ſetzte zu den Heinrichen bereits gethanen Erbietungen ſeinen Beiſtand bei der Eroberung von Flandern. Heinrich aber verwarf alles, verlängerte den Stillſtand, undgieng die Erbietungen der Gegenpartei ein, nachdem der Dauphin der Thronfolge für unfähig war erklärt worden. k)

Der

k) Es iſt unmöglich, von der Ermordung des Herzogs von Burgund eine übereinſtimmende, oder völlig gewiſſe Erzählung zu ſammeln, weil die Schriftſteller, aus welchen ſie gezogen werden muß, theils ſeiner, theils der Partei des Dau-

Der Vergleich zu Troyes.

Es ward darauf im Jahre 1420 zu Troyes eine Zuſammenkunft zwiſchen ihm, dem Könige und der Königin von Frankreich, dem Herzoge von Burgund und den Oberhäuptern ihrer Partei angeſtellt, und daſelbſt ein ordentlicher Vergleich geſchloſſen, über deſſen Inhalt man ſchon zu Arras einig geworden war. Vermöge deſſen ſollte Heinrich die Prinzeſſin Katharine heirathen, zum Staatsverweſer von Frankreich bei Carls Lebzeiten erklärt werden, und nach ſeinem Hintritte dieſe Krone erben. In dieſer Betrachtung ſollten ihm alle Stände von Frankreich ſogleich huldigen. Dieſer Vergleich ward von dem Parlemente zu Paris beſtätigt, und die Einwohner beſchwuren ihn. Heinrich erhielt darauf den Titel als Staatsverweſer und Erbe der Krone Frankreich. Doch nannte er ſich, weil er einmal die Gewalt in Händen hatte, bald da-

Dauphins zugethan ſind. Allein ſo unglaublich es iſt, daß der Herzog den Dauphin bei dieſer Zuſammenkunft habe ermorden wollen; ſo viele Wahrſcheinlichkeit hat es entgegen, daß der letztere entweder um dieſen meuchelmörderiſchen Anſchlag gewußt, oder doch eben keine Unzufriedenheit über die Ausführung deſſelben bezeigt habe. Daniel l. c. pag. 578 - 582. Villaret Tom. XIV pag. 40 - 71.

darauf in einer Verordnung König von Frankreich. Er ward in Beiſeyn der Königin von Frankreich, und des Herzogs von Burgund, welche 40 franzöſiſche Edelleute, ſo wie Heinrich 40 engliſche, bei ſich hatte, mit der Prinzeſſin Katharine vermählt. Der Friede ward abermals von allen Seiten beſchworen, und der Dauphin ward ſamt ſeinen Anhängern vom neuen in die Acht erklärt.

Man muß geſtehen, daß dieſer ganze Vergleich zu Troyes auf einem ſeichten Grunde ruhte. Das ſaliſche Geſetz ward dabei nicht zu Rathe gezogen. Der König war, eigentlich zu reden, gar kein den Vergleich ſchließender Theil. Die Häuſer Orleans, Anjou, Alencon, Bretagne, Burgund und andre, hatten ein näheres Recht auf die Krone, als Heinrich. Der Vergleich an ſich ſelbſt war ungültig, weil der König, vorausgeſetzt, daß er einer der ſich vergleichenden Theile, und bei ſeinem geſunden Verſtande war, doch nicht die Macht beſaß, ſeinen Sohn desjenigen Erbtheils zu berauben, das er ſelbſt von ſeinem Vater empfangen hatte. Noch gab es eine wichtigere Betrachtung, den unüberwindlichen Abſcheu, den die Großen und das Volk von Frankreich vor der engliſchen Regierung hegten. Wir müſſen ferner bedenken, daß Heinrichs Gemahlin, Katharine, wenn

auch

auch gar kein ſaliſches Geſetz geweſen wäre, kein Recht auf die franzöſiſche Krone haben konnte, weil ſie eine ältere Schweſter hatte, die Herzogin von Burgund war.

Dieſe und tauſend andere Hinderniſſe zeigten ſich Heinrichen, wiewohl ſie durch Gewalt ſeiner Waffen überwunden wurden. Er ließ ſich aber die rühmliche Ausſicht, die er vor ſich hatte, ſo ſehr blenden, daß er nicht auf ſie achtete; und ſeine Sorge war itzt nur, ſeine Perſon und ſein Verfahren bei den Franzoſen beliebt zu machen. Es glückte ihm hierin nicht ſehr. Inwiſchen leiſteten für den Vergleich zu Troyes nicht nur der Herzog von Burgund, ſondern auch der Pfalzgraf am Rheine, der Herzog von Bayern, und der Kaiſer Siegmund Gewähr. 1)

Verhalten des Dauphins.

Der Dauphin, deſſen Perſon und Macht Heinrich für allzuunbeträchtlich anſah, als daß ſie ihm Sorge erwecken könnten, verhielt ſich mit erſtaunlicher Kaltblütigkeit und Unerſchrockenheit, und erlangte Zuflucht, wo es

1) Daniel l. c. p. 582-586. Villaret l. c. pag. 81-99. wo auch der ganze Traktat von Troyes eingerückt iſt, ſo wie beim Rapin l. c, p. 486. ſq. Hume l. c. S. 289. 290.

es Heinrich nicht leicht gedacht hätte, unter ſeinen getreuen Bundesgenoſſen, den Schottländern. Ihr König, der junge Jacob, war von Heinrichen dem vierten auf ſeiner Fahrt nach Frankreich aufgefangen worden, und noch immer Heinrichs des fünften Gefangner, welcher glaubte, er müſte ſich noch immer nach ihm richten. Die Regenten von Schottland gaben, ohne ſich an ihres Königs Gefangenſchaft zu kehren, vielleicht gar auf ſeine geheime Anweiſung, ihre Stimme dahin, es ſollten dem Dauphin 7000 Mann zu Hilfe geſchickt werden. Sie landeten alſo zu Rochelle, und es iſt mehr, als wahrſcheinlich, daß ſie die Krone Frankreich für den Dauphin retteten. Mit ihrem Beiſtande beſetzte dieſer Prinz Melün, Montereau, Montargis, Meaux und Compiegne. Er nahm Pont St. Eſprit mit Sturm ein. Er eroberte Nismes, und verſammelte zu Bourges alle ſeine Truppen und Freunde.

Heinrich dagegen nahm Sens in Burgund weg, belagerte Montereau, eroberte die Stadt, und hieng grauſammerweiſe die Beſatzung auf, weil ſie dem Befehlshaber Vitry oder Guitry nicht hatte zureden wollen, die Feſtung zu übergeben, (oder wenigſtens nicht glücklich in ihrem Zureden geweſen war,) die er jedoch bald hernach auf Bedingungen einbekam.

Dar=

Darauf belagerte Heinrich Melún, welches tapfer vertheidigt wurde. Da er nun die Hoffnung aufgab, es einzubekommen, ließ er den ſchottländiſchen König holen, den er mit ſich nach Frankreich genommen hatte, und verlangte von ihm, er ſollte Befehl geben, daß alle ſeine Unterthanen aus dieſem Lande weichen, und dem Dauphin nicht mehr dienen ſollten. Zugleich erinnerte er ihn an die großmüthige Begegnung, die er während ſeiner Gefangenſchaft in England erhalten hätte.

Betragen des jungen ſchottländiſchen Königs.

Des jungen Königs Antwort auf dieſes Begehren verdient der Nachwelt aufbehalten zu werden. „Was die erhaltne Begegnung „beträfe, ſo wären Dankſagungen und Er„kenntlichkeit der ganze Erſatz, den ihm ſei„ne Gefangenſchaft zu leiſten verſtattete. „Des Königs in England Begehren wäre „unbillig, weil es ſeine Unterthanen als die „Wirkung des Zwangs betrachten würden. „Geſetzt aber, er wäre frei, ſo müßte der „König die niedrigſte Meinung von ihm ha„ben, wofern er irgend eine Betrachtung „der Glückſeligkeit ſeines Volks gleich ſetzte. „Zum Schluſſe erſuchte er Heinrichen, doch „nicht Dinge von ihm zu verlangen, die ihm „zur Unehre gereichen, und die Erziehung,

„und

„und die edeln Beiſpiele, die er am engli-
„ſchen Hofe empfangen hätte, Lügen ſtrafen
„müßten.“ Heinrich hatte die Großmuth,
dieſe edelmüthige Antwort zu bewundern:
und obgleich der junge Fürſt ſein Gefangner
blieb, fuhr er doch fort, ſo frei zu verfah-
ren, als ob er auf ſeinem Throne geweſen
wäre.

Heinrich nimmt Melün ein.

Die Belagerung von Melün war ein ſehr ſchweres Unternehmen. Sie dauerte wegen der unerſchrocknen, von der Beſätzung gethanen Gegenwehr 18 Wochen; und zuletzt war Heinrich genöthigt, ſie in eine Sperrung zu verwandeln. Der Dauphin ſuchte zwar den Ort zu entſetzen; aber vergebens. Zuletzt verſetzte der Hunger die Belägerten in die Nothwendigkeit, den von Heinrichen vorgeſchlagnen Vergleich anzunehmen. Aber weder deſſen Bedingungen, noch die Treue, mit der ſie beobachtet wurden, machen ſeinem Gedächtniſſe Ehre. Der tapfre Befehlshaber Barbaſan hatte mit ihm einen Zweikampf gehalten. Beide hatten, ohne einander zu kennen, ſo lange gefochten, bis ſie müde waren. Darauf verlangte Heinrich ſeinen Namen zu wiſſen. Als er den erfuhr, gab er zur Ant-

wort: „So ſollſt du dann wiſſen, daß du „mit dem Könige von England gefochten „haſt.“

Seine Grauſamkeit gegen den Barbaſan.

Deſſen ungeachtet würde Heinrich den tapfern Barbaſan unter der nichtigen Beſchuldigung, er hätte an des Herzogs von Burgund Ermordung Theil gehabt, hingerichtet haben, wenn nicht die Herolde den Ausſpruch gethan hätten, er wäre durch ſeinen Zweikampf mit Heinrichen deſſen Bruder in den Waffen geworden, und dürfte nicht mit kaltem Blute hingerichtet werden. Dem ungeachtet erlitt er, nebſt vielen andern tapfern Leuten, eine lange und ſtrenge Gefangenſchaft, und einige von ihnen ſtarben an Krankheiten, und vor Hunger in den gemeinen Kerkern von Paris. Die wahre Beſchaffenheit iſt, daß Heinrich über das ſichtbare Mißtrauen auf ſein Verhalten verdrüßlich und mürriſch wurde, daß der Herzog von Burgund nebſt den andern franzöſiſchen Prinzen, die den Vergleich zu Troyes beſchworen hatten, hegte. Er beſetzte die vornehmſten Plätze um die Hauptſtadt mit Engländern. Er ſetzte den Grafen von St. Paul von der Befehlshaberſtelle von Paris ab, und ernannte dazu ſeinen Bruder, den Herzog von Clarence. Kurz,

er ſah, daß er ſich blos auf ſeine Armee und auf die perſönliche Macht der Königin von Frankreich verlaſſen konnte. Die beſten Aemter bei der franzöſiſchen Krone verlieh er ſeinen engliſchen Befehlshabern. Er bezahlte ſeine Truppen richtig, und vermehrte die Einkünfte der Königin von Frankreich. Der Prinz von Orange zog ſeine Truppen von des Herzogs von Burgund Armee zurück, und wollte nicht den Vergleich zu Troyes beſchwören. Als Heinrich ſeinen prächtigen Einzug zu Paris hielt, ritt der Herzog von Burgund in tiefer Trauer neben ihm, und ſagte, es geſchähe wegen des Todes ſeines Vaters.

Der Herzog von Burgund verlangt Urtheil und Recht. Der Dauphin wird verwieſen.

Wenige Tage darauf erſchien der Herzog von Burgund vor Carln, und verlangte Urtheil und Recht wider die Mörder ſeines Vaters. Der Dauphin ward darunter genannt, und geladen, ſich vor der marmornen Tafel zu ſtellen; dem Orte, wo die Lehnträger der Krone vormals ihre Abgaben bezahlt hatten. Als er nicht erſchien, hatte der Rechtshandel ſeinen Fortgang. Es ward ausgerufen, daß alle, die an des Herzogs von Burgund Tode Theil gehabt hätten, dieſes Verbrechens belangt und überführt, auf immer aus

dem Königreiche Frankreich verwieſen, und aller Erbfolge zu irgendeinem Gebiete oder Landgute für unfähig erklärt worden wären. Ihre Mitſchuldigen wurden zu einem ſchimpflichen Tode verurtheilt, und ihre Güter ſollten dem Könige heimfallen.

Wir finden nicht, daß der Dauphin, wiewohl man ihm wegen ſeiner Nichterſcheinung für der Hartnäckigkeit ſchuldig erklären konnte, in dieſem Urtheile genannt oder auf andre Art angezeigt worden wäre, als in ſo fern man ihn darunter verſtand. (Doch waren die Worte: Er und ſeine Mitſchuldigen, eben ſo viel, als wenn man ihn genannt hätte.) Seine Richter ſcheinen ein Mißtrauen auf ihre eigne Macht geſetzt zu haben. Wirklich würde auch, bei dieſer entfernten Zeit, die Entſcheidung nicht leicht ſeyn, ob das Pariſer Parlement die Macht gehabt habe, mit der franzöſiſchen Regimentsfolge auf ebendie Art umzugehen, als ob dieſe Krone ein gemeines Lehn geweſen wäre. Die Richter aber mochten nun glauben, was ſie wollten, ſo iſt es ausgemacht, daß ſie auf keine andre Art verfahren konnten; und Heinrich meinte, viel gewonnen zu haben, wenn er auf ſolche Art die Beſtätigung desjenigen Theils des Vergleichs zu Troyes, der ſich

auf des Dauphins Regierungsfolge bezog, vom Pariſer Parlemente erhielt. Wir müſſen aber hier anmerken, daß in dieſem Vergleiche dem Dauphin auf keine andre Art die Erbfolge abgeſprochen wurde, als in ſo fern Heinrich an deſſen Stelle geſetzt ward; und wofern die beiden Könige von Frankreich und England, der Herzog von Burgund und die drei Stände beider Reiche ihren Willen darein gegeben hätten, konnten ſie ſich ſogar mit dem Dauphin vergleichen. Hiezu nehme man, daß der Vergleich nicht vom Pabſte Martin dem fünften beſtätigt war, welches doch zu damaliger Zeit für weſentlich nothwendig zu ſeiner Gültigkeit angeſehen wurde. m)

m) Daniel l. c. p. 587-590. Villaret l. c. p. 100-111. Rapin l. c. p. 489-492. Dieſer Schriftſteller erzählt vielmehr von dem ſchottländiſchen Könige, (p. 496.497.) daß er wirklich dem Grafen von Bucham, der die ſchottländiſchen Truppen in Frankreich anführte, befohlen habe, mit denſelben nach Schottland zurück zu kehren; daß aber dieſer geantwortet habe, er könne ihm darinne nicht gehorchen, weil er itzt ein Gefangner ſey; worauf Heinrich alle Schottländer, die ihm in die Hände fielen, als Aufrührer beſtraft habe.

Zuſtand von Heinrichs Angelegenheiten.

Ungeachtet des Schimmers ſeines gehabten Erfolges und erhaltnen Ranges, wodurch er nunmehr ein Recht erhielt, als König in Frankreich zu verfahren, war doch Heinrich bei weitem in keinem angenehmen Zuſtande. Seine Einkünfte waren ſchwach und ſeine Armee hatte durch den beſchwerlichen Dienſt abgenommen. Das Mißvergnügen in Frankreich nahm täglich überhand. Seine Partei in Bretagne war durch den Grafen von Penthievre, der den daſigen Herzog gefangen nahm, auf einige Zeit zu Grunde gerichtet worden. Vergebens ſuchte er durch einige Vergünſtigungen der Franzoſen Abneigung vor ſeiner Regierung zu mildern. Der Dauphin, der itzt 17 Jahre alt war, und denſelben Titel wie Heinrich, alt Staatsverweſer und Erbe von Frankreich, angenommen hatte, ſtand noch an der Spitze einer großen Partei und zahlreichen Armee: er hatte auch zu Poitiers ein beſonderes Parlement errichtet. Nicht zu gedenken, daß Heinrich beinahe die Hälfte von Frankreich zu erobern hatte, ehe er es beſitzen konnte.

Er verſammelt die franzöſiſchen Stände.

Nachdem er ſeine Staatsverwaltung ordentlich eingerichtet hatte, berufte er im Anfange des Jahrs 1420 die Stände von Frankreich, ſo weit es ihm gehorchte, nach Paris zuſammen. Sie verwilligten ihm eine Summe. Die Art aber, wie Heinrich und ſeine engliſchen Miniſter denen unter den Franzoſen begegneten, die ſich dawider ſetzten, gab zu erkennen, daß ſie geſonnen wären, ſie zu erzwingen. Sie beſtand aus nicht weniger als dem achten Theile von eines jeden baarem Gelde, und ward durch das ſehr läſtige Mittel aufgebracht, leichtes Geld von Heinrichs Gepräge gegen ſchweres einzuwechſeln. Die getreue Partei des Dauphins verſah ihn indeſſen im Uiberfluſſe mit allen Mitteln, ſeinen Bedürfniſſen abzuhelfen, und ſeine Armee zu bezahlen; da indeſſen die Pariſer auf ihren Straſſen zu Tauſenden vor Hunger und Kälte umkamen.

Er geht nach England zurück.

Heinrichs Bedürfniſſe nöthigten ihn, im J. 1421 zurück nach England zu gehen. Er übergab ſeinem Bruder, dem Herzoge

von Exeter, die Sorge für Paris und den franzöſiſchen Hof. Seinem andern Bruder, dem Herzoge von Clarence, übertrug er die Aufſicht über die Armee und die franzöſiſche Regierung überhaupt. Der Graf von Salisbury ward Befehlshaber von Rouen; und alle die andern franzöſiſchen Befehlshaberſtellen wurden, ſo gut es ſich nur thun ließ, mit engliſchen Unterthanen beſetzt. Als Heinrich nach England gekommen war, erhielt er vom daſigen Parlemente eine Beſtätigung des Vergleichs von Troyes. Der Ruhm ſeiner Thaten verbarg den Engländern den geſchehenen erſtaunlichen Aufwand an Volke und Gelde, der ſich aus dem ſchwachen Zuſtande ſeiner Armee und ſeiner Einkünfte nur allzudeutlich abnehmen ließ.

Sein Anſehen in Frankreich nimmt ab.

Während ſeines Aufenthaltes in England, ſo kurz er auch war, nahmen ſeine Angelegenheiten in Frankreich eine ungünſtige Wendung. Die Einwohner in Anjou und der Normandie hatten ſich zum Theil für den Dauphin erklärt; und indem dieſer einige wichtige Poſten an der Seine wegnahm, hatte er Paris in gewaltige Bedrängniß wegen der

Lebens=

Lebensmittel geſetzt. Den engliſchen Regenten in Frankreich war es zuwider, die burgundiſche Partei allzumächtig zu ſehen; und Heinrich konnte das freimüthige Bezeigen nicht wohl leiden, das die franzöſiſchen Groſſen gegen ihre Könige annahmen. Er hatte dem Marſchalle von Lisle=Adam, einem der vornehmſten Burgunder, wegen der vertrauten Art, mit der er ihn anredete, einen Verweis gegeben. Als ihm nun der Marſchall mit einer Kühnheit anwortete, die Heinrichen noch mehr beleidigte, ward er auf des Herzog von Exeter Befehl zu Paris gefangen geſetzt. Da er nun einer von den beliebteſten Groſsen unter der burgundiſchen Partei war, erregten die Pariſer zu ſeiner Befreiung einen Aufſtand, wurden aber durch 120 engliſche Schützen, die ihn unter genauer Verwahrung in die Baſtille brachten, aus einander getrieben.

Der Dauphin unterhielt noch immer ſeine Partei in Anjou, wo ſich ihm der Herzog von Clarence widerſetzte, und ward vornämlich von den ſchottländiſchen Hilfsvölkern unter dem Grafen von Bucham unterſtützt. Als der Herzog hörte, des Grafen Hauptquartier wäre zu Baugee, wo die Schottländer von des Dauphins übriger Armee ab=

geſondert ſtanden, faßte er den Entſchluß, ihn mit ſeinen gerüſteten Leuten und Schützen anzugreifen; die übrige engliſche Armee ſollte der Graf von Salisbury nachbringen.

Die Schottländer gewinnen dem Dauphin ein Treffen.

Der Herzog fiel demnach den Grafen mit groſer Heftigkeit an, ward aber ſo tapfer empfangen, daß ihn der Graf von Bucham mit eigner Hand erlegte. Dreitauſend Engländer blieben in dieſem Treffen. Darunter befand ſich der Graf von Kent nebſt den Lords Grey und Roß. Die Grafen von Sommerſet, Huntingdon und Strafford, welcher zum Grafen von Perche in Frankreich ernannt worden war, wurden nebſt andern vornehmen Perſonen zu Gefangnen gemacht. Der franzöſiſche und ſchottländiſche Verluſt dagegen belief ſich nicht über 1100 Mann.

Dieſer Sieg bei Baugee vom J. 1421 war um ſo viel wichtiger für die Bundesgenoſſen, weil er ihnen zeigte, daß die Engländer nicht unüberwindlich wären, und erweckte der Partei des Dauphins groſen Muth. Der Graf von Bucham, den der

Dau=

Dauphin zum Connetable ernannte, lehnte ein zweites Gefecht mit dem Grafen von Salisbury ab. Er belagerte Alencon, mußte aber aus Mangel an Geſchütze, oder aus einer andern Urſache, die Belagerung aufheben, nachdem er zuvor des Grafen von Salisbury Armee einen kleinen Verluſt beigebracht hatte.

Der Krieg ward mit mancherlei Glücke fortgeſetzt, gemeiniglich aber zum Nachtheile der Burgunder, als Heinrich den 10. Junius des J. 1421 zu Calais landete, und ſogleich zum Entſatze von Paris anrückte, wo der Herzog von Exeter noch immer von des Dauphins Truppen eingeſchoſſen gehalten wurde. Der letzte zog ſich auf ſeine Annäherung gegen Chartres zurück, und belagerte es, mußte aber nach drei Wochen die Belagerung wieder aufheben. Seine Partei hatte beträchtlichen Fortgang in der Picardie gewonnen, ward aber vom Herzoge von Burgund in dem Gefechte von St. Riquer geſchlagen, der alle von ihr eroberte Plätze wieder einnahm, und ſeine Befehlshaber nöthigte, ſich mit ihrer Armee hinter die Loire zurückzuziehen. Von da vertrieb ſie Heinrich, und zwang ihn, nach Bourges zu rücken.

Er

Er wird ſehr in die Enge getrieben.

Es hatte damals um des Dauphins Angelegenheiten ein ſehr übles Anſehen. Er ward ſpottweiſe der kleine König von Bourges genannt, dem einzigen Orte, wo er ſich ſicher aufhalten konnte, weil er zu ſtark befeſtigt war, als daß Heinrich deſſen Eroberung hätte unternehmen können. Inzwiſchen berennte Heinrich den 6. Oktober Meaux. Es vertheidigte den Ort ein tapfrer Befehlshaber, der in der Geſchichte der unächte Sohn oder Baſtard von Vaurüs genannt wird. Er gieng nicht eher über, als den 2. Mai des J. 1422. da das Elend, welches die Beſatzung ausſtand, ſie zur Uibergabe auf Vergleich zwang. Die Franzoſen unter derſelben ſollten nebſt den Einwohnern das Leben behalten; blos die Engländer, Walliſer, Irländer und Schottländer, der Befehlshaber und drei der vornehmſten Kriegsbedienten unter ihm, wurden der Willkühr Heinrichs überlaſſen. Dieſer ließ ſie ſogleich aufhängen, weil ſie, wie er anführte, viele ſeiner engliſchen und franzöſiſchen Unterthanen umgebracht hätten. Vaurüs inſonderheit hatte alle gefangene Engländer aufhängen laſſen; ward daher geköpft, und an eben-

ebendenſelben Baum, den er dazu beſtimmt hatte, gehängt. Compiegne ergab ſich Heinrichen, weil er den Bruder des Befehlshabers einen Abt, in ſeine Gewalt bekam, und ihn zu erſäufen drohte, wenn ihm die Stadt nicht übergeben würde.

Heinrich ſucht Hilfe bei ſeinen Bundsgenoſſen.

Dieſe Eroberungen koſteten Heinrichen ſo viele von ſeinen beſten Truppen, daß er von ſeinen Bundesgenoſſen, dem Kaiſer und Könige von Portugal, Hilfsvölker verlangte; aber vergebens. Zwar konnte ſich ihm der Dauphin nicht im Felde entgegenſtellen, oder wenigſtens wollten ſeine Feldherren ſein Schickſal nicht auf eine entſcheidende Schlacht ankommen laſſen; aber ſeine Anhänger waren durch die ganze Nazion ſo zahlreich, daß die vornehmſten Großen und Edelleute, die unter Heinrichs Armee dienten, ſich auf ihre Güter begeben mußten, um den Armagnacs, wie des Dauphins Freunde genannt wurden, die Spitze zu bieten. Der Herzog von Bretagne, der aus der Gefangenſchaft der Penthievres von ſeinem getreuen Adel befreiet worden war, hatte auch einen Vergleich mit dem Dauphin geſchloſſen.

Um dieſe Zeit trat der Graf von Foix von dem Dauphin ab, und ward von Heinrichen zum Statthalter von Languedoc ernannt. In der Normandie, und wo nur ſeine Waffen Widerſtand fanden, beſiegte Heinrich alles vor ſich her. Indem aber ſolchergeſtalt der Dauphin ohne Hilfe verloren zu ſeyn ſchien, verſchaffte ihm Heinrich ſelbſt die Mittel ſeiner Befreiung. Heinrichs Gemahlin, Katharine, hatte ihm einen Sohn, den nachmaligen unglücklichen Heinrich den ſechsten, gebracht. Sie hatte zu Harfleur gelandet, und reiſte nach Paris, wo ſich auch Heinrich zu ihr begab. Ihrer beider Hof war ſo prächtig, daß die Franzoſen, ſelbſt die gehäſſigſten gegen den Dauphin, über den großen Unterſchied mißvergnügt wurden, der ſich zwiſchen demſelben und ihres unglücklichen Königs Carl des ſechsten Hofe fand. Selbſt die Königin von Frankreich, ſo luſtig und zerſtreut ſie lebte, bereute ihr Verfahren; und der hitzigſten Burgunder Haß gegen den Dauphin begann ſich nunmehr zu legen, wenn ſie bedachten, daß er deswegen litte, weil er mit dem Herzoge von Burgund eben ſo umgegangen war, wie dieſer ungeſtraft an dem Herzoge von Orleans gehandelt hatte.

Fortgang des Kriegs.

Ohne ſich an das öffentliche oder geheime Mißvergnügen der Franzoſen zu kehren, bezwang Heinrich alles das Land zwiſchen Paris und Boulogne, ausgenommen Crotoy und Güiſe. Als er im Begriffe war, dieſe zu erobern, hörte er, daß der Dauphin wieder an der Spitze von 20,000 Mann ſtünde, daß er la Charitee an der Loire eingenommen habe, und nunmehr Cosne an eben dieſem Fluſſe belagerte, welches bereits verſprochen hatte, ſich zu ergeben, wenn es nicht vor dem 16. Auguſt 1422. entſetzt würde. Die Geiſeln zur Sicherheit dieſer Kapitulazion waren, nach den Sitten der damaligen Zeit, auch gegeben. Heinrich und der Herzog von Burgund beſchloſſen, ſich dieſe Belagerung, wo möglich, zu Nutze zu machen, um den Dauphin zu einer entſcheidenden Schlacht zu zwingen, und zogen eben zu dem Ende ihre Truppen zu Melün zuſammen, als Heinrich krank, und genöthigt ward, die Anführung ſeiner Truppen ſeinem Bruder, dem Herzoge von Bedford, und dem Grafen von Warwick zu übergeben.

Hein-

Alle Entwürfe des Herzogs von Burgund, der nunmehr dem Dauphin an Stärke ſehr überlegen war, wurden vereitelt, indem dieſer die Belagerung von Cosne aufhob, und ſich über die Loire zurückzog. Heinrich, welcher fand, daß ſein Ende ſich näherte, war nach Vincennes gebracht worden, und verſchied; aber mit nicht ſehr chriſtlichen Geſinnungen, wenn anders nicht die Geſchichtſchreiber, wie wir doch zu glauben geneigt ſind, ſeine letzten Reden unrichtig vorgeſtellt haben. Er ſoll vornämlich befohlen haben, der Herzog von Bedford, der nebſt ſeinem andern Bruder, dem Herzoge von Exeter, und einigen Großen zugegen war, ſollte mit dem Herzoge von Burgund in genauer Freundſchaft leben; der Herzog von Orleans und die übrigen Prinzen und vornehmen franzöſiſchen Gefangnen in England ſollten nicht eher losgegeben werden, bis ſein junger Sohn mündig ſeyn würde; es ſollte mit dem Dauphin, den er nur Carln von Valois nannte, kein Friede geſchloſſen werden, wofern nicht gleich vorläufig die Normandie auf immer an die Krone England verknüpft würde. Er überlebte dieſe Rede, die noch viele

ſe andre Umſtände in ſich faßte, nicht über zwo Stunden, und ſtarb den 21. Auguſt 1422. im 34. Jahre ſeines Alters, nach einer Regierung von zehnthalb Jahren, an einer Fiſtel, nach andern, am Seitenſtechen. n)

Abſterben Carls des ſechsten.

Die Staatsverwaltung von Frankreich ſoll, Heinrichs letztem Rathe zu folge, dem Herzoge von Burgund angetragen worden ſeyn; als aber dieſer ſie ablehnte, übernahm ſie der Herzog von Betford, wie Heinrich ebenfalls verordnet hatte. Der unglückliche Carl der ſechste von Frankreich überlebte Heinrichen nicht lange, ſondern ſtarb den darauf folgenden 21. Oktober am viertägigen Fieber, nachdem er 54. Jahre gelebt und während der letzten 30 meiſtens ſeines Verſtandes nicht mächtig geweſen war.

Er war, wie wir bereits gedacht haben, wegen der Schönheit und Stärke ſeiner Perſon merkwürdig. Sein gutes Herz könnte, wenn ihn nicht die klägliche Krankheit

n) Daniel. l. c. p. 590-600. Villaret l. c. p. 111-158. Rapin l. c. p. 493-506. Hume l. c. S. 292. fg.

heit ergriffen hätte, ſeinen Unterthanen die Mängel ſeiner Erziehung erſezt haben. Ein italiäniſcher Schriftſteller, Bonincontri, leitet die Unordnungen ſeines Verſtandes von einem Liebestranke her, den er bekommen haben ſoll. Ein großer Theil ſeiner Unfälle war unſtreitig der Schwelgerei, Ausſchweifung und ſchändlichen Unzucht ſeines Hofs zuzuſchreiben, die von ſeiner Gemahlin und ſeinen Günſtlingen Vorſchub erhielten. Die Denkungsart ſeiner Großen war aus ihrem Verhalten vor und nach dem Treffen bei Azincourt abzunehmen, zu deſſen Lieferung ſie den Connetable unſinnigerweiſe zwangen. Wir finden auch nicht, daß die Stände und Parlementer Frankreichs damals eine andre Regel des Verhaltens gehabt hätten, als die ihnen Furcht, Nothwendigkeit oder Eigennutz vorſchrieb; ob ſich gleich das Parlement von Paris durch patriotiſche Geſinnungen hervorthat. War des Herzogs von Burgund Ermordung durch den Dauphin grauſam, ſo war es ebenfalls des Herzogs von Orleans ſeine durch den von Burgund, nur mit dem Unterſchiede, daß der Dauphin ſeine Regimentsfolge, ſeines Vaters Leben und Ehre, die Gewalt und Würde ſeiner Regierung in dem unrechtmäſ-

ſigen

ſigen Beſitze einer laſterhaften Frau und eines ſtrafbaren, allzumächtig gewordenen, Unterhanen ſah, der blos auf dieſe Art zur Strafe gezogen werden konnte.

Seine Familie.

Carl der ſechste hatte von ſeiner Gemahlin Iſabelle aus Bayern, einer gottloſen, aber liſtigen Perſon, zween Söhne ſeines Namens, welche jung ſtarben, Ludwigen, Herzog von Guienne, welcher Dauphin ward, und im 19. Jahre ſtarb, nachdem er des Herzogs von Burgund Tochter, Margarethe, geheirathet hatte; den Johann, Herzog von Touraine, der nach Ludwigs Abſterben Dauphin ward, ſich mit Jaquelinen, Tochter des Grafen von Hennegau, vermählte, und ebenfalls vor dem 20. Jahre ohne Kinder ſtarb; Carln, ſeinen Nachfolger, und Philippen, mit dem die Königin ſchwanger gieng, als der Herzog von Orleans ermordet wurde.

Die Töchter waren Johanne, die im zweiten Jahre ſtarb; Iſabelle, die erſt Richarden den zweiten, König von England, darauf den Herzog von Orleans heirathete; Johanne, die Gemahlin Johann des ſechsten, Herzogs von Bretagne; Marie, die im Klo-

ſter ſtarb, und Katharine, die Gemahlin Heinrichs des fünften von England, und nach ihm des Owen Tudor, eines Edelmanns aus Wallis, mit welchem ſie den Grafen von Richmond, den Vater Heinrichs des ſiebenten, Königs in England erzeugte. Außer dieſen rechtmäßigen Kindern hatte auch Carl der ſechste eine natürliche Tochter von einer jungen Frauensperſon, die ihm ſeine Gemahlin während ſeiner Krankheit um ſich zu haben erlaubte. o)

o) Daniel l. c. p. 600-603. Villaret l. c. p. 161-169. Hénault l. c. p. 329. Unter Carls Regierung wurde das Parlement zu Paris zuerſt ein immerwährender Gerichtshof, da es ſonſt die Könige immer von neuem zuſammen berufen, und die Mitglieder jeder Sitzung ernannt hatten. Eine leſenswürdige Beſchreibung von der innern Verfaſſung Frankreichs unter dieſer Regierung, ſteht beim Villaret l. c. p. 173-260.

Carl der ſiebente, mit den Beinamen der ſieghaſte.

Sein weiſes Verhalten.

Die Großen der franzöſiſchen Nazion nahmen an dem Abſterben Carls des ſechsten ſo wenigen Antheil, daß der Herzog von Bedford, der einzige Prinz bei ſeiner Leichbeſtattung war; doch waren auch die Vornehmſten noch in der Gefangenſchaft des Königs von England. Sein Sohn, der Dauphin, befand ſich damals zu Rochelle, wo er nur wenige Tage vorher mit Mühe dem Tode entgangen war, indem ſein Zimmer einſtürzte, und verſchiedne vornehme Leute, beſonders den Jacob von Bourbon, erſchlug. Sein Verhalten zu damaliger Zeit war ſeines Großvaters Carls des weiſen ſeinem ähnlich. Er arbeitete ohne Pralerei, durch langſame, aber ſichere Mittel daran, ſein Glück vom neuen zu befeſtigen. Seines Vaters Tod gereichte den Engländern zu großem Nachtheile, weil ihnen dadurch ſein Anſehen entgieng. Vielleicht hielt ſich der größere Theil des ge-

meinen franzöſiſchen Volks für verbunden, dem Vater zu gehorchen, ſo lange er lebte, und glaubte, nach deſſen Tode ſeinen Gehorſam dem Sohne ſchuldig zu ſeyn.

Die Sittſamkeit ſeines Bezeigens brachte viele ſeiner Unterthanen auf ſeine Seite. Als er ſeines Vaters Tod vernahm, gieng er den erſten Tag ſchwarz, den andern aber, da er den Titel als König annahm, jedoch ohne anderes Gepränge, als daß die Fahne von Frankreich vor ihn gepflanzt ward, in Scharlach gekleidet. Er wurde zu Poitiers zum Könige gekrönt.

Der Herzog von Bedfort iſt Verweſer in Frankreich.

Der Herzog von Bedford beſaß zwar nicht den Verſtand ſeines ältern Bruders Heinrichs, aber alle ſeine Herzhaftigkeit und praktiſchen Tugenden. Er ſah vollkommen ein, welch ein ſchweres Werk er als Staatsverweſer vor ſich hätte. Er ſuchte die Herzoge von Burgund und Bretagne auf ſeine Seite zu bringen. Zu dem Ende heirathete er des Herzogs von Burgund jüngere Schweſter, Anna, und gab Marien, die Witwe des vorigen Dauphins Ludwigs, dem Grafen von Richmond, des Herzogs von Bretagne Bruder, zur Gemahlin. Er ließ ſeinen jungen

Neffen Heinrichen zu Paris zum Könige von Frankreich ausrufen, und forderte allen franzöſiſchen Großen, die auf engliſcher Seite waren, der Obrigkeit, der Univerſität und den Bürgern von Paris, den Eid der Treue für ihn ab.

Carl vereinigt ſeine Partei.

Ungeachtet aller dieſer gebrauchten Vorſicht war des Dauphins Partei viel beſſer vereinigt, als die engliſche und burgundiſche. Er hatte noch Berry, Bourbon, Languedoc, Lyonnois, Foret, Auvergne, Dauphinee, Touraine und Orleanois, einen großen Theil von Xaintonge, Poitou, die Grafſchaften Comminge und Armagnac nahe an den pyrenäiſchen Gebirgen, inne. Was ſeinen Miniſtern an Macht und Einfluſſe abgieng, erſetzten ſie durch Eintracht, Weisheit, Eifer und Treue. Ihre Entwürfe waren ſo wohl angelegt, daß beinahe Paris in ihre Hände gefallen wäre; und der Herzog von Bedford, der es nicht wagen wollte, den franzöſiſchen oder burgundiſchen Truppen zu trauen, hielt um Verſtärkung aus England an. (Und dennoch möchte man die damalige Uibermacht auf die engliſche Seite ſetzen, weil die Verbindung mit dem Herzoge von Burgund ſie oh-

 ne

ne Zweifel hervorbrachte. Selbſt die Franzoſen rühmen auch die Miniſter, welche Carl der ſiebente damals hatte, nicht ſonderlich.)

Der Miniſter Entwürfe wurden großentheils dadurch vereitelt, daß der Herzog von Bedford, vermittelſt einer Eiferſucht, welche Carls Feldherren gegen ſeine ſchottländiſchen Hilfstruppen hegten, deren Feldherr zum Connetable von Frankreich ernannt worden war, im Jahr 1422 Meulan wieder wegnahm. Die Streitigkeiten zwiſchen des Connetable Unterfeldherrn, Stuart von Aubigny, (indem er ſelbſt ſich damals in Schottland befand) und dem Feldherrn Carls, Grafen von Aumale, ſtiegen ſo hoch, daß ſie ſich trennten, und daß Graville, der den Ort überfallen hatte, und Befehlshaber darin war, ihn aus Unmuthe an die Engländer übergab. Die Truppen welche die Stadt entſetzen ſollten, wurden auch nicht einmal bezahlt. Auf dieſe Eroberung folgte noch die von andern Städten und Feſtungen. Dagegen hieb der Graf von Aumale im J. 1423 eine Schaar von 25000 Engländern bei Gravelle nieder, oder machte ſie zu Gefangnen. Sie hatten Anjou geplündert, und kehrten jetzt in die Normandie zurück.

Die

Die Schottländer werden geſchlagen.

Indem dieſes vorgieng, war des Herzogs Verweſers Gegenwart in Paris nothwendig. Er fand daſelbſt das Mißvergnügen über die Engländer ſo ſtark, daß er genöthigt war, einige Beiſpiele der Strenge zu geben; und da er nunmehr Verſtärkung erhalten hatte, machte er ſich fertig, den Krieg wieder Carln nach einem neuen Entwurfe mit größerm Eifer als jemals fortzuſetzen. Der Graf von Salisbury nahm Crevant weg. Aubigny erhielt von Carln Befehl, es zu entſetzen oder wieder zu erobern. Dieſes veranlaßte ein allgemeines Gefecht zwiſchen beiden Armeen, deren jede aus ungefähr 14,000 Mann beſtand. Auf franzöſiſcher Seite waren blos 5000 Soldaten, und das waren Schottländer. Der Graf von Salisbury dagegen hatte den Kern der engliſchen und burgundiſchen Armee unter ſich. Die Franzoſen unter dem Marſchalle von St. Severac verhielten ſich ſo feigherzig, daß ſie ſich von der Wahlſtatt zurückzogen, und die Schottländer mit Verluſte von 1500 Mann, und noch weit mehr Gefangenen, geſchlagen wurden. Ihr Feldherr Aubigny ward zum Gefangnen gemacht. Die vielen zu Folge dieſer Niederlage eingenommnen Oerter, beſonders Montaguillon, welches die Engländer 500 ihrer beſten

Leute koſtete, ſchienen die Sache zum Nachtheile Carls zu entſcheiden. Gleichwohl war der Herzog von Bedford bei ſeiner Staatsverwaltung unruhiger als jemals. Das Volk zu Paris blieb noch immer aufſätzig. Die königlich Geſinnten nahmen, ungeachtet ihrer wiederholten Niederlagen, täglich zu; und der Graf von Richmond, der Rathgeber ſeines Bruders, des Herzogs von Bretagne, war zwar tapfer, aber zu gebieteriſch und unruhig, als daß er jemanden hätte unterwürfig ſeyn ſollen. p)

Sie bleiben Carln getreu.

Vor dem Treffen bei Crevant hatte Carl um neue Verſtärkungen in Schottland angehalten. Sie wurden auch vermöge des Anſehens des Connetable, Grafen von Bucham, der damals in Schottland war, für ihn aufgebracht, an der Zahl 5000 Mann, und der Graf von Douglas brachte ſie noch im J. 1423 nach Frankreich. Der Herzog von Bed-

p) Daniel Hiſt. de France Tome VI. p. 1 - 12. Villaret l. c. p. 160. 161. 264 - 289. Rapin Hiſt. d'Anglet. Tome IV. p. 1 - 23. wo man auch eine ſehr gute Abſchilderung des Zuſtandes beider Parteien in Frankreich findet, welche ebenfalls zeigt, daß die engliſche die ſtärkſte geweſen ſey.

Bedford ſuchte den franzöſiſchen Einfluß in Schottland zu vernichten oder zu theilen, indem er Unterhandlungen wegen der Losgebung des Königs Jacob anfieng. Das hielt aber die Schottländer nicht ab, weder in England einzufallen, noch ihr altes Bündniß mit Frankreich zu erneuern, vermöge deſſen ſie ſich anheiſchig machten, ohne Vorwiſſen der Franzoſen nicht einmal einen Stillſtand mit den Engländern zu ſchließen. Carl dagegen theilte den Schottländern verſchwenderiſch Ehrenbezeugungen aus. Den Grafen von Douglas ernannte er zum Herzoge von Touraine, dem Aubigny verlieh er die Grafſchaft Dreux, und verſchiedne andre von dieſen erhob er zu den höchſten und wichtigſten Aemtern in Frankreich. Es waren nicht weniger als 15000 ſchottländiſche Truppen in ſeinen Dienſten. Er errichtete auch eine Leibwache von dieſer Nazion, wovon noch die ſchottländiſche Kompagnie unter der franzöſiſchen Garde den Namen hat. Er erhielt zu gleicher Zeit eine Verſtärkung an 1000 Fußgängern und 600 Reutern mit Lanzen vom Herzoge von Meyland, Philipp Viſconte, die ihm beträchtliche Dienſte thaten, und bei ihrer Einrückung in Frankreich den Toulongeon, Marſchall von Burgund, gefangen nahmen.

Fort-

Fortgang des Kriegs.

Es war ſchon ſpät im Jahre 1423, als die letzte Abtheilung ſchottländiſcher Hilfstruppen anlangte. Der Feldzug von 1424. nahm einen unglücklichen Anfang für Carln, welcher Crotoy, Gaillard an der Seine, Charitee an der Loire, und Seſaune in Brie einbüßte; da indeſſen die Burgunder Güiſe belagerten, welches auch übergieng, jedoch nicht eher, bis ihre Truppen die Neigung aller Einwohner der Picardie, durch ihre darein angerichteten Verwüſtungen, von ſich abwendig gemacht hatten. Ivry an der Eure ward von dem Herzoge Verweſer belagert und eingenommen. Dagegen nahm der Graf von Douglas, Herzog von Touraine, Vernevil weg. Der Herzog Verweſer war hierauf genöthigt, den Grafen von Salisbury mit 1000 Reutern und 2000 Schützen zu ſich ſtoßen zu laſſen, damit er es wieder einnehmen könnte.

Der Connetable ſtellte ſeine Armee unter den Mauern von Vernevil auf. Der Verweſer bot ihm eine Schlacht an, weil er wohl wußte, daß der Franzoſen Ungeſtümm ſich nicht durch des Connetable Anſehen würde zurückhalten laſſen. Es durchbrach auch, wie er vorher geſehen hatte, der Vicomte

von

von Narbonne die vortreflichen, vom Connetable geſtellten, Linien, und griff unſinnigerweiſe die Engländer an, von denen er aber niedergehauen wurde. Der Connetable, der Graf von Douglas und ſein Sohn, die Grafen von Aumale, Ventadour, Narbonne, Tonnerre, und andere der beſten von Carls franzöſiſchen und ſchottländiſchen Befehlshabern, wurden nebſt 5000 ihrer Truppen erlegt. Der Herzog von Alencon und andere Befehlshaber wurden gefangen. Die Engländer verloren in dieſem Treffen 1600 Mann.

Carls Bedrängniß.

Tages darauf gieng Verneuil über, und der Graf von Salisbury machte Eroberungen in Maine, und verheert Anjou. Carls Angelegenheiten, der alle Hilfsmittel bei ſeinen Freunden und Bundesgenoſſen erſchöpft hatte, ſchienen nun ein verzweifeltes Anſehen zu gewinnen. Seine Anhänger, die einen Entwurf gemacht hatten, Paris zu überfallen, wurden vom Herzoge Verweſer daran gehindert, der ſich ſelbſt nach dieſer Hauptſtadt begab. Sein Hof daſelbſt war prächtig, hingegen Carls ſeiner zu Poitiers, wo er ſich aufhielt, beinah der Nothwendigkeiten des

Le-

Lebens beraubt. Er erhielt indeſſen noch immer die Geſtalt eines Staatsraths, eines Parlements und der Aemter zu Beſorgung der Einkünfte, welches ſeinem Anſehen, wiewohl es ihm an Macht fehlte, zu großer Beſtätigung gereichte. q) Ein unvermutheter um dieſe Zeit ſich ereignender Zufall that den Engländern in Frankreich unglaublichen Schaden, und hielt den völlig entſcheidenden Streich zurück, den ſie nun in Frankreich wider den Dauphin vollziehen konnten.

Die Geſchichte Jaquelinens von Brabant.

Die Herzogin von Brabant, Jaqueline, des Dauphins Johann Witwe, hatte ihren Gemahl, der, ihrem Vorgeben nach, zur Ehe untüchtig war, verlaſſen, und einen Heirathsvergleich mit dem Herzoge von Gloucester, des Herzogs Verweſers Bruder, geſchloſſen. Ohne auf eine rechtmäßige Eheſcheidung zu warten, hatten ſie ihre Vermählung in England vollzogen. Mit dem Beſitze eines der ſchönſten Frauenzimmer dieſer Zeit nicht zufrieden, brachte noch der Herzog 5000 Mann auf, unter dem Vorwande,

q) Daniel l. c. p. 12 - 18. Villaret l. c. p. 290-302. Rapin l. c. p 24. ſq. 28 - 32.

wande die Eroberung von Frankreich zu Stande zu bringen, eigentlich aber, um ihrem Gemahle ihre große Erbſchaft wieder abzunehmen, die aus den Grafſchaften Holland, Seeland, Hennegau, und Frießland beſtand. Kaum war er mit ſeiner Armee in Frankreich gelandet, als der Herzog von Brabant ſeinen Anverwandten und Bundesgenoſſen, den Herzog von Burgund, um Hilfe anſprach. Das war ein Verfänglicher Umſtand für den Verweſer. Er ſuchte zwar den Bruch wieder gut zu machen; aber vergebens, wegen der Hartnäckigkeit des Herzogs von Glouceſter, der Bouchain und andre Plätze in Hennegau wegnahm.

Der Herzog von Bedford machte ſich damals fertig, den Krieg mit Carln über die Loire hinaus zu führen. Allein des Herzogs von Glouceſter Heftigkeit lenkte ihn nach einer andern Seite. Denn ſie brachte den Herzog von Burgund ſo ſehr auf, daß er ſeinem Bruder, dem Grafen von St. Paul, und ſeinen andern Feldherren befahl, gemeinſchaftlich mit des Herzogs von Brabant Truppen, und ſelbſt mit den ihm von Carl zugeſchickten Hilfsvölkern, die unter ſeinem Feldherrn Xaintrailles ſtanden, zu handeln. Das konnte jedoch den Herzog von Glouceſter, deſſen Heirath mit Jaquelinen der Pabſt für

un-

ungiltig erklärt hatte, nicht abhalten, den größten Theil von Hennegau wegzunehmen.

Carls Mäßigung.

Dieſe Veränderung des Kriegsweſens rettete Carln, zumal da der Herzog von Bedford damals unumgänglich genöthigt war, hinüber nach England zu reiſen. Carls Verhalten blieb noch immer gemäßigt; und es iſt erſtaunlich, daß ein junger Herr, der nur wenige Monate zuvor ſeinen Zorn ſo wenig in ſeiner Gewalt hatte, daß er ſich eines abſcheulichen Meuchelmordes ſchuldig machte, ſich bei ſo vieler Mäßigung, Gegenwar des Geiſtes und Gleichmüthigkeit in günſtigen ſowohl als ſchlimmen Umſtänden, denn beiderlei fanden ſich itzt bei ſeiner Regierung, erhalten konnte. Er war in ſeiner Erziehung verabſäumt worden, behielt aber eine angeborne Würde und Standhaftigkeit des Geiſtes, die ihn bei ſeinen Unterthanen beliebt machte, wiewohl ſie ſeine Feinde armſeligerweiſe als Fühlloſigkeit verſpotteten. Ob er gleich die wichtigen Treffen bei Crevant und Verneuil verloren hatte, und obgleich der Herzog von Bedford den todten Körper des Vizegrafen von Narbonne hatte rädern laſſen, weil er an des Herzogs von Burgund Ermordung

Theil

Theil gehabt hatte, wuchs doch ſeiner Unterthanen Neigung gegen ihn täglich ſtärker an. Wahr iſts, ſie hatten ihm nichts zu geben, als ihre Dienſte, und kaum konnte er ſeine Tafel mehr nothdürftig beſetzen. Aber er vermehrte ihre Liebe durch ſeine Freundlichkeit und Gelindigkeit, und den großen Ruf, den er ſich durch ſeine Dankbarkeit gegen diejenigen, die ihm wohl dienten, erworben hatte.

Jacqueline wird wieder mit ihrem Gemahle ausgeſöhnt.

Indem ſich der von Bedford in England befand, waren ſeine Feinde gänzlich in den Niederlanden beſchäftigt, und ihre Maßregeln fiengen nunmehr an mehr Geſchäftigkeit und Entſchloſſenheit zu erhalten. Es geſchah ihnen indeſſen großer Abbruch durch des Grafen von Salisbury Glück in Anjou und Maine, deſſen Hauptſtadt Mans er wegnahm. Dagegen war itzt der Graf von Richmond, Bruder des Herzogs von Bretagne, in offenbarem Mißvergnügen mit dem Herzoge von Bedford und der engliſchen Sache; und der Herzog von Burgund hatte ſich mit der Schweſter des Grafen von Eu, und Halbſchweſter des Grafen von Clermont, der dem Hauſe

Valois ergeben war, vermählt. Ebenderſelbe Herzog brachte die Jaqueline in ſeine Gewalt, die ihr zweiter Gemahl, der Herzog von Glouceſter, verlaſſen hatte, und bewirkte eine anſcheinende Ausſöhnung zwiſchen ihr und ihrem erſten Gemahle, dem Herzoge von Brabant.

Der Herzoge von Bretagne und Burgund Neigung für die Engländer läßt nach.

Man glaubte, die Ränke Carls hätten das meiſte zu des Herzogs von Burgund Heirath beigetragen; und da der Herzog von Glouceſter in England eine andre Gemahlin genommen hatte, ward Jaqueline über dieſe bewiesne Geringſchätzung ihrer ſo entrüſtet, daß ſie in ihrem Teſtamente den Herzog von Burgund zum Erben aller ihrer Güter einſetzte, wofern ſie ohne männliche Erben mit Tode abgehen ſollte. Solchergeſtalt blieben die Engländer ohne Schadloshaltung oder Erſatz für den ganzen großen Aufwand an Blute und Gelde, den ſie Jaquelinens wegen gehabt hatten. Carl machte ſich jeden Umſtand zu ſeinem Vortheile zu Nutze; und wenn er gleich kein Geld hatte, Armeen aufzubringen,

fand

fand er doch Mittel, der Feinde ihre zu trennen. Er bediente ſich des Grafen von Maine, Bruders des Königs von Sicilien, den Herzog von Bretagne auszuforſchen; und fand ihn gar nicht unlenkbar. Darauf ſchickte er den Präſidenten Louvet an den Hof von Bretagne; dem Herzoge aber war ſeine Perſon ſo mißfällig, daß er ihm befahl, aus ſeinem Gebiete zu weichen. Darauf übergab Carl die Beſorgung der Unterhandlung der Königin von Sicilien; ſie nahm den Tanneguy du Chatel mit ſich an den Hof von Bretagne, und beide legten dem daſigen Herzoge Carls Erbietungen unverſtellt vor. Es waren dieſe; dem Grafen von Richemond das Schwert des Connetable, das noch nicht vergeben war, und ſolche andre Vortheile, als man für billig erkennen würde, zu ertheilen. Der Herzog von Bretagne hatte nichts wider den Vorſchlag, hielt ſich aber ehrenthalben für verbunden, nichts Entſcheidendes ohne des Herzogs von Burgund Zuthun vorzunehmen. Das war nun ein verfänglicher Handel. Der Graf von Richmond nahm ihn ſelbſt über ſich, und fand den Herzog von Burgund ſo erbittert auf die engliſche Regierung, daß er darein willigte, daß der Graf Carln beſuchen könnte, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung,

daß er ſich ohne ſeine Wiſſenſchaft und Beiſtimmung auf keine weitern Bedingungen einlaſſen ſollte.

Der Graf von Richmond wird von Carln zum Connetable ernannt.

Nunmehr waren Carl und der Herzog von Bretagne über die vorläufigen Bedingungen richtig geworden. Es ward verglichen, der Graf von Richmond ſollte nicht länger in Carls Dienſten bleiben, als er wollte; Carl ſollte wegen ſeiner Sicherheit zween Herren ſeines Hofs als Geiſeln ausliefern, und dem Herzoge Lüſignan, Loches, Chinon und Meun für Yevre abtreten. Als der Graf von Richmond in ſehr prächtigem Aufzuge an Carls Hof kam, ward er als deſſen Schutzengel aufgenommen. Er trug inzwiſchen wegen ſeiner Verbindungen mit dem Herzoge von Burgund Bedenken, den Stab eines Connetable anzunehmen. Als ihm Carl, der ihn mit Ehrenbezeigungen und Ländereien überhäufte, deßhalben anlag, begab er ſich in Perſon zum Herzoge; denn eigentlich fehlte es ihm und ſeinem Bruder, dem Herzoge von Bretagne, blos noch an des Herzogs von Burgund Beiſtimmung, um zu einem gänzlichen Bruche mit England zu kommen. Der Herzog von Bur-

Burgund ſchien eben nicht ſehr verſchiedner Geſinnung zu ſeyn. Er bewilligte es, daß der Graf das Schwert des Connetable annehmen könnte, und nahm, nach einiger Unterhandlung, die Vermittelung des Herzogs von Savoyen, eines ſtandhaften Freundes Carls, an, um eine Ausſöhnung mit dem Hauſe Valois zu Stande zu bringen.

Seine Unterhandlungen gehen glücklich ab.

Auf zwei Stücken beſtand man vorläufig. Der Herzog von Bretagne verlangte, der Präſident Louvet ſollte aus Carls Dienſte gelaſſen werden, weil er ihn vormals verrätheriſcher Weiſe in des Grafen von Pentievre Hände überliefert hatte; und der Herzog von Burgund verlangte ebenfalls die Abdankung des Tannegüi dů Chatel, des getreuen Gefährten Carls in allem ſeinem Unglücke, weil er der Mörder ſeines Vaters geweſen war. Der Graf von Richmond wollte auch die übrigen Miniſter und Vertrauten Carls nicht länger an ſeinem Hofe dulden. Als Tannegüi hörte, wie ſchwer es Carln ankam, ihn abzudanken, that er ihm edelmüthigerweiſe einen Fußfall, und bat ihn um Erlaubniß, ſich aus ſeinem Dienſte zu begeben, damit er ſein übriges Leben damit zubringen könnte, für ſeine Glückſeligkeit zu beten.

Louvet dagegen war in eben dem Grade niedrig geſinnt und eigennützig, als dû Chatel offenherzig und großmüthig. Er machte Carls natürliche Behutſamkeit rege, und bewog ihn zum Argwohne auf des Connetable Aufrichtigkeit. Dieſes Mißtrauen verdunkelte einige Zeit über das neuerlich errichtete Bündniß, und Carl flüchtete ſich mit ſeinem Hofe von Chinon nach Bourges, als der Connetable mit ſeinen Truppen anlangte. Doch die groſſen vom Connetable geleiſteten Dienſte indem er die königlich Geſinnten aus den verſchiednen Gegenden Frankreichs zuſammenbrachte, und ſich an ihre Spitze ſtellte, überwältigten alle Kunſtgriffe Louvets, und er entwich zuletzt nach Provence, ſo wie Tannegûi nach Beaucaire, worüber ihn ſein Herr zum Befehlshaber ernannt hatte, der ihn mit beſondern Merkmalen ſeiner Gunſt von ſich ließ. Die übrigen Miniſter verließen ebenfalls den Hof.

Als der Graf von Richmond zu Chinon im März 1425. den Stab eines Connetable erhalten hatte, wurden die Geiſeln und zur Sicherheit abgetretenen Städte Carln wieder überantwortet. Im folgenden Oktober beſprach er ſich zu Saumûr mit dem Herzoge von Bretagne. Hier ward verabredet, Carl ſollte dem Grafen von Penthievre ſeinen Schutz entziehen, der Herzog ſollte Carln beiſtehen,

indem

indem er den Engländern ſein Gebiet wieder abnähme, und für ſein Herzogthum und ſeine Grafſchaft Montfort huldigen; alles aber mit der Bedingung, wofern der Herzog von Burgund den Vergleich guthieße. Mittlerweile trat der Connetable mit großem Eifer die Ausübung ſeines Amtes an. Er nahm im Jahre 1426 an der Spitze von 20,000 Mann Pontorſon ein, und hieb die engliſche Beſatzung nieder. Darauf belagerte er Saint James de Beuvron, der Engländer Hauptquartier, das mit 8000 Mann beſetzt war. Hier aber ward er mit Verluſte ungefähr 800 ſeiner Leute, ſeines Gepäckes und Geſchützes, zurückgetrieben, und zog ſich mit ſeiner Armee nach Anjou.

Dieſer Unfall war von der unzeitigen Sparſamkeit des von Giac hergekommen, des Nachfolgers Louvets an Carls Hofe, der ſich weigerte, dem Connetable Geld zu ſchicken, ſeine Truppen beiſammen zu erhalten, wodurch er dann genöthigt wurde, einen übel bedachten Angriff auf den Ort zu thun. Der Connetable hatte noch andre Feinde an Carls Hofe. Doch er unterſtützte ſich durch den Schimmer ſeiner Thaten in Anjou, wo er ſeinem Herrn verſchiedne wichtige Plätze wieder eroberte. Indem er ſich daſelbſt befand, gerieth von Giec mit dem Trimouille,

einem andern Miniſter in Streit. Doch des von Giac Anſehen war ſo groß, daß Trimouille verwieſen wurde.

Grauſames und eigenmächtiges Verhalten des Connetable gegen Carls Miniſter.

Der Connetable war, wie bereits angemerkt worden iſt, von Gemüthsart ſtolz, ungeſtümm, und unlenkbar; und Carls großer Fehler war eine Parteilichkeit für ſeine Günſtlinge, deren einige nichtswürdige Leute waren, von denen er ſich aber beſtändig einnehmen ließ. Nun war des von der Giac Gemahlin des Herzogs von Burgund Beiſchläferin geweſen. Trimouille war ihr Liebhaber, und der Connetable beſchloß nach ſeiner Rückkunft von dem Kriegszuge, ſich ſeiner zu bedienen, um den von Giac zu ſtürzen, deſſen Sicherheit ſich nun nicht ferner mit der ſeinigen vertrug. Er nahm alſo den Trimouille mit ſich, erbrach des von Giac Haus zu Iſſoudün, nahm ihn gefangen, führte ihn nach Dün = le Roy, und nachdem er einen Rechtshandel zum Scheine wegen begangnen Unterſchleifs wider ihn angeſtellt, und ihn auf die Folter geworfen hatte, ward der unglückliche von Giac in einem Fluſſe erſäuft. Er geſtand die ärgſten Verbrechen, und ſogar ein Bündniß

niß mit dem Teufel; aber ſeine großen Anerbietungen an Gelde und Ländereien konnten ihn nicht retten. Kurz darauf heirathete Trimouille deſſen Witwe.

Obſchon des Connetable Gewaltthätigkeit in dieſem Falle nicht zu entſchuldigen iſt, muß man doch bekennen, daß ſie wegen ſeines Zuſtandes einige Milderung leidet. Er hatte ſeinen Bruder überredet, mit den Engländern zu brechen, deren Wuth er nunmehr ausgeſetzt war; da indeſſen der Herzog von Burgund ſo viel mit den Händeln in den Niederlanden zu ſchaffen hatte, daß er ihm keinen Beiſtand leiſten konnte. Der Connetable konnte ſich alſo auf nichts verlaſſen, als auf ſein Anſehen bei Carln, um ſeinen und ſeines Hauſes Untergang zu verhüten, welcher erfolgen mußte, wofern Carls Miniſter deſſen Feinde waren. Nach des von Giac Tode hatte Carl den Camûs von Beaulieu zu ſeinem Nachfolger ernannt. Der ward aber, weil er ſich der Gunſt des Königs noch übermüthiger bediente, auf Befehl des Connetable bei Poitiers erſtochen. Das nächſtemal, als der Connetable vor dem Könige erſchien, fragte ihn dieſer, wen er denn nun zu ſeinem Miniſter nehmen ſollte. Er antwortete, den Trimouille. Carl willigte darein, ſagte aber zu dem Connetable, ſo viel

als er den Trimouille kennte, würde er Urſache bekommen, ſich ſeine Ernennung gereuen zu laſſen r).

Der Engländer Einfluß nimmt immer ab.

Die Dämmerung von Carls Glücke begannte itzt verdunkelt zu werden. Die Engländer hatten unter dem Grafen von Warwick Pontorſon im Jahre 1426 belagert, das gleichſam der Schlüſſel von Bretagne auf dieſer Seite war; und obſchon die dem Connetable ergebne Beſatzung ſich tapfer wehrte, war ſie doch zuletzt zum Vergleiche genöthigt. Darauf berennte der Graf von Warwick Montargis. Allein der Fortgang, den Carls Anhänger gewannen, nöthigte ihn, ſeine Truppen zu theilen. Der Connetable, der nicht mehr als 1600 Mann, aber auserleſne Leute unter ſich hatte, untergab ſie der Anführung des Grafen von Dünois, daß er Montargis entſetzen ſollte. Dieſer Herr war damals nur 23 Jahre alt, und des von dem Herzoge von Burgund ermordeten Herzogs von Orleans natürlicher Sohn. Der Connetable rühmte ſich mit vielem

r) Daniel l. c. pag. 18 - 33. Villaret l. c. pag. 303 - 328. Rapin l. c. pag. 32 - 44.

ſem Grunde, er entdeckte in ihm einen wahrhaftig kriegeriſchen Geiſt; und er gab einen Beweis davon, indem er Montargis entſetzte, und die Engländer, die es belagerten, unter dem Grafen von Warwick, einen ihrer beßten Feldherren, ſchlug.

Der Herzog von Bretagne neigt ſich auf ihre Seite.

Noch hatte ſich der Herzog von Burgund nicht öffentlich wider die Engländer erklärt. Der Staatsverweſer, Herzog von Bedford, hatte durch den Unbeſtand der Jaqueline, Herzogin von Brabant, die dem Herzoge von Burgund entlaufen war, einen beträchtlichen Vortheil gewonnen, den er ſich zum Beſten ſeines Neffen zu Nutze zu machen gedachte. Er wußte, wie ſehr dem Herzoge von Burgund die Erbſchaft der Güter dieſer Dame am Herzen lag, und verfuhr, ohne ihr den Beiſtand zu leiſten, um den ſie bat, ſo klüglich, daß der Herzog wider ſeine Verbindung mit den Engländern hervorſuchte. Dadurch ward der Herzog von Bretagne in Furcht geſetzt, zumal, da täglich häufige Verſtärkungen an Truppen aus England ankamen, und Bedford im Jahre 1427 mit ſeiner Armee Bretagne zu verwüſten anfieng. Er ſöhnte ſich ebenfalls mit dem Herzoge

Ver=

Verweſer aus, indem er dem Vergleiche zu Troyes beitrat, und dem jungen Heinrich für das Herzogthum Bretagne huldigte.

Der Herzog Verweſer befand ſich damals in Frankreich an der Spitze von 20,000 Mann. Allein die Treue ſeiner neuen Bundsgenoſſen war ſo zweifelhaft, daß er ſich nicht getraute, Carln über die Loire zu folgen. Dem letztern rieth Trimouille, alle Einkünfte des Connetable abzuſchneiden, da nunmehr durch den Abfall ſeines Bruders, des Herzogs von Bretagne, ſeine Dienſte unnütze geworden wären. Darauf trat dieſer in Verbindungen mit den Grafen von Clermont, und de la Marche, und es wurden ſogar Feindſeligkeiten angefangen. Doch Trimouille veranſtaltete es ſo, daß dieſe beiden Prinzen, die im Jahre 1427 Bourges eingenommen hatten, genöthigt wurden, ſich zu unterwerfen, indem der König mit einigen Truppen ankam, und der Connetable ward allein gelaſſen, um mit ſeinem eignen Schickſale zu kämpfen.

Der Herzog Verweſer fand ſich noch immer unter ſolchen Zweifeln und Schwierigkeiten, daß er ſich dieſer Mißhelligkeiten am franzöſiſchen Hofe zum Vortheile der Engländer nicht bedienen konnte. Die Stadt Mans ward in eben dieſem Jahre an die

Fran=

Franzoſen verrathen. Die Feſtung aber ward von dem berufnen Johann Talbot, Ahnherrn des Hauſes Shrewsbury entſetzt; und der Befehlshaber, Graf von Suffolk, ließ dreiſſig der vornehmſten Einwohner, 20 Prieſter, und 15 Mönche aufhängen, weil ſie an der Verrätherei Theil gehabt hatten.

Der Herzog von Bedford verſammelt die Stände zu Paris.

Der Herzog Verweſer war nunmehr nach Paris zurückgekommen, und verſammelte daſelbſt im Jahre 1428 diejenigen Stände, die auf engliſcher Seite waren, ward aber durch ihren Widerſtand genöthigt, von dem ihnen gethanen Vorſchlage, Geld aufzubringen, abzuſtehen, welcher darin beſtand, daß alle der Geiſtlichkeit ſeit 40 Jahren geſchenkte Güter und Einkünfte ihm überlaſſen werden ſollten. Er mußte ſich alſo auf die groſſen Verſtärkungen verlaſſen, die er täglich unter dem Grafen von Salisbury, der für den verſtändigſten und glücklichſten unter allen engliſchen Feldherrn gehalten ward, aus England erwartete.

Dr.

Orleans wird belagert.

Dieſer langte im Mai 1428 an; und ſogleich ward die bereits beſchloßne Belagerung von Orleans vorgenommen. Vermöge der Lage und Wichtigkeit dieſer Stadt glaubte man, ihre Einnahme würde ein unerſetzlicher Verluſt für Carls Partei ſeyn. Dieſer war daher um ſo vielmehr beſorgt, ſie mit Mitteln der Vertheidigung zu verſehen. Indem der Graf von Salisbury zu ihrer Belagerung anrückte, nahm er alle in ſeinem Wege liegende Oerter ein. Nachdem er nun den 12. Oktober über die Loire gegangen war, fand er, daß die Beſatzung, die meiſtens aus Schottländern beſtand, die gehörigen Mittel zur Gegenwehr ergriffen hatte.

Der Graf von Salisbury bleibt.

Man würde die dieſer Geſchichte vorgezeichneten Schranken überſchreiten, wenn man die zahlreichen Unternehmungen bei dieſer Belagerung, von welcher Carls Schickſal abhieng, erzählen wollte. Die Bürger, und die Beſatzung waren dem valeſiſchen Hauſe bis zur Schwärmerei ergeben, und ſchlugen die hartnäckigſten Stürme der Engländer ab, ſo daß der Graf von Salisbury, der einen ſolchen Widerſtand nicht erwartet hatte, von dem Herzoge Verweſer neue Verſtärkung begehren mußte.

mußte. Indem dieſe auf dem Wege war, warf ſich der Graf von Dünois mit achthundert tapfern Freiwilligen in die Stadt; und als der Graf von Salisbury, der nun wohl ſah, daß er den Ort nicht mit Sturm einnehmen könnte, damit umgieng, die Belagerung in eine Sperrung zu verwandeln, ward er ſelbſt durch einen Schuß aus der Stadt erlegt. Die engliſche Verſtärkung war nunmehr angelangt. Ob ſie aber gleich 25,000 Mann mit den bereits vorhandenen Truppen ausmachte, waren ihrer doch noch nicht genug, die Stadt völlig zu berennen, welche reichlich mit allen Arten von Lebensmitteln verſehen war; da indeſſen der Graf von Dünois durch ſeine beſtändige Ausfälle täglich die Zahl der Belagerer ſchwächte. Sie hielten indeſſen mit erſtaunlicher Unerſchrockenheit jedoch auch, wie es ſcheinen ſollte, mit weniger Urtheilskraft aus. Carl verſammelte unterdeſſen zu Bourges einige Truppen, wollte aber die Dienſte des Connetable nicht annehmen, der ſich dazu anbot. Uiberhaupt war er mehr auf ſeine Ergötzlichkeiten, als auf den Krieg bedacht; daher ihm einſt la Hire, einer ſeiner tapferſten Befehlshaber, als er ihn über eine gewiſſe Luſtbarkeit befragte, zur Antwort gab: „Ich glaube, man könne ſein „Reich nicht auf eine luſtigere Art verlieren.“

Die

Die Eng'änder gewinnen die Heringsſchlacht.

Der Herr von St. Severe war der vornehmſte Kriegsbauverſtändige in dem Orte, und that ſeine Dienſte überaus wohl. Der Graf von Suffolk war des von Salisbury Nachfolger in der Aufſicht über die Belagerung, und Talbot und Sir Johann Faſtolf leiſteten ihm trefliche Hilfe. Gaucourt, der in der Stadt Befehlshaber war, brachte nebſt andern eine neue Verſtärkung von 1000 Schottländern und eine ſtarke Zufuhr an Lebensmitteln in die Stadt, die aber die ſtarke Anzahl der Belagerten in kurzem aufzehrte. Die Belagerer ſelbſt waren damals in Bedrängniß aus Mangel an Lebensmitteln. Sir Johann Faſtolf, der einen neuen Vorrath herbeibrachte, ward von einer überlegnen Zahl Franzoſen und Schottländer bei Rouvray angegriffen, ſchlug ſie aber, und zog im engliſchen Lager im Triumphe ein. Dieſe Schlacht in der 500 Schottländer und 400 Franzoſen niedergehauen wurden, ward die Heeringsſchlacht genannt, von der Zufuhre, die zur Speiſe der Soldaten während der annähernden Faſten beſtimmt war.

Carl wird durch die Schottländer verſtärkt.

Dieſe Niederlage machte den Hof Carls ſo muthlos, daß er darauf dachte, den Entſatz des Ortes aufzugeben, und ſich nach Dauphine zurückzuziehen. Er war itzt von allen ſeinen Bundesgenoſſen verlaſſen, ausgenommen den Schottländern, die noch unter ſeiner Armee dienten; ihr König aber hatte, nach ſeiner Rückkehr in ihr eignes Gebiete, beſtändig in gutem Vernehmen mit den Engländern gelebt. Obſchon aber Carl viele Bewegunsgründe hatte, die ihn zu dieſem unrühmlichen Rückzuge antreiben konnten, widerriethen ihm doch denſelben ſeine Gemahlin, Marie von Anjou, und vielleicht noch mit mehrerem Nachdrucke ſeine getreue Beiſchläferin, die berufne Agnes Sorel, und überredeten ihn, Berry und Touraine zu decken, wofern Orleans eingenommen würde, und ſein übriges Gebiete Schritt für Schritt zu verfechten. Carl nahm dieſen Rath an, beſchloß aber klüglich, ſeinem Vortheile unter den Schottländern wieder aufzuhelfen, indem er eine Heirath zwiſchen ſeinem Sohne, dem Dauphin Ludwig, und der älteſten Tochter Jacobs, Margaretha, vorſchlug, die auch zu Stande kam. Jedoch alles Eingebrachte der Prinzeſſin beſtand aus 6000 ſchottländiſchen Hilfstruppen, die Jacob Carln nach

Verfluſſe des Stillſtandes zwiſchen Schottland und England ſchickte. Carl verſprach, dem Könige von Schottland dafür die Grafſchaft Saintonge, und die Kaſtellanei Rochefort an der Charente, wenn er aber ſein Reich völlig eroberte, für dieſe Ländereien das Herzogthum Berry, oder die Grafſchaft Evreux zu geben.

Es findet ſich um dieſe Zeit eine Dunkelheit in der Belagerung von Orleans, die weder durch Schriftſteller noch öffentliche Urkunden aufgeklärt worden iſt. Der Herzog von Burgund ſchien der engliſchen Sache mehr als jemals ergeben, als man die Belagerung vornahm. Plötzlich aber ward er abtrünnig, und zog ſeine Truppen von der engliſchen Armee weg. Die wahrſcheinlichſte Urſache, die ſich davon angeben läßt, iſt dieſe, daß er beim Anfange der Belagerung von Orleans erwartete, dieſe Stadt, und der ganze große dem Herzoge von Orleans gehörige Bezirk würde in ſeine Hände übergeben werden, ſolange dieſer Herzog als Gefangner in England bliebe. Als er aber dieſe Forderung that, gab ihm der Herzog Verweſer zur Antwort: „die Engländer würden nicht „an den Buſch, klopfen indem andere „die Vögel fiengen.“ Hiezu nehme man, daß die Uneinigkeit in der engliſchen Staats-

verſammlung den Herzog von Bedford außer Stand ſetzte, dem Herzoge von Burgund die verſprochnen Geldſummen zu zahlen; und er war genöthigt, nach England um neue Verſtärkung zu ſchreiben, und zu verlangen, daß der junge König herüber nach Frankreich geſchickt würde. s)

s) Was die Verfaſſer Dunkelheit in der Belagerungsgeſchichte von Orleans nennen, wird von den franzöſiſchen Schriftſtellern hinlänglich aufgeklärt. Der Herzog von Orleans, ſagen ſie, der noch ein Gefangner in England war, verlangte, daß ſeine Ländereien geſchonet werden möchten, damit er ſein Löſegeld bezahlen könnte. In Frankreich ſchlug die königliche Partei vor, das Gebiete von Orleans ſollte der Neutralität genießen, und dem Herzoge von Burgund als ein ſequeſtrirtes Land ſo lange übergeben werden, bis der Herzog von Orleans ſeine Freiheit würde erhalten haben. Als aber der Herzog von Burgund dem Herzog-Regenten dieſen Vorſchlag that, bekam er die von den Verfaſſern gemeldete Antwort, und zog darauf ſeine Truppen aus Mißvergnügen zurück. Daniel l. c. pag. 33-52. Villaret l. c. pag. 329-371. Allein Rapin (l. c. p. 53-56.) erklärt es für falſch, daß der Herzog von Burgund aus Mißvergnügen ſeine Truppen zurückgezogen habe, indem der Regent auch ferner mit ihm zufrieden geweſen ſey. Er hätte mehr ſagen, oder vielmehr beweiſen ſollen, um jene Nachricht zu widerlegen. Denn auch Hume (l. c. Seite 307.) folgt derſelben, und ſogar nach engliſchen

Ungeachtet des Abtritts der Burgunder von der Belagerung ſagen doch die Geſchichtſchreiber, Orleans müßte nach aller Wahrſcheinlichkeit in der Belagerer Hände gefallen ſeyn, wenn nicht das berufne Mädchen von Orleans zum Vorſcheine gekommen wäre; auf weſſen Antrieb aber dieſes geſchah, ob auf göttlichen oder menſchlichen, das iſt von den franzöſiſchen Schriftſtellern in Zweifel gezogen worden; wiewohl wir ohne Bedenken ſagen wollen, daß ihre ganze Erſcheinung und Aufführung von Carln und ſeinen Hofleuten angeſtellt geweſen ſey, und durch ihre eigne erſtaunliche Herzhaftigkeit, Einſicht und Leibesſtärke Vorſchub erhalten habe. Sie hieß Johanna von Arc, und war eines franzöſiſchen Bauers Tochter im Dorfe Dom-Remy an der Grenze von Lothringen, ungefähr achtzehn Jahre alt. Da ſie von Perſon ſtark und munter war, hatte ſie ſich in Manns-

ſchen Schriftſtellern, die er anführt. Es ſcheint, Rapin und die Verfaſſer haben das Beleidigende in der Antwort des Herzogs von Bedford gegen den Herzog von Burgund verringern wollen: dem Regenten konnte freilich dieſer Vorſchlag gar nicht gefallen, und der Herzog von Burgund mußte ihm ſchon verdächtig ſeyn.

Mannskleidung bei den Stallbedienten als Stallknecht oder Poſtknecht vermiethet, und ward dadurch mit den Wegen in dieſer Gegend des Königreichs bekannt.

Es iſt uns unbekannt, wer diejenigen waren, die ihr bei der Rolle, die ſie ſpielen ſollte, Anweiſung gegeben haben. Das iſt gewiß, daß ſie vor den Baudricourt, Carls Befehlshaber von Vaucouleurs, trat, und einen göttlichen Befehl zu haben vorgab, Orleans zu entſetzen. Es iſt wahrſcheinlich, daß Baudricourt ſelbſt ſie unterrichtet hatte. Er ſtellte ſich jedoch ganz unwiſſend und erſtaunt an. Nach verſchiednen Prüfungen ihrer Tugend, Entſchloſſenheit und Tapferkeit, gab er ihr Mannskleider, eine Rüſtung, ein Pferd mit Sattel und Zeuge, und ſchickte ſie unter der Begleitung von zween Rittern und ihren Bedienten im J. 1429 nach Chinon, wo Carl damals ſich aufhielt.

Ob man ſchon die Reiſe von Vaucouleurs bis Chinon nicht für möglich hielt, weil die Engländer die Straſſen beſetzt hatten, kannte doch Johanne das Land ſo gut, daß ſie aller ihrer Wachſamkeit entgieng, und bei Hofe ankam. Da ſie zween Monate lang bei dem Baudriconrt geblieben war, dürfen wir uns nicht wundern, daß ſie leichtlich

Carln mitten unter ſeinen Hofleuten erkannte ob er ſich gleich mit Fleiß ſchlecht angekleidet hatte. Sie redete ihn an; und meldete ihm ihren göttlichen Auftrag, die Engländer zur Aufhebung der Belagerung von Orleans zu nöthigen, und ihn zu Rheims krönen zu laſſen. Er ſtellte ſich zweifelhaft, erſtaunt und mißtrauiſch. Er verwies ſie an ſeine Miniſter und Gottesgelehrten, die eine Unterſuchung mit ihr vornahmen, und ein Zeugniß zu ihrem Beſten ablegten. Das Parlement zu Poitiers unterſuchte den Grund ihrer Sendung, und die Königin von Sicilien, nebſt andern Damen, ihre Tugend: worauf ſie das Mädchen Johanna (Jeanna la Pucelle) genannt wurde. Sie ſtellte ſich, (und das war leicht zu thun) als offenbarte ſie Carln eine Sache, die Niemanden als ihm ſelbſt bekannt war; darauf ſchien er von ihrer wunderthätigen Gewalt überzeugt zu ſeyn. Sie wählte ein beſonders in der Kirche der heiligen Katharine von Fierbois, wo ſie durchgereiſet war, verwahrtes Schwert, welches ſie daher leicht bezeichnen, und den Ort angeben konnte, wo es lag; und ſie hatte bei ihrer neuen Rolle ein ſo gutes Anſehen, daß Carl beſchloß, ſie über eine Zufuhre von Lebensmitteln

mitteln zu ſetzen, die für die Beſatzung zu Orleans beſtimmt war, die ſich, wofern ſie unverſorgt blieb, vor Hunger ergeben mußte. t)

t) Die neuern franzöſiſchen Schriftſteller haben meiſtentheils den Begriff vom Himmliſchen und Wunderbaren aus dieſer Geſchichte weggelaſſen, den man ehemals in den Zeiten des Aberglaubens, der Unwiſſenheit und Leichtgläubigkeit damit verbunden hatte. Dü Bellay Langey iſt einer der erſten, der dieſes zu thun kühn genug war. Sie theilen ſich gleichwohl in dem Urtheile über die berufene Pucelle Einige glauben, ſie habe, weil ſie von Jugend auf im Haſſe gegen die Engländer unterhalten worden, und ſchon in einem Alter von dreyzehn Jahren, nachdem ſie Gott oft um die Befreiung des Reichs gebeten, Unterredungen mit dem heil. Michael, der heil. Margaretha und heil. Katharina, welche ihr dieſes verſprachen, zu halten vermeint, ſich auch im Ernſte eingebildet, daß ſie Gott zu dieſer Abſicht beſtimmt habe. Sie bot ſich zur Hilfe des Reichs an; man erſtaunte über ihren Muth und ihr Vertrauen; alles war neu und außerordentlich an ihr; bald glaubte man wirklich, eine von Gott geſandte Prophetin zu ſehen; die muthloſen Soldaten des Königs brauchten eine ſolche Aufmunterung, und man bediente ſich ihrer glücklich ohne dasjenige zu vernachläſſigen, was den königlichen Feldherren ihre Erfahrung und andere Hilfsmittel darboten. Andere hingegen, (und dieſe Meinung iſt wahrſcheinlicher) halten dafür, daß, wenn gleich dieſes ſchwärmeriſche und kriegeriſche Bauermädchen keines Betrugs fähig geweſen, derſelbe doch von Staatsbedienten

Sie entſetzt Orleans.

Sie wählte ihre eigne Fahne, und begab ſich nach Blois, wo die Truppen, die ſie an-

und Befehlshabern Carls durch Hilfe ihrer erhitzten Phantaſie geſpielt worden ſey. Die Spuren davon ſind auch nicht ſchwer zu finden. Wenn man ſieht, daß die Feldherren nicht immer ihren Rathſchägen folgen, ſo iſt dieſes Beweis genug, daß ſie von ihrer göttlichen Eingebung nicht immer viel gehalten haben. Wann aber dieſer Betrug angegangen ſey, und wie weit er ſich erſtreckt habe, kann niemals gewiß ausgemacht werden. Villaret l. c. p. 372-384. Hénault l. c. p. 356. Daß ſie Daniel (l. c. p. 52. ſq.) für eine göttliche Geſandtin hält, iſt einem Jeſuiten nicht zu verargen. Aber daß Mezeray (T. II. p. 613. ſq.) faſt gänzlich im Mönchsſtyl von ihr ſchreibt, iſt deſto mehr zu bewundern. Rapin l. c. p. 57. ſq. Hume l. c. S. 308. fg. welcher glaubt, der Graf von Dünois habe hauptſächlich dieſem Mädchen alles eingegeben, was ſie bei ihrem Feldzuge zu thun hätte. Es verdient noch der Verfaſſer der Vies des femmes illuſtres de la France, im erſten Theile ſeines Werks, mit den angeführten verglichen zu werden. Der Umſtand, den die Verfaſſer beibringen, daß Johanna einen Poſtknecht abgegeben habe, iſt unerweislich; ſie wartete nur im Wirthshauſe den Gäſten auf und that dabei manche männliche Verrichtungen. Aber Villaret hält auch dieſen Bericht des Monſtrelet für falſch, p. 386. Auch blieb ſie nicht zween Monate beim Baudricourt, ſondern kam vielmehr zu dreiverſchiedenen malen zu ihm, bis er ſie zu dem König ſchicken wollte.

anführen ſollte, ihren Sammelplatz hatten. Sie ſchrieb durch einen Herold einen ſchwärmeriſchen Brief an den engliſchen König, den Staatsverweſer und die Feldherren, mit dem Befehle, die Belagerung von Orleans aufzuheben, und Frankreich zu räumen. Ehe ſie ihren Zug antrat, ſäuberte ſie das Lager von unzüchtigen Frauensperſonen. Alle ihre Anſtalten waren ſo meiſterhaft, daß Carl, auf Anrathen des Befehlshabers von Orleans, Gaucourt, der damals bei Hofe war, und ſeiner andern Feldherren, 12,000 Mann (die Franzoſen zählen kaum 3 bis 4000 Mann,) mit ihr ſchickte. Ihre Meinung betrog ſie nicht, die ſie von ihrer Geſchicklichkeit gefaßt hatten. Ihre Maßregeln waren ſo richtig genommen, und ihr Verfahren war ſo entſchloſſen, daß die Engländer einen der Thürme verließen, den ſie überhalb Orleans gebaut hatten. Den nahm ſie ein, und brachte die Zufuhre ſicher in die Stadt. Es kam ihr aber ein Ausfall zu ſtatten, den der Graf von Dünois, der in Gaucourts Abweſenheit Befehlshaber der Beſatzung war, an der andern Seite der Stadt gethan hatte. Dieſer Erfolg war jedoch nicht ſo außerordentlich, als das Große und Unerſchrockene in ihrem Bezeigen. Sie hielt ihre Fahne in der einen

Hand, und ſchwang mit der andern ihr Schwert, doch tödtete ſie Niemanden. Sie redete den Soldaten in einem ſchwärmeriſchen Tone zu, der ſie alle zu Helden und Enthuſiaſten machte; und zu Orleans nahm man ſie als eine Gottheit auf.

Muthloſigkeit der Engländer.

Tages darauf that ſie und der Graf von Dünois einen herzhaften Ausfall, wodurch abermals eine Zufuhre in die Stadt kam. Uiber dem Gedanken, daß ſie mit einer übernatürlichen Macht begabt wäre, ſank der Engländer Muth eben ſo ſehr, als der Franzoſen ihrer wuchs. Selbſt der tapfre Lord Talbot war von dieſem Glauben eingenommen, und verhielt ſich unthätig; da indeſſen Johanne von Arc, in Perſon den vornehmſten Thurm der Engländer mit Sturm einnahm. Dieſer Erfolg munterte Carls Feldherren zu Maßregeln auf, die Engländer gänzlich vor Orleans wegzutreiben; und Johannens anwachſender Ruf brachte tauſende zu ihrer Fahne.

Ohne uns auf nähere Umſtände einzulaſſen, wollen wir nur melden, daß ſie, nachdem ſie die Feinde beunruhigt, und ihre Verſchan-

zun-

zungen mit Sturm eingenommen hatte, das Fort von Tourelles angriff, den feſteſten Poſten, den die Engländer hatten, der mit ihrer ganzen Armee beſetzt war, und ihn mit Sturme einnahm. Dieſe That war für Johannen um ſo viel rühmlicher, weil ſie wider den Rath aller franzöſiſchen Feldherren, ſelbſt des Grafen von Dünois, war unternommen worden und dieſer ſchon auf den Rückzug der Truppen bedacht war. Ob ſie gleich beim Angriffe verwundet wurde, gab ſie doch kein Merkmal einer Schwäche oder Bekümmerniß von ſich; ſondern nachdem ſie das Fort von Tourelles und alle deſſen Verſchanzungen auf den Grund geſchleift hatte, zog ſie nach Orleans zurück. Tages darauf, am 8. Mai 1429, hoben die engliſchen Feldherren, die von ihrer übernatürlichen Macht völlig überzeugt waren, zu gleich großer Freude und Verwunderung der Franzoſen, die Belagerung von Orleans auf. Nach dieſen Thaten führte ſie den Namen, das Mädchen von Orleans.

Nichts kann uns eine höhere Meinung von Johannen beibringen, als ein noch vorhandner Brief des Herzogs von Bedford an ſeinen Neffen, den König Heinrich, aus dem erhellt, daß er wirklich glaubte, ſie wäre

eine Zauberin, und erhielte Beiſtand vom Teufel. Alle Engländer waren ebendieſer Meinung. Sie ward nunmehr eben ſowohl eine große Befehlshaberin als Heldin. Sie that ſehr bedächtig der Verfolgung der Engländer Einhalt, zu welcher die andern franzöſiſchen Feldherren geneigt waren: man glaubt, es ſey geſchehen, weil ſie nichts weniger als blutgierig war. Nachdem ihre Wunden verbunden waren, traf ſie Anſtalten zu künftiger Vertheidigung von Orleans, zog zu Carln nach Chinon, und ſagte zu ihm, ſie wäre gekommen, ihn nach Rheims zu ſeiner Krönung zu führen. Ihr Wort ward als ein Geſetz angenommen.

Der Franzoſen Glück.

Obgleich der König und ſein Hof ſie beinahe anbeteten, wollte ſie doch keinen andern Rang haben, als eines Freiwilligen unter dem Herzoge von Alencon, der kürzlich aus ſeiner Gefangenſchaft in England frei gegeben, und abgeſchickt worden war, Jargeau zu belagern, worin ſich der Graf von Suffolk eingeſchloſſen hatte. Der Ort hielt ſich nur 10 Tage. Johanne war faſt die erſte, die bei dem Wallbruche Sturm lief; und ob ſie

gleich

gleich mit einem Steine verwundet wurde, drang ſie doch mit dem Schwerte in der Fauſt hinein. Es blieben bei dieſer Gelegenheit 500 Engländer; und der Graf von Suffolk ward von einem gewiſſen Raynaud zum Gefangnen gemacht. Ehe er ſich ergab, fragte er den Raynaud, ob er ein Edelmann wäre. Auf Bejahung deſſen fuhr er fort zu fragen: „Biſt du ein Ritter?“ Raynaud antwortete mit nein. „Nun, ſo kniee nieder, „ſagte der Graf, daß ich dich dazu ſchlagen „kann; denn ich darf mich an keinen gerin„gern Standes ergeben.“ Und das geſchah.

Der Connetable kömmt wieder zu Gehorſame.

Dieſe ganze Zeit über hatte ſich der Connetable von Frankreich von ſeines Herrn Hofe entfernt; aber bei dieſer glücklichen Wendung ſeiner Angelegenheiten kam er mit einem ſchönen Gefolge von Edelleuten und 1200 Soldaten zurück, und verſprach Johannen, die ihn als einen Verräther wollte in Verhaft genommen haben, er wollte ſeine Begnädigung durch ſein künftiges Verhalten verdienen. Der Herzog von Alencon brachte es dahin, daß er bei dem Heere einen Platz

be-

bekam, und Johanne erbot ſich, ihre Vermittelung für ihn bei dem Könige anzuwenden. Hierauf nahmen die Franzoſen Meun und Baugenci weg, im Angeſichte der engliſchen Armee unter den Lords Scales, Talbot und Sir Johann Faſtolf, deren Soldaten ſich erklärten, ſie hielten es für Unſinn, mit dem Teufel zu fechten. Sie zogen ſich nach Yenville zurück; und ob ſie gleich der Herzog von Bedford mit 6000 Mann verſtärkt hatte, wurden ſie doch bei Patay noch im J. 1429 beinahe ohne Widerſtand geſchlagen, weil ſie überfallen waren, und die Lords Talbot und Scales wurden zu Gefangnen gemacht. Zweitauſend Engländer blieben; und Sir Johann Faſtolf, der ſich beſtändig ſo tapfer verhalten hatte, ward von dem anſteckenden Schrecken ſeiner Landsleute ſo ſtark eingenommen, daß er gleich im Anfange des Gefechts die Flucht vom Schlachtfelde ergriff. Die Folge der Niederlage der Engländer bei Patay war, daß die Franzoſen die ſtarke Feſtung Yenville einbekamen, wo die Engländer alle ihre Vorrathshäuſer hatten.

Carl wird zu Rheims gekrönt.

Carls Angelegenheiteu waren nunmehr in ſo glücklichem Stande, daß er ſelbſt in Perſon

ſon zu Felde gieng, und ſich zu andern Kriegs-unternehmungen fertig machte. Johanne aber überredete ihn, zu ſeiner Krönung nach Rheims abzureiſen. Das war nun, allem Anſehen nach, ein verzweifelter Entſchluß, weil die Gegend, durch welche er ziehen ſollte, in der Engländer Händen war. Obſchon aber Carls Truppen zu einem Aufſtande bereit waren, ſtillte ſie ſie doch in kurzem, indem ſie Troyes einnahm, und ihren Zug nach Rheims ſicher ſtellte, während deſſen die Stadt Chalons ſicher an Carln ergab. Die burgundiſche Beſatzung von Rheims verließ die Stadt noch vor ſeiner Annäherung. Seine Krönung daſelbſt war ſo prächtig, als es nur ſeine Umſtände zuließen. Aber nur mit Mühe überredete er Johannen, welche ſagte, ihr göttlicher Auftrag wäre nun zu Ende, in ſeinen Dienſten zu bleiben. Obſchon Carls Hofleute und Räthe wider ihren dem Könige gegebnen Rath, nach Rheims zu ziehen, Einwendung gemacht hatten, erhellte es doch in kurzem, daß ihn eine geſunde Staatsklugheit eingegeben hatte; und unſer Erſtaunen über ihr Glück kann blos durch die ſtarke Neigung vermindert werden, welche die Franzoſen itzt durchgängig für ihren gebornen Landesherrn hegten. Ihre Treue ward,

wo

wo möglich, durch ſeine Krönung vermehrt; und kaum forderte er einen Ort von Rheims bis an Isle de France zur Uibergabe auf, ſo öfnete er ihm die Thore. Unterdeſſen hatte er, durch ſeinen Günſtling Trimouille eingenommen, dem Connetable Befehl zugefertiget, ſeine Armee zu verlaſſen, und kaum konnte ihn Johanne nebſt einigen Großen bewegen, dieſen Befehl zu widerrufen; aber es geſchah mit der Bedingung, daß er den König nicht nach Rheims begleiten ſollte. Auch die Königin, welche ihm dahin folgen wollte, mußte wegen der Gefahr dieſer Reiſe zu Bourges bleiben.

Verhalten des Herzogs von Bedford.

Der Herzog von Bedford befand ſich damals zu Paris, wo er in neue Verbindungen mit dem Herzoge von Burgund getreten war, und anſehnliche Verſtärkung an Truppen unter dem Kardinal von Wincheſter aus England erhalten hatte. Er ließ in der Hauptſtadt hinlängliche Beſatzung, und gieng mit 12,000 Mann zu Felde, getraute ſich aber nicht, weit von der Hauptſtadt wegzuziehen. Er wählte ein ſtarkes Lager zwiſchen Melün und Montereau. Da nun Carls

Ar-

Armee, die an Zahl die ſeinige weit überſtieg, ihm einige Tage im Geſichte geſtanden hatten, ohne ihn anzugreifen, betrachtete es der Staatsverweſer als eine Art von Siege, und zog, nachdem er Carln zum Treffen ausgefordert hatte, nach Paris ab; Carl aber fuhr fort, ſich der von den Engländern an der Loire und weiter gegen Paris zu gemachten Eroberungen zu verſichern. Er war darinne über Erwarten glücklich. Compiegne und Beauvais nahmen ihn freiwillig auf. Als er Senlis belagern wollte, das eine engliſche und burgundiſche Beſatzung vertheidigte, ward ſie von den Einwohnern vertrieben, und der Ort übergeben.

Verhalten des Connetable.

Mittlerweile war der Connetable, um ſein Johannen gethanes Verſprechen zu halten, in die Normandie gegen Evreux gezogen, welches er überfiel. Ebendaſelbſt nahmen die Franzoſen die Feſtung Chateau Gaillard ein, und befreiten den tapfern Barbaſan, der ſeit ſeiner Gefangennehmung zu Melün zur Schande der Engländer in einem eiſernen Gebauer verſchloſſen geblieben war. Longueval eroberte Aumale, und der

Connetable hatte ſolchen Fortgang in der Normandie, daß der Herzog von Bedford, nachdem er Paris der Sorge Ratclifs, eines ſeiner Feldherren, anvertraut hatte, wider ihn auszog. Darauf rückte Carl gegen Paris an, und nahm St. Denis ein. Ihn begleitete noch immer ſeine getreue Johanne, welche verwundet wurde, als ſie bei einem Bollwerke von Paris Sturm lief; ſie verlangte immer noch vergebens die Erlaubniß, das Heer verlaſſen zu dürfen. Carl war indeſſen genöthigt, von dem Angriffe abzuſtehen, und ſich gegen die Loire zurückzuziehen. Er hatte vergebens gehofft, daß während des Angriffs ſeine Partei in der Stadt eine Bewegung erregen würde. Der Herzog von Bedford eilte zurück nach Paris, und nahm St. Denis wieder ein; es war aber ſichtbar, daß ihm der Herzog von Burgund nicht mehr mit ſolchem Muthe als vormals beiſtand. Es werden davon viele Urſachen angegeben, die für dieſen Theil unſrer Geſchichte fremd ſind. (Die Franzoſen verſichern, daß der Trotz, mit welchem der Herzog von Bedford ihm begegnet wäre, und die Uiberzeugung des Herzogs von Burgund, daß ſeine Vortheile mit Carls ſeinen genau verbunden wären, die Haupturſachen geweſen ſeyen.) Dieſer

ſer Herzog willigte ſogar in einen Stillſtand mit Carln in Anſehung der Picardie und des Landes von Nogent an der Seine bis Harfleur. Hierauf zog er mit 4000 Mann nach Paris. Der Herzog Verweſer war über ſeinen Beſuch verlegen. Seine Partei bot ihm die Verweſerſtelle an, und er würde ſie unſtreitig angenommen haben, wenn er nicht beſorgt hätte, der Herzog von Bedford möchte einen abſonderlichen Frieden mit Carln treffen.

Der Herzog von Burgund wird Staatsverweſer.

Der Herzog von Bedford wußte um dieſes Erbieten, und redete dem Herzoge von Burgund zu, es bis auf künftige Oſtern anzunehmen; zugleich aber brachte er ihn dahin ſeine Verbindungen mit England zu erneuern. Im Jahre 1430 trat der Herzog von Bedford, der nun wieder vom neuen das Amt eines Staatsverweſers bekleidete, und den Franzoſen einige Oerter wieder abgenommen hatte, alles, was die Engländer in Poitou beſaßen, an den Herzog von Bretagne ab, um ſeine Freundſchaft zu gewinnen. Zu gleicher Zeit brachte er auch den Herzog von Savoyen, und den Fürſten von Oranien auf ſeine Seite, und es ward ein Bündniß errichtet, Carln aus Dauphinee zu vertreiben;

das ward aber durch Gaucourts, Statthalters von Languedoc, Wachſamkeit und Geſchäftigkeit vereitelt, und Carl nahm des Fürſten Gebiete weg, der darauf genöthigt wurde, mit demſelben Friede zu ſchließen.

Niemand als ein ſo vollkommener Feldherr und Staatsmann, wie der Herzog von Bedford war, könnte um dieſe Zeit der Engländer in Frankreich gefaßten Fuß wider das Mißvergnügen des burgundiſchen Anhangs, und der Franzoſen allgemeine Neigung für ihren König behauptet haben. Er hatte Champagne und Brie an den Herzog von Burgund abgetreten, der noch überdies einen Gehalt von 12,000 Mark bekommen ſollte. Er erhielt ſeine Partei bei Muthe durch die Verſicherung, der junge König Heinrich käme, um ſich zu Paris krönen zu laſſen, und brächte eine ſtarke Armee mit. Denn er ſah, was für einen Eindruck Carls Krönung zu Rheims bei den Franzoſen gemacht hatte. Heinrich landete dem zufolge im Jahre 1430 zu Calais, und begab ſich nach Rouen. Mittlerweile entdeckte und beſtrafte der Herzog von Bedford eine Verſchwörung, welche errichtet worden war, um Paris an Carln zu übergeben. Der letztere nahm jedoch Sens und Melün weg.

Das

Das Mädchen von Orleans wird gefangen genommen

Der Herzog von Burgund belagerte damals Compiegne. Die tapfre Johanne von Arc, die noch immer fortfuhr, ſich durch ihre Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit hervorzuthun, warf ſich mit dem Xaintrailles in die Stadt, um ſie zu vertheidigen. Als ſie aber ihre bei einem Ausfalle gleich am erſten Tage erhaltnen Vortheile zu weit verfolgte, ward ſie von einem burgundiſchen Edelmanne, Lionel von Vendome, zur Gefangnen gemacht. Ihre Gefangenſchaft ſoll von der Niederträchtigkeit der franzöſiſchen Befehlshaber hergekommen ſeyn, die auf ihren erworbnen Ruf eiferſüchtig waren. Man gab dieſes inſonderheit dem Flavy, Befehlshaber von Compiegne, Schuld; es iſt aber nie erwieſen worden. Der Connetable von Burgund, Johann von Lüxenburg, Graf von Ligny, machte Anſpruch darauf, daß Johanne ſeine Gefangne ſeyn müßte, und ſperrte ſie in einen Thurm. Der itzt erfolgte Tod des Herzogs von Brabant nöthigte den Herzog von Burgund, die Belagerung von Compiegne zu verlaſſen, und einen Theil ſeiner Armee mit ſich weg zu nehmen; ſo daß der Graf von Vendome, Carls Feldherr, Mittel fand, den Ort mit beträchtlichem

lichem Verluſte für die Burgunder und Engländer zu entſetzen.

Heinrich wird zu Paris gekrönt.

den 17. Dezember 1431. ward der junge König Heinrich zu Paris gekrönt; aber ſeine franzöſiſchen Freunde wurden mißvergnügt, als ihm anſtatt des Biſchofs von Paris der Kardinal von England (oder Winchester) die Krone aufſetzte. Der Herzog von Burgund war itzt nach Paris zurückgekommen, und fand die Franzoſen durchgängig mißvergnügter über die Engländer als jemals. Die Biſchöfe von Beauvais und Noyon waren die einzigen zween franzöſiſchen Pairs, die der Krönung beigewohnt hatten; und ungeachtet der Klugheit des Herzogs Verweſers machte es ihm doch das beleidigende Bezeigen der Engländer in Heinrichs Gefolge gegen ſeine franzöſiſchen Unterthanen ſchwer, nur einen guten Schein zwiſchen ihnen zu erhalten.

Luxenburg, der itzt zum Grafen von Ligny ernannt worden war, verkaufte Johannen an den Herzog von Bedford für 900 Pf. und ein jährliches Einkommen von 25 Pfund für den Lionel von Vendome. Sie hatte täglich erwartet, losgekauft zu werden. Als ſie aber dieſen geſchloßnen Handel vernahm, gab ſie ſich verloren, und ſuchte zu entkommen,

men, indem ſie von einem Fenſter des Thurms von Beautevoir, indem ſie eingeſchloſſen war, herunter ſprang. Allein ſie ward, da ſie ſich verwundet hatte, wieder ergriffen, nach Rouen gebracht, und da von neuem in Ketten gelegt. Auf Anſtellung des Herzogs Regenten führte die hohe Schule zu Paris eine ordentliche Klage der Zauberei wider ſie; und man brachte ſie zum Verhöre vor den Biſchof von Beauvais, der ihr Feind bis zur Schwärmerei war, und andere Geiſtlichen. Ihr Handel dauerte fünfthalb Monate; aber ihre Gegner konnten, mit aller ihrer ſinnreichen Bosheit, nicht den geringſten Vorwurf auf ihr Leben, oder Bezeigen bringen. Sie beantwortete die ihr zum Fallſtricke gelegten Fragen mit großer Richtigkeit und Geſchicklichkeit, und ſie müßte ſeyn losgeſprochen worden, wenn es nicht die engliſche Regierung für nothwendig befunden hätte, daß ſie verurtheilt würde, um den Gemüthern des Volks die Meinung zu benehmen, die es von ihrer Göttlichkeit hatte. So hitzig auch der Biſchof war, konnte er ſie dennoch nicht verurtheilen, ohne von den Engländern Gewähr wegen einer Schadloshaltung zu empfangen, wofern der Pabſt, oder eine Kirchenverſammlung eine Verantwortung ſeines Verhaltens fordern ſollte.

Johanne wird hingerichtet.

Als dieſes ausgemacht war, befahl man ihr, Weibskleider anzulegen. Deſſen weigerte ſie ſich, und ſagte: die heilige Katharine hätte es ihr verboten. Der Biſchof fragte ſie, ob ſie ſich dem von der Kirche in ihrer Sache gefällten Urtheile unterwerfen wollte. Sie antwortete mit Ja; und weil ſie nicht die göttlichen Offenbarungen widerrufen wollte, die ſie empfangen zu haben vorgab, ward ſie verurtheilt. Die ihr zuerkannte Todesſtrafe ward zu einem ewigen Gefängniſſe bei Brode und Waſſer gemildert, welches aber in den Augen der Engländer zu gelind war. Sie äußerte eine anſtändige Ergebenheit in den Ausſpruch der Kirche, und hatte ſchon ihre Mannskleider abgelegt, welches eine der Bedingungen der Milderung ihres Urtheils war. Allein ſie war nachgehens ſo unſinnig, ein Mannskleid anzuziehen, das die Engländer ausdrücklich deswegen hingelegt hatten, ſie in Verſuchung zu führen. (Man behauptet ſogar, daß ſie, da man ihre Weibskleider weggenommen hatte, genöthigt geweſen ſey, Mannskleider anzuziehen.) Als dieſes neue Vergehen erwieſen war, ward abermals Gericht gehalten, und der Ausſpruch gethan, da ſie der Gotteslästerung, Abgötterei, Zauberei, und Ketzerei überwieſen wäre, Mannskleider

ge-

getragen, und Waffen geführt hätte, ſo wäre ſie eine rückfällige Ketzerin, und ſollte den Flammen übergeben werden. Sie war gezwungen, ſich dem auf dem alten Markte zu Rouen, von dem Biſchofe zu Beauvais öffentlich ausgeſprochenen Urtheile, nach einer ſehr andächtigen Vorbereitung zum Tode, zu unterwerfen. Hier ward ſie am 30ten Mai des Jahres 1431 verbrannt. Carl widerrufte nach der Zeit, auf feierliche Unterſuchung, im Jahre 1456 das über ſie ergangne Urtheil, und adelte, zur Dankbarkeit gegen ihr Gedächtniß, ihre Eltern und Verwandte. u)

u) Bei der Erhebung der Familie Johannens in den Adelſtand, verwechſelte dieſelbe ihren Namen d'Arc mit Dülys, und ihre Nachkommen ſetzten noch hinzu: genannt la Pücelle. Auch ihre weibliche Nachkommen hatten Theil an dieſer Ehre, bis im Jahre 1614 das Parlement zu Paris verordnete, daß blos ihre männliche Nachkommenſchaft derſelben genießen ſollte. Der Umſtand, daß man ſich von Seiten der königlichen Partei gar keine Mühe gegeben hat, Johannen loszukaufen, oder gegen einen engliſchen Gefangnen auszutauſchen, beſtätigt die anderweitige Nachricht von der Eiferſucht, welche viele franzöſiſche Große gegen ſie gefaßt hatten. Daniel l. c. pag. 58-102. Villaret l. c. p 385-486. Tome XV. p. 1-80. 96-103. Da ſich das Gerücht ausgebreitet hatte, welches ſogar in den neuern Zeiten einigen

Fruchtloſer Angriff auf Rouen.

Nachdem Heinrich eine große Parlementsverſammlung angeſtellt, und die Huldigung eingenommen hatte, kehrte er zurück nach Rouen, wo man ihn für ſicherer hielt, als zu Paris. Dem ungeachtet ward die Feſtung zu Rouen ſelbſt noch im Jahre 1431 von einem franzöſiſchen Edelmanne, Ricarville, mit 120 Soldaten überfallen, welche den folgenden Tag der Marſchall Boußac unterſtützen ſollte. Seine Leute aber, welches zuſammengelaufne Räuber waren, zankten ſich, ehe ſie noch an den Ort gekommen waren, über die Beute, und giengen durch. Hierauf ward die Feſtung von den Engländern berennt, und eingenommen; ſie ſchlugen fünfzig franzöſiſchen Soldaten den Kopf ab, und der

nigen Beifall gefunden hat, als wenn Johanne der Hinrichtung entgangen wäre, ſo haben in der Folge drei Frauensperſonen den Namen, das Mädchen von Orleans, angenommen: die Obrigkeit von Orleans iſt inſonderheit durch eine derſelben hintergangen worden. Villaret hat dieſes Gerücht noch beſonders widerlegt. Tome XVI. pag. 388-393. Man kann auch noch des Abbé Lenglet du Fresnoy Hiſtoire de la Pucelle d'Orleans hinzuſetzen. Rapin. l. c. p. 58-71. und eben derſelbe in einer leſenswürdigen Diſſertation ſur la Pucelle d'Orleans l. c. p. 180-202. Hume l. c. S. 313-318.

der Verräther Audebeuf, welcher die Franzoſen in die Feſtung gelaſſen hatte, ward geviertheilt.

Chartres war damals in den Händen der Burgunder, ward aber im Jahre 1432 vom Grafen von Dünois überfallen, der zu dem Ende zween der Einwohner, welche Gefangne waren, beſtochen hatte. Zum Erſatze dieſes Verluſts überfielen die Engländer auf gleiche Weiſe Montargis; und der Graf von Arundel hieb eine Schaar Franzoſen unter dem Xaintrailles nieder, der an der Grenze der Normandie zum Gefangnen gemacht wurde. Er hatte ehemals den Lord Talbot ohne Löſegeld losgegeben; itzt ſetzte ihn dieſer auf ebendieſelbe Art wieder in Freiheit. Uiberhaupt genommen aber litten ietzt die Engländer größern Verluſt, als die Franzoſen. Sie wurden im Jahre 1431 vor St. Celerin, einer kleinen Feſtung bei Alencon, welche ſie vergebens belagerten, von Ambros von Lore geſchlagen; und den Herzog von Bedford nöthigte im Jahre 1432 der Graf von Dünois, der Paris anzugreifen drohte, die Belagerung von Lagni mit beträchtlichem Verluſte aufzuheben. Von Lore überfiel die Kaufleute auf dem Michaelmarkte bei Caen, plünderte ihre Güter, und führte 800 der reich=

reichſten von ihnen, des Löſegelds halben, gefangen weg.

Der Herzog von Bedford war gezwungen, alle dieſe Noth mit anzuſehen, ohne daß er wäre im Stande geweſen, ihr vorzubeugen oder abzuhelfen. Alles, was er thun konnte, war, daß er ſeinem Neffen die Normandie und Paris erhielt, und einen Stillſtand zwiſchen Carln und dem Herzoge von Burgund verhinderte, an dem des Pabſtes Legat gearbeitet hatte. Das Abſterben ſeiner Gemahlin, Schweſter des Herzogs von Burgund, im Jahre 1432, und ſeine kurz darauf erfolgte Vermählung mit der Tochter des Grafen von St. Paul, welche ohne Vorwiſſen des Herzogs von Burgund, ihres Anverwandten, vollzogen wurde, machte, daß die perſönliche Freundſchaft kaltſinnig ward, die bisher zwiſchen beiden Herzogen beſtanden hatte.

Der Connetable ſetzt den Trimouille gefangen.

Die Franzoſen hatten ſich bemüht, Montargis wieder einzunehmen, wurden aber, wie man vorgab, durch die Nachläſſigkeit des Trimouille, der noch immer Carls erſter Miniſter war, und nicht Truppen genug hingeſchickt hatte, daran verhindert. Dieſer Fürſt war ſo behutſam und zurückhaltend,

daß

daß es ſchwer war, ſeine Meinung zu erfahren; man hat aber Urſache zu glauben, daß er anfieng, ſich vor des Trimouille zu großer Macht zu fürchten, als der Connetable, und der Graf von Maine ſich entſchloſſen, den König von ihm, wie von den vorigen Miniſtern, mit Gewalt zu befreien. Einige ihnen ergebene Edelleute drangen des Nachts mit einem kleinen Haufen Soldaten in das Schloß Chinon, welches ihnen Gaucourt öfnete, worauf ſie den Miniſter in einem Zimmer, nicht weit von des Königs ſeinem aufhoben, und gefangen und geſchloſſen in das Schloß Montreſor wegführten. Carl ſtellte ſich ſehr entrüſtet über dieſen Eingriff in ſein Anſehen. Allein die Königin, die um die Verſchwörung wußte, beſänftigte ihn in kurzem; und er nahm nicht nur Carln von Anjou, Grafen von Maine, der Königin Bruder, zu ſeinem erſten Miniſier an, ſondern beſtätigte auch in einer Verſammlung der Stände zu Tours unanſtändig genug alles, was wider Trimouillen vorgenommen worden war. Dieſe Veränderung in dem Staatsrathe Carls gereichte ſeinen Angelegenheiten zu großem Nutzen. Sie gab ſeinen Rathsverſammlungen Beſtand, vereinigte die Prinzen ſeines Geblüts, und brachte abermals den Herzog von Bretagne auf ſeine Seite, indem nun ſeines Bruders,

des

des Connetable vornehmſter Feind vom Hofe weggeſchaft, und er ſelbſt wieder vom König zu Gnaden aufgenommen war.

Im Anfange des Jahrs 1433 ward der ganze engliſche Theil von Frankreich mit Hungersnoth heimgeſucht. Da nunmehr Lord Talbot mit einer Anzahl Truppen in der Normandie gelandet war, übernahm er wieder die Anführung der engliſchen Armee, die auch einigen Fortgang hatte. Allein ſie ward von der Peſt angegriffen, die den Grafen von St. Paul, einen ihrer geſchickteſten Feldherren, wegraffte. Sein Tod war für die Engländer unerſetzlich. Sie verloren täglich mehr Land in der Picardie, wo die Franzoſen die wichtige Stadt Pont de Remi an der Somme wegnahmen, und einen fürchterlichen Einfall in Burgund thaten; da indeſſen la Hire die Stadt Ham wegnahm, und Cambreſis brandſchatzte.

Verhalten des gefangnen Herzogs von Orleans.

Der Herzog von Orleans blieb noch immer als Gefangner in England, und leiſtete daſelbſt Carln große Dienſte. Er gab ſchriftliche Vorſchläge zu einer allgemeinen Zuſammenkunft ein, die eines Friedenshalben zwiſchen beiden Kronen ſollte angeſtellt werden; und die Partei des Kardinals von Wincheſter

die

die in England sehr mächtig war, that seinem Antrage Vorschub. Der Herzog von Bedford, wiewohl er voraus ſah, daß es in der hinterliſtigen Abſicht geſchah, der Engländer Aufmerkſamkeit von der Fortſetzung des Kriegs abzulenken, war dennoch genöthigt, dem Vorſchlage nachzugeben. Da aber nunmehr die Rathsverſammlungen in England getheilt waren, ward er in Frankreich ſo wenig unterſtützt, daß er außer Stande war, den Ausbruch eines allgemeinen Aufruhrs in der Obernormandie zu verhüten, welcher ſeinem Neffen den Verluſt dieſer Provinz drohte. Carl war jedoch damals nicht im Stande, die Aufrührer zu unterſtützen; Ambros von Lore, den er abſandte, ſie anzuführen, fand nur 5000 mehr beiſammen; ſie wurden alſo von dem Grafen von Arundel und Lord Willoughby, mit Verluſt von 1000 Mann aus ihrem Mittel, überwältigt, die übrigen ließ man, auf gethanes Verſprechen der Beſſerung, ruhig nach Hauſe gehen.

Guter Erfolg des Lords Talbot in Frankreich.

Es brachen noch andre Empörungen aus, die mit gleicher Schwierigkeit geſtillt wurden. Aber der Marſchall von Rieux, einer von Carls Feldherren, nahm Dieppe und Harfleur ein, und von Breſſay, ein andrer ſeiner Befehlshaber

haber, überfiel Rüe. Dieſer Ort war von ſolcher Erheblichkeit, daß der Herzog von Bedford dem Grafen von Arundel, der für den glücklichſten unter allen engliſchen Feldherren in Frankreich gehalten ward, Befehl zuſchickte, alles zu deſſen Wiedereroberung zu wagen. Der Graf griff auf dem Zuge Gerberoy an, einen Ort von geringer Feſtigkeit, den aber la Hire, einer der geſchäftigſten franzöſiſchen Feldherren, vertheidigte. Dieſer ſchlug, und erlegte den Grafen. Seinen Verluſt erſetzte der tapfre Lord Talbot. Allein der Herzog von Bedford war genöthigt, ſich dieſes ganze Jahr in England aufzuhalten, wo die Parteien ſehr uneinig waren. Talbot warf ſich in Paris, nahm Joigni ein, ſchleifte es auf den Grund, und hieng die franzöſiſche Beſatzung auf. Hierauf eroberte er Beaumont an der Oyſe, und viele andre Plätze; verfuhr aber gegen die Einwohner mit einer Strenge, die eben ſo unverantwortlich als der Staatsklugheit zuwider war; obgleich beide Parteien in dieſer Grauſamkeit einander gleich waren.

Um dieſe Zeit ſtarb der Herzog von Bourbon in England in der Gefangenſchaft. Ihm folgte ſein Sohn, der Graf von Clermont, der Carln viele große Dienſte geleiſtet hatte. Er hatte des Herzogs von Burgund

gund Schweſter geheirathet, und gerieth daher mit dieſem unter dem Vorwande, der Ehevergleich ſey nicht erfüllet worden, in einen kurzen, aber unglücklichen Krieg. Carls Vortheil in Frankreich nahm nunmehr ſo zu, daß ſich der Herzog von Bedford im Anfange des Jahrs 1434 hinüber nach Paris begab. Er fand, daß Lord Talbot über Erwarten glücklich geweſen war, daß es aber außerdem in allen andern Stücken um der Engländer Angelegenheiten beinahe verzweifelt ausſah.

Der Herzog von Burgund vergleicht ſich mit Carln.

Der Herzog von Burgund hatte heimlich beſchloſſen, ſich mit Carln auszuſöhnen. Er beſchwerte ſich, der Herzog von Bedford hätte ſich in Anſehung ſeiner Heirath unehrerbietig gegen ihn bezeigt; über ſeiner Verbindung mit den Engländern gerieth er in Gefahr, die Niederlande zu verlieren, und die Uneinigkeit im engliſchen Rathe zeigte ihm keine Ausſicht auf Hilfe oder Unterſtützung. Er ließ ſich in Briefwechſel mit dem Connetable ein. Als eine Zuſammenkunft zwiſchen ihm und dem Herzoge Verweſer zu St. Omer in Vorſchlag gebracht worden war, begaben ſich

beide dahin, entfernten ſich aber gleich wieder wegen eines lächerlichen Streits über den Staatsgebrauch und Rang, ohne daß ſie einander geſehen hätten.

Dieſe ganze Zeit über wurden zu folge des Vorſchlags des Herzogs von Orleans zu Calais Unterredungen gepflogen, bei welchen die franzöſiſche und burgundiſche Partei Gelegenheit hatten, einander ihre Geſinnungen mitzutheilen. Es währte nicht lange, ſo kamen die vorläufigen Bedingungen zwiſchen Carln und dem Herzoge von Burgund, durch Zuthun des Connetable und Herzogs von Bourbon, zu Stande; und es war ein Waffenſtillſtand verabredet. Die verſchwiſterten Herzoginnen von Burgund und Bourbon trugen vieles zu dieſer Ausſöhnung bei; und die Friedensunterredungen wurden unter Aufſicht der damals zu Baſel angeſtellten allgemeinen Kirchenverſammlung, welche zween Kardinäle dahin abordnete, von Calais im J. 1435 nach Arras verlegt. Dieſe Unterhandlungen wurden zwar mit vielem Aufſehen gepflogen; jedoch mit keinem Nutzen. Der Herzog von Burgund hatte noch nicht öffentlich mit den Engländern gebrochen, und ward zu ihrem Gevollmächtigten bei der Unterhandlung ernannt. Doch hatte wohl der Kardinal von

Win-

Winchester, als der oberſte unter den engliſchen Gevollmächtigten, das meiſte zu ſagen.

Der Franzoſen vorgeſchlagne Bedingungen waren dieſe. Die Engländer ſollten ſo viel von Guienne, als ſie bisher beſeſſen hätten, und das Herzogthum der Normandie behalten, jedoch auf die Bedingung, beides von der Krone Frankreich zur Lehn zu tragen; und Heinrich ſollte ſich aller Anſprüche auf dieſe Krone begeben. Der Herzog von Orleans, von dem die Engländer glaubten, er wäre auf ihrer Seite, munterte heimlich die Franzoſen auf, von dieſen Bedingungen nichts nachzulaſſen. Die Engländer dagegen begehrten, Carl ſollte in friedlichem Beſitze alles deſſen gelaſſen werden, was er bereits an beiden Seiten der Loire inne hätte, auf die Bedingung, daß die Engländer ebenfalls alles das behalten ſollten, was ſie in Frankreich beſäßen; daß aber, zu Vermeidung alles künftigen Streites, die Plätze des einen Theils, die mitten in des andern Gebiete lägen, gegen Plätze des gegenſeitigen Gebietes, oder gegen etwas gleichgeltendes, ausgetauſcht werden ſollten. Sie erboten ſich, ihr König ſollte eine Tochter Carls heirathen, und der Herzog von Orleans um ein mäßiges Löſegeld frei gegeben werden.

Bedingungen dieſes Vergleichs.

Dieſe beiderlei Vorſchläge vertrugen ſich ſo wenig mit einander, daß ſich die Unterredungen zerſchlugen. Alsbald darauf ſchloß der Herzog von Burgund im J. 1435 zu Arras mit Carln einen endlichen Vergleich. Die Bedingungen waren, Carl ſollte dem Herzoge für die Ermordung ſeines Vaters, an welcher er gar keinen Antheil hätte, alle Genugthuung leiſten, die nur in ſeiner Macht ſtünde, die Mörder beſtrafen, eine Kapelle und ein Kloſter zu Montereau, und ein Kreuz an der Stelle der Mordthat aufrichten laſſen; er ſollte ihm 50,000 Kronen für das Geſchmeide erlegen, das ſeinem Vater bei ſeinem Tode war abgenommen worden; dem Herzoge und ſeinen Erben, ſie möchten männliche oder weibliche ſeyn, ſollten folgende Ländereien abgetreten werden: Macon in Xaintonge die Stadt Auxerre nebſt dem Gebiete von Bar an der Seine, die Grafſchaft Bourgogne, nebſt der weltlichen Gerichtsbarkeit über die Kirche und Abtei Lüxeuil, worauf die Herzoge von Burgund ſchon vorher Anſpruch gemacht, ſie aber niemals beſeſſen hatten, die Städte Montdidier, Peronne, St. Quintin, Corbie, Amiens und Abbeville, die Grafſchaft Penthieu und andere

dere Ländereien, nebſt den äußerſten Grenzen von Champagne. Der Herzog ſollte für ſeine Perſon zu keiner Huldigung verbunden ſeyn; wohl aber gegen Carls Nachfolger, und dereinſt ſeine Söhne und Nachkommen. Carl ſollte dem Herzoge von Burgund beiſtehen, wenn ihn der König von England angriffe, und gehalten ſeyn, keinen Frieden mit England zu machen, in welchem der Herzog nicht mit eingeſchloſſen wäre. Wofern er ſeinem Vergleiche mit dem Herzoge nicht nachkäme, ſollten ſeine Unterthanen von aller Treue gegen ihn losgeſprochen ſeyn, und dem Herzoge wider ihn beiſtehen. Der Graf von Charolois, des Herzogs Sohn, ſollte des Königs Tochter heirathen, und 120,000 Kronen zur Mitgift bekommen. Carl, der ſo viele hatte und zum Theil ſchimpfliche Bedingungen eingieng, hoffte ſich auf der andern Seite gegen die Engländer ſchadlos zu halten. x)

Abſterben der verwitweten Königin von Frankreich.

Indem man an dieſer Unterhandlung arbeitete, verſtarben im J. 1435 zwo hohe Perſonen.

x) Daniel l. c. p. 102-125. Villaret T. XV p. 104-189. Rapin l. c. p. 72-84. Hume l. c. S. 319-321.

ſonen. Die eine war der Herzog Verweſer von Bedford, die andre Iſabelle, verwittwete Königin von Frankreich, die ihr Leben in Armuth und Verachtung beſchloß, indem ihr, nach den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern, die Untreue gegen ihres Gemahls Bette ins Angeſichte vorgerückt wurde. Ihr Tod gereichte keiner von beiden Parteien zu einigem Nutzen oder Schaden, weil ſie von keiner mehr geachtet wurde. Aber Bedfords Tod, der einer der größten Männer ſeiner Zeit war, verſchlimmerte den Zuſtand der Engländer in Frankreich deſto mehr. Der Graf von Dünois hatte St. Denis überfallen. Die Engländer beſchloſſen, es wieder zu erobern, was es auch koſten möchte. Sie belagerten es alſo, und ließen dadurch geſchehen, daß Meulan in franzöſiſche Hände fiel. Der Graf von Dünois that zwar einige Verſuche zum Entſatze; da er aber nicht im Stande war, die engliſchen Verſchanzungen mit Sturm einzunehmen, gieng es über, nachdem es zuvor durch die Belagerung in einen Haufen Trümmer war verwandelt worden.

Lord Willoughby war damals engliſcher Befehlshaber in Pontoiſe. Die Pariſer hielten aber bei der engliſchen Regierung an, daß er Befehlshaber in ihrer Stadt werden möchte.

möchte. Beim Aufbruche aus Pontoiſe lieſs er den Sir Johann Ripley, einen ſchwachſinnigen, hitzigen Mann, als Befehlshaber an ſeiner Stelle zurück. Nun ſtand damals der Marſchall von L' Isle Adam, der bisher in burgundiſchen Dienſten geweſen war, in Carls Solde. Dieſer faſste mit dem Grafen von Dünois einen Anſchlag, Pontoiſe wieder einzunehmen. Das bewerkſtelligten ſie vermittelſt der Unbedachtſamkeit des Befehlshabers, und eines Verſtändniſſes, das ſie in dem Orte hatten. Die Einwohner verſchloſſen ihre Thore, als der gröſste Theil der Beſatzung auf Fütterung ausgegangen war. Der Herzog von Burgund ſuchte ſich zwar am Londner Hofe wegen ſeines abſonderlichen Vergleichs zuentſchuldigen; ſeine Entſchuldigung aber ward ſo übel aufgenommen, daſs Carl ſogleich Hoffnung gewann, er würde ſich wirklich wider die Engländer erklären, zumal da der Herzog von Glouceſter ſein abgeſagter Feind war.

Carls ferneres Glück.

Im Jahre 1436 fieng der Herzog von Burgund an, feindſelig wider die Engländer zu verfahren, indem er Carln Vincennes und Corbeil eingab. Dieſes munterte viele andre

Plätze in der Normandie auf, von den Engländern abzufallen; und Carl machte ſich nun fertig, ſein hauptſächliches Vorhaben, die Einnahme von Paris, auszuführen, nachdem ihm einige Bürger dieſer Stadt den Antrag gethan hatten, ſie ihm, wo möglich, zu übergeben. Mit dem Herzoge von Burgund war er völlig ausgeſöhnt. Zu Vollſtreckung ſeines beliebten Vorhabens hielt er Heinrichs Geſandte mit dem Vorſchlage einer Heirath zwiſchen ihrem Herrn und ſeiner älteſten Tochter hin.

Er nimmt Paris ein.

Mittlerweile hielt der Connetable von Frankreich, auf Carls Befehl, eine allgemeine Muſterung ſeiner Truppen unweit von Paris; und ob ſie ſich gleich nicht über 8 bis 10,000 Mann erſtreckten, ward dennoch beſchloſſen, einen Verſuch zu deſſen Einnahme zu thun. Des Lords Willoughby Beſatzung war nicht über 1500 ſtark. Die Bürger begannen nunmehr in Bedrängniß wegen der Lebensmittel zu gerathen, weil die Schiffahrt auf der Seine in der Franzoſen Händen war; und die Burgunder waren, zur Nachahmung ihres Herrn, von den Engländern

ländern abgetreten. Der Biſchof von Beauvais und die andern engliſch geſinnten Prälaten ließen zwar die Pariſer wiederholte Eide der Treue gegen Heinrichen ablegen; aber alles half nichts; denn nun fehlte es den Burgundern blos an einer Begnädigung ihrer vergangnen Vergehungen. Dieſe brachte der Connetable, von Carln und dem Herzoge von Burgund unterſchrieben und beſiegelt, mit; hierauf ward beſchloſſen, keine Zeit zu verlieren, ſeine Truppen in die Stadt zu laſſen. Der Marſchall von L' Isle Adam war der erſte, der des Nachts gegen den 13. April 1436. die Mauer erſtieg. Er brach ein Hinterthor auf; und ließ den Connetable und Grafen von Dünois ſamt ihren Truppen herein.

Lord Willoughby erfuhr dieſe Veränderung nicht eher als des Morgens. Da er nun ſah, daß die Einwohner einmüthig auf Carls Seite waren, und die engliſchen Feldzeichen von ſich geworfen hatten, zog er mit ſeinen Soldaten in die Baſtille. Der Connetable bot ihnen Bedingungen und freien Abzug nach Rouen mit ihren Waffen und dem Gepäcke an. Dieſe wurden angenommen, und Paris kam wieder unter die Gewalt ſeines rechtmäſſigen Herrn. Man muß dem Connetable die

Gerechtigkeit erweiſen, zu bekennen, daß er ſich bei dieſer ganzen wichtigen Begebenheit ſehr geſchickt und redlich verhalten hatte. Er wagte ſogar ſein Leben, die burgundiſche Partei vor der Plünderung ſeiner Soldaten zu ſchützen; und durch ſeine Fürſorge kam innerhalb 24 Stunden der Preis der Lebensmittel mehr als halb ſo hoch herunter, als er vor ſeiner Einrückung in die Stadt geſtanden hatte. y)

Der Herzog von Burgund belagert Calais.

Der Herzog von Burgund hatte nunmehr alle Verſtellung gegen die Engländer abgelegt, und belagerte wirklich im J. 1436 Calais mit 50,000 Mann. Da aber ſeine Truppen neu und unabgerichtet, dabei auch zur Empörung geneigt waren, nöthigte ihn der Herzog von Glouceſter blos mit 15,000 Mann die Belagerung mit Verluſte aufzuheben. Der Herzog von York, der dem von Bedford als engliſcher Verweſer von Frankreich gefolgt war, bedeckte damals die Normandie und Grafſchaft Caux. Das hielt jedoch

y) Daniel l. c. p. 125-135. Villaret l. c. p. 194-226. Rapin l. c. p. 85-87. Hume l. c. S. 321. 322.

doch die Franzoſen nicht ab, beides in der Normandie und Picardie großen Fortgang zu gewinnen. Die beſondern Umſtände davon ſind ſo mannigfaltig, daß ſie hier nicht beſchrieben werden können; zumal da ſie aus wenig mehr als den Namen der eroberten Oerter beſtehen. Luxemburg hatte den Vergleich von Arras nicht unterſchrieben, ob er gleich ein Anverwandter und Vaſall des Herzogs von Burgund war; man bewilligte ihm auf einige Zeit die Neutralität; gleichwohl nahm ihm la Hire Soiſſons weg, und der König befahl vergebens, es ihm zurück zu geben.

Carl begab ſich nicht ſogleich nach der Einnahme von Paris dahin, ſondern blieb noch jenſeit der Loire, und erwartete die ſchottländiſche Prinzeſſin, die an ſeinen älteſten Sohn verlobt worden war. Sie langte alſo im Anfange des Junius 1436 mit einem prächtigen Gefolge zu Rochelle an, und das Beilager ward den 14. zu Tours vollzogen.

Talbot erobert wieder Harfleur.

Eine Empörung, die wider den Herzog von Burgund in den Niederlanden ausbrach, gereichte damals der engliſchen Sache in

Frank-

Frankreich zu unendlichem Vortheile; und der Herzog von York hatte in der Normandie beträchtlichen Fortgang. Lord Talbot machte einen Anſchlag auf Rouen zu nichte, und eroberte Harfleur, ungeachtet aller Bemühungen des Grafen von Dünois zu deſſen Entſatze. Darauf nahm er Tancarville und verſchiedene andre Plätze ein, entſetzte mit bewundernswürdiger Kühnheit Crotoy, und überfiel Pontoiſe ſelbſt, indem er ſeine Soldaten, mit weißen Tüchern bedeckt, über die gefrornen mit Schnee angefüllten Gräben der Stadt führte. Im November des J. 1437 hielt Carl einen prächtigen Einzug in die Hauptſtadt, und richtete da ſogleich ſein Parlement und ſeine Gerichtshöfe wieder auf, ward aber alsbald von da wieder durch Peſt und Hunger vertrieben, die dieſe Stadt zur Wüſte machten und die Provinzen Frankreichs mit Raubgier und Gewaltthätigkeit anfüllten. Damals kamen die Wölfe nach Paris, und fraßen viele Menſchen auf, und die Edelleute plünderten zum Theil das engliſche ſowohl als franzöſiſche Gebiet, um ihres Unterhalts willen.

Es waren demnach alle Sorgen Carls, Polizei und Manufakturen in ſeinem Reiche wieder herzuſtellen, für itzt fruchtlos. Da er einſah, wie üble Nachrede ihm ſeine Unthätigkeit und verliebte Gemüthsart zugezogen hatte, belagerte er noch vor ſeinem Einzuge in Paris Montereau, und nahm es ein, nachdem er die unſtreitigſten Beweiſe ſeiner perſönlichen Tapferkeit gegeben hatte, indem er der erſte war, der den Wallbruch beſtieg, und in die Stadt drang; ſobald er aber Herr von derſelben war, alle Gewaltthätigkeiten verbot. Dieſes erhob ſeinen Ruf unter ſeinen Unterthanen; und ein Zufall, der ſich kurz darauf ereignete, gab ihm Gelegenheit, ſich auch als Staatsmann hervorzuthun. z)

Er

z) Daniel l. c. p. 135-149. Villaret l. c. p. 221-255. welcher auch die Nachricht widerlegt, welche Mezeray und Rapin geben, daß Carl bei Eroberung von Montereau, wegen einer ſchmeichelhaften Erklärung des Befehlshabers gegen den Dauphin, zuerſt auf dieſen eiferſüchtig geworden ſey, woraus nachher ſo unglückliche Folgen erwachſen wären. Rapin l. c. p. 88-93.

Er giebt die pragmatiſche Sankzion.

Es ward damals die Kirchenverſammlung zu Baſel gehalten. Da ſie nun mit dem Pabſte Eugen dem vierten in Streit gerathen war, der ihr befohlen hatte, aus einander zu gehen, hatte ſie ihre Schlüſſe an Carln geſchickt, daß er ſie durchſehen, und beſtätigen ſollte. Ob nun gleich ihr Verfahren nicht ſehr der Ordnung oder Klugheit gemäß geweſen war, enthielten doch ihre Schlüſſe ein ſo vortrefliches Lehrgebäude von Kirchenzucht und Ordnung für die damaligen Zeiten, daß Carl im J. 1538 ſeine Stände nach Bourges zuſammenberufte, um ſie zu unterſuchen. Sie fanden den Beifall der Mitglieder, und wurden in das berufne Geſetzt verfaßt, das nachgehends unter dem Namen der pragmatiſchen Anordnung ſo bekannt geworden iſt, und den Grund zu den Freiheiten der franzöſiſchen Kirche legte. Es führte die von der Geiſtlichkeit getroffnen und vom Könige beſtätigten Wahlen ein; es ſchafte die Annaten, den geiſtlichen Vorbehalt und die Heimfallungen ab, alles Laſten, mit denen die Päbſte die franzöſiſche Geiſtlichkeit beſchwert hatten, und befreite ſie noch von vielen andern päbſtlichen Bedrückun-

gen.

ger. Carl hatte jedoch nicht den Muth, die päbſtlichen Eingriffe, wiewohl er viele von ihnen ſchmälerte, an der Wurzel zu treffen. Denn er räumte noch immer dem Pabſte einen Vorzug in der Kirche ein, indem er eine endliche Berufung auf ihn in Kirchenſachen gelten ließ. Dieſes Verſehen vereitelte nach der Zeit großentheils die Abſicht der pragmatiſchen Anordnung. Ungeachtet ſeiner der Kirchenverſammlung erwiesnen Achtung, wollte Carl gleichwohl nicht dem von ihr in den Bann gethanen Pabſte ſeinen Gehorſam entziehen. a)

Neue

a) Die pragmatiſche Verordnung (la Pragmatique-Sanction oder la Pragmatique de Bourges,) war eigentlich eine Erweiterung derjenigen, welche ſchon Ludwig der IX. im J. 1268 wider die Eingriffe des römiſchen Stuhls gegeben hatte. Jetzt wurde nach den Lehrſätzen der Kirchenverſammlungen von Coſtnitz und Baſel ausgemacht, daß eine allgemeine Kirchenverſammlung über den Pabſt zu gebieten habe. Sonſt aber wurde mit den Baſler Vätern verordnet, daß alle Wahlen zu geiſtlichen Stellen in Frankreich frey ſeyn ſollten; daß ſich die Päbſte die Vergebung derſelben nicht vorbehalten, keine Anwartſchaften darauf ertheilen, noch die Annaten, das heißt, das erſte Jahr der Einkünfte eines Biſchofs ziehen ſollten; daß auch kein Franzos wegen einer Streitigkeit nach Rom ſollte vorgeladen, ſondern daß dieſelbe in ſeinem Vaterlande abgethan werden ſollte. Was die Verfaſſer noch von Carln hinzuſe-

zuſe-

Neue Friedensunterhandlungen.

Der Herzog von Orleans, der zwar noch immer in England gefangen ſaß, hatte durch ſeine Weisheit und Erfahrung in den Geſchäften großen Einfluß in Frankreich erlangt; und Carl hatte viele Urſachen, zu wünſchen, daß er ihn um ſich haben möchte. Sein Sohn, der Dauphin, hatte ſeit einiger Zeit offenbare Merkmale des Mißvergnügens von ſich gegeben, und ſich zu ſolchen unter ſeines Vaters Großen geſellt, die ſich nicht für genugſam belohnt hielten. Dieſe waren die Herzoge von Bourbon und Alencon, die Grafen von Dünois und Vendome, Trimouille, Chabannes, und andere mehr. Sie ſtellten dem Dauphin vor, daß er zu knechtiſch gehalten würde. Carl wußte ihre Ränke wohl, und wußte dem Kardinal Biſchofe von England, deſſen Reichthum ihm viele Gewalt in Hein-

zuſetzen, verſtehe ich nicht: er ſchützte wirklich dieſe Verordnung. Aber unter ſeinen Nachfolgern hat ſie manche harte Angriffe erlitten, bis ſie unter Franz dem I. gänzlich abgeſchaft worden iſt. Daniel l. c. p. 149–153. Villaret l. c. p. 261–266. Hénault l. c. p. 360. Franciſc. Duareni de ſacris Eccleſiæ miniſteriis ac beneficiis, Libri VIII. p. 304. ſq. ed. Schilt und vorzüglich Hiſtoire du Droit Public Eccleſiaſtique François, T. I. p. 60. ſq. der Ausgabe in 4.

Heinrichs Rathsverſammlungen verſchaffte, ſo geſchickt zuzureden, daß der Entſchluß gefaßt wurde den Herzog von Orleans frei zu geben. Weil ſich jedoch der Herzog von Glouceſter dawider ſetzte, ward deſſen Vollſtrekung verſchoben.

Dieſe ganze Zeit über ward der Krieg wider die Engländer mit Eifer betrieben. Ihre Feldherren, beſonders Lord Talbot, vollbrachten Wunderthaten. Sie vereitelt ein zweifaches Vorhaben, an dem der Herzog von Burgund arbeitete, Calais unter Waſſer zu ſetzen, und Guisnes einzunehmen. Die Herzogin von Burgund, die vom Herzoge von Lancaſter abſtammte, arbeitete damals an einem Frieden, und hatte Heinrichen dahin vermocht, Gevollmächtigte zu ernennen, die ſowohl mit dem Herzoge von Burgund als dem franzöſiſchen Hofe Unterhandlung pflegen ſollten. Die Erzbiſchöfe von Rheims, und Narbonne, der Biſchof von Chalons, die Grafen von Vendome und Dünois waren nebſt andern Gevollmächtigte auf Carls Seite; Heinrichs vornehmſter war der Kardinal Biſchof von Wincheſter. Der Herzog von Orleans, der zur Sicherheit eine Summe Geld niederlegte, erhielt die Freiheit, den Unterredungen, die im J. 1439 zu Calais angeſtellt wurden, als eine Mittelsperſon

beizuwohnen. Auch waren die Herzogin von Burgund und der Herzog von Bretagne dabei zugegen. Allein die von beiden Theilen vorgeſchlagnen Bedingungen widerſtritten ſich ſo ſehr, daß aus der Unterhandlung nichts ward.

Fortgang des Kriegs.

Während derſelben hatte der Connetable von Frankreich Meaux nach einer treflichen von der engliſchen Beſatzung gethanen Gegenwehr, eingenommen, wobei das Geſchütze der Franzoſen hauptſächlich gute Dienſte that. Als er aber vor Avranches, das er ebenfalls angriff, geſchlagen wurde, verlief ſich ſeine Armee, und war dieſe Jahrszeit über nicht wieder zuſammenzubringen, ſo daß die engliſchen Feldherren viele Vortheile erhielten. Dieſer Ungehorſam ſeiner Armee bewog Carln, über die Kriegsverfaſſung in ſeinem Reiche ernſtlich nachzudenken. Er fand, daß wirklich ſeine Truppen unter keiner Kriegszucht ſtanden, und keinem andern unterwürfig waren, als ihrem unmittelbaren Herren, die ſie in das Feld geſtellt hatten, welche dem Könige nur ſo viel gehorchten als ſie wollten, ſogar oft die vornehmſten Befehlshaber gefangen ſetzten, um ein ſtarkes Löſegeld von ihnen zu erpreſſen. Zugleich bemerkte er,

er, daß ſie von einer großen Anzahl unzüchtiger Weiber und unnützer Mäuler begleitet wurden, wodurch ſeiner Unterthanen Bedrängniß zunahm; ſo daß hier die Nothwendigkeit einer Verbeſſerung offenbar erhellte. Er berufte den Connetable und ſolche von ſeinen Miniſtern, auf die er ſich verlaſſen konnte, zuſammen, und legte ihnen einen Entwurf vor, wie eine ordentliche Kriegszucht unter den Soldaten einzuführen, und für ihre richtige Bezahlung zu ſorgen wäre. Er verordnete auch, daß ein völlig gerüſteter Soldat nicht mehr als fünf Pferde mit ſich führen ſollte.

Ein Bündniß wider Carln.

Die bereits genannten mißvergnügten Groſſen betrachteten dieſe Verbeſſerung als einen auf ſie abgezielten Angriff, weil ſie ihnen die Macht entzog, ihre Nebenunterthanen zu drücken. Sie ſtellten eine ordentliche Zuſammenkunft zu Blois an, wo Trimouille, der nun wieder zu ſeiner Freiheit gelangt war, ebenfalls erſchien; und es ward beſchloſſen, ſie wollten ſich in den Waffen verſammeln, und ſie nicht eher niederlegen, bis Carl den Connetable und andere ſeiner Miniſter aus ſeinen Dienſten ließe. Carl erfuhr

durch den Grafen von la Marche, des Dauphins Hofmeiſter, umſtändliche Nachricht von ihrem Anſchlage. Man ſagt, der Connetable wäre ſelbſt mit bei ihrer Zuſammenkunft geweſen. Sie waren aber ſo bethört, daß ſie ihn zu Carln entkommen ließen, der, als er ihn anſichtig ward, ausrufte, „nun „ich meinen Connetable habe, fürchte ich mich „vor Niemandem." Der Dauphin ließ ſich aus dem Schloſſe Loches von ihnen entführen, und nach Niort bringen.

Es wird vereitelt.

Nach einiger Unterredung mit dem Connetable, ſchien Carl geneigt, ſich in eine Feſtung einzuſchlieſſen, bis dieſe Unruhen geſtillt wären: denn die Mißvergnügten wollten dem Dauphin die Regierung übertragen. Allein der Connetable erinnerte ihn an das Schickſal Richards des zweiten, und überredete ihn, ſich auf die Neigung ſeiner Unternen zu verlaſſen, die in der That durch das lange Unglück der nächſt vorhergehenden Zeit gewarnt genug waren. Carl verfuhr damals mit einem edeln Muthe. Da der Dauphin, der damals nur 18 Jahr alt war, ſich an die Spitze der Mißvergnügten geſtellt hatte, fertigte er einen Herold an den Herzog von

Alen=

Alencon ab, mit dem Begehren, ihm den Dauphin zu ſchicken. Mittlerweile zog er eine tapfre Armee bei Poitiers zuſammen, und gieng herzhaft auf die Bundsgenoſſen los.

Der Graf von Calois, des Herzogs von Burgund älteſter Sohn, hatte ſich kürzlich mit Carls Tochter, Katharine, vermählt, wiewohl beide Theile noch unmündig waren. Der Dauphin verließ ſich auf dieſes Herzogs Beiſtand; betrog ſich aber; und wirklich ſcheint der ganze Entwurf des Bündniſſes aus hitzigen, unordentlichen Köpfen gekommen zu ſeyn. Als ſich der König näherte, konnten ſie nicht einmal den Schatten von einer Armee zuſammenbringen. Der Dauphin war genöthigt, in des Herzogs von Bourbon Gebiete zu flüchten; der König aber folgte ihm mit ſeinem Heere dahin nach. Der Graf von Dünois that Carln einen Fußfall; und ward begnädigt. Der ganze Troſt, den der Dauphin von dem Herzoge von Burgund erhielt, war dieſer, er wollte bei dem Könige, ſeinen Vater, Fürſpruch zu ſeiner Begnädigung thun, wofern er und ſeine Freunde ſich auf eine Art demüthigen wollten, die ſie verdiente.

Der Dauphin und der Herzog von Bourbon wurden vor den König geladen; und beſchloſſen, zu gehorchen. Sie reiſten in Beglei-

gleitung des Trimouille und zween andrer Großen aus. Da dieſe aber dem Könige verhaßt waren, erhielten ſie unterwegs Befehl, nicht mit denſelben an den Hof zu kommen. Nur mit Mühe überredete der Herzog von Bourbon den Dauphin, die Reiſe ohne ſeine Großen fortzuſetzen. Bei ihrer Ankunft am Hofe, der damals zu Cüßet gehalten wurde, empfieng der König den Herzog kaltſinnig, aber höflich, und gab ihm, als er ihm die Hand küßte, eine gelinde Ermahnung, ihn nicht ferner zu beleidigen. Dem Dauphin befahl er, ſich auf ſein Zimmer zu begeben. Tages darauf kam dieſer Prinz zu ſeinem Vater in die Verſammlung des geheimen Raths, und drohte, den Hof zu verlaſſen, wenn nicht ſeinen drei Großen, denen er, ſeinem Vorgeben nach, ſein Wort gegeben hatte, Zutritt an demſelben verſtattet würde. Carl antwortete kaltblütig, er könnte gehen, ſobald er wollte, und wenn ihm das Thor zu enge wäre, wollte er es erweitern laſſen: er würde auch andre von ſeiner Familie finden, welche ihm ſeine Ehre beſſer behaupten helfen, als der Dauphin bisher gethan hätte. Des Königs Standhaftigkeit vereitelte des Dauphins Erwartung, und er befand für gut, ſich zu unterwerfen. Carl aber entfernte von ihm alle ſeine Bedien=

dienten, ausgenommen ſeinen Beichtvater und Koch, und nöthigte den Herzog von Bourbon, ihm einige ſeiner feſten Plätze, unter andern Corbeil und Bois de Vincennes, einzugeben.

Der Herzog von Orleans wird losgekauft.

Dieſe ganze Zeit über arbeitete Carl unabläſſig an der Befreiung des Herzogs von Orleans, ſeines einzigen großen Unterthanen, der, mit Hilfe ſeines Einfluſſes im Stande war, den Mißvergnügten das Gleichgewicht zu halten. Zuletzt erhielt er im Jahr 1440 ſeine Freiheit, nachdem er ſichre Gewähr für die Erlegung von 20,000 Mark geleiſtet hatte. Einen großen Theil davon ſoll der Herzog von Burgund gezahlt haben, der ihn auch vorher verſprechen ließ, daß er ſeine Anverwandtin, die Prinzeſſin von Cleve, heirathen wollte; ſein ganzes Löſegeld ſoll, nach Ausſage der franzöſiſchen Schriftſteller, eine Summe von 120,000 Kronen geweſen ſeyn, zu welchen, außer dem Dauphin und dem Herzoge von Bretagne, auch viele Groſſen das ihrige beitrugen. Seine Befreiung war für Carln von größter Wichtigkeit, weil er nunmehr völlig mit dem Herzoge von Burgund ausgeſöhnt war. Daher ſetzte ſich

auch der Herzog von Glouceſter noch immer ſo eifrig dagegen, und ſtellte die ſchädlichen Folgen vor, die für England daraus entſtehen würden.

Carl nimmt Pontoiſe ein.

Den Pariſern fiel es um dieſe Zeit ſo beſchwerlich, daß Pontoiſe abermals in den Händen der Engländer war, daß ſie eine Summe Geld zuſammenſchoſſen, um Carln in den Stand zu ſetzen, eine Armee zu deſſen Eroberung aufzubringen. (Sie waren vielmehr mißvergnügt über die Abgabe, welche ihnen Carl deswegen auflegte.) Es ward demnach die Belagerung vorgenommen. Als ihm aber der Verweſer, Herzog von York, und Lord Talbot mit einem geringen Heere ein Treffen anboten, lehnte er es ab, und hob die Belagerung auf, die Engländer aber zogen in den Ort im Triumph ein. Da man indeſſen Carln zu keiner Schlacht zwingen konnte, kehrten beide Feldherren nach Rouen zurück, nachdem ſie vorher die Abtei Poißy geplündert hatten, Carl aber begab ſich nach Paris.

Dadurch, daß er ſich geweigert hatte, mit den Engländern zu fechten, litt ſein Ruf bei den Unterthanen. Dem beſchloß er noch in

eben

eben dem Jahre 1441 wieder aufzuhelfen, indem er ſeine Armee verſammelte, und einen neuen Angriff auf Pontoiſe that. Durch die von ihm eingeführte Kriegszucht, durch einige zu rechter Zeit angebrachte Beiſpiele an ungehorſamen Befehlshabern, waren nunmehr ſeine Truppen in vortrefliche Ordnung gebracht worden. Aber ſeine regulirte Mannſchaft, die ſich nicht über 12,000 belief, war nicht hinreichend, den Ort völlig zu berennen. Er blieb daher offen, und konnte von den engliſchen Feldherren mit Lebensmitteln verſorgt werden. Der Dauphin, der Connetable, die Prinzen vom Geblüte und faſt alle Große in Frankreich dienten bei dieſer Gelegenheit unter Carln. Er beſchloß einen Generalſturm, theilte ſeine Armee in drei Haufen, ſetzte über zween derſelben den Dauphin und Marſchall Loheac, ſtellte ſich an die Spitze des dritten, und fieng den Sturm mit erſtaunlicher Unerſchrockenheit an, indem er ſelbſt der erſte war, der die Mauern erſtieg, und überall wo er fochte, Verderben ausbreitete, ſo daß der Ort weggenommen ward, ehe noch der Dauphin und Marſchall ihre Angriffe behaupteten. Carl gab keinem Quartier, den er in den Waffen gefunden hatte. Vierhundert Engländer ergaben ſich, 500 bis 600 wurden niedergemacht,

und 200, die zu entkommen ſuchten, wurden vom la Hire erlegt, der das Land mit einer ſtreifenden Armee ſäuberte. Von den Gefangenen wurden diejenigen, die kein Löſegeld bezahlen konnten, zu Paris in die Seine geworfen. Während dieſer Belagerung ſchlug dem Lord Talbot ein Angriff auf St. Denis fehl; Evreux aber und Beaumont, die engliſche Beſatzungen hatten, wurden von den Franzoſen eingenommen. b)

Ein neues Bündniß wider ihn.

Nachdem ſolchergeſtalt Carl ſeinen kriegeriſchen Ruf wieder hergeſtellt hatte, ward er von ſeinen Unterthanen angebetet, denen der Dauphin ein Beiſpiel des Gehorſams gab. In kurzem aber gerieth Carl in neue Schwierigkeiten. Des Herzogs von Orleans Ankunft bei Hofe that ſeiner Erwartung nicht genug: er bekam wenig Antheil an der Regierung. Er hatte ſich mit des Herzogs von Bur-

b) Daniel l. c. p. 145-180. Er ſtellte ſich, als wenn er nicht wüßte, daß die Belagerung von Pontoiſe ſchon einmal hatte aufgehoben werden müſſen. Villaret l. c. p. 266-327. Er vertheidigt den König etwas gezwungen wegen nicht angenommener Schlacht. Rapin l. c. p. 93-109.

Burgund Nichte, einer Tochter des Herzogs von Cleve, vermählt; und die zunehmende Vertraulichkeit zwiſchen den Häuſern Orleans und Burgund erregte Carln argwöhniſche Gedanken, die bei weitem nicht ungegründet waren. Es ergab ſich in kurzem, daß ſie, in Verbindung mit den Herzogen von Bretagne und Alencon, Anſchläge faßten, der königlichen Gewalt Abbruch zu thun. Carl, der zeitig von ihren Abſichten Nachricht erhielt, unterſagte dem Herzoge von Orleans ſeinen Hof. Dieſe Strenge gegen einen Prinzen, der ſich ſo verdient um die Krone gemacht hatte, ſchadete Carln bei den andern Prinzen vom Geblüte, und der Herzog von Orleans brachte das Gerücht aus, ſie allerſeits ſollten blos den Dauphin, den Connetable und Grafen von Maine ausgenommen, von allen wichtigen und anſehnlichen Ehrenſtellen bei Carln ausgeſchloſſen werden.

Ihre Partei hielt im J. 1442 eine allgemeine Zuſammenkunft zu Nevers, und Carl, der die Gelindigkeit bei ſeinen damaligen Umſtänden für nöthig hielt, erlaubte es. Hier ſetzten ſie ein Verzeichniß ihrer Beſchwerden auf. Eine darunter war die Abneigung, welche Carl äußern ſollte, durch Schließung eines Friedens mit England ſeinem Reiche

die Ruhe wieder zu geben. Sie beſchwerten ſich auch über die ſchlechte Verwaltung der Gerechtigkeit, über die unmäßigen Abgaben, und ähnliche Mißbräuche. Allein die wahre Urſache ihres Mißvergnügens entſprang aus der Standhaftigkeit, mit welcher Carl fortfuhr, die Großen in Poitou und andern Provinzen zu Gehorſame zu bringen. Dieſes ſahen die verbundnen Prinzen als einen Eingriff in ihre Rechte und eine zu ſtarke Vergrößerung der königlichen Macht an. Daher verlangte der Herzog von Alencon die Wiedergabe von Niort, ſein altes Jahrgeld, und dergleichen mehr, wie auch der Herzog von Bourbon, die Grafen von Vendome und Nevers forderten. Als dem Könige die Schrift mit ihren Beſchwerden überreicht worden war, beantwortete er ſie, eine nach der andern, durch den Biſchof von Clermont auf das bündigſte, erklärte ſich über einige Beſchwerden ſtandhaft, und verſprach andere, ſo viel er es nöthig hielte, abzuſtellen. Dem Herzoge von Orleans that er ſolche Gnüge, daß er ſich vom Bündniße trennte, und nicht nur Carls Einladung, wieder an ſeinen Hof zu kommen, annahm, ſondern ſich auch bemühte, dem Herzoge von Burgund nebſt den andern Bundsgenoſſen begreiflich zu machen, daß ſie ſich in ihrer von Carln und deſſen

Ab-

Abſichten gefaßten Meinung geirrt hätten. Einer nach dem andern gieng von dem Bündniſſe ab, uud die übrigen unterwarfen ſich. c)

Es geht fruchtlos ab.

Carl ſeinerſeits betrug ſich mit bewunderns, würdiger Klugheit und Mäßigung, und vermied alles, was nur den Herzogen von Burgund und Orleans, deren Verdienſten um das Land er alle erſinnliche Gerechtigkeit erwies, den geringſten Anſtoß geben konnte. Dadurch zerſtreute er ſo gut das aufgezogne Ungewitter, daß in kurzem keine Spur weiter davon übrig blieb. Darauf zog er im J. 1442 nach Languedoc dem Herrn von Albret zu Hilfe, der ein getreuer Gefährte ſeiner Unfälle bei allen ihren Abwechſlungen geweſen war. Von Albret hatte den Engländern ſeinen Sohn zur Geiſel ausgeliefert, wegen Uibergebung ſeiner Stadt Tartas, wofern ſie nicht vor einem gewiſſen Tage entſetzt würde. Als nun Carl innerhalb der geſetzten Zeit vor dem Orte mit einer überlegnen Armee erſchien, mit der die Engländer nicht

c) Daniel l. c. p. 181 - 188. Villaret l. c. p. 327-340.

nicht fechten wollten, gaben ſie ſeinen Sohn wieder los. Dieſe Dankbarkeit Carls gegen einen alten Diener und Unterthan gereichte ihm zu großem Nutzen, und brachte ihm ſeiner andern Unterthanen Liebe zuwege.

Tapferkeit des Dauphins.

Die engliſchen Feldherren ermangelten nicht, ſich der Mißhelligkeiten am franzöſiſchen Hofe zu ihrem Vortheile zu bedienen. Sie erhielten eine neue Verſtärkung an Truppen. Ihre Armee war in vier Haufen getheilt, die unter dem Herzoge von York, dem Grafen von Huntinton, den Lords Willoughby und Talbot, ſtanden. Sie verheerten, wie gewöhnlich, alles offne Land, und giengen, nach Einnahme einiger Plätze, nach Rouen zurück. Carl eroberte St. Severe, einen der feſteſten Oerter, den die Engländer in Guienne hatten, und hieb die Beſatzung von 800 Mann nieder. Der geſchäfftige Lord Talbot war abermals wider den Grafen von Dünois zu Felde gegangen, dem man ihn gemeiniglich entgegen ſtellte, und hatte Dieppe belagert, ward aber durch die Tapferkeit

des Dauphins, der ſich durch Entſetzung des Orts große Ehre erwarb, zum Rückzuge nach Rouen gezwungen. Der Herzog von Somerſet kam kurz darauf mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen aus England an; richtete aber nichts von Wichtigkeit aus.

Er bezwingt den Grafen von Armagnac.

Die alte Gräfin von Comminges, Erbin dieſer großen Grafſchaft, und Witwe eines Grafen von Armagnac, war von ihrem dritten Gemahle über 20 Jahre lang in Verhafte gehalten worden, weil ſie nicht ihr Teſtament zu ſeinem Beſten, zum Nachtheil des valeſiſchen Hauſes, machen wollte, welchem dieſelbe, wie ſie ſagte, ihr Vater Peter Raymund, Graf von Comminges, zugedacht gehabt hätte, wofern ſie ohne männliche Erben mit Tode abgienge. Ihr Gemahl war Matthäus von Foix, Bruder des Grafen dieſes Namens. Mit ihm verband ſich der Graf von Armagnac, der ſonſt mit dem Hauſe Foix über dieſe Erbſchaft ſtritt, und drohte, ſeine Tochter Heinrichen dem ſechsten von England zur Gemahlin zu geben, wo Carl auf ſeinen Anſprüchen beſtünde. Die alte achtzigjährige Grä=

Gräfin war von Carln aus der Gefangenſchaft losgemacht worden, beſtätigte, als ſie völlig frei war, das zu ſeinem Beſten verfaßte Teſtament, und ſtarb bald darauf Der Dauphin ward von ſeinem Vater über eine Armee geſetzt, das Teſtament zu vollſtrecken. Das that er mit ſolchem Nachdrucke, daß nicht nur ihr Gemahl Matthäus von Foix gezwungen ward, ſich mit einem jährlichen Gehalte von der Gräfin Gütern zu begnügen, ſondern auch dem Grafen von Armagnac alles, was er von den Gütern des Hauſes Comminges beſaß, und überdies ein großer Theil ſeiner eignen Erbgüter abgenommen wurde.

Der Graf von Armagnac trat auf engliſche Seite, nahm in Verbindung mit dem von Foix Carln verſchiedne Plätze ab, und es ergieng wirklich Befehl, daß an einer Vermählung zwiſchen einer ſeiner Töchter und dem engliſchen Könige Heinrich gearbeitet werden ſollte. Lord Talbot hatte Anweiſung, den Grafen von Armagnac zu unterſtützen. Carl aber gieng ſo muthig zu Werke, daß ſein Sohn und der Marſchall Loheac ihn im Jahr 1443 von ſeinen Bundsgenoſſen abſchnitten, und nöthigten, ſich dem Dauphin zu Füſſen zu werfen, der darauf

auf alle ſeine Güter ſowohl als die vom Hauſe Comminges wegnahm. d)

Ein Stillſtand mit England.

Der damalige zerrüttete Zuſtand der Angelegenheiten in England war dem franzöſiſchen Hofe wohl bekannt; und indem Carl zu Touars in Einſamkeit und ſinnliches Vergnügen verſunken zu ſeyn ſchien, ſann er auf Mittel, die Engländer gänzlich aus Frankreich zu vertreiben. Selbſt unter Verübung der ärgſten Feindſeligkeiten zwiſchen beiden Völkern hatten die Friedensunterhandlungen ihren Fortgang; und zuletzt ward im Jahre 1444 zu Touars ein Stillſtand auf ein Jahr geſchloſſen. Für die Engländer war derſelbe ſehr nützlich.

Heinrich vermählt ſich mit des Herzogs von Anjou Tochter.

Zu gleicher Zeit ward an einer Vermählung zwiſchen Heinrichen von England, und Margarethen, Tochter des Renatus, Herzogs von Anjou, der dem Namen nach König von Si-

d) Daniel l. c. p. 188 - 194. Villaret l. c. pag. 341 - 356. Rapin l. c. pag. 110 - 113.

Sicilien, Neapel und Jeruſalem war, gearbeitet. Der vornehmſte Unterhändler war der Graf von Suffolk, von dem man, vornämlich nach der Art, auf welche er die Unterredungen anſtellte, glaubt, er ſey ſelbſt nicht unempfindlich gegen des Frauenzimmers Reizungen geweſen. Renat verlangte in diejenigen Theile von Anjou und Maine eingeſetzt zu werden, welche die Engländer inne hatten. Das gieng der Graf von Suffolk ein, und die Vermählung ward geſchloſſen. Sie erweckte des Herzogs von Glouceſter Anhängern, unter den Engländern großen Verdruß, jedoch, wie wir glauben, mit wenigem Grunde; denn die Abtretung geſchah entweder blos dem Namen nach, oder betraf Oerter, welche nur dazu dienten, England an Blute und Schätzen zu erſchöpfen.

Wir haben bereits geſehen, *) daß Carl um dieſe Zeit eine Einladung des Kaiſer Friedrich, ihm wider die Schweitzer beizuſtehen, willig annahm, und der Dauphin im Jahre 1444 an der Spitze von 40,000 Mann nach Baſel rückte, wo er 4000 von dieſem Volke, die ſich ihm entgegenſtellten, und den tapferſten Widerſtand thaten, mit ſeinem eignen großen Verluſte niederhieb. Des Dauphins Hilfs-

*) 29. B. S. 48. f.

Hilfsvölker waren weit zahlreicher, als ſie der Kaiſer verlangt hatte; und die franzöſiſchen Truppen, welche Armagnacs (die Deutſchen machten daraus Arme Jecken, oder Gecken,) genannt wurden, (ein andrer Name für Freibeuter) bezahlten ſich dadurch, daß ſie das Reich verheerten.

Carl belagert Metz.

Während dieſes Feldzugs zeigten ſich die Engländer ſehr abgeneigt, Anjou und Maine zu räumen. Der Graf von Dünois berennte Metz, und Carl deckte mit einer Armee die Belagerung, welche auf Verlangen des Renatus, Königs von Sicilien, unternommen worden war, der als Herzog von Lothringen auf dieſe und andre Städte Anſpruch machte. Sie traf endlich einen Vergleich, Kraft deſſen ſie Carln 200,000 Kronen zahlte, und dem Könige von Sicilien 100,000 Francs erließ, die ſie ihm geliehen hatte. Der Dauphin ſeinerſeits nahm die Vermittelung der Basler Kirchenverſammlung an, und traf im Jahre 1444 den erſten Vergleich, der jemals zwiſchen den Schweizer-Kantons, und der Krone Frankreichs geſchloſſen worden iſt, und nach der Zeit große Folgen hatte. Dieſe Kriege und Feldzüge entſtanden eben ſowohl aus Nothwendigkeit als Staatsklugheit. Wegen

gen des letztern, mit England getroffnen Stillſtands ſah Carl ſein Reich den Verheerungen der abgedankten Soldaten ausgeſetzt, von denen er ſich losmachte, indem er ſie in Deutſchland gebrauchte: es waren darunter auch 8000 engliſche Soldaten.

Er führt Verbeſſerungen unter ſeiner Armee ein.

Als ſie zum Theil zurück nach Hauſe kamen, vollzog er ſehr herzhaft ſeinen Entwurf, ſie der bürgerlichen Gewalt zu unterwerfen. Er theilte ſie in zween Haufen. Der eine beſtand aus den beſten und tapferſten unter ihnen; die behielt er als eine ſtehende und regulirte Armee in ſeinen Dienſten. Der andere beſtand aus ſolchen, die zu Manufakturen oder zum Feldbaue erzogen oder tüchtig waren; dieſen gab er Wohnungen in den Provinzen und Städten ſeines Reichs ein. Der regulirten Truppen bediente er ſich, die Straſſen von Landſtreichern aller Art zu reinigen, ſo, daß kein Franzos unbeſchäftigt blieb. Er wies gehörige Einkünfte zu richtiger Bezahlung der Truppen an, die er hielt. Den Befehlshabern, die ſie anführten, verlieh er, nach ihrem Range und Verdienſte, Ehrenſtellen und Gnadengelder. Das war mit Recht als die rühmlichſte Anſtalt angeſehen, die jemals von einem Könige

von Frankreich war getroffen worden; und es ward bei dieſer Gelegenheit eine Gedächtnißmünze geprägt. e)

c) Die große Veränderung und Verbeſſerung der unbändigen Kriegsvölker vom J. 1445 kann faſt als Carls wichtigſte That angeſehen werden, obgleich der Connetable auch vielen Antheil daran hatte. Er nahm ſie mit Einwilligung ſeiner Großen vor, und führte eine beſtändige Steuer ein, um die ausgeſuchten Truppen zu beſolden. Dieſe wurden in 15 Kompagnien, jede von 100 Lanzen, abgetheilt, welche den Grund zu der nachmals berühmten Gendarmerie françoiſe abgaben. Der König errichtete auch ein Korps von 4000 Schützen, und im Jahr 1448 ein Corps von Freiſchützen, (Franc-Archers) die nur im Kriege dienen ſollten, und mit Endigung deſſelben ihren Sold verloren, aber frei von allen Abgaben waren. Dieſe letztern machten das erſte regelmäßige franzöſiſche Fußvolk aus, wurden aber bald verächtlich. Alle übrige bisherige Soldaten ſchickte Carl in ihr Vaterland zurück: viele baueten nun den Acker; andere aber giengen in auswärtige Länder. Daniel l. c. p. 195-208. Villaret l. c. p. 358-404. welcher zugleich sehr wohl bemerkt, daß dieſe Veränderung im Kriegsſtaat ein großer Schritt zur unumſchränkten Gewalt für die Könige von Frankreich geweſen ſey. Die mächtigſten Groſſen wurden ſchwach gegen einen Fürſten, der nun immer ein Heer in Bereitſchaft hatte; Von des Dauphin Feldzug gegen die Schweizer, und in Deutſchland, zu welchem ihn Friedrich ſo unvorſichtig gezogen hat, iſt noch Struvii Corpus Hiſt. German. Tom. I. pag. 726. 727. (Jenae 1730 fol.) zu leſen.

Wir haben in andern Theilen dieſes Werks, beſonders in der Geſchichte von Italien, *) der Verbindungen Carls jenſeits der Alpen gedacht, wo er den Renat, Herzog von Anjou, bei ſeinem Anſpruche auf die Krone Neapel unterſtüzte; jedoch ſo, daß er dadurch ſeinem eignen Lande keinen Schaden zuzog. Wenn er des Herzogs von Orleans Anſpruch auf das Meyländiſche, nach dem Tode des Philipp Viſconte, Herzogs von Meyland, der im Jahre 1447 ſtarb, nicht mit gröstem Eifer unterſtüzte, ſo war er, ſowohl wegen des unbefeſtigten Zuſtandes ſeines eignen Gebietes, als wegen der Kenntniß, die er von dieſes Herzogs Neigung und Verbindungen hatte, zu entſchuldigen.

Genua ergiebt ſich an Carln.

Seine Feldherren hatten Final weggenommen, das den Genueſern gehörte, von denen ein großer Theil, aus Eiferſucht gegen das Haus Adorno, im Jahre 1444 Carln die Herrſchaft über ſie angeboten hatte. Ob ſie ihn aber gleich betrogen, indem Fregoſe zwar den Doge verjagte, aber ſich ſelbſt der Oberherrſchaft bemächtigte; ließ er doch keinen

Un-

*) 26. B. S. 777. fg. 821. S. fg. 878. fg.

Unwillen blicken, weil er wohl wußte, daß der Unbeſtand des genueſiſchen Volks, und der daſigen Regierung eine Wirkung zu ſeinem Beſten hervorbringen müßte. Die Genueſer führten damals Krieg mit Alphonſen, Könige von Arragonien, der ſich zum Herrn ihrer Republick zu machen ſuchte. In kurzem ſah man, wie richtig Carl geurtheilet hatte, indem ihm die Genueſer nochmals im Jahre 1458 die Herrſchaft über ihre Stadt anboten, und den Johann von Anjou, Sohn des Renatus, bei ſich aufnahmen, den ihnen Carl zum Befehlshaber vorgeſchlagen hatte. f)

Carl bediente ſich ſeines letztern Vergleichs mit England zur Veranlaſſung, ganz Maine einzunehmen, welches an den Herzog von Anjou war abgetreten worden. Er unterſtützte die Schottländer wider die Engländer, die im Jahre 1448 ihre geſchickteſten und beſten Feldherren eingebüßt hatten. Die Verſchwendung ihres Hofs war ſo groß, daß Heinrich nicht die Truppen bezahlen konnte, die er in Frankreich hatte. Der Herzog von Somerſet, des Herzogs von York Nachfolger in der daſigen Feldherrnſtelle, war dieſem Amte nicht gewachſen. Der Herzog von Glou-

f) Daniel l. c. pag. 215 - 219. Villaret l. c. pag. 413 - 418.

ceſter verlangte die Erneuerung des Kriegs, der nur durch einen von Jahr zu Jahr verlängerten Stillſtand verhindert wurde; allein ſeine mächtige Gegenpartei am Hofe, an deren Spitze die herrſchſüchtige Königin Margaretha von Anjou war, hintertrieb ſolches.

Nach des alten Herzogs von Bretagne Abſterben bekannte ſich ſein Sohn ſo eifrig für franzöſiſch geſinnt, daß Súrrienne, ein Spanier, aber ein Ritter vom blauen Bande, und Statthalter von der Nieder-Normandie, im Jahre 1449 Fougeres, eine Stadt in Bretagne, überfiel; worauf die Engländer einen Theil des Herzogthums verwüſteten. Dieſes legte Carl und der Herzog von Bretagne als einen Bruch des Stillſtands aus. Er machte alſo Anſtalt, die Engländer aus Frankreich auszurotten, obgleich der engliſche Hof ſich wirklich von des Súrrienne Vornehmen losgeſagt, und erboten hatte, den Ort an den Herzog von Bretagne zurückzugeben. Carl verlangte aber, es ſollten an den Herzog 1,600,000 Kronen zur Schadloshaltung erlegt werden.

Er erhält viele Vortheile über die Engländer.

Mittlerweile, da man darüber Unterhandlung pflog, überfiel er des Nachts Pont de l'Arche, und führte den Lord Falconbridge

ſamt

ſamt ſeiner Beſatzung gefangen weg. Auf den Verluſt dieſes wichtigen Orts folgte der von vielen andern, die den Engländern gehörten. Inzwiſchen trug doch der behutſame Carl Sorge, den Krieg blos im Namen ſeines Bundsgenoſſen, des Herzogs von Bretagne, zu führen, und bezeigte ſich gegen die Engländer ſehr gemäßigt. Seine Truppen nahmen inzwiſchen Gerberoy, wo ſie die engliſche Beſatzung niederhieben, Coignac und Maigrin in Guienne weg. Die Engländer um ſo viel beſſer hinzuhalten, ſtellte Carl ſich perſönlich an. Dadurch betrog er Heinrichs Miniſter in ſo weit, daß ſie es verabſäumten, die Feſtungswerke ſelbſt an den Oertern, die noch in ihren Händen waren, auszubeſſern. Die wahre Beſchaffenheit iſt, daß die Königin von England und ihr Anhang gänzlich auf franzöſiſcher Seite waren, und allen Vorſchlägen, eifrig zu Werke zu gehen, an dieſem Hofe entgegengearbeitet wurde. Jacob der zweite war damals König in Schottland. Seine Schweſter, die Dauphine, war zwar aus Kummer über eine Verläumdung gegen ihre Ehre verſtorben. Es war aber eine andre Schweſter von ihm an den Herzog von Bretagne vermählt; und die Verbindungen zwiſchen Frankreich, und Schottland wurden ſtärker, als jemals befeſtigt.

Nach verfloßnem Stillſtande mit England erklärte Carl in ſeinem eignen Namen Krieg wider die in Frankreich befindlichen Engländer, und faſt alle Grenzfeſtungen der Normandie öfneten die Thore zu Einnehmung ſeiner Truppen. Lord Talbot, damaliger Graf von Shrewsbury, war der einzige vornehme Befehlshaber, den itzt die Engländer im Felde hatten. Als aber Carl mit vier verſchiednen vom Jacob Coeur, dem Aufſeher ſeiner Einkünfte, auf ſeine Koſten wohl verſorgten, Armeen in die Normandie einrückten, war er genöthigt, ſich nach Ronen zu ziehen. Der Herzog von Somerſet, engliſcher Regent von Frankreich, ſchien Carls Eroberungen mehr anzuſehen, und zu erleichtern, als im geringſten ſtreitig zu machen. Er ſchloß ſich endlich mit einer geringen Beſatzung in Rouen ein. Carl lud den Herzog von Burgund ein, an dem Kriege Theil zu nehmen. Aber auf Einrathen ſeiner Gemahlin lehnte er es klüglich ab. Doch hatte Carl vieles von ſeinem Glücke in dieſem Feldzuge den Großen in der Picardie zu danken, welche dieſes Herzogs Lehnsleute waren. Der Graf von Dünois, der eine der franzöſiſchen Armee anführte, eroberte Harcourt, nach tapfrer Gegenwehr, und erſchien darauf um die Mitte des Octobers im Jahre 1449 in Schlachtordnung an

der

der Spitze von 60,000 Mann vor Rouen. Wiewohl es nun bei damaliger Jahrszeit für unmöglich gehalten wurde, eine ordentliche Belagerung vorzunehmen, befahl doch Carl, der ſich auf der Einwohner Zuneigung verließ, dem Grafen, er ſollte den Ort zu erſteigen verſuchen. Das ward jedoch durch den Befehlshaber, den tapfern Grafen von Shrewsbury, fruchtlos gemacht, der die ſtürmenden Franzoſen zurückſchlug.

Rouen wird eingenommen.

Dieſer üble Erfolg hatte eine ganz andre Wirkung, als man vernünftigerweiſe hätte erwarten ſollen. Der Graf war vielleicht zu ſtrenge gegen den franzöſiſchen Theil der Einwohner; und diejenigen unter ihnen, die noch der engliſchen Sache geneigt waren, begannen die Folgen für ſich und die Ihrigen zu befürchten, wofern Carl Rouen, ſo wie bisher alle andre Plätze, die er in dieſem Feldzug angegriffen hatte, einnehmen ſollte. Dazu kamen die Schwäche der engliſchen Beſatzung, und die ſchlechten Anſtalten des engliſchen Hofs. Kurz, die Einwohner wurden einig, ſich auf Vergleich zu ergeben, weil Carl nunmehr alle die drei Armeen, die er im Felde hatte, wider den Ort führte. Der Herzog von Somerſet ſuchte der Neigung,

ſich

ſich an Carln zu ergeben, zu widerſtehen. Sie war aber ſo allgemein, daß er genöthigt war, zu Schließung eines Vergleichs Abgeordnete hinaus zu ſchicken, unter denen der Erzbiſchoff von Rouen der vornehmſte war.

Die von den franzöſiſchen Abgeordneten an beiden Seiten verabredeten Bedingungen wurden von den Engländern verworfen, und der Herzog von Someret machte ſich nebſt dem Grafen von Shrewsbury fertig, vom neuen Feindſeligkeiten anzufangen. Allein die Einwohner griffen zu den Waffen, und trieben alle Engländer von ihrem Poſten, ausgenommen ein altes Schloß, den Pallaſt und die Brücke. Dieſe wurden in kurzem auf allen Seiten berennt, da indeſſen Graf von Dünois von der übrigen Stadt Beſitz nahm. Als der Herzog fand, daß ihn der Hunger zur Uebergabe nöthigen müßte, erbot er ſich dazu auf die Bedingung eines freien Abzugs für ſich und ſeine Beſatzung, die aus ungefähr 1200 Mann beſtand, mit den Waffen, und dem Gepäcke, an welchem Ort es ihnen gefallen würde. Dieſe Bedingung verwarf Carl, und nöthigte ihn nicht nur Rouen, ſondern auch Honfleur, und die Städte in Caux zu übergeben. Harfleur war der einzige wichtige Ort an dieſer Seite der Seine, der noch den Engländern übrig blieb. Aber Carl eroberte

oberte auch den noch vor Ausgange des Feldzugs, der bis in den März 1450 währte. Der Herzog von Sommerſet zog ſich durch ſein ganzes Verhalten den gegründeten Verdacht der Verrätherei, und einer gefliſſentlichen Sorgloſigkeit zu.

Es kömmt Verſtärkung aus England in Frankreich an.

Zum Glücke für die Engländer war der Graf von Shrewsbury nebſt andern als Geiſel an Carln wegen Vollziehung des Vergleichs zu Rouen ausgeliefert worden. Der engliſche Befehlshaber von Honfleur, Curſon, hatte ſich geweigert, dem Vergleiche nachzukommen. Das gab Carln einen Vorwand, den Grafen zurückzubehalten. Honfleur ward dem ungeachtet zur Übergabe genöthigt; ſo daß, als die franzöſiſche Armee in die Winterquartiere gieng, die einzigen wichtigen, den Engländern in der Normandie noch übrigen Plätze Caen, Bayeux, Cherbourg, Vere und Falaiſe waren. Im Frühjahre 1450 landete der engliſche Feldherr Sir Thomas Kiriel mit 3000 Mann; und nachdem einige abgeſonderte Haufen zu ihm geſtoßen waren, belagerte, und eroberte er Valogne. Vermuthlich würde er noch weitern Fortgang gehabt haben, wenn ſich ihm nicht der Graf von Clermont,

des

des Herzogs von Bourbon Sohn entgegengeſtellt hätte. Als zu dieſem ein Korps unter dem Connetable geſtoßen war, ſchlug er die Engländer bei Courmigny mit Verluſte von 3000 Mann, und nahm ihren Feldherrn Kiriel gefangen. Die Folge dieſer Niederlage war die Eroberung von Bayeux, Vere, Avranches und Valogne durch die Franzoſen, welche ſogleich die Belagerung von Chaen vornahmen. Die beſten Truppen und Feldherrn von Frankreich wurden bei dieſem Unternehmen gebraucht. Der König ſelbſt nahm ſeinen Stand bei der Abtei Ardennes. Der Connetable, die Grafen von Dünois, Clermont, Nevers und Eu, führten auf verſchiedenen Seiten der Belagerung den Oberbefehl. Der König von Sicilien, die Herzoge von Calabrien und Alencon waren dabei zugegen; und im kurzen war die Stadt völlig berennt.

Caen wird eingenommen:

Die Stadt hatte eine trefliche Beſatzung von 4000 Engländern, und einen Uiberfluß an Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen; die Feſtungswerke waren in vortreflichem Stande, ſo daß man erwartete, es würde bei der Belagerung ſehr ſchwer hergehen. Zum Unglücke für die Engländer übernahm der Herzog von

Somerſet, der noch immer Heinrichs Statthalter in Frankreich war, den Oberbefehl über die Beſatzung, ſtand aber zu ſehr unter dem Einfluſſe ſeiner Gemahlin, die zugleich mit ihm eingeſchloſſen war, und in erſtaunlicher Furcht ſchwebte. Als der Herzog einige Merkmahle von Gefälligkeit gegen ihre Furcht äuſſerte, beſtand Sir David Hall, Verweſer des Herzog von Yörck, und erblicher Befehlshaber des Orts, darauf, er müßte den Oberbefehl übernehmen. Während dieſes Streits eroberten die Franzöſen zwei Bollwerke, und ließen bei dem St. Stephansthore eine Mine mit ſo gutem Erfolge ſpringen, daß Sir David Hall dem Ungeſtümme der Einwohner nicht länger widerſtehen konnte, welche von dem Herzoge und der Herzogin von Somerſet angefriſcht wurden. Carl, der allezeit weiſe, und gemäßigt war, verwilligte der Beſatzung einen rühmlichen Vergleich; und die Stadt wurde den 1ten Julius 1450 übergeben.

Carl bekömmt die ganze Normandie ein.

Falaiſe, Domfront, und Cherbourg folgten dem Schickſale Caens, und noch vor Ausgange des Auguſts war die obere und untere Normandie gänzlich in Carls Gewalt, der zuletzt den Grafen von Shrewsbury frei gab, nachdem er eine Zeitlang als Kriegsgefangener

ner war gehalten worden, weil der Befehlshaber von Honnefleur den Platz nicht übergeben wollte, wie in der Kapitulation von Rouen war ausgemacht worden. Die Eroberung der Normandie, welche die Engländer ſo viele Zeit, ſolchen Aufwand an Blute und Gelde gekoſtet hatte, war von Carln innerhalb Jahresfriſt vollendet worden. Sein Glück war größtentheils den Zwiſtigkeiten der engliſchen Regierung zuzuſchreiben, die ſich bis auf die engliſchen Feldherren und Befehlshaber in Frankreich erſtreckten. Aber die vornehmſte Urſache von Carls gehabtem Fortgange war die Abneigung der Einwohner der Normandie vor der Regierung der Engländer, wodurch dieſe zu vielen, der Staatsklugheit zuwider laufenden, ſtrengen Handlungen gezwungen wurden; da hingegen Carl eine Gnade und Gelindigkeit äuſſerte, die ihre Neigung gewann. g)

Er

g) Daniel l. c. pag. 226 - 259. welcher nicht ohne Grund anmerkt, daß Carls glücklicher Erfolg bei dieſer Eroberung auch ſeiner neuen und geſchickten Einrichtung bei den Truppen, und dem Geſchütze zuzuſchreiben ſey. Villaret l. c. p. 432. 447 - 487. Rapin l. c. pag. 130-134. 139. 140. Hume l. c. S. 329. 330.

Er greift Guienne an.

Nunmehr war die Eroberung von Guienne und Gaſconien ſeine große Abſicht. Die Gasconier waren ſchon lange der engliſchen Regierung gewohnt, und ihr bei weitem nicht ſo abgünſtig, als die Einwohner der Normandie. Der Graf von Penthievre und Xaintrailles führten noch im J. 1450 die Truppen an, die zu ihrer Eroberung beſtimmt waren; der Connetable aber war als Statthalter in der Normandie gelaſſen worden. Es ſtellten ſich ihnen Lord Chamois, Sir George Seymour und Johann Arundel entgegen. Ihre Truppen wurden zwar von den Franzoſen geſchlagen, und ſie nahmen verſchiedene Plätze weg. Da aber ihr Fortgang der Erwartung Carls nicht gleich kam, trug er die Eroberung Gasconiens dem Dünois auf, der damals zum Grafen von Longueville ernannt worden war. Der franzöſiſche Adel drängte ſich zu den Fahnen dieſes berühmten Feldherrn. Er nahm im Mai 1451. Mont Guion und Blaye, einen feſten Ort mit Sturme weg. Unter den in Blaye gemachten Gefangnen befand ſich Montferrand, der fünf feſte Plätze beſaß, die er den Franzoſen eingab.

Er nimmt Bourdeaux ein.

Darauf bekam der Graf von Longueville, entweder durch Uiberfall oder Vergleich, ſo viele feſte Oerter ein, daß er im Stande war, die Belagerung von Fronſac vorzunehmen, dem feſteſten Orte in Guienne. Er that jedoch bei weitem nicht ſo gute Gegenwehr, als man erwartete; und die Franzoſen bahnten ſich durch deſſen Einnahme einen Weg nach Bourdeaux ſelbſt. Als deſſen Einwohner keine engliſche Armee zu ihrem Entſatze im Felde ſahen, ſchickten ſie Abgeordnete an den Grafen von Longueville, und erboten ſich, wofern ſie nicht binnen einer beſtimmten Zeit aus England Hilfe bekämen, zur Uibergabe auf Vergleich, wozu der Graf ſehr willig war. Die vornehmſten Bedingungen deſſelben waren, die Stadt und ihr Gebiet ſollte bei allen ihren Rechten und Freiheiten erhalten werden; auch die Schenkungen der Könige von England, als Herzoge von Guienne, ſollten gültig bleiben: ſie ſollte nicht mehr als ihre alten und gewöhnlichen Abgaben entrichten, und Carl ſollte zu Bourdeaux einen oberſten Gerichtshof und eine Münzſtatt anlegen.

Desgleichen Bayonne.

Zur Nachahmung ſeines Herrn nahm der Graf von Longueville, durch ſein edles und leut-

leutſeliges Bezeigen, die Gemüther aller Franzoſen ein, die ſich an ihn ergaben. Den 1. Auguſt 1451. belagerte er und der Graf von Foix Bayonne, das ebenfalls auf Vergleich übergieng, weil einige außerordentliche Luftzeichen die Einwohner in allgemeines Schrecken verſetzt hatten: wozu noch die Unmöglichkeit eines Entſatzes für die engliſche Beſatzung kam. h)

Carl entzweit ſich mit ſeinem Sohne.

So glücklich Carl gegen die Engländer war, ſo wenig war er es in ſeinem eignen Hauſe. Der Dauphin hegte, unter der Larve tiefer Verſtellung, noch immer widrige Geſinnungen gegen ſeinen Vater, und haßte alle, die um ihn waren, vornämlich ſeine beliebte Beiſchläferin, Agnes Sorel, die er, wie man erzählt, ſoll in das Geſicht geſchlagen haben. Zur Ehre dieſes Frauenzimmers bekennen die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, daß ſie weit über die Schwachheiten andrer ihres gleichen erhaben geweſen ſey. Sie erinnerte den König beſtändig an das, was ſeinem Namen und Ruhme gebührte, und weckte ihn aus der Schlafſucht, der er von Natur nur

h) Daniel l. c. p. 259-266. Villaret Tome XVI. p. 27-42. Rapin l. c. p. 141. 142.

zu ſehr unterworfen war. Nach Bezwingung des Grafen von Armagnac hatte der Dauphin von ſeinem Vater Erlaubniß erhalten, ſich nach Dauphinee zu begeben, wo er mit großer Geſchicklichkeit und Treue eine Unterhandlung mit dem Herzoge von Savoyen pflog. Es währte aber nicht lange, ſo brach ſein Mißvergnügen aus. Agnes Sorel hatte einige von ſeinen Ränken entdeckt; und als der König im J. 1449 Honnefleur belagern ließ, war ſie ihm bis in die Nachbarſchaft dieſer Stadt nachgereiſt. Er gab jedoch nichts auf ihre Nachricht, und ſie ſtarb wenige Tage darauf, wie man glaubte, an Gifte. Schon vorher, im J. 1446, hatte der Dauphin den Grafen von Dammartin in eine Verſchwörung wider ſeinen Vater zu ziehen geſucht; der aber die Abſichten des unnatürlichen Sohns entdeckte.

Carl hatte einen Günſtling und erſten Miniſter, Peter von Breze, den er zum Landvoigte von Poitou ernannt hatte. Nun verlangte der Dauphin, dieſer Mann, der einen unbeſcholtenen Ruf hatte, ſollte ſeiner Macht entſetzt, und wegen des Hochverraths gegen den König und Staat verhört werden. Carl, der es, wo möglich, nicht gern auf das Aeuſſerſte mit dem Dauphin wollte kommen laſſen, willigte in ſein Begehren. Von Breze ward

alſo

alſo vor Gerichte gezogen. Ob man ihn aber gleich mit äußerſter Bosheit und Schärfe verfolgte, ward doch ſeine Unſchuld ſo vollkommen dargethan, daß ihn der König zu größrer Gnade als jemals aufnahm, und zum Befehlshaber von Rouen machte. Der Dauphin begehrte die Statthalterſchaft der Normandie, ſie wurde ihm aber abgeſchlagen.

Er ſtrebt nach der Unabhängigkeit.

Ohne mit ſeinem Vater zu brechen, verfuhr doch der Dauphin in Dauphinee auf unabhängige Art, vollbrachte Handlungen eines regierenden Herrn, indem er ein Parlement aufrichtete, ein freiwilliges Geſchenk einforderte, auch Bündniſſe mit verſchiedenen Fürſten traf, und ſchloß im J. 1450 nicht nur ohne Vorwiſſen, ſondern auch wider Verordnung ſeines Vaters, einen Heirathsvergleich mit der Prinzeſſin Charlotte, des Herzogs Ludwig von Savoyen Tochter. Er vollzog auch die Vermählung, obgleich Carl einen Herold nach Chambery ſchickte, um derſelben zu widerſprechen. Plötzlich erklärte hierauf Carl im J. 1452 Krieg wider dieſen Fürſten, ſchloß aber eben ſo geſchwind, durch Bemühung des Kardinals von Eſtouteville, Frieden, vermöge deſſen des Herzogs Sohn ſich mit des Königs Tochter Violan-

te vermählte. Dieſes widerſprechende Verfahren ließ ſich in kurzem erklären. i)

Die Gasconier treten auf der Engländer Seite.

Die Gasconier, ungeachtet Carl ſie bezwungen hatte, waren noch in ihren Herzen engländiſch geſinnt. Sie ſchickten den Montferrand, und den Langlade, einen andern Großen, in die engliſche Rathsverſammlung, mit dem Vorſchlage, ſie wollten von den Franzoſen abfallen, wofern ſie gehörig unterſtützt würden. Man gieng ihren Vorſchlag ein. Der Graf von Shrewsbury ward zum Statthalter von Guienne ernannt, landete im J. 1452 in dieſem Herzogthume mit 5000 Mann, und ſtand in kurzem an der Spitze einer beträchtlichen Armee. Da Carl den größten Theil ſeiner Truppen von da nach der ſavoyiſchen Grenze gezogen hatte, war des Grafen von Shrewsbury Fortgang eben ſo ſchleunig, als Carl ſeiner einige Monate vorher geweſen war. Er nahm Bourdeaux ohne Swertſtreich ein, und nöthigte den daſigen franzöſiſchen Befehlshaber Coetivi, ſich nebſt der Beſatzung zu Kriegsgefangnen zu ergeben. In kurzem, als er durch 4000

Mann

i) Daniel l. c. p. 247-250. 267. Villaret T. XV. p. 423-433. 473-476. T. XVI. p. 25-27. 62. 63.

Mann aus England und eine gute Flotte ver-
ſtärkt worden war, eroberte er wieder Fron-
ſac nebſt andern feſten und wichtigen Oertern.
Carl hingegen war bei dieſer ſpäten Jahrs-
zeit, nämlich um die Mitte des Novembers,
nicht im Stande, dem Marſchalle von Ja-
lognes, Unterfeldherrn des Grafen von Cler-
mont, ſeines Statthalters von Guienne, zu
Hilfe zu kommen.

Dieſe plötzliche Veränderung wirkte der
große Unterſchied, den die Gasconier zwiſchen
der franzöſiſchen und engliſchen Regierungs-
art fanden. Sie hatten unter der letztern
aller ihrer Lehnrechte genoſſen, welche jeden
Großen unter ihnen faſt unabhängig von ei-
nem Obern machten. Als aber Carl Gasco-
nien eingenommen hatte, verknüpfte er es an
ſeine Krone, und nöthigte es zu Erlegung
der allgemeinen Abgaben. Dadurch kamen
die Beſitzer großer Ländereien um einen be-
trächtlichen Theil ihrer Einkünfte, der nun
nicht mehr an ſie, ſondern an den König
bezahlt wurde, und alle Abhängigkeit ihrer
Lehnträger von ihnen in Anſehung des Kriegs-
weſens ward aufgehoben. Das geſchah
zu Folge Carls großem Entwurfe, alles
kriegeriſche Verhältniß zwiſchen einem Unter-
than und dem andern aufzuheben, und der
Krone zuzueignen. Hierin war es ihm ſo

 gut

gut geglückt, daß Burgund und Bretagne noch die einzigen franzöſiſchen Provinzen waren, die ihrer Lehnsfreiheit genoſſen. Der Herzog der erſten Provinz war zu mächtig, als daß er hätte können bezwungen werden; und die letzte lag zu nahe an England, als daß Carl ihre Einwohner hätte aufbringen dürfen. Hierzu nehme man, daß die Gasconier ſich beſchwerten, Carls Entwurf von Regierung widerſtritte dem Vergleiche, auf welchen ſie ſich ergeben hätten. Doch der Engländer Sieg in Guienne war nicht von Dauer.

Der Graf von Shrewsbury wird erlegt.

Sehr zeitig im Jahre 1453 gieng der Graf von Clermont mit 22,000 Mann zu Felde, und belagerte Chatillon. Der Graf von Shrewsbury war damals über 80 Jahre alt. Zu Befriedigung der Einwohner von Bourdeaux zog er aus ihrer Stadt, in der Abſicht, Chatillon zu entſetzen. Als er aber der Franzoſen Lager beſichtigte, fand ſichs, daß ihre Armee ſehr vermehrt worden, und zu ſtark verſchanzt war, als daß er ſie mit der Hand voll Leute, die er bei ſich hatte, die ſich nicht über 6000 beliefen, hätte angreifen können. Er ſchickte nach Bourdeaux um Verſtärkung; aber die Einwohner machten

ten ihm den Vorwurf, er gedächte ſie an Truppen zu entblößen. Er beſchloß daher, wider ſeine eigne Meinung, den Bürgern von Bourdeaux zu Willen zu ſeyn, und die Franzoſen unter allen ſeinen nachtheiligen Umſtänden anzugreifen. Das that er mit ſolcher Wuth, daß er den Vortrab der feindlichen Armee von 4000 Mann, unter dem Chabannes, einem ihrer beſten Feldherren, auf ihre Hauptarmee zurücktrieb, und vermuthlich die Feanzoſen gänzlich würde geſchlagen haben, wenn nicht eine Schaar Bretagner, die in einem abgeſonderten Lager ſtand, ihm in den Rücken gefallen, und das franzöſiſche Geſchütze ſo gerichtet worden wäre, daß es ſeine Leute von vorn und an den Seiten beſtreichen konnte. Er fuhr jedoch fort, tapfer zu fechten, ſah aber ſeinen mannhaften Sohn, der nicht von ihm weichen wollte, an ſeiner Seite erlegen; und nachdem er ſein Pferd durch eine Stückkugel verloren hatte, ward er bald darauf ſelbſt durch den Dolch eines Schützen getödtet.

Man kann ſagen, daß mit ihm der Engländer Glück in Frankreich erſtorben war. Da ſie ihren tapfern Feldherrn erlegt ſahen, ergriffen ſie auf verſchiednen Wegen die Flucht, ſo daß ihr erlittner Verluſt an Volke nicht ſehr beträchtlich war. Tages darauf gieng Chatil-

 lon

lon über, deſſen Beſatzung aus 1500 Mann beſtand. Als Carl zu ſeiner Armee kam, fand er ſie 60,000 Mann ſtark. In kurzem nahm er alle verlorne Oerter wieder ein bis auf Bourdeaux, welches er zu Waſſer und Lande belagerte. Es ward vom Lord Chamois und einer Beſatzung von 4000 Engländern, außer den Gasconiern, vertheidigt. Bei Eröfnung des Feldzuges hatte Carl 80 Gasconier als Verräther enthaupten laſſen, und man glaubte, er wäre geſonnen, die Einwohner von Bourdeaux nach deſſen Einnahme mit großer Strenge abzuſtrafen. Sie waren demnach entſchloſſen, ſich eifrig zu wehren.

Carl nimmt Bourdeaux wieder ein.

Carl ſtand damals im Bündniſſe mit dem Könige von Caſtilien. Durch dieſen und durch die Herzoge von Bretagne und Burgund ward er mit einer den Engländern überlegnen Flotte verſorgt, die den Einwohnern zu Bourdeaux alle Zufuhre zur See, auf die ſie ſich verließen, abſchnitt, ſo daß ſie, durch Hunger gedrückt, ſich zur Uibergabe auf Bedingungen etboten Da Carl ſeine Armee täglich durch Krankheit abnehmen ſah, geſtand er ihnen ſolche zu. Die Gasconier ſollten ihre Güter und Ländereien behalten; den

Eng-

Engländern ſollte es frei ſtehen, ſich mit ihren Gütern nach England oder Calais zu begeben; 32 gasconiſche Große ſollten verwieſen ſeyn, und ſich bei Lebensſtrafe nie wieder im franzöſiſchen Gebiete betreten laſſen. Inzwiſchen wurden von dem Tage an die Gasconier und Einwohner von Bourdeaux aller ihrer Freiheiten beraubt; doch wurden ihnen dieſelben in der Folge wieder gegeben. Aber um Bourdeaux deſto beſſer im Zaum zu halten, ließ der König zwo ſtarke Zitadelle daſelbſt anlegen. k)

Carl hatte nunmehr Muße, auf die bürgerlichen Angelegenheiten Acht zu geben. Er ließ den Freiherrn Leſparre, einen der ausgenommenen gasconiſchen Großen, wegen angeſtifteter Unruhen, indem er noch immer ein Verſtändniß mit den Engländern unterhielt, enthaupten. Er erneuerte im J. 1453 ſeine Verträge mit den Schweizerkantons und dem Könige von Caſtilien; und willigte in eine Heirath zwiſchen des Herzogs von Burgund älteſtem Sohne, dem Grafen von Charolois, und des Herzogs von Bourbon Tochter. Man hat geglaubt, den Franzoſen wäre damals ein geheimes Verſtändniß, das ſie mit der engliſchen Königin unterhielten, zu Statten gekommen.

Er

k) Daniel l. c. p. 267-273. Villaret T. XVI. p. 64-83. Rapin l. c. p. 146-149.

Er treibt den Dauphin aus Dauphinee.

Carls Weisheit und des Dauphins Liſt waren ſich beſtändig entgegen. Dieſes Prinzen Verhalten war nicht nur unehrerbietig gegen ſeinen Vater, ſondern auch gegen alle benachbarte Fürſten, beſonders gegen ſeinen Schwiegervater, den Herzog von Savoyen, mit dem er wirklich um die Huldigung wegen der Markgrafſchaft Saluzzo Krieg führte. Er weigerte ſich immer, an den Hof ſeines Vaters zurück zu kommen, wo dieſer nicht ſeine vornehmſten Miniſter abdanken wollte. Als Carls Geduld ermüdet war, ſchickte er den Chabannes, Grafen von Dammartin, im J. 1456 an der Spitze einer Armee in Dauphinee. Hierauf ſuchte ſich der Dauphin mit ſeinem Schwiegervater auszuſöhnen, der ihn aber nicht unterſtützen wollte. Er flüchtete darauf in Begleitung des Montauban und Johann von Leſcün, unächten Sohnes des Grafen von Armagnac, und einiger andrer im J. 1456 in des Herzogs von Burgund Gebiete. Dieſer war eben in Holland mit ſeinen Truppen abweſend, ließ aber durch ſeine Gemahlin, und ſeinen älteſten Sohn den Dauphin ſehr ehrerbietig aufnehmen, und meldete Carln ſeine Ankunft.

Carls Zuſtand um dieſe Zeit war rühꝛend. Er liebte zugleich und fürchtete ſeinen Sohn, und mißtraute ihm, wollte aber, nachdem er Dauphinee eingezogen hatte, weiter keine gewaltſame Mittel gebrauchen. Der Dauphin ſtellte ſich, als hätte er für ſeinen Vater ſelbſt die tiefſte Ehrfurcht, verlangte jedoch vom Herzoge von Burgund hinlängliche Truppen, um ſeine Miniſter abzuſetzen. Das ſchlug ihm nicht nur der Herzog ab, ſondern rieth ihm auch ernſtlich, ſich ja mit ſeinem Vater auszuſöhnen. Zuletzt willigte der Dauphin darein, und begab ſich nach Gennep in Hennegau, wo er von einem monatlichen Gehalte von 3000 Gulden lebte, den ihm der Herzog gab.

Der Herzog von Burgund war unruhig über ſeinen eignen Zuſtand. Da er des Dauphins Geſinnungen kannte, ſah er voraus, daß er doch mit der Zeit entweder mit dem Vater oder Sohne würde brechen müſſen. Er that Carln in des Dauphins Namen den Vorſchlag, denſelben mit einer Schaar Truppen abzuſchicken, um dem furchtbaren Fortgange der Türken Einhalt zu thun, und erbot ſich, ſelbſt unter ihm zu dienen. Carl aber wollte ihm nicht eine Armee anvertrauen, ſondern lud ihn an ſeinen Hof ein,

mit

mit dem Erbieten, ihn wieder in alle ſeiner Herkunft gemäße Vorrechte und Ehre einzuſetzen. Allein er wollte lieber noch in des Herzogs von Burgund Gebiete bleiben, wo man ihm ſolche Ehre erwies, daß zuletzt Carl darüber empfindlich wurde. Er und der Herzog trafen endlich an den Grenzen ihrer Länder Anſtalt, welche die Beſorgniß eines Kriegs anzeigten.

Der Herzog von Alencon verſteht ſich mit den Engländern.

Als ehemals der Herzog von Alencon, einer von den Prinzen aus königlichem Geblüte, Geld benöthigt geweſen war, um aus ſeiner engliſchen Gefangenſchaft loszukommen, hatte er Fougeres an den Herzog von Bretagne verkauft. Nunmehr wollte er es gern wieder haben, und das Kaufgeld zurück geben. Das ſchlug aber der Herzog von Bretagne aus. Zuerſt beſchwerte ſich der von Alencon gegen Carln, der ihm aber keine Genugthuung leiſtete, darauf an dem engliſchen Hofe, beſonders gegen den Herzog von York, der ihn damals beherrſchte, und that den Vorſchlag eines Heirathsvergleichs zwiſchen ſeiner Tochter und des Herzogs von York Sohne. Da dieſer Herzog damals unſtrei-

ſtreitig auf Mittel umgieng, ſeinen Anſpruch auf die engliſche Krone zu behaupten, nahm er willig des Herzogs von Alencon Vorſchlag an, die Engländer nochmals in den Beſitz der Normandie zu ſetzen.

Er wird von den Pairs verurtheilt.

Während dieſer Unterhandlung ſetzte der Herzog von Alencon einen Entwurf zu einem Einbruche auf, und gab ihn einem Bedienten, der ihn in einem holen Stabe dem Herzoge von York bringen ſollte. Statt deſſen aber übergab er ihn Carln, dem eine ſo merkwürdige Entdeckung ſehr nahe zu gehen ſchien. Ohne Zeit zu verlieren, gab er ſeinem alten getreuen Diener, dem Grafen von Longueville, Befehl, den Herzog in Verhaft zu nehmen. Dieſes geſchah zu Paris im J. 1456, und er ward nach Melun abgeführt, weigerte ſich aber, die ihm von den königlichen Kommiſſarien vorgelegten Fragen zu beantworten, indem er keine andern Richter zu erkennen ſchuldig ſey, als die Pairs von Frankreich. Da Carl von dem Parlement zu Paris erfuhr, daß die Forderung des Herzogs gegründet ſey, berief er die Pairs nach Montargis, um ihn wegen des Hochverraths zu verhören.

Der

Der Herzog von Burgund ward ebenfalls eingeladen, bei dem Verhöre, wo es ſehr feierlich und nach den Rechten zügieng, ſeinen Sitz als oberſter Pair von Frankreich einzunehmen; da er aber mit einem großen Heere zu erſcheinen im Begriffe war, und bei ſeinem Mißvergnügen gegen den König leicht daraus ein Krieg hätte entſtehen können, befand dieſer für gut, den Herzog zu erſuchen, daß er nur einige ſeiner Räthe ſchicken möchte. Nach völligem Erweiſe der Sache, welche in der Verſammlung der Pairs im J. 1458 zu Vendome unterſucht wurde, ward der Herzog von Alencon verurtheilt, den Kopf zu verlieren.

Man hat einige Urſache, zu glauben, daß der Herzog von Burgund mit um die Verſchwörung gewußt habe. Carl ſtellte ſich aber, als ſpräche er ſo wohl ihn als den Dauphin von aller Beſchuldigung dieſer Art frei. Indeſſen ſuchte der Herzog von Burgund vergebens bei Carln an, den von Alencon zu begnädigen. Doch ward auf Fürſpruch des Connetable, Grafen von Richmond, nunmehrigen Herzogs von Bretagne, ſeine Strafe in ein ewiges Gefängniß im Schloſſe Loches

ver=

verwandelt, aus dem er unter der folgenden Regierung loskam. l)

Einfall der Schottländer in England.

Um den Engländer in ihrer Heimat zu ſchaffen zu geben, brachte Carl die Schottländer dahin, England zu Lande anzufallen. Den 20. Auguſt 1457. nahm der Landvogt der Normandie, von Breze, Sandwich ein, und plünderte es, desgleichen die Stadt Fowey in Cornwallien, und gieng darauf nach Frankreich zurück, nachdem er den Hof und das Volk von England in große Beſtürzung verſetzt hatte. Durchgängig glaubte man in England, die Königin Margarethe hätte zu dem Einfalle aufgemuntert, damit der Einfall der Schottländer, deren ſie ſich gegen den Herzog von York bediente dadurch unterſtützt würde.

Da Carl einen neuen Krieg mit England beſorgte, wofern es dem Herzoge von York bei ſeinem Anſpruche auf die engliſche Krone glücken ſollte, und den Herzog von Bretagne, der bis an ſeinen Tod die Würde eines

l) Daniel l. c. p. 273-292. Villaret l. c. p. 122-182. und vom Herzoge von Alencon noch beſonders, Mezeray T. II. p. 657. ſq.

nes Connetable bekleidete, einen der größten Feldherren ſeiner Zeit, im J. 1457 eingebüßt hatte, verſtärkte er ſich durch neue Bündniſſe, beſonders mit Spanien und Dänemark um ſo viel mehr, weil ſeine Eiferſucht auf den Dauphin und Herzog von Burgund täglich zunahm. Um den Dauphin außer Stand zu ſetzen, nahm ihm Carl alle ſeine noch übrige Gewalt im Dauphinee, und beraubte die daſigen Stände, ungeachtet des Murrens des Volks, aller Merkmale der Unabhängigkeit, die ſie unter dem Dauphin gehabt hatten, zum Exempel, Parlementer zu halten, Bündniſſe mit auswärtigen Mächten zu ſchließen, und Geld zu münzen; und verknüpfte dieſe Provinz wieder an ſeine Krone.

Um den Dauphin vom Herzoge von Burgund zu trennen, äußerte er gegen ihn die größten Merkmale der Zuneigung, ſchrieb ihm einen eigenhändigen Glückwunſch bei der Geburt ſeines Sohns, und lud ihn ſehr zärtlich an ſeinen Hof ein. Als ſein Streit mit dem Herzoge von Burgund ſo hoch geſtiegen war, daß ihm der Herzog im J. 1460 ein Verzeichniß ſeiner Beſchwerden überreichen ließ, (um zugleich Carls Geſinnungen gegen ſich auszuforſchen, der ſich wider ihn zu rüſten ſchien,) beantwortete ſie der König

Stück

Stück für Stück, und unterließ nicht, den Herzog wegen ſeiner dem Dauphin bewiesnen Ehrerbietung und Gunſt ſehr zu loben. Doch nichts konnte dieſen Prinz auf pflichtmäßige Gedanken bringen, und Carl bekam täglich neue Urſache, ein Mißtrauen auf ihn zu ſetzen. Wollte er ſtrenge gegen ihn verfahren, ſo konnte ihn das nöthigen, nach England zu flüchten, und einen bürgerlichen Krieg in Frankreich zu entzünden. Der ganze armſelige Troſt, den er hatte, war der, daß es dem Herzoge von Burgund nicht anders mit ſeinem Sohne, dem Grafen von Charolois, ergieng, der eben ſo ungehorſam war, und täglich drohte, ſich in des Königs Schutz zu begeben.

Anſpruch des Herzogs von York auf die engliſche Krone.

Der Herzog von York war nunmehr mit ſeinem Anſpruche auf die engliſche Krone herausgegangen. Carl ward dadurch ſo ſehr beunruhigt, daß er auf die Gedanken gerieth, eine Schaar Truppen zu Heinrichs Beiſtande hinüber zu ſchicken, und über ſie den Grafen von Charolois zu ſetzen. Allein man gab Carln zu verſtehen, der junge Graf wür-

de dieſe Truppen blos wider ſeinen Vater oder ſeine Miniſter gebrauchen. Der Graf wollte, ehe er ſeines Vaters Hof verließ, noch vorher ſeiner Erbitterung gegen die Herren von Croy, die bei dem Herzoge alles galten, freien Lauf laſſen, und ſodann ſich in Carls Gebiete flüchten. Allein dieſer gab ihm darauf die Antwort, er möchte nicht um zwo ſolcher Kronen willen, als ſeine eigene wäre, an einer ſo niederträchtigen Handlung Antheil nehmen. m)

Abſterben Carls.

Das war eine der letzten Verrichtungen Carls, der ſein Leben auf ſehr elende Art endig-

m) Daniel l. c. p. 292-295. 297. 298-314. Villaret l. c. p. 182-296. Beide erzählen auch weitläuftig die vergeblichen Bemühungen des Pabſtes Pius des zweiten um das Jahr 1459 die pragmatiſche Sankzion in Frankreich abzuſchaffen, und von der dortigen Geiſtlichkeit eine Abgabe einzufordern, mit deren Betrage Ungarn gegen die Türken vertheidigt werden ſollte; imgleichen die dritte Unterwerfung von Genua an Frankreich im J. 1459 auf welche ſchon im J. 1460 abermals der Verluſt dieſer Stadt, hauptſächlich durch Schuld des franzöſiſchen Statthalters, des Herzogs von Calabrien, erfolgte, der ſeine Abſichten und Anſprüche auf Neapel der Erhaltung von Genua vorzog.

endigte. Es war ihm zu verſtehen gegeben worden, ſein Sohn gedächte ihm Gift beizubringen. Das machte auf ihn ſo tiefen Eindruck, daß er verſchiedene Tage über keine Speiſe zu ſich nahm; und als er zuletzt eſſen wollte, fand ſichs, daß er nicht mehr die Kraft hatte, die Speiſen zu verdauen. Dadurch verlor er das Leben den 22. Julius 1461 im 38. Jahre ſeiner Regierung und 59. ſeines Alters. n)

Abriß von ihm.

Nichts kann uns eine höhere Meinung von ſeiner Geſchicklichkeit zu regieren beibringen, als wenn wir den blühenden Zuſtand ſeines Reiches zur Zeit ſeines Abſterbens mit der geringen Beſchaffenheit ſeiner Einkünfte bei ſeiner Thronbeſteigung vergleichen, da ſie ſo ſehr erſchöpft waren, daß der Schuſter ein Paar Stiefeln, die er nicht bezahlen konnte, wieder mit ſich wegnahm. Seine Feldherren

 und

n) Mezeray l. c. p. 664. Daniel l. c. p. 315. Villaret l. c. p. 296-307. Er behauptet, man habe dem Dauphin erſt nach ſeinem Tode einen Verſuch wider das Leben ſeines Vaters Schuld gegeben, weil er ein ſehr verhaßtes Andenken hinterließ.

und Miniſter dienten ihm vielleicht beſſer, als irgendeinem Fürſten, von dem wir in der Geſchichte leſen. Dieſer Umſtand aber, weit entfernt, ſeine Verdienſte als König zu vermindern, dient vielmehr zu ihrer Vergrößerung, denn er zeigt zugleich ſeine Urtheilskraft in der Wahl ſeiner Diener, und ſeine Entſchloſſenheit, ſie zu beſchützen. Bei allen nothwendigen Gelegenheiten gab er unläugbare Beweiſe ſeiner Unerſchrockenheit und perſönlichen Herzhaftigkeit. Er brachte die franzöſiſchen Parlementer in eine neue Forme, die zu ſeiner Zeit nur wenig noch von ihrer alten Geſtalt an ſich hatten. Denn er machte die hohen Bedienten der Krone zu deren Mitgliedern, und ließ die Schatzmeiſter von Frankreich und Abgeordneten der Weltlichen zugleich nebſt den Pairs dem Verhöre des Herzogs von Alencon beiwohnen, in welchem er ſelbſt den Vorſitz führte. Er verſtand die Kunſt, ſich bei ſeinen Unterthanen beliebt zu machen; ſo daß ſelbſt die verfälſchte Beſchaffenheit der Münzen unter ihm, deren Währung er nach ſeinem Nutzen verringerte oder verbeſſerte, ſeinen Angelegenheiten wenig oder nicht ſchadete, weil ſeine Unterthanen ſie, ungeachtet aller damit vorge-

gegangnen Verfälſchung, annahmen, und unter ſich im Umlauf haben ließen. o)

o) Weil unter Carls Regierung ſehr große und wichtige Unternehmungen in Frankreich ausgeführt worden ſind, ſo haben ihn verſchiedene Schriftſteller, zuletzt Villaret, einen der größten Könige von Frankreich genennt. Man muß jedoch geſtehen, daß ihm der Beiname des ſieghaften, (Victorieux) der ihm in der Geſchichte beigelegt wird, nicht viel mehr als einem Zuſchauer von Siegen zukomme: ſeine groſſen Befehlshaber, Dünois, Richemont, u. a. m. ſollten denſelben führen. Nachdem dieſe ſeine Regierung befeſtigt, und die Ruhe ſeines Reichs hergeſtellt hatten, fieng erſt ſeine natürliche Güte an fruchtbar zu werden, da ſie bis dahin nur Schwachheit geweſen war. Er blieb zwar immer wollüſtig, und ward von ſeinen Staatsbedienten oft beherrſcht. Unterdeſſen gereichen ihm die weiſen und glücklichen Einrichtungen, die er im Staate gemacht hat, wenn ſie ſich gleich nicht alle von ihm herſchreiben ſollten, zur wahren Ehre; in der zweiten Hälfte ſeiner Regierung war er wirklich ein ruhmwürdiger König. Er erweiterte die königliche Gewalt ungemein, obgleich ſolches wegen ſeines gemäßigten Karakters nicht merklich war. Er war der erſte franzöſiſche König, der ohne Bewilligung der Stände neue Auflagen ausſchrieb, und man war darüber nicht mißvergnügt, weil man ſah, wie nöthig ſie zum allgemeinen Beſten wären. Hingegen entſagte er zugleich, gegen das Ende ſeiner Regierung, dem kurzen und ſchädlichen Hilfsmittel, durch welches ſeine Vorgänger ſich ſo oft Geld verſchaft hatten, den Gehalt der Münzen zu verringern. Daniel l. c. p. 315-321. Villaret l. c. p. 307-387.

Der größte Vorwurf für ſeine Regierung war die Begegnung, die dem Jacob Coeur, ſeinem Silberverwahrer oder Einnehmer, widerfuhr. Dieſer Jacob Coeur war in der Finanzwiſſenſchaft das größte Genie ſeiner Zeit, und erwarb ſich durch ſeine große Kenntniß der Handelſchaft ſo ſtarkes Vermögen, daß die Unwiſſenheit der Zeiten ihn unter diejenigen zählte, die das Geheimniß des philoſophiſchen Steins beſäßen, wiewohl es kein anders war, als welches auch das Haus Medicis verſtand, eine tiefe Kenntniß aller Theile der Handlung. Er hatte Theil an dem

387. wo man noch andere Nachrichten von dem innern Zuſtande Frankreichs während ſeiner Regierung findet. Hénault l. c. p. 352. 370. Mezeray l. c. p. 665. Dieſer urtheilt von Carln, er würde ein ſehr großer Fürſt geweſen ſeyn, wenn er einen ſtarken Geiſt gehabt hätte, der fähig geweſen wäre, ſich ſelbſt zu führen. Seine Worte ſind: Je mehr er ſich dem Grabe näherte, deſto mehr Günſtlinge hatte er, ſo daß er endlich, indem er ihrer zu viele annahm, gar keinen mehr hatte; und er fiel, welches ein anderes Merkmal eines ſchwachen Geiſtes iſt, in ein tödliches Mißtrauen. Eben dieſelbe Schwachheit ſtürzte ihn in das Vergnügen, und machte, daß er von den Frauenzimmern gefeſſelt wurde. Er würde in einem beſtändigen Müſſiggange unter ſeinen Günſtlingen oder Maitreſſen geſchmachtet haben, wenn ihn nicht ſeine Staatsbedienten und Feldherren aufgeweckt, mächtig aufgemuntert und getreu bedient hätten.

dem Tode der Agnes Sorel gehabt; ward aber von dieſer Beſchuldigung mit Ehren los⸗geſprochen.

Sein Kredit war ſo groß, daß er, ohne ſeinen Schaden, den König mit Gelde ver⸗ſorgte, um die Engländer aus Frankreich zu treiben. Zuletzt ſoll ſein Reichthum jedes Unterthans in Europa ſeinen überſtiegen ha⸗ben. Er zog ihm eine neue Verfolgung zu, die ſich im J. 1450 damit endigte, daß er aller ſeiner Güter (er hatte allein über 40 Landgüter,) für verluſtig erklärt, und zu Er⸗legung einer Geldſtrafe von 400,000 Kro⸗nen verurtheilt wurde. Doch erklärte ihn nachgehends das Parlement für unſchuldig. Das iſt inzwiſchen gewiß, daß er nicht ein ſo unermeßliches Vermögen zuſammengerafft haben könnte, ohne ſich einiger Arten von Unterſchleife ſchuldig zu machen, wiewohl man ſagt, das öffentliche Geld, deſſen er ſich be⸗diente, hätte allezeit ihm ſchon vorher, als des Königs vornehmſtem Gläubiger, gehört. Nach Endigung ſeines Rechtshandels wandte er ſich auf die Inſel Cypern, und ward da durch die Künſte der Handlung reicher als je⸗mals. p)

p) Die Geſchichte des Jacob Coeur iſt wenigſtens ſehr problematiſch. Man hat alle Urſache zu glau-

Seine Kinder.

Man kann ſagen, daß Carl der weiſe, oder, wie ihn einige nennen, der wohl bediente, in nichts unglücklich war, als in Anſehung ſeines Sohnes. Er wußte ſich ſelbſt ſeiner Fehler zum Vortheile ſeiner Größe zu bedienen, weil ſeine Feldherren und Miniſter mit Nacheiferung angefeuert wurden, indem er ſich keinen Antheil an dem Ruhme zueigne-
te

glauben, daß ihm ſeine unermeßlichen Reichthümer, die er auch zu unvorſichtig ausbreitete, unter den Großen Neider verurſacht haben, die ihn ſtürzten. Seine Richter ſuchten offenbar ſeinen Untergang, und bekamen einen Theil ſeiner Güter. Doch trafen ihn einige Beſchuldigungen von Mißhandlung wirklich. Er ſoll auch mit dem Dauphin in einem geheimen Verſtändniſſe geſtanden haben. Daß er an dem Tode der Sorel Antheil gehabt hätte, wurde gerichtlich für eine Verleumdung erklärt. Ludwig XI. ließ ſeinen Prozeß von neuem bei dem Parlement durchgehen: und obgleich daſſelbe keine förmliche Entſcheidung gab, nahm er doch eine vortheilhafte Wendung für ſein Andenken. Coeur war aus Frankreich verbannt worden; hielt ſich aber doch auf Befehl des Königs bei den Franziskanern zu Beaucaire auf: zwei Jahre darauf flüchtete er ſich nach Italien, ſammelte einiges von ſeinem noch übrigen Vermögen, und gieng auf den päbſtlichen Galeeren wider die Türken zu Schiffe, ſtarb aber zu Chio. Was von ſeinem Aufenthalte auf der Inſel Cypern erzählt wird, iſt weniger glaubwürdig. Mezeray l. c. p. 656. Daniel l. c. p. 223-224. Villaret l. c. p. 11-24.

te, den ſie ſich durch ihre Dienſte erworben hatten. Durch ein ungemeines Glück erregte ihm ſeine Gemahlin, Marie von Anjou, wiewohl ſie ihn überaus ſehr liebte, nur wenig Unruhe bei ſeinen Liebeshändeln, und ſchien mit ſeiner Beiſchläferin Agnes Sorel nur darum zu wetteifern, welche das meiſte zu ſeinem Ruhme beitragen würde. Seine rechtmäßigen Kinder waren Ludwig, ſein Nachfolger; Jacob und Philipp, welche beide jung ſtarben; Carl, Herzog von Berry, nachmals von der Normandie und von Guienne; Violante, Gemahlin des Herzogs von Savoyen, Amadeus des neunten; Katharine, Gemahlin Carls des kühnen, Herzogs von Burgund; Johanne, Gemahlin des Herzogs Johann von Bourbon, Magdalene, Gemahlin Gaſtons, Grafen von Foix, und noch vier andere Prinzeſſinnen. Von der Agnes Sorel hatte er drei Töchter, Charlotten, die ihr Gemahl, Jacob von Brezee, Graf von Maulevrier, erſtach, weil er ſie im Ehebruche betraf; Margarethen, die Gemahlin Oliviers von Coetivi; und Johannen, die Gemahlin Antons von Büeil, Grafen von Sancerre. q)

Lud-

q) Mezeray l. c. p. 676-678. wo man eine ausführliche Abſchilderung der weiſen Gemahlin Carls fin-

Ludwig der eilfte.

Seine Thronbeſteigung.

Wir kommen nun auf die Geſchichte eines Fürſten, deſſen Gemüthsart aus Widerſprüchen beſtand, und der unter allen, die wir in den franzöſiſchen Jahrbüchern finden, am wenigſten liebenswerth iſt. Tanegüi dû Chatel, der frühzeitigſte Günſtling Carls des ſiebenten, beſorgte ſeines Herrn Leichbegängniß auf eigne Koſten, weil ſich bei der Beſtürzung der Miniſter niemand deſſelben annahm, und erſt zehn Jahre darauf wurden ihm die Koſten wiedergegeben. Carl von Anjou, Graf von Maine, des Dauphins Oheim mütterlicher Seite, gab ihm von ſeines Vaters Tode Nachricht, die er, ungeachtet ſeiner tiefen Verſtellung, mit einer unanſtändigen Freude aufgenommen haben ſoll. Vermöge ſeiner angebornen Eiferſucht faßte er den Argwohn, man würde ihm

findet. Hénault l. c. p. 353. Villaret T. XVII. p. 15. ſq.

ihm die Thronfolge ſtreitig machen. Es begleitete ihn zu ſeiner Krönung der Herzog von Burgund nebſt ſeinem Sohne: er hatte ſeinen ganzen Adel, 100,000 Bewaffnete an der Zahl, zuſammenberufen, ihn zu begleiten; auf Ludwigs Erſuchen aber, der nun auf dieſen mächtigen Vaſallen mißtrauiſch ward, behielt er nur 4000 bei ſich. Unter der Feierlichkeit fiel Ludwig vor dem Herzoge auf die Kniee, und ließ ſich von ihm zum Ritter ſchlagen; zween Tage darauf huldigte der Herzog Ludwigen, als erſter Pair von Frankreich, nach allen Umſtänden; ob er gleich nach dem Frieden von Arras für ſeine Perſon nicht dazu verbunden war.

Ludwig zog mit ſehr prächtigem Gefolge zu Paris ein. Weder unter den Großen noch unter dem Volke äußerte ſich ein Merkmal nachtheiliger Geſinnungen von ſeinem Rechte zur Thronfolge. Er hörte alles, was ihm der Herzog von Burgund ſagte, mit Gelindigkeit und Gefälligkeit an, folgte aber ſeinem eignen Willen. Denn er ſetzte, gerade ſeinem Gutachten zuwider, die meiſten Miniſter ſeines Vaters, beſonders den Kanzler, Juvenal des Urſins, und einen Theil des Parlements ab. Den Grafen von Charolois, dieſen Erben eines für Frank-

reich

reich ſo gefährlichen Hauſes, ernannte er zu ſeinem Statthalter in der Normandie; und weil ſich der Herzog von Alencon wider den vorigen König verſchworen gehabt hatte, ließ er ihn aus ſeinem Verhafte frei. Es ſchien ordentlich ſeine Abſicht zu ſeyn, das Andenken ſeines Vaters öffentlich zu beſchimpfen.

Seine Staatsklugheit und Undankbarkeit.

Ludwig ſchien die großen ihm vom Herzoge von Burgund geleiſteten Dienſte vollkommen einzuſehen. Vor ſeiner Thronbeſteigung eiferte er oft über ein Bündniß, daß zwiſchen ſeinem Vater, Carln dem ſiebenten, und den Lüttichern wider dieſen Herzog zu ſeiner Beſchützung war geſchloſſen worden, und verſprach, es zu trennen, wenn er zur Krone gelangen würde. An deſſen ſtatt aber beſtätigte er es itzt heimlich, zu gleicher Zeit, da er den Herzog und ſeinen Sohn mit außerordentlichen Zeichen der Freundſchaft überhäufte. Nachdem er des Herzogs von Bretagne Huldigung angenommen hatte, ſtellte er ſich, als thäte er eine Wallfahrt in ſein Gebiete, und ließ die Prinzeſſin von Bretagne, Witwe des letzten Herzogs, Peters

ters des Zweiten, gefangen nehmen, um ſie zu nöthigen, den Herzog von Savoyen zu heirathen; ward aber genöthigt, ſie wider frei zu geben. Ob er ſchon von der Nutzbarkeit der pragmatiſchen Anordnug zum Beſten der franzöſiſchen Kirche völlig überzeugt war, war er doch ſo begierig, den Johann von Anjou, Herzog von Calabrien, auf den Thron von Neapel zu ſetzen, daß er, um des Pabſtes Pius des zweiten Freundſchaft zu gewinnen, dieſe berufne Verordnung noch im J. 1461 aufhob, und ſeinen oberſten Anwald aus dem Dienſte ließ, weil er ſich unterſtand, ihr im Parlemente eifrig das Wort zu reden. Der Biſchof von Arras, den er deswegen nach Rom ſchickte, übereilte ſich ſo ſehr, um ſich dem Pabſte gefällig zu bezeigen, daß Ludwig bald merkte, er ſey hintergangen. Er wollte daher auch an ſein Verſprechen nicht gebunden ſeyn, munterte die Parlementsglieder zur Vollſtreckung der gedachten Verordnung auf, und hielt den oberſten Anwald für den Verluſt ſeines Dienſtes reichlich ſchadlos. Das Volk zu Rheims erregte Aufſtand wegen der von ihm, ungeachtet ſeines eidlichen Verſprechens, aufgelegten Abgaben; er dämpfte

ihn

ihn aber in kurzem durch Hinrichtung der ſechs vornehmſten Rädelsführer. r)

Zuſtand von England.

Ludwig ſtellte ſich unerforſchlich bei ſeiner Staatsklugheit. Sie war finſter, blutgierig, und ungerecht, zielte aber auf Feſtſtellung eines Stücks, nämlich der willkührlichen Macht in ſeiner Perſon, und Familie. Hiebei kam ihm der Zuſtand Englands, des furchtbarſten Feindes der franzöſiſchen Monarchie, ſehr zu ſtatten. Eduard der vierte beſaß damals dieſen Thron, nachdem er Heinrichen den ſechs-

r) Mezeray l. c. pag. 680 - 682. Daniel l. c. p. 331 - 340. Villaret Tom. XVI. pag. 394-442. Daß Ludwig ſeine Abſicht wegen Neapel bei dem Pabſte keineswegs erreichte, kam von dem eigennützigen, und leichtgläubigen Verfahren des Biſchofs von Arras her, der, ohne ein Verſprechen des Pabſtes über dieſe Sache zu haben, ihm die Aufhebung der Pr. S. übergab, weil ihn derſelbe zum Kardinal ernannt hatte. Die Römer mißhandelten voll Freuden über dieſe Veränderung öffentlich die Urkunde dieſer berühmten Verordnung. Die ſo merkwürdigen Vorſtellungen des Parlements wider die Aufhebung der Sankzion, und die Widerſetzung des Generalprokurator St. Romain, gehören unter den folgenden Pabſt Paul den IIten ins Jahr 1466. Villaret l. c. p. 219. ſq.

ſechsten abgeſetzt hatte. Des letztern Gemahlin, Margareth von Anjou, war itzt eine Vertriebne, und bat demüthig um Hilfe zu Wiedereinſetzung ihres Gemahls. Es unterſtützten ſie beide ihre Eltern, der Graf von Maine, und die ſchottländiſchen Geſandten. Alles aber, was ſie von Ludwigen erhielt, war ein Darlehn von 20,000 franzöſiſchen Pfunden, die Heinrich, wenn er wieder in ſeine Würde eingeſetzt wäre, entweder baar wiedergeben, oder dafür Calais abtreten ſollte.

Sollen wir den franzöſichen Geſchichtſchreibern glauben, ſo ward Breze, Landvoigt der Normandie, von ihrer Schönheit eingenommen, und gab ihr 2000 Mann, mit denen ſie aus den Häfen in Bretagne abſegelte. Wir können uns jedoch nicht einbilden, daß er dieſes ohne Vorwiſſen Ludwigs gethan habe, deſſen Verſtellung ihm nicht zulaſſen wollte, dem Unternehmen Vorſchub zu thun; und man ſagt, der Herzog von Bretagne hätte ſich ihrer Sache öffentlich angenommen. Des Breze Unternehmen, welches im Jahre 1463 verſucht wurde, war unglücklich. Seine Schiffe wurden durch Stürme zerſtoßen, oder zerſtreut, und es kamen nicht über 500 ſeiner Leute nach England, wo ſie keine erheblichen Dienſte leiſten konnten, wiewohl ſie

daſs Schloſs Alnwick wider den Grafen von Warwick tapfer vertheidigten. Die Königin von England entkam abermals in des Herzogs von Burgund Gebiete, da die Schottländer, welche wuſsten, daſs Ludwig ſich in keinen Krieg mit England einlaſſen wollte, ſäumig waren, ihr beizuſtehen. Ludwig ſelbſt wünſchte Eduarden dem vierten zu ſeiner Thronbeſteigung Glück; und der Graf von Charlois that den Vorſchlag zu einer Heirath zwiſchen ſich und Eduards Schweſter. s)

Ludwigs Ehrgeiz.

Ludwig vergaſs nunmehr alle Verbindlichkeiten, die er dem Herzoge von Burgund, oder die ſein Vater dem von Bretagne ſchuldig geweſen war, und machte einen tief angelegten Entwurf, beider Gebiete wieder an die Krone Frankreich zu verknüpfen. Da er aber einſah, es könnte ihm dies nicht gelingen, wo er ſich nicht Eduarden den vierten zum Freunde machte, ſo bewarben er, und die

s) Man glaubte, daſs Breze nur deswegen mit ſo wenig Truppen der Königin zu Hilfe geſchickt worden ſey, damit er bei dieſer Gelegenheit ſeinen Untergang finden möchte. Daniel l. c. pag. 340-342. Villaret l. c. pag. 454 - 461. Rapin l. c. pag. 212, 215.

die beiden Herzoge ſich zu gleicher Zeit um deſſen Gunſt. Mittlerweile ſchickte er im J. 1462 den Jacob von Armagnac, Herzog von Nemours, dem Könige Jacob von Arragonien zu Hilfe, deſſen Unterthanen, wie wir am gehörigen Orte ſehen werden, ſich wider ihn aufgelehet hatten. Er ſchoß ihm auch 300,000 Kronen vor, wofür derſelbe Rouſſillon und Cerdagne an ihn verpfändete. Solchergeſtalt ward Ludwig durch den Zwieſpalt ſeiner Nachbarn groß. Da die Beſtechung der herrſchende Grundſatz von Ludwigs Regierung war, glaubte er, keines andern Fürſten Unterthanen könnten ihr widerſtehen, und das Geld könnte von jedem ſeiner Miniſter ſeine Geheimniſſe herauslocken. Daher traute er keinem. Das Publikum erfuhr auch nichts eher von einem von ihm gefaßten Entſchluſſe, bis daß er vollſtreckt wurde. (Doch brachte ihn auch das übermäßige Vertrauen, daß er auf ſeine eignen Einſichten ſetzte, zu vielen Fehlern: er wollte von Niemanden Rath annehmen, wurde aber oft betrogen, und erkannte zu ſpät, daß ſeine Maßregeln ſchlecht geweſen waren.)

Sein ſchlechter Aufzug.

Da er die Vermittlung zwiſchen den Königen von Caſtilien und Arragonien über ſich genommen hatte, beſprach er ſich mit dem erſtern im J. 1463 an dem Fluſſe Bidaſoa, welcher Frankreich und Biſcaya ſcheidet. Allein er, und ſein Gefolge giengen ſo ſchlecht gekleidet, daß die Caſtilier in ihrem prächtigen Anzuge ſie verachteten; Ludwig dagegen faßte deßhalben von ihnen eine geringe Meinung, weil ſie ſo viel auf Gepränge hielten; und dieſe Zuſammenkunft ſoll einen unverſöhnlichen Haß zwiſchen beiden Völkern verurſacht haben; denn Ludwigs gethaner Ausſpruch war in gleichem Grade den Caſtiliern und Arragoniern zuwider. t)

Eine

t) Ludwig hatte bei ſeiner Zuſammenkunft mit dem Könige Heinrich von Caſtilien ein Kleid vom gröbſten Tuche, und darüber ein Wamms von Barchent an: an ſeiner Mütze hieng ein bleiernes Bild der Jungfrau Maria. Es iſt aber gar nicht wahrſcheinlich, daß die ſeltſame Verſchiedenheit des Aufzugs den Grund zum Haſſe beider Nazionen gelegt habe. Ihre verſchiedene Gemüthsart, die Eiferſucht, welche durch die Nachbarſchaft, und manche Anſprüche dieſer Völker genährt wurde, haben nebſt andern Urſachen dieſen Nazionalhaß hervorgebracht. Ludwig beſtack übrigens nach ſeiner Ge-

Eine Heirath zwiſchen der Prinzeſſin Bona aus Savoyen, der vornehmſten Zierde des franzöſiſchen Hofs, und dem Könige Eduard, war um das Jahr 1464 ſo gut als geſchloſſen worden. Die Unterhandlung ſollte der berufne Graf von Warwick führen, der den König Eduard auf den Thron geſetzt hatte. Ludwig aber brachte ihn durch Geld auf ſeine Seite, ſo wie er es bereits mit den Miniſtern aller benachbarten Fürſten gemacht hatte. Die Prinzeſſin Bona war ſeiner Gemahlin Schweſter. Der Graf kam mit einem prächtigen Gefolge an den franzöſiſchen Hof, Ludwig aber ſchickte den Grafen von Dammartin als ſeinen Bevollmächtigten nach England. Eduard machte die Sache rückgängig, indem er ſich im Jahre 1465, da Warwick noch wegen dieſer Vermählung in Frankreich war, mit einer aus ſeinen Unterthanen, Eliſabeth Woodwille, vermählte. Daraus entſtand ein Kaltſinn zwiſchen den Höfen von Frankreich und England, und ein geheimer, aber unverſöhnlicher Haß des Grafen von Warwick gegen Eduarden und ſeine Gemahlin. u)

 Ein

Gewohnheit die beiden vornehmſten Miniſter des Königs von Caſtilien. Daniel l. c. pag. 342 - 345. Villaret l. c. pag. 462 - 476.

u) Rapin l. c. p. 219. 223 - 225. Humel l. c. Seite 360. 361. Daniel l. c. pag. 382. 383. Villaret T. XVII. pag. 66. ſq.

Ein Bündniß wider ihn.

Da Eduard einſah, wie ſehr er Ludwigen beleidigt hatte, ſuchte er ſich durch ein genaueres Bündniß mit den Herzogen von Burgund und Bretagne zu verſtärken, worin es ihm nach der Zeit nach Wunſche gelang. Mittlerweile errichtete Ludwig eine Partei wider den Grafen von Charolois, deren Oberhaupt Johann von Croy war, der des Herzogs von Burgund ganzes Vertrauen hatte, und brachte zu großem Verdruß des Grafen, die Städte an der Somme wieder an ſich, die durch den Vergleich von Arras an den Herzog waren verpfändet worden. Wie er aber in keiner Sache aufrichtig verfuhr, ſo ſetzte er, ſeinem dem Herzoge gethanen Verſprechen zuwider, die Befehlshaber dieſer Oerter ab; doch ernannte er an ihre Stelle andre, die dem Herzoge faſt eben ſo angenehm waren. Er that auch dem Herzoge den Antrag, ihm gegen Hedin, Tournay und Mortagne zu überlaſſen. Allein der Herzog verwarf dieſes, weil Hedin ein Schlüſſel zu Artois war.

Im Jahre 1463 zwang Philipp, des Herzogs von Savoyen Sohn, ſeinen Vater, den er aus ſeinem Gebiete vertrieben hatte, ſich in Ludwigs Schutz zu begeben. Ludwig lud, in der Abſicht, Vater und Sohn zu mit

ein=

einander auszuſöhnen, unter Verſprechung ſichern Geleites Philippen an ſeinen Hof ein. Kaum aber war er angekommen, als ihn Ludwig gefangen auf das Schloß Loches ſetzte, und den Herzog zurückſchickte, ſein Gebiet zu beherrſchen.

Bei der Vermählung Philipps des Kühnen mit Margarethen aus Flandern waren, wie wir bereits geſehen haben, drei Städte zu des Herzogs von Burgund Gebiete geſchlagen worden. Dieſe forderte nunmehr Ludwig, zu des Herzogs großem Verdruße, zurück. Da Ludwig eine hohe Meinung von ſeiner perſönlichen Geſchicklichkeit in Unterhandlungen hatte, verlangte er ſich mit dem Herzoge zu Hedin zu beſprechen. Allein der Herzog zeigte ihm, daß die Rückgabe jener drei Städte erſt alsdann ſtatt finde, wenn die männlichen Nachkommen ſeines Hauſes ganz ausſtürben. Hier ſchlug er auch ſeinen Antrag wegen Hedin aus. Ludwigs wahre Abſicht aber war, ſich vermittelſt des Rübempre, eines Schlägers und Abenteurers, des Grafen von Charolois zu Gorcum in Holland. und darauf des Herzogs ſelbſt zu Hedin zu verſichern. Dieſes ſchändliche Vorhaben mißlang wegen des öffentlich bekannten betrügeriſchen Gemüths des Rübempre, welches Anlaß gab, daß er in dem gedachten

Orte, an welchen er mit einem kleinen Schiffe im J. 1464 gekommen war, aufgehoben ward. Ludwig ſtellte ſich darüber ſehr entrüſtet, daß des Herzogs Unterthanen ihn für den Urheber dieſes Unternehmens ausgeben könnten, und verlangte nicht nur Gerechtigkeit an einigen von ihnen, ſondern auch des Rübempre Losgebung. Der Herzog und ſein Sohn nahmen dieſe Forderung höchſt verächtlich auf, und der Graf drohte öffentlich, ſich, ehe ein Jahr vergienge, zu rächen. Vergebens gab Ludwig vor, Rübempre habe nur Befehl gehabt, einen Miniſter des Herzogs von Bretagne, der nach England geſchickt worden war, um ein Bündniß wider Ludwigen zu ſchließen, aufzuheben. Kein Menſch glaubte dieſes unwahrſcheinliche Vorgeben.

Heirathsvergleich zwiſchen dem Grafen von Charolois und Eduards Schweſter. Eine Verſchwörung wider Ludwigen.

Als der Erzbiſchof von Narbonne, Ludwigs Geſandter bei dieſer Gelegenheit, ihm des Grafen Drohungen gemeldet hatte, gerieth er darüber in große Verlegenheit. Ehe er aber im Stande war, die Wahrheit zu erfahren, war halb Frankreich bereit, die Waffen wider ihn zu ergreifen. Eine Vermählung zwiſchen Königs Eduards Schweſter, Mar=

Margarethe, und dem Grafen von Charolois, war ſo gut, als geſchloſſen. Die alten Verträge zwiſchen England, und den Herzogen von Bretagne und Burgund wurden erneuert. Dieſe beiden Prinzen verbanden ſich mit dem Herzoge von Berry, des Königs Bruder, den Herzogen von Bourbon und Calabrien, und vielen anden Großen, und ihre Verbindung wurde das Bündniß des allgemeinen Beſten genannt. Der Vorwand dazu iſt ſchon oft in unſrer Geſchichte berührt worden. Er gründete ſich auf den großen Anwachs der Macht der Krone zum Nachtheile der Vorrechte der Prinzen vom Geblüte und franzöſiſchen Großen, deren einzige Vormauern die Herzoge von Burgund und Bretagne waren. Niemals ward ein Bündniß, an welchem ſo viele Theil hatten, mit größrer Geſchicklichkeit und Verſchwiegenheit, und doch auch zugleich öffentlicher, angeſponnen; denn die Theilhabenden kamen in Kirchen und an öffentlichen Oertern zuſammen, wo ſie wußten, daß des Königs zahlreiche Aufpaſſer ſie am wenigſten in Verdacht ziehen könnten, daß ſie eine ſo gefährliche Sache abhandelten. Die Unterhändler waren insgemein Bretagner, die ſich als Mönche verkleidet hatten, und von des Herzogs von Bretagne Miniſtern lauter geſchickten und verſtändigen Männern,

 ange=

angeſtellt waren. Tannegui dů Chatel war jetzt in den Dienſten des Herzogs, und hatte ihn ſchon durch Unterhandlungen vor Ludwigs Uiberfalle gerettet.

Es trafen viele Urſachen zuſammen, dieſem Bündniſſe Erfolg zu verſchaffen. Die vornehmſte war, daß Ludwig alle Großen, und Miniſter ſeines Vaters in Ungnade von der Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte abgeſetzt, und an ihre Stellen die gemeinſten Leute, ſolche, deren Denkungsart der ſeinigen am ähnlichſten war, beſonders den Kardinal Balüe, ſeinen erſten Miniſter, erhoben hatte. Dieſer Mißbrauch der Macht war ſo deutlich, daß ſelbſt der Graf von Longueville, und die eifrigſten Freunde der Krone unter der vorigen Regierung, ſo wie auch der Herzog von Alencon, und der Graf von Armagnac, ungeachtet ſie Lugwigen ihre Freiheit zu verdanken hatten, dem Bündniſſe beitraten.

Indem dieſe Bundesgenoſſen zum gemeinen Beſten ſich zum Fechten anſchickten, war Ludwig mit ſeinem Bruder, dem Herzoge von Berry, auf dem Zuge wider den Herzog von Bretagne begriffen. Dieſer kehrte Ludwigs Kunſtgriffe wider ihn ſelbſt. Er ſchickte im J. 1465 den dů Chatel nebſt einem andern Miniſter ab, ihn mit Vorſchlägen zu einem

Vergleiche hinzuhalten. Dieſer Miniſter ſuchte Ludwig zu beſtechen; ſie nahmen das Geld, blieben aber ihrem Herrn treu, und führten den Herzog von Berry mit ſich zu den Bundesgenoſſen.

Das war der erſte Wink, den Ludwig von ſeiner Gefahr erhielt. Der Herzog von Berry ſtellte in einem herausgegebenen Manifeſte Frankreichs elenden Zuſtand bei der Regierung ſeines Bruders vor, und führte zur Entſchuldigung des Bündniſſes die ſcheinbarſte von allen Urſachen, das gemeine Beſte, an. Ludwig, der Verſtand beſaß, wenn er ihm die gehörige Richtung gab, und von Perſon ſehr tapfer war, könnte gleichwohl bei dieſer Gelegenheit um ſeine Krone gekommen ſeyn, wenn nicht der ſtarke Anhang gethan hätte, den er unter den Bürgern, und gemeinen Leuten in Frankreich hatte, welche nicht gern ſahen, daß die Lehnsverfaſſung wieder eingeführt würde. Er hatte auf ſeiner Seite die Stadt Paris, und war der Städte an der Somme ſicher. Er fiel den Herzog von Bourbon mit 25000 Mann an, und bezwang ihn im kurzen. Darauf gieng er zurück, Paris wider den Grafen von Charolois zu vertheidigen, der durch die Picardie auf daſſelbe losgieng. Die bretagniſche Armee aber ſtieß nicht zu ihm, weil ihr

der

der Herzog von Vendome den Durchzug verſagte, und die Pariſer widerſetzten ſich ihm ſo muthig, daß der Graf, ob er wohl die Brücke bei St. Cloud mit Sturm einnahm, keinen wichtigen Vortheil gewann, und ſich nun genöthigt ſah, der bretagniſchen Armee entgegen zu gehen.

Der König befand ſich damals mit ſeiner Armee bei Mont l'Hery. Es war immer noch Raum zur Unterhandlung, und keiner von beiden Theilen war geſonnen, zu fechten. Der König aber brachte Petern von Breze, den Anführer ſeines Vortrabs, in Zorn, indem er ihn fragte, ob er etwa mit den Oberhäuptern des Bündniſſes im Briefwechſel ſtünde. Von Breze glaubte, ſeine Unſchuld nicht beſſer darthun zu können, als wenn er föchte. Das that er, ohne Befehl zu haben; und in kurzem ward das Treffen allgemein. Beide Theile fochten tapfer; keiner aber konnte mit Rechte auf den Sieg Anſpruch machen. Ludwig zeigte ſich als einen geſchickten Feldherrn, indem er ſeine Truppen wieder verband, und ſich in guter Ordnung nach Paris zurückzog; und das war für ihn das nächſte nach einem Siege. Der Graf von Charolois, dem die Ehre des Schlachtfeldes verblieb, rückte nach Etampes. Hier ſtieß die Armee des Herzogs

von

von Bretagne zu ihm, auch eine Schaar von 500 Schweitzern unter dem Herzoge von Calabrien; welches die erſten Schweitzer unter einer franzöſichen Armee waren; ſo, daß der Bundsgenoſſen Armee ſich auf 100,000 Mann erſtreckte.

Die Bundsgenoſſen gehen auf Paris los.

Da ſolchergeſtalt die Bundsgenoſſen verſtärkt waren, giengen ſie abermals vor Paris, und würden es gewiß einbekommen haben, wenn nicht die perſönliche Tapferkeit geweſen wäre, mit welcher es Ludwig vertheidigte. Doch entehrte er ſich dadurch, daß er den Hinrichtungen der aufrühriſch Geſinnten ſelbſt beiwohnte. Wäre ihm unterdeſſen nicht die ſchlimme Kriegszucht, und der Ungehorſam der Truppen der Bundsgenoſſen, welche hauptſächlich aus Mangel an Beſoldung und Lebensmitteln entſtanden, zu ſtatten gekommen, ſo müßte er genöthigt worden ſeyn, Paris gar bald zu verlaſſen. Die Oberhäupter des Bündniſſes fanden in kurzem, daß der Bundsgenoſſen Vortheille ſich ſo ſehr widerſtritten, daß es unmöglich ſeyn würde, ſie zu vereinigen, wenn ſie auch wider Ludwigen glücklich wären, und daß die Unabhängigkeit, auf die jeder Große in Kriegsſachen Anſpruch machte, das ganze

Un=

Unternehmen fruchtlos machen müßte. Der Herzog von Berry empfand Reue über den angefangenen Krieg, und als ſich nach der Schlacht bei Mont l'Hery ein Gerücht ausgebreitet hatte, daß der König todt ſey, beratḥſchlagten ſchon die Franzoſen und Bretagner mit einander, ob ſie nicht die Burgunder niedermachen ſollten.

Dieſe und mancherlei andre Betrachtungen machten den Grafen von Charolois, den man als den oberſten Anführer des Bündniſſes betrachtete, geneigt, einem Vorſchlage Ludwigs zur Unterhandlung Gehör zu geben, und zuletzt darein zu willigen, ſich mit ihm zu beſprechen. Bei ihrer Zuſammenkunft fragte ihn Ludwig, ob ſeine Perſon ſicher wäre; als ihm das der Graf verſicherte, übergab er ſich gänzlich in ſeine Hände, und ſagte im Scherze, er wüßte ſchon, er wäre ein Mann von Ehre, weil er ſeinem ihm durch den Erzbiſchof von Narbonne gethanen Verſprechen ſo treulich nachkäme. Da Ludwig ſchon in voraus beſchloſſen hatte, keinen Vergleich, den er treffen würde, zu halten, trug er weniges oder kein Bedenken wegen der Bedingungen. In kurzem ward den 5. Oktober des J. 1465 ein Vergleich mit dem Grafen von Charolois zu Conflans, den 29. ein andrer mit den Bundsgenoſſen

zu

zu St. Maur geſchloſſen: oder vielmehr der erſtere ward nur an dieſem Orte beſtätigt. zugleich aber ſagte er zu ſeinen Vertrauten, er wäre beide blos aus Nothwendigkeit eingegangen, und ſagte ſich von ihrer Gültigkeit los: wie er denn auch deswegen eine Proteſtazion bei dem Parlement niederlegte. Durch dieſen Vergleich bekam ſein Bruder die Normandie, und die oberſte Landeshoheit über die Herzogthümer Alencon und Bretagne; der Graf von Charolois bekam die Städte an der Somme wieder, und andere Ländereien dazu. Alle andere Bundsgenoſſen bekamen gleichfalls große Beſitzungen oder einträgliche Bedienungen. Es ward die Wiederherſtellung der pragmatiſchen Sankzion ausgemacht, und es ſollte ein Regierungsrath von 36 Perſonen feſtgeſetzt werden. Kurz, Ludwig verlor durch dieſen Vergleich faſt alle königliche Macht. x)

Sie

x) Philippi Comminaei (der damals in Dienſten des Grafen von Charolois war, nachmals aber in Ludwigs XIten Dienſte übergieng,) Commentarior. L. I. II. pag. 1 - 15. (Francof. ad Moen 1578. fol.) Ich muß mich dieſer ſchönen Uiberſetzung, oder vielmehr dieſes Auszugs des Sleidanus bedienen, weil ich itzt die franzöſiſche Urkunde des Comines ſelbſt nicht erhalten kann. Daniel l. c. pag. 345 - 381. Villaret Tom. XVI. p. 481. 482. T. XVII. pag. 21 - 65. 68 - 147.

Sie werden von Ludwigen getrennt.

Ludwig ſtellte ſich nunmehr, als verführte er mit großer Offenherzigkeit. Er brachte den Herzog von Bourbon von den Bundesgenoſſen ab, und auf ſeine Seite. Er trat in abſonderliche Unterhandlung mit dem Herzoge von Bretagne, der bald darauf in Streit mit dem Herzoge von Berry verwickelt war, den Ludwig aus der Normandie trieb. Unter dem letztern bürgerlichen Kriege, wie man ihn nennen kann, hatte Ludwig die Lütticher und Einwohner von Dinant angefriſcht, eine Diverſion zu ſeinem Beſten zu machen. Die letztern waren des Herzogs von Burgund unmittelbare Unterthanen: ſie hatten ihn, im Vertrauen auf Ludwigs Hilfe, mit allem erſinnlichen Uibermuthe beſchimpft. Da nun Ludwig und die Lütticher ſie verließen, ward der Graf von Charolois im J. 1466 dazu gebraucht, die Einwohner von Dinant niederzumachen, und die Stadt zu zerſtören. Ludwig nahm unterdeſſen ſeinem Bruder alles ab, was er in Frankreich inne hatte, und zwang ihn, an des Herzogs von Bretagne Hof zu flüchten. Hier war er genöthigt, ſeines Unterhalts halben ſein Silberzeug zu verpfänden, und man gab ihm blos den Ti-

tel

tel Monſieur, d. i. des Königs Bruder. Vergebens ſuchte ihm der Graf von Charolois zu Hilfe zu kommen; die Normandie ergab ſich ſehr geſchwind an den König, der viele Ungetreue vom Adel daſelbſt hinrichten ließ.

Er greift Bretagne an.

Nachdem ſolchergeſtalt Ludwig Zeit zur Erholung gewonnen hatte, nuzte er ſie auf das Beſte. Er munterte die Lütticher, die damals ſehr mächtig waren zu einem neuen Aufruhte wider den Herzog von Burgund auf, und würde mit ſeinen Waffen bis in das Herz von Bretagne gedrungen ſeyn, wenn er nicht beſorgt hätte, den daſigen Herzog zu nöthigen, ſich in Eduars Schuz zu begeben, und dadurch einen Einbruch der Engländer zu veranlaſſen. Er wußte, daß die Herzoge von Burgund und Bretagne ihre Verbindungen mit Eduarden erneuert hätten, und ſchickte den Erzbiſchof von Narbonne nebſt dem Grafen von Rouſſillon, damaligem Admiral von Frankreich, an den Londner Hof, ihnen entgegen zu arbeiten. Der Herzog von Bretagne bediente ſich liſtigerweiſe dieſes Vorfalls, Eduarden zu Anfangung einer Unterhandlung zu bewegen, vermittelſt

deren er durch Ludwigs Unſchlüſſigkeit gerettet ward, der ſich ſonſt damals zum Herrn von Bretagne gemacht haben könnte.

Nachdem ſolchergeſtalt der König in England den Herzog von Bretagne gerettet hatte, brach er mit dem Grafen von Warwick. Dieſer wandte ſich nach Frankreich, und ward von Ludwigen, der ſeine große Macht in England wohl kannte, wie ſeines gleichen aufgenommen. Einige Zeit vorher (im Junius 1467) ſtarb Philipp der gute, Herzog von Burgund, und hinterließ ſeinen Sohn Carl, Grafen von Charolois, als Erben ſeiner großen Länder und Reichthümer. Ludwigs Staatsklugheit nahm nunmehr eine andre Wendung. Er wußte, daß der Herzog ſein unverſöhnlicher Feind war, und erbot ſich, den Lüttichern ſeinen Beiſtand zu entziehen, wofern er den ſeinigen nicht ferner dem Herzoge von Bretagne leiſten würde, zu deſſen Untergange Ludwig ſchlechterdings entſchloſſen war. Allein der Herzog von Burgund verwarf edelmüthigerweiſe den Vorſchlag, ſchlug bald nachher, zu Ludwigs großem Verdruße, die Lütticher in einem blutigen Gefechte bei St. Tron; die Hilfsvölker, welche ihnen Ludwig ſchickte, kamen zu ſpät.

Lud-

Ludwigs große Staatsklugheit.

In den Verträgen zu Conflans und St. Maur war unter andern eine Unterſuchung und Abſtellung aller Beſchwerden bedungen worden. Die Bundsgenoſſen ließen ſich damals nicht einfallen, daß dieſe Bedingung wider ſie ſelbſt würde gekehrt werden. Sie verſtanden ohne Zweifel darunter die Beſchwerden, die das Volk vom König erlitt. Allein Ludwig legte ſie (und wirklich, wie wir glauben, nicht ohne Gerechtigkeit) in einem allgemeinen Verſtande aus. Denn er ſetzte Gevollmächtigte zu Unterſuchung des Mißbrauchs der großen Macht nieder, welche die Großen und Prinzen von Geblüte noch immer in ihrem Gebiete beſaßen. Dieſes Verfahren ſchlug für Ludwigen günſtig aus. Er demüthigte dadurch die Bundsgenoſſen, und erwarb ſich die Liebe des Volks. Dem Grafen von St. Paul aus dem Hauſe Lüxenburg gab er den Stab eines Connetable, und zugleich ſeiner Gemahlin Schweſter, in Hoffnung, ihn von ſeinen Verbindungen mit dem Herzoge von Burgund loszumachen. Der Sohn des Grafen von Dünois bekam eine andere Schweſter der Königin zur Gemahlin. Den Chabannes, Grafen von Dammartin, und verſchiedne alte Diener ſeines Vaters,

 die

die er ehemals verabſchiedet hatte, nahm er wieder zu Gnaden an, in der Erwartung, dieſe Aenderung ſeines Verhaltens würde ſeinen Anhang unter den Großen verſtärken; welches ſie auch gewiß that.

Der Herzog von Bretagne hatte nunmehr, mit Beihilfe des Herzogs von Alencon, und da er ſicher war, Hilfe aus England zu erhalten, einen Theil ſeines Gebietes wieder erobert; und Eduard hatte in dem mit ihm geſchloßnen Vergleiche verſprochen, ihm mit 3000 Schützen beizuſtehen. Ludwig brachte zwo Armeen auf. Die eine untergab er ſeinem Admirale, der wider Bretagne auszog; an der Spitze der andern rückte er in die Picardie ein. Allein ſeine Unſchlüſſigkeit war bei den ihm gethanen und von ihm geſchehenen Friedensvorſchlägen ſo groß, daß ſein Fortgang wenig bedeutete.

Ein neues Bündniß wider ihn. Er wird von ſeinen Ständen unterſtützt.

Durch die Gewalt des Geldes entdeckte Ludwig, daß die große Abſicht der Herzoge von Burgund und Bretagne dieſe wäre, die Normandie ſollte von der Krone Frankreich getrennt, und dem Herzoge von Berry gegeben werden. Man betrachtete damals dieſe

dieſe Provinz in Anſehung der Einkünfte und Truppen, die ſie ſtellen konnte, als das Drittheil der königlichen Kammergüter; daher wollten die beiden Herzoge ihn durch die Abtretung derſelben äußerſt ſchwächen. Bei Abwehrung dieſes Uibels zeigte Ludwig die meiſterhafteſte Geſchicklichkeit. Er berufte im J. 1468 ſeine Stände zu Tours zuſammen, und legte ihnen ganz gewiſſenhaft die Beſchaffenheit der Streitigkeiten zwiſchen ihm und den beiden Herzogen vor, und zeigte mit graßer Stärke im Schließen die ſchädlichen Folge, welche die Trennung der Normandie von ſeiner Krone haben müßte. Kurz, er erwies, wofern der Herzog von Berry Herr der Normandie würde, (und er beſtand noch immer auf dieſer Forderung, ungeachtet er jetzt faſt Mangel litt,) daß er nebſt den Herzogen von Bretagne und Burgund, durch Englands Macht unterſtützt, ein dreifaches Bündniß ausmachen würde, das ſtark genug wäre, ſeinem übrigen Reiche Geſetze vorzuſchreiben, und Frankreich wieder in alles das Elend zu ſtürzen, das es unter ſeinem Großvater Johann und Philipp von Valois ausgeſtanden hätte. Zugleich ſchalt Ludwig auf die Bedrückungen, welche das Volk von den Großen erlitt, und äußerte einen brennenden Eifer, ihnen abzu-

 hel-

helfen. Die Verſammlung ward durch ſeine Gründe überzeugt, und trat ſeinen Abſichten bei. Es ward für ein Grundgeſetz der Monarchie erklärt, daß die Normandie auf immer an die Krone Frankreich verknüpft bleiben ſollte; und man faßte verſchiedne pflichtmäßige Entſchließungen, ſeine Perſon und Regierung zu unterſtützen; inſonderheit ward auch beſchloſſen, der König ſollte den Herzog von Bretagne angreifen, wenn er die Plätze, welche er in der Normandie inne hatte, nicht zurück gäbe, und gewiſſe Beweiſe ſeines Bündniſſes mit England ans Licht kämen.

Dieſe offenbare Ergebenheit der Stände gegen Ludwigen hatte günſtige Folgen für ſeine auswärtigen Angelegenheiten. Sie öfnete dem Könige von England die Augen in Anſehung der wahren Abſichten der beiden Herzoge, die er bis daher nicht gewußt hatte, und ſchwächte das gute Vernehmen zwiſchen ihm und ihnen, wiewohl der Herzog von Burgund itzt wirklich mit ſeiner Schweſter Margarethe vermählt war. Ludwigs einheimiſche Macht ward ebenfalls dadurch verſtärkt. Er beſtrafte den Grafen von Maine wegen eines geheimen Verſtändniſſes mit den Bundsgenoſſen; dem Herzoge von Calabrien aber, der arm war, und ſich öffentlich zu ihnen geſchlagen hatte, ſchick-

ſchickte er eine Summe Geld, um ſich und den Seinigen zu helfen. Er ließ dem Grafen von Dammartin ſeine Güter wiedergeben, die zu Anfange ſeiner Regierung waren eingezogen, und ſeinem Oberhofmeiſter, Carln von Melûn, ertheilt worden. Der letztere ward, nebſt verſchiednen andern, die bei ihm in Ungnade gefallen waren, verhört und hingerichtet.

Er fällt abermals Bretagne an.

Da nunmehr Ludwig glaubte, in ſeinem Reiche genug befeſtigt zu ſeyn, und wußte, daß das engliſche Parlement dem Herzoge von Burgund bei weitem nicht geneigt war, ſchritt er weiter in ſeinen Unternehmungen gegen den Herzog von Bretagne, und ſetzte darüber im Jahr. 1468 den Marquis de Pont und den Grafen von Rouſſillon. Er ſelbſt aber bedeckte mit einer andern Armee die Normandie. Noch hatte der Herzog von Bretagne ſeine engliſchen Hilfsvölker nicht erhalten. Er ſprach den Herzog von Burgund um Beiſtand an; und man ſagt, Ludwigs Geld habe ſo viel gewirkt, daß die Abgefertigten beider Herzoge ihre Briefſchaften anſtatt ihrer Herren ihm brachten. Das iſt um ſo viel wahrſcheinlicher, weil der Herzog von Burgund im Begriffe ſtand, den Herold aufzu-

hängen, der ihm von Ludwigen Nachricht von dem Vergleiche überbrachte, den er nachgehends mit dem Herzog von Bretagne eingieng. Dem ſey wie ihm will, ſo iſt es gewiß, daß der Herzoge von Calabrien den Herzog von Bretagne zwang, den 17. September 1468 in einen Vergleich zu Ancenis zu willigen, vermöge deſſen Ludwig ſeinem Bruder, dem Herzoge von Berry, jährlich 60,000 franzöſiſche Pfunde reichen ſollte. Die außerordentlichſte Bedingung des Vergleichs war, der Herzog von Bretagne ſollte allen zum Nachtheile Frankreichs geſchloßnen Bündniſſen, beſonders dem mit dem Herzoge von Burgund, entſagen. y)

Als der letztere dieſe Bedingung erfuhr, beſorgte er gleich, er würde von ſeinem Bundsgenoſſen an Ludwigen aufgeopfert, und kam einer Einladung des Kardinals Balüe nach, mit Ludwigen in mündliche Unterhandlung zu treten. Das hatte dieſer lange gewünſcht; weil ihm ſeine Hofleute, vorzüglich aber der ebengedachte Kardinal, ſchmeichelten, er wäre ſo geſchickt im Unterhandeln, daß man unmöglich ſeiner Klugheit und Verſchlagenheit wider-

y) Cominaei Comment. L. II. p. 15-23. Daniel l. c. p. 384-396. Villaret l. c. p. 147-271.

widerſtehen könnte: (daher er auch dem Herzoge von Burgund für die Unkoſten des Kriegs, zu dem er ſich anſchickte, 120,000 Kronnen zahlte.) Von dieſer Meinung ward er ſo berauſcht, daß er ſich ſelbſt überliſtete, indem er gezwungnerweiſe eine Großmuth und Offenherzigkeit an ſich nahm, die gerade das Widerſpiel ſeiner Natur war. In Hoffnung, alles Mißtrauen zu überwinden, das der Herzog auf ſeine Aufrichtigkeit ſetzen könnte, und dadurch das, was er wollte, von ihm zu erlangen; ernannte er Peronne, eine von dem Herzoge beſetzte Stadt, zum Orte der Unterhandlung, und begab ſich in Begleitung des Herzogs von Bourbon und einiger anderer Großen, achtzig Schützen von der ſchottländiſchen Garde und ſechzig Reiter, im Oktober 1468. dahin.

Er übergiebt ſich in des Herzogs von Burgund Macht.

Der Herzog nahm ihn ſeiner Erwartung gemäß auf. Als aber Prinz Philipp von Savoyen und einige franzöſiſche Verwiesne ankamen, begann Ludwigen wegen ſeiner Sicherheit bange zu werden. Anſtatt die Flucht zu nehmen, welches noch in ſeiner Macht ſtand, verlangte er eine Wohnung in der Feſtung, die man ihm auch nebſt zwölf

Perſonen ſeines Gefolges einräumte. Indem er ſich dort befand, lief die Nachricht ein, Ludwigs Unterhändler hätten die Lütticher dahin gebracht, die Waffen zu ergreifen, ihren Biſchof, des Herzogs Bruder, gefangen zu ſetzen, ſechszehn von ſeinen Domherren umzubringen, Tongres zu überfallen, und die Beſatzung niederzuhauen. Ludwigs Abgeordnete waren ſogar dabei zugegen: und er hatte bei dieſen treuloſen Kunſtgriffen zu ſpät geſucht, die Ausführung derſelben aufzuhalten, indem er nach Peronne gieng.

Der Herzog, der unbeſchreiblich erbittert ward, machte hierauf um den König her ſolche Anſtalten, daß er ſah, er wäre ein Gefangner. Selbſt das Leben des Königs war in Gefahr, und der Herzog änderte mehr als einmal ſeinen Entſchluß in Anſehung deſſelben. Ludwig verließ ſich allezeit auf das Geld, als ſeinen einzigen Freund, und hatte deſſen einen großen Vorrath mitgebracht. Ungeachtet ſeiner erſtaunlichen Gemüthsunruhe legte er ſein Gold unter des Herzogs Hofleuten und Räthen ſo freigebig und liſtig an, daß er ſich übereden ließ, nochmals mit dem Könige zu ſprechen, ihm zu ſagen, auf welche Bedingungen er ſein Leben, wo nicht ſeine Freiheit, erkaufen könnte.

Als ſie zuſammenkamen, gieng Ludwig jeden Vorſchlag ein, beſonders den, ſeinem Bruder, dem Herzoge von Berry, Champagne und Brie einzuräumen. Er willigte darein, daß der Herzog ſein Bündniß mit England unterhalten möchte; nur ſollte er dieſer Krone zu keinem Einfall in Frankreich behilflich ſeyn. Außerdem geſtand er dem Herzoge viele Rechte in Anſehung ſeines Verhältniſſes gegen Frankreich zu. Er verſtand ſich ſogar dazu, unter des Herzogs Armee wider die Lütticher auszuziehen. Dem ungeachtet fand er, daß er noch immer ein Gefangner war, und genau bewacht wurde. Die Lütticher thaten einen verzweifelten Ausfall, bei dem ſie beinah ihn und den Herzog mit weggeführt hätten. Sie wurden jedoch zurückgetrieben, und der König ward mit zu dem Angriffe geführt, durch welchen die Stadt am 30. Oktober 1468. erobert wurde. Der König zog ſelbſt mit dem burgundiſchen Andreaskreuze in die eroberte Stadt ein, und rief mit den Soldaten: Es lebe Burgund! Darauf ließ ihn der Herzog, nachdem er die Stadt vor ſeinen Augen hatte plündern laſſen, abreiſen. Die Einwohner aber hieb er beinah ohne Ausnahme nieder, und die Stadt

legte er, bis auf die Kirchen und Häuſer für die Geiſtlichen, in die Aſche. z)

Sein Verfahren gegen ſeinen Bruder.

Wir haben in der Geſchichte wenig Beiſpiele von Fürſten, die, ſo wie Ludwig, Weisheit und Einſicht beſeſſen, und ſie durch Übertreibung auf ſo gröbliche Art gemißbraucht hätten. Das ſah der geringſte ſeiner Unterthanen ſo gut ein, daß er ihnen zum Gelächter wurde. Sie lehrten ihre Dohlen und Aelſter das Wort Peronne ausſprechen, das ſie unabläſſig wiederholten, bis daß Ludwig ſie alle wegnehmen, ſich aber zugleich ein Verzeichniß ihrer Herren bringen ließ. Zugleich ließ er öffentlich ausrufen, es ſollte Niemand übel von dem Herzoge von Burgund reden. Der letztere hatte ihm beim Abſchiede verſichert, wenn ſein Bruder mit dem Beſitze von Champagne und Brie zufrieden wäre, wollte er ſich weiter nicht in ſeine Angelegenheiten mengen, er bäte aber, ihn, wo möglich, zu befriedigen. Hierauf überredete Ludwig ſeinen Bruder, um die Ver=

z) Comin. l. c. L. II. III. p. 23-33. Daniel l. c. 396-406. Villaret. l. c. p. 269-316.

Verbindung zwiſchen ihm und dem Herzoge von Burgund zu trennen, anſtatt der vorgeſchlagnen Provinzen das Herzogthum Guienne anzunehmen, weil er dadurch in einen Zuſtand geſetzt wurde, der weit weniger gefährlich für die öffentliche Ruhe war. Champagne grenzte an die Beſitzungen des Herzogs von Burgund, und er gab ſich daher viele Mühe, dieſen Tauſch zu verhindern.

Seine Miniſter verſchwören ſich wieder ihn. Sie werden beſtraft.

Die Ludwigen eigne ſchüchterne Gemüthsart entwickelte ſich täglich mehr und mehr, und munterte diejenigen von ſeinen Miniſtern, die ihn am beſten kannten, auf, ſeine Schwierigkeiten zu vermehren, indem ſie Briefwechſel mit ſeinen Feinden unterhielten. Den Kardinal Balüe hatte er von dem niedrigſten Stande eines Unterthanen zu dem höchſten erhoben. Dieſer und der Biſchof von Verdün, ein Mann von gleicher undankbaren, treuloſen Gemüthsart, waren in geheimes Verſtändniß mit dem römiſchen Hofe und dem Herzoge von Burgund getreten, damit ſie, indem ſie ihnen die ſchwachen Seiten der Gemüthsart und Regierung ihres Herrn entdeckten, ſich ſeinen Angelegenheiten um ſo

viel

viel nothwendiger machen möchten. Derjenige aber, dem ſie dieſen Briefwechſel anvertraut hatten, ward als ein Auſpaſſer eingezogen. Dadurch ward ihre Verrätherei Ludwigen entdeckt. Ob ſie aber gleich im J. 1469 in Verhaft genommen, und zum Theil ſelbſt durch ihr eignes Geſtändniß überwieſen wurden, regte ſich doch der Schrecken vor dem römiſchen Hofe bei Ludwigen ſo ſtark, daß er ſich nicht getraute, ſie hinzurichten, ſondern ſie in eiſerne Gebauer von 8 Fuß ins Gevierte verſchloß; eine Art von Einſperrung, die ſie ſelbſt für andere ausgeſonnen hatten. Ludwig hatte Kommiſſarien von dem päbſtlichen Hofe verlangt, um dieſe Sache zu unterſuchen; allein da man daſelbſt nur damit umgieng, die beiden Verräther der weltlichen Gerichtsbarkeit zu entziehen, beſtrafte ſie Ludwig ohne weitere Anfrage.

Vorgeſchlagne Vermählung ſeines Bruders mit der Erbin von Caſtilien.

Die Entdeckung und Beſtrafung dieſes Verſtändniſſes war Ludwigen nützlich: denn ſie machte, daß ſein Bruder, der Herzog von Guienne, deſto eher nachgab. Ludwig gab ihm, nachdem er vorher alle Vorſicht, wie gegen einen geheimen Feind, gegen ihn ge-

gebraucht hatte, groſſe Merkmaale der Liebe und Achtung; er machte ihn zum oberſten Ritter vom Orden des heiligen Michaels, den er im Jahr 1469 vermuthlich darum ſtiftete, damit er ſeine Großen, die durch den Ordenseid gebunden waren, bei ſeiner Würde und ſeinem Vortheile ſtandhaft gegen alle und jede erhalten möchte. Die Anzahl der Ritter wurde auf 36 geſetzt, und die Urſachen, weswegen ſie ihre Würde verlieren ſollten, waren Ketzerei, Verrätherei und niederträchtige Zaghaftigkeit. Er ſchlug ſogar eine Heirath zwiſchen dem Herzoge, ſeinem Bruder und der caſtiliſchen Prinzeſſin Iſſabelle, Schweſter des Königs Heinrich, vor, durch welche er, wenn ſie anders wäre zu Stande gekommen, den Thron von Caſtilien könnte beſteigen haben. Der Kardinal-Biſchof von Albi wurde deswegen im J. 1469 nach Madrit geſchickt; allein die Prinzeſſin gab ihm abſchlägliche Antwort.

Desgleichen mit der Erbin von Burgund.

Ludwig hielt ſich für glücklich bei der kurzen Erholung, die er von einheimiſcher Unruhe erhielt. Er munterte die Catalonier bei ihrem Abfalle vom arragoniſchen Könige unter ſeinem Neffen, dem Herzoge von Calabrien,

labrien, auf. Dadurch ward der König auſſer Stand geſetzt, die Grafſchaften Rouſſillon und Cerdagne wieder zu erlangen, die noch in Ludwigs Händen waren. Der Herzog von Burgund hatte eine einzige Tochter, welche die reichſte Erbin von Europa war. Vermuthlich hatte er, in Abſicht auf eine Heirath zwiſchen ihr und dem Herzoge von Guienne, Champagne und Brie zu dieſes Prinzen Antheile verlangt. Es war ihm ſehr zuwider, als er den mit Guienne getroffnen Tauſch vernahm. Der Herzog von Guienne ſelbſt zog dieſe Vermählung der mit der caſtiliſchen Prinzeſſin vor. Aber durch die Kunſtgriffe des Königs entſtand zwiſchen beiden Herzogen eine ziemliche Kaltſinnigkeit.

Um den Herzog von Bretagne auszuforſchen, bot ihm Ludwig im J. 1470 ſeinen Orden des heiligen Michaels an. Er lehnte ihn aber wegen des daran verknüpften Eides ab. Nicht ſo bedenklich war der Herzog von Burgund wegen des Ordens vom blauen Bande, den er im Winter des Jahrs 1469 von Eduarden dem vierten annahm. Der Herzog, der ſich auf ſeine Verbindung mit denen von Guienne und Bretagne verließ, hatte ſeine Armee abgedankt; und die große Staatsveränderung, die itzt in England vorfiel, gab den Angelegenheiten Ludwigs eine

neue

neue Geſtalt. Der Graf von Warwick, mit deſſen Tochter der Herzog von Clarence, Eduards des vierten Bruder, vermählt war, war genöthigt worden, ſeine Armee abzudanken, und wollte ſich nach Calais begeben, wo er Befehlshaber war. Allein man verſagte ihm den Eingang an dieſen Ort. Hierauf ward er mit den unter ihm ſtehenden Schiffen ein Seeräuber.

Merkwürdiger Brief des Herzogs von Burgund.

Da er geheimen Briefwechſel mit Ludwigen führte, ſah dieſer nicht nur ſeinen Seeräubereien nach, ſondern befahl auch einigen ſeiner Schiffe, ſich mit ihm zu verbinden, doch wandte er, nach ſeiner gewöhnlichen Staatsklugheit, vor, ſie wären dazu ausgerüſtet, ihn zu unterdrücken. Als der Herzog von Burgund, deſſen Unterthanen am meiſten litten, das Einverſtändniß entdeckte, ſchrieb er an den Erzbiſchof von Narbonne, Ludwigs erſten Miniſter, und den Admiral von Frankreich, eigenhändig einen Brief in folgenden merkwürdigen Ausdrücken. „Die „Schiffe, von denen ihr mir ſaget, der Kö„nig hätte ſie wider die Engländer aus„geſchickt, haben meine Unterthanen auf „ihrer Rückkehr nach meinem Gebiete ange-

„ fallen. Aber beim heiligen George, wo=
„ fern ihr nicht dafür Sorge traget, ſo will
„ ich es mit Hilfe Gottes thun. Ich wer=
„ de mich auch nicht an euere Entſchuldigun=
„ gen oder Ausreden kehren, die zu will=
„ kührlich und weit hergeholt ſind.“

Obgleich itzt das Haus Lancaſter ſo tief gefallen war, daß der Herzog von Exeter, einer von ſeinen Prinzen, barfuß auf den Straſſen zu Brüſſel das Brod bettelte, und es der Gemahlin Heinrichs ſamt ihren Kindern an den gemeinen Nothwendigkeiten des Lebens gebrach, gab Ludwig doch einem vom Hauſe Warwick gemachten Entwurfe Beifall, Heinrichen wieder auf ſeinen Thron zu ſetzen. Sie wurden einig, ihre verbundnen Flotten ſollten eine Landung in England thun. Da des Herzogs von Burgund Unterthanen noch immer durch des Grafen von Warwick Räubereien litten, ſchrieb er einen Brief an das Pariſer Parlement, indem er höhniſch vom Könige redete, ſich wegen Uiberſchreitung des Vergleichs zu Peronne beſchwerte, und drohte, wo der Graf nicht Frankreich verlieſ= ſe, und ſeinen Schiffen Befehl gäbe, von ſeinen Küſten wegzubleiben, ſo wollte er an der Spitze einer Armee kommen, und ihn wegholen, an welchem Orte er auch Zuflucht genommen haben möchte.

Geburt

Geburt eines Dauphins.

Das Parlement, deſſen Beiſitzer itzt voll Freude über die Zeitung von der Geburt eines Dauphins waren, nahm dieſen Uibermuth mit gehöriger Verachtung auf. Hierauf befahl der Herzog ſeiner Flotte, zu Eduards ſeiner zu ſtoßen; und beide zuſammen machten eine Seemacht aus, die aller der überlegen war, welche der Graf von Warwick und Ludwig aufbringen konnte. Dem ungeachtet hielt der franzöſiſche Admiral von Bourbon den burgundiſchen ſo liſtig hin, daß der Graf von Warwick im J. 1470 mit ſeinen Schiffen nach England entkam. Er hatte einige wenige Franzoſen bei ſich: und es iſt bekannt, daß er Heinrichen wieder auf den daſigen Thron ſetzte. a)

Ein Krieg mit dem Herzoge von Burgund.

Mittlerweile berufte Ludwig im J. 1470 eine Verſammlung ſeiner Großen zu Tours,

a) Comin. L. IV. p. 33-39. Daniel l. c. p. 407-418. Villaret l. c. p. 317 - 411. Auf der p. 348. hört die Arbeit des Hrn. Villaret auf: er ſtarb mitten in der Fortſetzung, und nun übernahm ſie Herr Garnier. Rapin l. c. p. 232. ſq.

trug aber Sorge, zu Vollſtreckung der Schlüſſe, die ſie abfaſſen könnten, eine Armee unter dem Connetable, der ihn hauptſächlich zum Kriege reizte, um durch denſelben ſeine eigene Macht zu vergrößern, in Bereitſchaft zu halten. Der Graf von Eu führte große Klage über des Herzogs von Burgund letzteres Verfahren, und da ihr viele vergrößernde Umſtände noch mehr Gewicht gaben, befahl die Verſammlung dem Herzoge, ſich als Pair von Frankreich vor dem Parlemente zu ſtellen. Wiewohl nun der Herzog von Burgund dieſe Vorladung aufs höchſte verachtete, nahm doch der Connetable, Graf von St. Paul, noch im Winter des J. 1470 St. Quentin weg, ehe noch der Herzog in Verfaſſung war, ihm im Felde die Spitze zu bieten, und hatte in der Picardie, wo ſich gleichfalls Amiens im J. 1471 ergab, ſolchen Fortgang, daß der Herzog von Bretagne ſich Ludwigen unterwarf, der außerdem ſicher wußte, daß ſich ſein Bruder, der Herzog von Guienne, ihm nicht widerſetzen würde.

Solchergeſtalt empfieng dieſes furchtbare dreifache Bündniß eine ſtarke Wunde; denn der Herzog von Burgund ward zu gleicher Zeit von ſeinem natürlichen Bruder Balduin, auf den er ſtets das größte Vertrauen geſetzt

hatte,

hatte, verlaſſen. Als der Herzog ſeine wiederholten Einbußen vernahm, denn Roie und Montdidier hatten ſich nunmehr ergeben, begab er ſich mit 500 Reutern nach Arras, und brachte da eine Armee auf, ließ aber dem Herzoge von Guienne und Connetable die empfindlichſten Vorwürfe wegen ihrer Undankbarkeit machen. Der Connetable und Herzog von Bretagne riethen ihm, ſeine Tochter an den Herzog von Guienne zu vermählen. Er aber verwarf ihren Rath; und obſchon Eduard der vierte aus England vertrieben war, traute er doch auf ſeine mit dem Hauſe Lancaſter errichteten Verbindungen, und auf die Giltigkeit des Bündniſſes mit England, das, wie er glaubte, unter jeder Regierung ſeine Kraft haben müßte. Kurz, er beſchloß, lieber mit Ludwigen Unterhandlung zu pflegen, als genöthigt zu ſeyn, den Vorſchriften ſeiner eignen Freunde zu folgen. Er pflog indeſſen ſeine Unterhandlungen an der Spitze einer Armee. Nachdem er Pequigni erobert hatte, und über die Somme gegangen war, ſchickte er einen ſehr ehrerbietigen Brief an den König, und meldete ihm, man hätte ihn betrogen, als man ihn überredet hätte, ſich wider ihn zu erklären; zugleich gab er ihm Nachricht von den Geſin-

nungen ſeines Bruders, der ein Verſtändni mit dem Herzoge unterhielt.

Ein Stillſtand.

Ludwig wurde dadurch plötzlich zu einem Stillſtande geneigt, obgleich die Armee des Herzogs beinahe ausgehungert werden konnte. Doch eine neue Staatsveränderung in England verwandelte abermals die Geſtalt der Angelegenheiten. Denn vermittelſt des Beiſtandes, den er dem nach Holland vertriebnen Eduard dem vierten angeboten hatte, gelangte dieſer wieder zum engliſchen Throne, indem er im J. 1471 Heinrichen im Treffen bei Barnet ſchlug, in welchem der Graf von Warwick blieb. Zwiſchen Ludwigen und dem Herzoge von Burgund war ein Stillſtand auf ein Jahr geſchloſſen worden. Der letzte bediente ſich deſſen, das Vertrauen ſeiner alten Freunde wieder zu gewinnen, indem er ſich ſtellte, als willigte er in die Heirath ſeiner Tochter mit dem Herzoge von Guienne, (für welchen gleichwohl ſchon um die Tochter Heinrichs von Caſtilien war angehalten worden,) und ſogar den Biſchof von Montauban abſchickte, bei dem Pabſte um Loszählung wegen der nahen Verwandtſchaft anzuhalten. Es iſt ungewiß, ob er darin aufrichtig war, oder

oder es nur that, um beßre Bedingungen von Ludwigen zu erhalten, welcher glaubte, es wäre ſein Ernſt. Er ſchickte den Bouchage, einen ſeiner Miniſter, ab, den Herzog von Guienne wegen Uiberſchreitung ſeines Eides zur Rede zu ſtellen, indem er es über dem Kreuze von St. Lo angelobt hatte, niemals in dieſe Heirath zu willigen. Auch an den päbſtlichen Hofe that er Vorſtellungen wider die daſelbſt geſuchte Erlaubniß. Zugleich ſtellte Eduard der vierte dem Herzoge von Burgund die Gefahr vor, welcher England wegen dieſer Vermählung ausgeſetzt ſeyn würde, wofern der Herzog von Guienne, wie es denn kein unwahrſcheinlicher Fall war, noch auf den franzöſiſchen Thron kommen ſollte: denn der junge Dauphin war von ſchwächlicher Geſundheit.

Abſterben des Herzogs von Guienne.

Es ſcheint beinah gewiß, daß Ludwig überzeugt war, die Heirath würde in kurzem zu Stande kommen, und daß er ſich des Beichtvaters ſeines Bruders, Johann Faure von Vercors oder Verſois, Abts von St. Angeli, eines Benediktinermönchs, imgleichen eines Küchenbedienten des Herzogs, bediente, ihn zu vergeben. Das that er im J. 1471,

indem der Herzog mit ſeiner beliebten Beiſchläferin, der Dame von Monſoreau, zu Abend ſpeiſte. Der Gift ward in einem Gerichte Fiſche aufgetragen. Das Frauenzimmer ſtarb faſt auf der Stelle, und der Herzog bald darauf im J. 1472. Ein tapfrer Edelmann, von Leſcün, den der Herzog zum Statthalter von Guienne ernannt hatte, nahm die Giftmiſcher gefangen, und führte ſie nach Bretagne, wo man ſie verhörte und verurtheilte. Der Mönch ward jedoch an einem Morgen im Gefängniſſe todt gefunden. Ludwig ließ ſich die Akten von ſeinem Verhöre ſchicken, um das allgemeine Geſchrei zu ſtillen, das ſeines Bruders Todesart erregt hatte. Ob er aber gleich anderthalb Jahre darauf Gevollmächtigte zur Unterſuchung der Sache ernannte, ward doch nichts entſchieden; und die Gevollmächtigten wurden von ihm reichlich beſchenkt. b)

Ein Friede mit dem Herzoge von Burgund.

Ehe ſich dieſer große Vorfall ereignete, hatte der Herzog von Burgund mit Ludwigen

b) Comin. L. V. p. 39 - 43. Daniel l. c. p. 419-438. Garnier l. c. p. 411 - 489. Rapin l. c. p. 252. ſq.

gen im J. 1471 den Frieden zu Crotoy geſchloſſen, in welchem ihm St. Quentin und Amiens auf die Bedingung zurückgegeben wurde, daß er alle ſeine Verbindungen mit den Herzogen von Guienne und Bretagne aufgeben ſollte; dagegen entzog Ludwig den Grafen von St. Paul und Nevers, die dem Herzoge verhaßt waren, ſeinen Schutz. Dieſen Frieden aber wollte Ludwig (nachdem ſein Bruder todt war, deſſen Verbindungen mit dem Herzoge von Burgund er dadurch hatte trennen wollen,) nicht beſtätigen; und der Herzog fieng, zur Rache für des Herzogs von Guienne Tod, vom neuen Feindſeligkeiten an. Die ganze vorhergehende Unterhandlung war auf beiden Seiten eine Reihe von Verſtellungen. Ludwigs Verhalten aber ließ ſich vielleicht eher vertheidigen, als des Herzogs ſeines. Ludwig hatte von ihm verlangt, er ſollte den Herzogen von Guienne und Bretagne ausdrücklich andeuten, ſie hätten nichts von ihm zu erwarten. Er aber gab heimlich dem Herzoge von Bretagne zu verſtehen, er hätte den Vergleich zu Crotoy blos darum getroffen, daß er Amiens und St. Quentin wieder bekäme, und er glaubte, darin recht verfahren zu haben, weil der König vorher die Vergleiche von Conflans und Peronne gebrochen hätte.

Nach des Herzogs von Guienne Tod nahm Ludwig ſein Herzogthum und die Grafſchaft Armagnac, deſſen Beſitzer er ſchon vor einiger Zeit wegen ſeiner Empörung deſſelben beraubt, den aber ſein Bruder wieder eingeſetzt hatte, von neuem ein. Dadurch ward der Herzog von Bretagne in Furcht geſetzt, daß er einen Vergleich mit Ludwigen ſchloß. Eigentlich beſtach er den Leſcün, des Herzogs Günſtling, durch die reichlichſten Geſchenke an Ländereien und Geld, wofür ſich derſelbe ganz dem Könige ergab. Ludwig bewog zu gleicher Zeit den berufnen Geſchichtſchreiber und Unterhändler, Philipp von Comines, des Herzogs von Burgund Dienſte zu verlaſſen, und in die ſeinigen zu treten. Er hatte dem Könige ehemals bei ſeiner Gefangenſchaft zu Peronne die wichtigſten Dienſte geleiſtet, und ſcheint ihm ſchon lange mehr als dem Herzoge von Burgund ergeben geweſen zu ſeyn. Der Herzog verſuchte damals die Städte an der Somme wieder einzunehmen; es glückte ihm aber darin nicht. Mit eben ſo wenigem Erfolge that er im J. 1472 einen Einfall in die Normandie. So erbittert auch er und der König auf einander waren, ſtand doch der Weg zur Unterhandlung noch immer offen, und nach Ludwigs Rückkunft aus Guienne ward ein Stillſtand geſchloſ-

ſchloſſen. Bei der Unterredung, welche der König und Herzog bei dieſer Gelegenheit anſtellten, entdeckte der letzte, der auf große Anſchläge umgieng, dem Könige das Verſtändniß, das die ganze Zeit her zwiſchen ihm und dem Connetable war unterhalten worden, und führte über ihn bittre Klage, daß er ſein Gebiet verheert hätte. Sie wurden mit einander einig, ihre Gelegenheit zu erſehen, um ihn zu ſtürzen, ſobald Carl mit der Eroberung von Geldern zu Stande ſeyn würde, auf das er nach dem Teſtamente des letztern Herzogs Anſpruch machte.

Ränke des Herzogs von Burgund im Reiche.

Aber dieſe Ausſöhnung Ludwigs und des Herzogs von Burgund entſtand vermuthlich aus der Nothwendigkeit, in der ſich der letzte befand, Ludwigen auf ſeine Seite zu bringen, der außerdem ſeinen ehrgeizigen Abſichten mit Nachdrucke hätte wehren können. Er hatte lange ſchon Ränke mit den Fürſten des deutſchen Reichs geſpielt, daß ſie ihn zum römiſchen König wählen ſollten. Darin aber arbeitete ihm Ludwig durch ſeine Unterhandlungen entgegen, daß es ihm fehlſchlug. Darauf verlangte er vom Kaiſer Friedrich dem dritten aus Oeſterreich, mit welchem er im

J.

J. 1473 zu Trier zuſammen kam, ihn zum Könige von Burgund zu erkennen, und bot dem jungen Maximilian, ſeinem Sohne, ſeine Tochter zur Gemahlin an.

Wir haben bereits geſehen, wie wenig Aufrichtigkeit ſich bei dieſer Unterhandlung auf allen Seiten fand, und wie ſie dadurch rückgängig wurde, daß jeder Theil des andern Falſchheit inne ward, welches höchſt wahrſcheinlich durch Ludwigs liſtige Veranſtaltung bewirkt wurde. Nach Mißlingung dieſes Vorhabens, und indem Ludwig und der Herzog von Burgund zuſammen auf Mittel ſannen, ihre Anſchläge wider den Connetable auszuführen, erhielt dieſer von dem zwiſchen ihnen gefaßten Entſchluſſe Nachricht. Er wandte ſich an Ludwigen, deſſen Gemüthsart er vollkommen kannte, und überredete ihn, der Herzog von Burgund ſelbſt hätte ihm dieſes entdeckt, um ihn ſtandhaft in ſeinem Dienſte zu erhalten. Ludwig verſtellte ſich jedoch, und verlängerte den Stillſtand noch einmal auf ein Jahr; wiewohl der Herzog damals (im J. 1474) beſchuldigt wurde, er hätte einen von des Königs Köchen angeſtellt, ihn zu vergeben. c)

Er

c) Comin. l. c. L. IV. V. p. 43-48. Daniel l. c. p. 438-452. Garnier l. c. T. XVIII. p.

Er bringt ſich in den Untergang.

Es ſcheint gewiß zu ſeyn, daß damals den Herzog von Burgund ſein Ehrgeiz in mancherlei unmöglich auszuführende Anſchläge verwickelt hatte. Er war in eine neue Unterhandlung mit Eduarden dem vierten getreten, von welcher Ludwig die erſte Nachricht aus Schottland empfieng. Dieſe den 25ten Julius 1474. geſchloßne Unterhandlung hatte nichts geringers zur Abſicht, als die Eroberung von ganz Frankreich durch Eduarden, und den Herzog von Burgund. Im Eingange des Vergleichs wird Ludwig ein angemaßter Regent, Eduard aber der rechtmäſſige Erbe dieſer Krone genannt. Eduard überließ an den Herzog das Herzogthum Bar, die Grafſchaften Champagne und Nevers, nebſt den Städten an der Somme, und allem, was der Connetable beſaß, mit gänzlicher Unabhängigkeit. Der Herzog von Bretagne aber, der auch in dieſes Bündniß trat, ſollte Poitou bekommen. Ludwig wußte gewiß nicht um dieſen Vergleich, der auch den damaligen franzöſiſchen Geſchichtſchreibern verborgen war, und erſt von Rymern bekannt ge-

p. 1-79. Allgemeine Geſchichte der vereinigten Niederlande, weiter Theil, S. 196-200.

gemacht worden zu ſeyn ſcheint. Nachdem Ludwig den ſchottländiſchen Hof ſicher auf ſeine Seite gebracht hatte, verwarf er den Rath ſeiner Miniſter, welcher dahin gieng, er ſollte den Herzog von Burgund auf einmal zu Grunde richten, indem er in die deutſchen Kriege verwickelt war. Ludwig war davon ſo entfernt, daß er vielmehr den Stillſtand mit ihm verlängerte, damit er ſich noch ſtärker in die Händel des deutſchen Reichs verwickeln möchte.

Das that er auch wirklich, ungeachtet aller Vorſtellungen Eduards, der ihn ermahnte, den Bedingungen des letztern Vergleichs nachzukommen. Er mengte ſich im J. 1474 in den Streit über die Wahl eines Erzbiſchoffs zu Cöln, und belagerte den einen Mitwerber, Hermann von Heſſen, in Nuys, unweit von dieſer Stadt. Der Herzog ſchien ſich des andern Mitwerbers, Robert von Bayern, anzunehmen, im Grunde aber wollte er ſein Gebiete bis an den Rhein ausbreiten. Herrmann that ſo tapfre Gegenwehr, daß Ludwig Muſſe bekam, einen Entwurf zum Untergange des Herzogs zu machen, der nachgehends glücklich ausſchlug. Durch Hilfe des Geldes gewann er die deutſchen Fürſten, und die Schweitzerkantons, welche große Urſache hatten, auf den Herzog eiferſüchtig zu

ſeyn

ſeyn, der dem Herzoge Siegmund von Oeſterreich die Grafſchaft Ferrette oder Pfirt im Sundgau, in ihrer Nachbarſchaft abgekauft hatte. Das Bündniß, welches er mit den Schweitzern ſchloß, hat allen folgenden, welche Frankreich mit dieſem Staate eingegangen iſt, zum Grunde gedient. Ludwig verſprach durch daſſelbe, ihnen jährlich zwanzigtauſend Franken zu zahlen; dagegen ſollten ſie ihm auf ſeine Koſten ſo viele Soldaten überlaſſen, als es ihnen anſtändig dünken würde, wenn ſie nicht ſelbſt in einen Krieg verwickelt wären. Jeder Soldat ſollte monatlich vier, und einen halben rheiniſchen Gulden Sold bekommen, und ſollte in Frankreich der Rechte der Einheimiſchen genießen. Wenn ſie ihn um Hilfe gegen den Herzog von Burgund erſuchen, und ſeine eigene Kriege ihn hindern ſollten, dieſelbe an Truppen zu leiſten, ſo ſollte er ihnen Geld an deren Statt bezahlen. Endlich ſollten weder ſie, noch der König mit dem Herzoge von Burgund: oder einem andern gemeinſchaftlichen Feinde, Frieden oder Stillſtand ſchließen, ohne den andern Theil mit darin zu begreifen. In eben dieſes Bündniß zog er den Herzog von Lothringen Renatus; und der Herzog von Burgund ward wirklich in ſeinem Lager vor Nuys von einer deutſchen Armee beiagert, da

da indeſſen die andern Bundsgenoſſen ſein Gebiet bis an die Thore ſeiner Hauptſtadt verheerten. Aber ſeine Hartnäckigkeit in Fortſetzung der Belagerung von Nuys brachte ſein Schickſal zur Entſcheidung.

Ludwig bringt den engliſchen Adel auf ſeine Seite.

Da nunmehr der Stillſtand zwiſchen ihm, und Ludwigen verfloſſen war, und dieſer alle ſeine Händel mit dem Könige von Arragonien beigelegt hatte, ließ er den Herzog von Bourbon im Jahre 1475 mit einer Armee in das burgundiſche Gebiete einfallen, und griff zugleich ſelbſt die Städte an der Somme an. Er eroberte verſchiedene derſelben, und drang bis gegen Arras. Eduard hatte ſeine Armee, und zwar eine trefliche, in Bereitſchaft, in Frankreich einzufallen. Allein der Herzog von Burgund, wiewohl er ſeinen reichlichen Antheil an dem Ludwigen abgenommenen Raube haben ſollte, und von Nuys einen rühmlichen Rückzug gethan hatte, verfolgte unſinnigerweiſe ſeine Rache an dem Herzoge von Lothringen, und hielt Eduarden mit Verſicherungen hin, daß der Connetable von Frankreich auf ſeiner Seite wäre, der auch wirklich durch eine zu früh an Ludwigen gegebene Nachricht, daß die engliſche Flotte in der See ſey, machte, daß die franzöſiſchen Truppen

ſich zu zeitig aus dem burgundiſchen Gebiete zurückzogen. Als Eduard im Jahre 1475 mit ſeiner Armee in Frankreich landete, beſprach er ſich mit dem Herzoge von Burgund, der, anſtatt, wie Eduard erwartete, mit einem Heere ihm entgegen zu kommen, nur mit einer kleinen Begleitung kam; übrigens aber ihn verſicherte, der Connetable würde ihm Amiens, und St. Quentin übergeben, ſobald er nur davor erſchiene.

Allein Eduarden giengen in kurzem wegen der Beſchaffenheit ſeines Bündniſſes mit dem Herzoge die Augen auf. Ehe er noch in Frankreich landete, ſchickte er einen Herold mit einem Briefe ab, darin er Ludwigen die Krone Frankreich abforderte. Der letzte betrug ſich bei dieſer Gelegenheit überaus geſchickt. Er las den Brief mit einem muntern Geſichte, als wäre es ein Glückwünſchungsſchreiben geweſen, zog aber den Herold bei Seite, und ſagte ihm offenherzig, ſein Herr wäre vom Herzoge von Burgund, und Connetable irre geführt worden, welche ihn gewiß hintergehen würden; und das Beſte, was er thun könnte, wäre, daß er mit ihm in Unterhandlung träte, nicht aber mit ſeinen treuloſen Großen, auf welche er wenig bauen könnte, Verbindungen eingienge. Seiner Rede gab er den Nachdruck mit einem

ſchönen Geſchenke, welches den Herold bewog, ihm einen Wink zu geben, der nachher Ludwigen zu großem Nutzen gereichte, daß Eduards zween vornehmſte Günſtlinge, die Lords Howard und Stanley, keine Feinde der Beſtechung, und mit dieſem Kriege ihres Königs nicht zufrieden wären. Darauf befahl Ludwig dem Comines, bei dem Herolde bis zu ſeiner Abreiſe zu bleiben, damit er mit Niemanden zu reden käme. Comines beſchenkte ihn öffentlich mit einem Stücke rothen Sammets, und entzog dadurch den Leuten alle Kenntniß ſeines eigentlichen Bewerbs.

Er ſchließt einen Vergleich mit Eduarden.

Eduard befand in kurzem Ludwigs Vorherſagung wahr. Denn ob ihm gleich der Herzog von Burgund ein eigenhändiges Verſprechen des Connetable vorzeigte, Amiens und St. Quentin zu übergeben, und zugleich deſſen Verſicherung, daß er und ſeine Freunde ſich alsbald für ihn erklären wollten; ſo ward doch, als ein Haufe von Eduards Armee vor St. Qvintin erſchien, Feuer auf ihn gegeben, daß einige Mann blieben. Der Connetable wollte ſich nämlich noch verſtellen, und Eduards Ankunft war für ſeine Anſtalten zu früh. Eduard ſah nunmehr, wie nichtsbedeutend alle Verſprechungen des Her-

zogs von Burgund wären, und ohne ſich länger hinhalten zu laſſen, ließen ſeine Miniſter, zufolge des nachdrücklichen Berichts des Herolds, Ludwigen heimlich melden, wie bereit ſie wären, ihm zu dienen.

Ludwig, der nichts auf die gemeine Weiſe that, ſchickte einen geringen Bedienten von üblem Anſehen in der Tracht eines Herolds ab, mit den Lords Stanley, und Howard Unterhandlung zu pflegen. Das fieng er ſo ſchlau an, daß man ihn vor Eduarden ſelbſt brachte. Nach einigen vorläufigen Unterhandlungen ward ein Vergleich auf folgende Bedingungen geſchloſſen. Erſtlich ſollte Ludwig innerhalb 14 Tagen an Eduarden für die Kriegskoſten 75,000 Kronen, ferner während ihrer beider Lebzeiten jährlich 50,000, zu Oſtern und Michaelis zahlbar, erlegen. 2tens ſollte eine Tochter Eduards an den Dauphin vermählt werden, und jährlich 60,000 franzöſiſche Pfunde zum Leibgedinge bekommen. Drittens verſprach Eduard, ſobald ihm die 75,000 Kronen ausgezahlt würden, Geiſeln zu geben, daß er das franzöſiſche Gebiets räumen wollte, mit Ludwigen in ein Bündniß auf ſieben Jahre, und in eine Unterhandlung zu einem geheimen Vergleiche zu treten.

Es waren noch viele abſonderliche Bedingungen beigefügt. Aber das hier angeführte iſt daß weſentlichſte von dieſem berufnen Vergleiche, der die mächtigſten Könige Frankreichs, ſeit den Zeiten des Hugo Capet, dahin brachte, daß ſie einem unzüchtigen, lüderlichen Fürſten zinsbar wurden. Es iſt vergebens, daß die franzöſiſchen Schriftſteller die Sache leugnen wollen. Vielleicht aber war niemals ein Volk ſo durchgängig verderbt, als damals das franzöſiſche. Es fehlte ihm nicht nur an Ehrlichkeit, ſondern auch an dem Schwunge des Verſtandes. Die großen Männer, die Carln dem ſiebenten ſo gut gedient hatten, waren nunmehr verſtorben, und Ludwig erſetzte ihre Stellen aus ſeiner Schatzkammer. Er lebte von Perſon ſparſam und beſcheiden, hatte nicht einmal ſolche Kleider oder ſolches Gefolge, wie es für einen gemeinen Edelmann gehört hätte, und brachte nur darum Geld zuſammen, daß er es in deſto größerm Vorrathe zur Beſtechung verſchwenden könnte. Er kannte kein anders Befeſtigungsmittel der Freundſchaft, Wahrheit und Ehre, als das Gold; und wo er das nicht ſelbſt anbringen konnte, wie es denn je zuweilen zutraf, verwandelte er es in die Ergötzlichkeiten der Tafel, in präch-

prächtige Schauſpiele, oder in alles, von dem er wußte, daß es dem Geſchmacke, oder Eigenſinne derer, die er gern beſtechen wollte, am liebſten ſeyn würde. Der engliſche Hof war nicht tugendhafter, aber wegen ſeines Königs Ausſchweifung und ſchrankenloſer Liebe zur Wolluſt dürftiger. Beide Völker hatten nach langen, verderblichen Kriegen angefangen, ſich zu erholen; und daraus läßt ſich zum Theile ihre Ausartung erklären. Allein der Engländer ihre war von einer männlichen Art; denn ſie nahmen Ludwigs Geld, als eines ihnen zinsbaren Fürſten.

Der Friede zu Piquigni.

Nachdem die vorläufigen Bedingungen in Richtigkeit gebracht waren, beſprachen ſich beide Könige zu Piquigni, wo man die letzte Hand an den Vergleich legte. Das Löſegeld der Königin Margarethe von Anjou, die Eduards Gefangne war, ward auf 50,000 Kronen angeſchlagen, die Ludwig innerhalb fünf Jahren erlegen ſollte. Als der Herzog von Burgund die Unterhandlung vernahm, eilte er in das engliſche Lager. Zur ganzen Antwort aber ſagte ihm Eduard, „beſſer „wäre es, mit einem Feinde Frieden ſchlieſ„ſen, als ſich auf einen treuloſen Freund

„verlaſſen.“ Die Unterredung zu Piqui-
gni, die auf einer über die Somme geſchla-
genen Brücke angeſtellt wurde, und mit
ganz beſondern Umſtänden begleitet war,
vollendete den Untergang des Connetable,
den beide Theile gleich ſehr verabſcheueten.
Er hatte Eduarden Eu, und St. Valery,
nebſt 50,000 Kronen angeboten, wenn er
den Vergleich abbrechen wollte; und Edu-
ard übergab bald nach der Unterredung alle
ſeine Briefe in Ludwigs Hände, nachdem er
beſonders erfahren hatte, daß der Conneta-
ble aus Verdruß über jenen Vergleich ſich
gegen Ludwigen erboten hatte, Eduarden
anzugreifen.

Nichts konnte mehr zur Ehre Eduards
und des engliſchen Volks gereichen, als die-
ſer Friede zu Piquigni. Ludwigs Armee war
Eduarts ſeiner weit überlegen; dieſer war
von dem Herzoge von Burgund und Con-
netable verrathen worden, und hatte nicht
das Herz, ſich auf den Herzog von Breta-
gne zu verlaſſen. Es war ſchon ſpät um
die Jahrszeit; und wenn Eduard nicht des
Connetable Erbieten angenommen hätte,
wußte er nicht, wo er Winterquartiere für
ſeine Armee finden ſollte. Er hatte die Be-
dingungen des Vergleichs vorgeſchrieben.
Wider keine derſelben machte Ludwig Einwen-

dung

dung, auf den vielleicht der Anblick von 20,000, an den Ufern der Somme aufgeſtellten Engländern keinen geringen Eindruck machte. Hiezu nehme man, daß Eduard den Vergleich mit einem der tapferſten, und glücklichſten Feldherren ſeiner Zeit ſchloß. Kurz, Ludwigen konnte nichts als ſein ſonderbarer Eigenſinn bewegen, lieber einen ſo ſchimpflichen Vergleich zu ſchließen, als es auf die Waffen ankommen zu laſſen. Der Herzog von Glouceſter, und die engliſchen Großen, deren Erwartungen von Eduards großer Armee fehlſchlugen, und die am meiſten auf den Vergleich ſchalten, wurden in kurzem mit demſelben durch das von Ludwigen unter ſie ausgetheilte Gold ausgeſöhnt; und man meldet auf gute Zeugniſſe, Eduard hätte nicht einen Miniſter an ſeinem Hofe gehabt, dem Ludwig nicht einen Gehalt gereicht hätte, blos damit er bei allen ſeinen Geſchäften mit Eduarden ſeinen Vortheil ſuchen möchte. Eduard wieß großmüthigerweiſe Ludwigs dringendes Anhalten ab, daß er den Herzog von Bretagne verlaſſen möchte. Da er hingegen auf Ludwigs ſcherzhafte Einladung, nach Paris zu kommen, eine ernſtliche Begierde dazu äußerte, wußte dieſer ſeinem Verlangen geſchickt auszuweichen.

Der Connetable wird hingerichtet.

Der Herzog von Burgund gieng ſehr zornig von Eduarden. Er ſchwur, er möchte nicht einmal in den Stillſtand mit eingeſchloſſen ſeyn, und wollte nicht eher mit Ludwigen in Unterhandlung treten, als drei Monate darauf, wenn die Engländer Frankreich geräumt haben würden. Er befand jedoch für gut, dieſe Pralerei zu widerrufen; denn den 13ten September ſchloß er einen Stillſtand mit Ludwigen auf neun Jahre, und gab ihm, vermittelſt einer abſonderlichen Bedingung, den Connetable preis, wofür ihm St. Quentin, Ham und alle andere Städte, welche der Connetable in des Herzogs Gebiete beſaß, verſprochen wurden. Wenige Stunden darauf, nachdem der Connetable, der ſich zum Herzoge geflüchtet hatte, an Ludwigen war ausgeliefert worden, ſchickte der Herzog einen Gegenbefehl; aber es war zu ſpät. Der Connetable ward im J. 1475 nach Paris geführt, vor dem Parlemente verhört, verurtheilt, und öffentlich hingerichtet.

Vor dem Aufbruche der engliſchen Armee aus Frankreich gab Ludwig den Soldaten ein herrliches Gaſtmal auf den Straſſen von Amiens, wo Tiſche aufgeſchlagen wurden, die man mit Weine, und den ausgeſuchteſten Speiſen

ſen beſetzte. Sie drängten ſich in ſolcher Menge dazu, daß Ludwig darüber Verdacht ſchöpfte. Hierauf befahl Eduard ſeinen Truppen, die Stadt zu räumen. In das Lager der Engländer ſchickte er 300 Wägen des beſten franzöſiſchen Weins. Nach ihrem Abzuge, und des Connetable Hinrichtung fand ſich Ludwig im Stande, eigenmächtiger als die mächtigſten ſeiner Vorgänger zu verfahren, und bezeigte ſich in allen Stücken wie ein Tyrann. Die Zahl derer iſt unglaublich, die er durch den Nachrichter auf die nichtigſte Angabe zum Tode bringen ließ. Er erfand eiſerne und hölzerne Gebauer zu Einſperrung ſeiner Gefangnen, worin ſie unter beſtändigen Schmerzen lebten; und ſeine Foltern und Galgen blieben ſelten müßig. Selbſt unter ſeinem Zimmer im Schloſſe Pleſſis bei Tours waren ſolche Elende eingekerkert, deren Stimmen er hören konnte. d) Doch in kurzem ereignete ſich ein Vorfall, der ihn auf den Gipfel der Größe verſetzte.

d) Die Verfaſſer ſtellen das Schimpfliche bei dem Vergleiche zwiſchen Eduarden und Ludwigen nur auf der franzöſiſchen Seite vor; allein die franzöſiſchen Schriftſteller finden es auch auf der engliſchen: und man kann ſagen, daß, wenn beide etwas Wahres behaupten, doch

Der Herzog von Burgund verfolgt ſeine ehrgeizigen Abſichten.

Wir haben bereits geſehen, daß die Schweitzerkantons mit unter den Bundsgenoſſen wider den Herzog von Burgund waren. Sein Gebiet erſtreckte ſich itzt von den Ufern der Somme an bis faſt an die Thore von Straßburg. Er ſtrebte heimlich darnach, Lothringen und die Schweitz dazu zu ſetzen,

und

doch die Umſtände auf beiden Seiten dieſe verächtlichen Begriffe wieder vermindern. Ludwig entledigte ſich der Engländer durch eine Art von Tribut, Geſchenke und Beſtechungen, da ſie ſich doch in einer ſehr nachtheiligen Stellung in Frankreich befanden, und, wie es ſcheint, faſt ohne Angriff genöthigt werden konnten, zurück zu gehen. Allein ihr Bündniß mit den Herzogen von Burgund und Bretagne, und mit dem Connetable, war für Frankreich ſo fürchterlich, daß die geſchwindeſten Mittel es zu trennen auch die beſten waren. Wenn hingegen Ludwig gegen ſeine Vertrauten darüber ſcherzte, daß er die Engländer mit Weinfäſſern aus dem Reiche jagte: ſo würde ein Fürſt von erhabenerm Geiſte dieſes für ſehr unrühmlich gehalten haben; zumal da ſeine Feinde ſo ſchlechte Maßregeln ergriffen hatten. Cominaeus l. c. L. V. VI. pag. 48 - 65. Daniel l. c. pag. 452 - 475. Garnier l. c. p. 80 - 199. Rapin l. c. p. 277. 290. Hume l. c. S. 377 - 380 welcher ebenfalls urtheilt, daß dieſer Vergleich beiden Fürſten wenig Ehre gemacht habe.

und hatte, bei Gelegenheit gewiſſer ſchweitzeriſcher Lehngüter, die zwiſchen ſeinen dem Hauſe Oeſterreich abgekauften Ländereien zerſtreut lagen, die ſchweitzeriſchen Abgeordneten genöthigt, ihn als ſeine Lehnsleute auf den Knieen anzureden. Ludwig hatte ihm des Connetable eingezogne Güter ertheilt, und ihn bei ſeinen wilden Beſtrebungen nach der Herrſchaft über Lothringen und die Schweitz aufgemuntert. Sein unersättlicher Ehrgeiz bewog ihn, Lothringen zu verheeren. Er nahm darin Nancy ein, und trieb den daſigen Herzog aus ſeinem Gebiete.

Darauf ſuchte er jede Gelegenheit, mit den Schweitzern Händel anzufangen. Es zeigten ſich deren viele, die zu verſchiedenen Feindſeligkeiten zwiſchen den Schweitzern und ſeinen Unterthanen Anlaß gaben. Nach der Eroberung von Nancy hielt ihn nicht weiter zurück, öffentlich zu erklären, daß er geſonnen wäre, die Schweitz zu erobern. Zwar ſuchten die Kantons auf die demüthigſte Art ſeinen Zorn abzuwenden, und erboten ſich ſogar, ihrem Bündniſſe mit Ludwigen zu entſagen. Der ſtolze Herzog aber verwarf alle ihre Erbietungen, und rückte, unter dem Vorwande, ſie hätten Feindſeligkeiten wider ſeinen Bundsgenoſſen, den Grafen von Beaumont, verübt, und wären den Einwohnern

von Pfirt bei Vertreibung ſeines Befehlshabers behilflich geweſen, in ihr Land ein, nahm verſchiedne Oerter weg, und belagerte im Jahre 1476 Morat. Die Schweitzer lieſſen es an ſich nicht fehlen. Sie ſchlugen ſeine Truppen vor Morat, und machten den jungen Renat, Herzog von Lothringen zu ihrem Feldherrn. Sie ſchlugen ihn zum zweitenmale vor Granſon, und Renat eroberte wieder ſeine Hauptſtadt Nancy. Die Herzogin von Savoyen, die der Herzog von Burgund mit großer Mühe auf ſeine Seite gebracht hatte, begab ſich in den Schutz ihres Bruders Ludwigs.

Er bleibt im Treffen.

Anfangs ward Carl durch ſo viele wiederholte Unfälle muthlos. Doch er faßte wieder ein Herz, zog eine neue Armee zuſammen, und belagerte in eben dieſem Jahre Nancy. Unter ſeinen Feldherrn befand ſich der Graf von Campobaſſo, ein Landſtreicher aus Italien, der aus Rache wegen einer vom Herzog empfangnen Beleidigung auf ſeinen Untergang umgieng, und mit dem Herzoge von Lothringen geheimen Briefwechſel unterhielt. Man ſagt, durch dieſen Mann, der einen hohen Poſten bei der Armee bekleidete, wäre die Belagerung von Nancy verzögert worden, und als der Herzog von

Lo-

Lothringen mit 18,000 Mann Schweitzern, und Deutſchen, die größtentheils von Ludwigen beſoldet wurden, zum Entſatze anrückte, gieng dieſer Campobaſſo mit ſeinen unterhabenden Truppen von dem Herzoge von Burgund ab, und zu dem Herzog von Lothringen über. Den 5ten Jäner 1477 fiel eine entſcheidende Schlacht bei Nancy vor, in der die wenigen und entkräfteten burgundiſchen Truppen auf das Haupt geſchlagen wurden. Der Herzog ſelbſt ward tödlich verwundet, und folgenden Tages auf dem Eiſe todt gefunden. Andre Umſtände von dieſer berufenen Streitigkeit und Niederlage kann man in der deutſchen Geſchichte finden. e) *)

Ludwig verknüpft Burgund wieder an ſeine Krone.

Der Tod Carls, Herzogs von Burgund, mit dem Beinamen der kühne, oder der kriegeriſche, eines der mächtigſten, und ganz gewiß des ehrgeizigſten unter den Fürſten dieſer Zeit, führte in Eurpoa eine Verfaſſung der Macht ein, von der man ſagen kann, daß ſie bis auf dieſen Tag dauert. Ludwig hatte bereits durch ſein Verfahren genugſam gezeigt, daß er glaubte, ſeine Sicherheit könne mit

e) Comin. l. c. L. VIII. p. 66 - 76. *Daniel* l. c. pag. 476 - 501. Garnier l. c. pag. 200 - 252,

*) 29. B. S. 75.

mit des Herzogs ſeiner unmöglich beſtehen. Er hatte im Jahre 1476 den König Renatus von Sicilien, Grafen von Provence, ſeinen Oheim, der ſonſt Urſache genug hatte, ſich über ihn zu beklagen, beſtraft, weil er Carln einen Schenkungsbrief auf die Provence gegeben hatte, der deshalben auf dieſe Provinz Anſpruch machte. Er hatte dem Könige von Portugal ſeinen Beiſtand verſagt, der, um ſich um ſeine Freundſchaft zu bewerben, nach Frankreich gekommen war. Er hatte den Herzog von Bretagne gezwungen, allen ſeinen Verbindungen mit dem von Burgund zu entſagen, und hatte diejenigen von ſeinen Unterthanen, von denen er nur argwohnte, ſie wären auf burgundiſcher Seite, am Leben, oder durch Martern, oder mit Entziehung der Güter beſtraft. Er erwartete ungeduldig die Nachricht von jedem von Carln gelieferten Treffen; und wenn es widrig ausgefallen war, erhielt der Uiberbringer ſicher eine Belohnung.

Als er von des Herzogs Tod verſichert war, brach ſeine Freude, aller ſeiner Verſtellung ungeachtet, bis zur Ausſchweifung aus. Er gelobte ein ſilbernes Gitter um das Grab des heiligen Martin, welches er auch wirklich machen ließ. Aber ſeine Großen waren nicht ſo vergnügt über dieſe Begeben-

heit

heit, die des Königs willkührlicher Macht nur allzugünſtig war. Er erklärte öffentlich ſeinen Entſchluß, durch Vermählung des Dauphins mit der Erbin von Burgund Maria, die damals ungefähr 20 Jahre alt war, des vorigen Herzogs Gebiet an die Krone Frankreich zu verknüpfen. Zu Vollführung dieſes Vorhabens brachte er eine Armee auf, zog nach Burgund, nahm es ein, imgleichen alle Städte an der Somme, die Grafſchaft Artois, und die Stadt Beſancon, welches alles er für männliche Lehngüter ausgab. Kurz, er nahm der Erbin auf einmal einen großen Theil ihrer Erbſchaft, und würde unſtreitig auch das Uibrige weggenommen haben, wenn er nicht in der guten Hoffnung gelebt hätte, es durch die Heirath an ſeine Krone zu bringen, wiewohl der vorgeſchlagne Bräutigam damals nicht mehr als 7 Jahre alt, ſchwächlich und ungeſtalt war.

Er erregt Zwiſt unter den Flandrern.

Itzt erfuhr Ludwig die Wirkung ſeines unter die engliſchen Großen ausgetheilten Goldes. Selbſt Eduards eigne Schweſter, die verwitwete Herzogin von Burgund konnte ihn nicht dahin bringen, ſich der jungen Prinzeſſin anzunehmen. Ludwig hatte ihren Kanzler, und die übrigen ihrer flandriſchen Miniſter

ſter auf ſeine Seite gebracht, welche wirklich, da ſie als Geſandte an ihn geſchickt wurden, ihm Artois überließen, in der Vorausſetzung, worin er ſie hintergieng, daß er die gedachte Vermählung aufrichtig wünſchte. Die Flandrer aber verabſcheuten das franzöſiſche Bündniß, und brachten im Jahre 1477 ſelbſt in Gegenwart der jungen Prinzeſſin, die vergebens Fürſpruch that, diejenigen von ihren Räthen um, die ihm Vorſchub thun wollten. Er hatte ſchon vorher ſeinen Barbier und Günſtling, Olivier le Daim, nach Gent geſchickt, um die Einwohner heimlich auf des Königs Seite zu ziehen; er führte ſich aber ſo ungeſchickt auf, daß er entlaufen mußte, um nicht beſchimpft zu werden. Der Sohn des deutſchen Kaiſers, Maximilian, ward endlich von den Flandrern gewählt, und die flandriſchen Stände behaupteten, ihre regierende Prinzeſſin müßte ſich in einer ſo wichtigen Sache, als die Weggebung ihrer Perſon wäre, von ihnen leiten laſſen. Es erhellt jedoch, daß die junge Herzogin Ludwigen ſehr günſtige Erklärungen ihrer Neigung, den Dauphin zu heirathen, gethan hatte. Er ſchickte ihre Briefe den Flandrern, die darüber ſo aufgebracht wurden, daß ſie ſie in Verhaft nahmen, und eine Armee aufbrachten, um ſie wider Ludwigen zu ſchützen.

Die

Die Erbin von Burgund heirathet den Erzherzog Maximilian.

Es gaben ſich viele Freier um ſie an. Die Königin von England verlangte eifrig, ihr Bruder, der Graf von Rivers, ſolte der glückliche Mann werden. Adolph, Herzog von Geldern, der eine ſchöne Ausſicht des Erfolges vor ſich ſah, ward in einer Schlacht von den Franzoſen erlegt. Der Graf von Angouleſme, einer der vornehmſten Prinzen vom Geblüte, aus dem Hauſe Orleans, bewarb ſich ebenfalls um ihre Hand; Ludwig aber war ſeinen Anſprüchen hinderlich, weil er dadurch viel zu mächtig geworden wäre. Da ſich nun wider jeden Freier unüberwindliche Einwendungen fanden, erklärte ſich die Prinzeſſin, auf Einrathen ihrer Stiefmutter, Eduards Schweſter, für den Maximilian, und heirathete ihn mit Bewilligung der Stände von Flandern, die ihn an die Spitze einer Armee ſtellten. Man glaubte gemeiniglich, Ludwig würde dieſe Vermählung empfindlich aufnehmen. Allein er billigte ſie dem Scheine nach, weil er wohl ſah, daß keine Möglichkeit vorhanden war, die Flandrer zur Genehmhaltung der Heirath ſeines Sohns zu bringen, unter welcher er andere Abſichten verbarg, und ſich vor den Fol-

gen fürchtete, wenn ſie den Grafen von Angoulesme bekommen ſollte. f)

Hinrichtung des Grafen von Armagnac.

Ob aber gleich Ludwig ſeinen Unwillen verſtellte, fand er ſich doch in ſolchen Umſtänden, daß er im Jahre 1477 genöthigt war, dem Maximilian Quesnoi und Bouchain zurück zu geben, um ſich nicht in einen Krieg mit dem deutſchen Reiche zu verwickeln. Durch Hilfe der von ihm beſoldeten engliſchen Hofleute erhielt er eine Verlängerung des Stillſtandes zwiſchen beiden Völkern bis an ſeinen Tod. Dieſes gab Ludwigen Gelegenheit, auf den innerlichen Zuſtand ſeines Reichs Acht zu haben. Der Graf von Armagnac, nunmehriger Herzog von Nemours, den er im Anfange ſeiner Regierung ſo groß-

mü-

f) Comin. l. c. L. VIII. p. 77-89. Daniel l. c. p. 501-535. Garnier l, c p. 252-313. Es wird Ludwigen zum Fehler angerechnet, daß er den Dauphin nicht mit der burgundiſchen Prinzeſſin vermählt hat. Ihre Vermählung mit Maximilian war die Quelle von den Kriegen, welche Oeſterreich und Frankreich zweihundert Jahre mit einander führten. Allein wie viele Hinderniſſe und Schwierigkeiten fand er nicht dabei! Garnier hat ſie (l. c. p. 295. ſq.) nicht übel abgeſchildert.

müthig aus der Gefangenſchaft befreit hatte, verband ſich bei verſchiednen Gelegenheiten mit Ludwigs Feinden, oder ſchien ſich mit ihnen zu verbinden. Doch waren es ältere Vergehungen, die nicht weit gekommen waren. Ludwig gelobte mit einer Grauſamkeit ohne Beiſpiel ſeinen Untergang an. Er ward 1477. zu Carlat eingezogen, in die Baſtille geführt, ungeachtet er Pair von Frankreich war, von Kommiſſarien verhört, und zum Tode verurtheilt.

Seine Hinrichtung war mit einer außerordentlichen Art von Grauſamkeit begleitet. Denn Ludwig ließ ſeine Kinder unter den Bretern des Blutgerüſtes, auf dem ihr Vater abgethan ward, einſperren, damit ſie gleichſam mit ihres Vaters Blute beſprengt würden. Des Herzogs Güter wurden unter des Königs Günſtlinge getheilt, darunter der vornehmſte ſein Barbier, Olivier le Daim, war, der eine völlige Gewalt über ſeinen Herrn durch die Drohungen erlangt hatte, ihn zu vergeben, oder ihm die Kehle abzuſchneiden, wo er bei ihm in Ungunſt kommen ſollte. Die Richter des unglücklichen Herzogs, deſſen Gemahlin Geſchwiſterkind mit dem Könige war, bekamen auch einen großen Theil ſeiner Güter. Das waren jedoch nur perſönliche Grauſamkeiten.

Ludwig aber führte auch eine politiſche ein, die ſich noch weiter als auf das Leben der eigentlichen Verbrecher erſtreckte. Er gab einen Befehl, vermöge deſſen mit allen denen, die um eine Verrätherei oder Verſchwörung wider den Hof wüßten, und ſie nicht entdeckten, eben ſo als mit den Hauptperſonen umgegangen werden ſollte. g)

Maximilians Verhalten.

Maximilian beſaß Gemüthsgaben und Herzhaftigkeit. Er beſchloß, wo möglich, einen Theil von ſeiner Gemahlin erblichem Gebiete, das Ludwig weggenommen hatte, wieder an ſich zu bringen. Es unterſtützten ihn dabei die flandriſchen Stände. Nach einem neuen Stillſtande im Jahre 1478 ſetzte Ludwig den Chaumont über eine Armee, und dieſer nahm im Jahre 1479 Franche Comtee ein. Beſancon, eine freie Reichsſtadt, ergab ſich ihm freiwillig. Einen Bericht von den vielen Verbindungen und Unterhandlungen, worein Ludwig itzt verwickelt war, wird der Leſer anderwärts finden. *)

Lud-

g) Comin. l. c. L. IX. p. 90 - 92. wo die Empörung beſchrieben wird, welche im J. 1477 wider den König in Burgund erregt wurde. Daniel l. c. pag. 524. ſq. Garnier l. c. pag. 313 - 342.

*) 29. B. S. 79. fg. 87. fg.

Es iſt gewiß, daß ihn die verächtlichſten Schwachheiten anwandelten, die nur der menſchlichen Natur eigen ſeyn können, indem er ſich durch die erſtaunlichſten Handlungen wahrer ſowohl als falſcher Staatsklugheit hervorthat. Er machte den König und die Königin von Arragonien und Caſtilien, Don Ferdinand, und Donna Iſabella, von ihren Verbindungen mit dem deutſchen Kaiſer, und ſeinem Sohne abwendig, und blendete den engliſchen Hof ſo ſehr mit ſeinem Golde, daß weder die verwitwete Herzogin von Burgund, noch der Herzog von Bretagne Eduarden zu einem richtigen Gefühle ſeines Vortheils bringen konnte. Weit entfernt davon, verband er ſich noch genauer mit Ludwigen, als jemals, wiewohl dieſer entdeckt hatte, daß Eduard und der Herzog von Bretagne Maßregeln befolgten, die zum völligen Untergange ſeiner Krone gereichten. Obgleich das Verſtändniß zwiſchen ihnen mit einer ihrer Meinung nach undurchdringlichen Heimlichkeit geführt ward, wußte doch Ludwig alles durch Beſtechung ſo ſehr zu zwingen, daß er nachgemachte Abſchriften von ihren geheimſten Briefen nahm, und die eigenhändigen Briefe dem Herzoge von Bretagne vorlegen ließ. Er war jedoch ſo gemäßigt, daß

er ſich dieſer Entdeckung auf keine andre Art bediente, als ihnen ihre Gefahr und ſeine Wiſſenſchaft um ihre Ränke begreiflich zu machen. Jeder glaubte, er wäre von dem andern verrathen worden. Ludwig aber zog von beiden Nutzen, und legte ſein Geld am engliſchen Hofe ſo gut an, daß er Eduarden bewog, den Stillſtand zwiſchen beiden Völkern zu verlängern, unter dem Vorwande, der Dauphin wäre noch zu jung, als daß er ſeine Vermählung (wegen deren ſie einig geworden waren) mit Eduards Tochter, der Prinzeſſin Eliſabeth, nachheriger Gemahlin Heinrichs des ſiebenten von England, vollziehen könnte.

Er ſchließt einen neuen Vergleich mit England.

Zu gleicher Zeit trat er mit Eduarden in einen dem Scheine nach ſehr aufrichtigen Vergleich. Denn jeder machte ſich anheiſchig, dem andern wider ſeine aufrühriſchen Unterthanen beizuſtehen, dem andern Zuflucht in ſeinem Gebiete zu verſtatten, und ohne deſſen gemeinſchaftliche Beiſtimmung kein Bündniß zu ſchließen. Ludwig ſchlug ferner vor, ſeine Armee mit der engliſchen zu verbinden, um Flandern zu erobern, das er nebſt Brabant, ſobald es erobert ſeyn würde, an Eduarden abtreten wollte. Allein das Volk in England

war

war dem burgundiſchen Hauſe ſo ſehr ergeben, daß es die Führung eines ſolchen Kriegs nicht zulaſſen wollte; und überdieß war ein ſolcher Vorſchlag der wichtigen engliſchen Handlung mit Flandern höchſt nachtheilig.

Ludwig fuhr fort Eduarden ſeine Gelder mit der richtigſten Genauigkeit auszuzahlen. Aber in Anſehung der Heirath zwiſchen dem Dauphin und Eduards Tochter ward dieſer inne, daß er blos Ausflüchte gegen ihn gebrauchte. Er ſchloß daher einen Vergleich mit dem Erzherzoge Maximilian und ſeiner Gemahlin, der Herzogin von Burgund, welche ihm die jährlichen Hilfsgelder von 50,000 Kronen zu zahlen verſprach, wofern Ludwig damit einhalten ſollte. Dagegen ſchickte ihnen Eduard 6000 Schützen zu Hilfe, und erhielt das Verſprechen, ihr Sohn, der Graf von Charolois, der noch in der Wiege lag, ſollte mit ſeiner Tochter Anne vermählt werden. Sein Verhalten bei Schließung dieſes Vergleichs vertheidigte Eduard dadurch, daß er Ludwigen Schuld gab, er habe ſeinen Vertrag mit ihm überſchritten, und die Schottländer zum Einfalle in England angefriſcht.

Maximilian hatte nunmehr im J. 1479 vom neuen Feindſeligkeiten wider Ludwigen angefangen, und belagerte Terouenne. Als dieſes der franzöſiſche Statthalter der Picar-

die, der Marſchall von Eſquerdes, entſetzen wollte, erfolgte bei Guinegate ein Treffen. Die Franzoſen, welche die ſtärkſten an Reuterei waren, behielten Anfangs im Felde die Oberhand. Aber Marimilian erlangte ſie bald wieder an der Spitze des flandriſchen Fußvolks. Er ward indeſſen durch ſeinen großen Verluſt an Reuterei außer Stand geſetzt, mit der Belagerung fortzufahren. Als er darauf das Schloß Malaunoi einnahm, hieng er den Befehlshaber auf, und hieb die Beſatzung nieder. Dafür ließ Ludwig 80 im Treffen bei Guinegate gemachte Gefangene, darunter ſich ein Sohn des Königs in Polen befand, der als Freiwilliger unter der flandriſchen Armee gedient hatte, aufhängen. Doch ward der polniſche Prinz noch frei geſprochen, als er ſchon den Strick um den Hals hatte. Weil die Begierde, Gefangne zu machen, für welche ein großes Löſegeld bezahlt wurde, hauptſächlich Schuld an dem Verluſte der letzten Schlacht war, befahl Ludwig, daß künftig alle Gefangenen gemeinſchaftlich den Offiziers und Gendarmes zugehören ſollten.

Er ſetzt die Flandrer in Bedrängniß.

Die große Handelſchaft, welche damals die Flandrer trieben, machte ihre Schiffe

zu ſehr einträglichen Priſen für die normanniſchen Kapers. Der vornehmſte darunter, Coulon, nahm ihrer dieſes Jahr 80. Dieſer Unfall benahm den Flandrern den Muth, den Krieg mit Eifer fortzuſetzen, und ſie ſchloßen noch vor Ausgange des Jahrs einen Stillſtand. Im Jahre 1480 ſtarb Carl von Maine, Graf von Provence, König von Sicilien, der letzte aus dem Hauſe Anjou, und Ludwig erbte ſein Gebiete, nachdem derſelbe vergebens geſucht hatte, es dem Herzoge von Lothringen zuzuwenden. Da die franzöſiſchen Schützen, oder die von den Dörfern geſtellte und beſoldete Landmiliz, ſich im Treffen bei Guinegate nicht wohl verhalten hatten, und überhaupt keine Kriegszucht beobachteten, auch während des Friedens Räubereien ausübten, dankte ſie Ludwig ab, ſetzte an ihre Stelle 6000 Schweizer, die damals den beſten Truppen in Europa für gleich gerechnet wurden, und fügte noch dazu 10,000 ſeiner eignen regulirten Soldaten, (compagnies d'ordonnance.) Er benahm auch dem Adel das Mittel, ſich in einer Menge Schlöſſer im Reiche zu befeſtigen, und Beſatzungen darin zu halten. In eben dem Jahre kam der Kardinal de la Rovere von Seiten des Pabſtes Sixtus des vierten nach Frankreich, ſeine Vermittelung

zwiſchen Maximilian und Ludwigen anzubieten. Ob es ihm aber gleich in ſeiner Verrichtung fehl ſchlug, verſchaffte er doch dem Kardinale Balûe die Freiheit und Erlaubniß, ſich nach Rom zu begeben. Der Biſchof von Verdûn ward auch aus ſeinem Kåfige gelaſſen, und bekam das Bisthum Vintimiglia. Ludwig hatte ſchon ſeit dem Jahre 1478 Håndel mit dem Pabſte gehabt, wider welchen er die Florentiner ſchůtzte.

Ludwigs großer Fleiß in den Geſchåften fieng an ſeiner Geſundheit zu ſchaden, und er ward vom Schlage angegriffen, erholte ſich aber wieder davon, und jagte darauf alle ſeine Hofbedienten weg, die ihn wåhrend dieſes Anfalls aus guter Meinung gehindert hatten, an das offene Fenſter zu treten. Das war aber weit gefehlt, daß ſeine Aemſigkeit darum håtte nachlaſſen ſollen. Nachdem er, wie wir bereits geſehen haben, ſeine Armee von neuem umgebildet hatte, war er unermůdet, eine neue Kriegszucht bei ihr einzufůhren, und ließ in der Normandie ein befeſtigtes Lager abſtechen, wo er in Perſon allen Muſterungen und Waffenůbungen ſeiner Soldaten beiwohnte. Er ſetzte die Angelegenheiten ſeines Neffen, Herzogs Philiberts von Savoyen, auf einen vortreflichen Fuß. Da aber derſelbe im Frůhjahre 1481 ſtarb,

als er eben ſeinen Oheim beſuchte, erklärte ſich Ludwig zum Vormunde ſeines Bruders und Nachfolgers Carls. Zween kurz hernach erfolgte Vorfälle brachten Ludwigs Glück auf den höchſten Grad.

Eduard ſtirbt am Schlage.

Eduard von England und der Herzog von Bretagne ſchloßen dieſes Jahr einen Vergleich, der wider Ludwigen abgeziehlt war; ehe aber noch etwas zu ſeiner Vollführung geſchehen konnte, ward Eduard im J. 1483 durch eine Anwandlung vom Schlage weggerafft, da er eben, als Verdruß über Ludwigs Treuloſigkeit, ſich zum Kriege gegen ihn fertig machte. Es ſtarb auch im J. 1482 die Herzogin von Burgund durch einen Fall vom Pferde. Durch dieſe zween Todesfälle gerieth England in Zerrütung, und das Haus Burgund verlor ſeine Stütze. Denn die Flandrer erregten Streit mit Maximilian wegen der Verwahrung ſeiues jungen Sohns Philipps, und ſeiner Tochter Margarethe. Ludwig unterſtützte dieſe Unruhen aufs ſorgfältigſte, und brachte es dahin, daß ſie die Vermählung der Prinzeſſin Margarethe mit dem Dauphin beſchloſſen; obgleich der letztere nach dem Vergleich von Piquigni mit einer engliſchen Prinzeſſin vermählt werden ſollte,

und

und dieſe Bedingung vornämlich das gute Vernehmen zwiſchen Eduarden und Ludwigen unterhalten hatte. h)

Ludwigs große Macht.

Ludwigs Geſundheit ward endlich um die Zeit, da er ſo glücklich wurde, zu Grunde gerichtet. Ob er gleich die Krone Navarra beſchützte, und Rouſſillon und Cerdagne im Beſitze behielt, lebte er doch mit Ferdinanden und Iſabellen, den gemeinſchaftlichen Monarchen Spaniens, in gutem Vernehmen. Mit Portugal ſtand er im Bündniſſe. Von Italien, das ſelbſt zerrüttet ward, hatte er nichts zu fürchten. Die Schweitzer verhielten ſich gegen ihn ſo, als wären ſie ſeine gebornen Unterthanen geweſen. Der Kaiſer Friedrich führte Krieg mit ſeinen eignen Verwandten, und war außer Stande, ſeinen eignen Sohn Maximilian zu unterſtützen. Zu Hauſe fanden ſich ſeine Unterthanen, ungeachtet ſeiner blutgierigen Hinrichtungen und ſchweren Auflagen, überhaupt genommen ruhiger, als ſie unter der Tyrannei ihrer Großen geweſen waren. Seine jährlichen Einkünfte hatte er von 1700,000 fran-

h) Comin. l. c. L. IX. p. 92-96. Daniel l. c. p. 525-552. Garnier l. c. p. 343-486. T. XIX. p. 1-82, Rapin l. c. p. 299-309.

franzöſiſchen Pfunden auf fünfthalb Millionen erhöht, indem er ohne Einwilligung der Stände willkührliche Auflagen anſetzte; das Einkommen von ſeinen Kammergütern ungerechnet. Zu dem ihm von ſeinem Vater hinterlaßnen Reiche hatte er Burgund, Franche Comtee, Artois, das Gebiete von Boulogne, die Städte an der Somme, Provence und Anjou hinzugeſetzt. Zu Vollendung ſeines Glücks hatte er die gefährliche Macht der Prinzen vom Geblüte und ſeiner andern Großen gewiſſermaßen vernichtet. Franz der erſte ſagte daher von ihm, er habe zuerſt die Könige zu Männern gemacht. *)

Allein er war nunmehr außer Stande, ſein Glück zu genießen. Zu Tours hatte ihn der Schlag zum zweitenmale getroffen, und er hatte ſich eine düſtre Fertigkeit zu denken und zu leben angewöhnt. Je ſchwächlicher er wurde, deſto größer ward ſein Mißtrauen. Er ſchloß ſich daher in das Schloß Pleſſis ein, ließ rund herum einen Graben führen, die Fenſter verdunkeln, und wie in einem Gefängniſſe mit eiſernen Stäben verwahren, auch neue Feſtungswerke anlegen. Vierhundert Schützen bewachten es Tag und Nacht, mit Befehl, auf jedermann Feuer zu geben, der ſich, ohne ſich zu erkennen zu geben, nähern würde.

In

*) Il a le prémier mis les Rois hors de Page.

In dem umliegenden Felde waren 18,000 Fußangeln ausgeſtreuet, um einem Uiberfall von Reuterei abzuwehren. Eine Menge Galgen vor dem Schloſſe, und zwo Reihen groſſer Ketten im Hofe deſſelben waren für diejenigen beſtimmt, welche nur in einen übeln Verdacht fielen. Niemand, ſelbſt die Kinder des Königs nicht, durften ohne Befehl deſſelben in das Schloß kommen. Er war ſo kleinmüthig, daß die um ihn befindlichen wenigen Bedienten, die er aus dem Staube erhoben hatte, von ihm alles erhielten, was ſie wollten, wenn ſie nur drohten, ihn umzubringen; beſonders ſein Arzt Cottier; und, was ſehr außerordentlich iſt, je merklicher er die Annäherung des Todes empfand, deſto größere Mühe gab er ſich, ſie vor der Welt zu verbergen. Wenn er einmal öffentlich erſchien, kleidete er ſich auf die munterſte und prächtigſte Art, und ließ Luſtbarkeiten anſtellen, deren er ſo wenig gewohnt war, daß ſie von der ausſchweifendſten und lächerlichſten Art waren. Damit die Welt glauben möchte, er befinde ſich ſehr wohl, machte er nicht allein viele Veränderungen in ſeinem Reiche; ſondern ließ auch aus fremden Ländern viele Thiere und Waaren kommen, die er, wenn ſie ihm gebracht wurden, kaum anſah. Er verbot auch, den Namen des To-

des vor ihm jemals zu nennen: ſeine Bedienten ſollten nur ſagen, er möchte wenig reden: dieſes würde er ſchon verſtehen.

Bei jeder zugleich verächtlichen und grauſammen Eigenſchaft war Ludwig in faſt unglaublichem Grade abergläubiſch, und bildete ſich daher ein, er wäre gewiſſenhaft. Er trug ſtets eine Menge heiliger Uiberbleiſel an ſich, und wenn er Willens war, einen Mord zu begehen, oder ihn begangen hatte, pflegte er ein bleiernes Bild der Jungfrau Marie, das er in ſeinem Hute trug, um Verzeihung zu bitten. Ebenderſelben Jungfrau ſchenkte er die Grafſchaft Boulogne. Doch konnten alle ſeine Künſte nicht verhindern, daß nicht Schrecken des Todes ſein Gemüthe hätten nagen ſollen. Er wandte unermeßliches Geld auf neue Uiberbleibſel der Heiligen, die er von allen Enden her einhandelte. Er erkaufte ſich von dem Pabſte die Erlaubniß, ſich noch einmal aus der heiligen Oelflaſche zu Rheims ſalben zu laſſen. Als er von einem Einſiedler in Calabrien, Franciſco Martorello, der jetzt unter dem Namen des h. Franz von Paula in der römiſchen Kirche verehrt wird, hörte, der wegen ſeiner Frömmigkeit in Rufe ſtand, ließ er ihn durch die Vermittelung des Pabſtes holen, warf ſich ihm zu Füſſen, und bat ihn, ſein Leben durch

ſein

ſein Gebet zu verlängern. Mit Erlauniß des Pabſtes trug er das Chorkleid und Meßgewand, welches ein Domherr anlegt, wenn er Meſſe lieſt; und er gab einen Befehl, daß Mittags um zwölf Uhr, wenn die Glocke geläutet würde, alle ſeine Unterthanen ein Ave Maria ſprechen ſollten. Wenige Zeit vor ſeinem Ende beſuchte er ſeinen Sohn, der zu Amboiſe unter dem Peter von Bourbon, Herrn von Beaujeu, dem er ſeine Tochter Anne zur Gemahlin gegeben hatte, ſehr einſam erzogen wurde, und gab ihm ſeinen letzten Rath, der ſo vortreflich war, daß er dem Gedächtniſſe des beſten und weiſeſten Fürſten Ehre gemacht haben würde. Vornämlich ermahnte er ihn, ſeinem Beiſpiele nicht nachzufolgen, indem er die treueſten Diener ſeines Vaters abgeſetzt hätte, und ein Vater ſeines Volks zu ſeyn.

Sein Tod.

Nachdem ihn der Schlag zum drittenmale gerührt hatte, ließ er, ſobald er wieder zu ſich kam, ſein Siegel ſeinem Sohne überbringen, und verordnete, man ſollte ihm von der Zeit an als Könige begegnen. Er ſtarb den 30. Auguſt 1483, nicht ohne Gewiſſensrührung wegen ſeines gottloſen und grauſamen Lebenswandels geäußert zu haben im 23. Jahre ſeine Regierung, und 61. ſeines Alters.

Abriß von ihm.

Wir wollen nun auf den ſchimmernden Theil des Abriſſes Ludwigs kommen, der viele große und edle Eigenſchaften beſaß. Er ließ, außer ſich, Niemanden in ſeinem Reiche ungerecht verfahren, und ſah genau auf Verwaltung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeit. Als Paris durch Peſt entvölkert worden war, beſetzte er es wieder mit Einwohnern. Ob nun gleich viele von dieſen Verwieſene und Räuber waren, war doch die von ihm eingeführte Polizei ſo vortreflich, daß ſie gute und ordentliche Unterthanen wurden. Wir haben bereits angemerkt, daß er tapfer von Perſon, und ein geſchickter und glücklicher Feldherr war, wenn er ſich an die Spitze einer Armee ſtellte. Er war freigebig bis zum Fehlerhaften. Er führte im J. 1464 die Poſten in Frankreich ein, indem er zur Bequemlichkeit ſeiner Unterthanen 230 Fuhrleute beſtellte, die durch ſein Reich fuhren, und ſeinen Unterthanen Pferde um 10 Sous für 90 engliſche Meilen vermietheten. Er führte einerlei Gewichte und Maß durch ſein ganzes Reich ein, und war der Urheber vieler andern nützlichen Anordnungen, welche zeigten, wie gut er die Künſte der Regierung erlernt hätte.

Gegen ſeine erſte Gemahlin, Margarethe aus Schottland, war er, wiewohl ſie eine liebenswürdige Prinzeſſin war, nur ein gleichgültiger Ehemann. Sie war in Rufe, weil ſie viel auf Gelehrte hielt, und den Alain Chartier, den größten Gelehrten, aber häßlichſten Mann am Hofe, indem er im Schlafe lag, geküßt hatte. Vielleicht brachte eben dieſes freie Betragen ihren Gemahl auf; denn ſie ſtarb vor Harme im J. 1445. Ihr einziger Sohn Ludwig ſtarb im J. 1448. Ludwigs zweite Gemahlin war Charlotte aus Savoyen. Er hatte von ihr einen Sohn, Joachim, der nebſt ſeinem dritten, Franz, Herzoge von Berry, jung verſtarb. Seine Töchter waren Anne, die er an den Herrn von Beaujeu, jüngern Bruder des Herzogs von Bourbon, vermählte, und Johanne, die Gemahlin des Herzogs von Orleans Ludwigs, die aber, nachdem er König geworden war, von ihm geſchieden wurde. Ungeachtet ſeiner abergläubiſchen Grillen hatte Ludwig verſchiedne Beiſchläferinnen und unächte Kinder. Aber gegen Charlotten aus Savoyen war er ein unmenſchlicher Gemahl, und verurtheilte ſie, als er auf dem Todbette lag, weil er glaubte, ſie wäre der burgundiſchen Partei geneigt, zur Verweiſung

nach

nach Amboiſe, wo ſie noch daſſelbe Jahr, im 38. ihres Alters ſtarb. i)

Carl der achte.

Carl wird in ſeiner Erziehung verabſäumt.

Dieſer Fürſt befand ſich unter vielen nachtheiligen Umſtänden an Leibe und Gemüthe. Von Perſon war er klein, ungeſtalt und ſchwächlich, hatte aber ein lebhaftes Aug. Seine Gemüthsgaben, die ſchon an ſich ſelbſt ſehr mäßig waren, blieben gänzlich unausgebildet durch die Erziehung, wegen der Eiferſucht ſeines Vaters, der dem Aufſeher ſeiner Erziehung, den Herrn von Beaujeu, befahl, zum Theil aus Mißtrauen, ihn in jeder ſeinem Range gebührenden Vollkommenheit, wegen ſeiner kränklichen Umſtände, unwiſſend zu laſſen. Lateiniſch, ſagte er, ſollte ſein Sohn nicht mehr wiſſen,

i) Comin. l. c. L. IX. X. p. 96-111. Mezeray l. c. p. 746-757. Daniel l. c. p. 552-567. Garnier l. c. p. 82-132. Hénault l. c. p. 373.

als die Maxime: „Wer ſich nicht zu verſtel-
„ len weiß, weiß nicht zu regieren. “*)
Carl konnte nicht einmal leſen noch ſchreiben,
da er König ward; er lernte aber beides bald.
Ludwig hatte bei ſeinen Lebzeiten ſeiner Tochter
Anne den Titel Madame von Beaujeu beige-
legt; und da er wohl wußte, wie wenig ge-
ſchickt ſein Sohn war, der itzt beinahe ſein
14. Jahr oder mündiges Alter erreicht hatte,
hatte er ihr klüglich anbefohlen, ſeinem Soh-
ne in der Regierung beizuſtehen, aber ohne
ihren Gemahl zu nennen, um allen Streit
wegen des Vorzugs zwiſchen ihm und den
andern Prinzen vom Geblüte zu verhüten.

Seine Vorſicht aber fruchtete nichts. Denn
obgleich der Herr von Beaujeu ſehr tüchtig
war, einen Gehilfen ihres Bruders abzuge-
ben, (ſie ſelbſt konnte nicht Regentin ſeyn,
weil ſie noch nicht mündig war) ſo machten
ihr doch die Herzoge von Orleans und Bour-
bon ihre Gewalt ſtreitig. Der erſte war
ein liebenswürdiger junger Prinz von 23
Jahren, der andre über ſechzig; wurde aber
durchgängig wegen ſeiner Weisheit und Mäſ-
ſigung geehrt. Der Herzog von Orleans
war der vornehmſte Prinz vom Geblüte, und
muth-

*) Qui neſcit diſſimulare, neſcit regnare.

muthmaßliche Kronerbe. Er hielt durch ſeinen Kanzler le Mercier im J. 1484 beim Pariſer Parlemente an, daß die Staatsverwaltung geändert werden möchte. Nun war das Parlement auf der Frau von Beaujeu Seite, und antwortete dem Herzog ſehr geſchickt durch den Jacob von la Vaquerie, ſeinen erſten Präſidenten, der ſchon Ludwigen dem eilften mit außerordentlichem Muthe Vorſtellungen gethan hatte, es wäre ein bloßer Gerichtshof, und hätte keine Gewalt in Staatsſachen, welche für die Verſammlung der Stände gehörten.

Die böſen Miniſter werden beſtraft.

Indem dieſe Sache alſo abgehandelt ward, war, um ſich bei dem Volke beliebt zu machen, die Frau von Beaujeu darauf bedacht; die ſchändlichen Werkzeuge der vorigen Regierung zu beſtrafen. Der vornehmſte darunter war Olivier le Daim, Graf von Meulün, den Ludwig, deſſen Barbier er war, zu ſeinem Lieblinge und erſten Miniſter erhoben hatte. Nunmehr ward er auf erwieſene Beſchuldigung des Ehebruchs und Mords gehängt, Johann Doyac, ein anders Werkzeug der Unterdrückung unter Ludwigen, der beſonders einen Angeber abgegeben hatte, ward zwei-

 mal

mal gegeißelt, verlor beide Ohren, und wurde aus dem Reiche verbannt. Cottier aber, Ludwigs Arzt, der großes Vermögen zuſammengerafft, und alles gethan hatte, was er wollte, indem er den König, wofern er ihn beſtrafen würde, zu tödten drohte, erkaufte ſich ſeine Begnädigung mit Gelde und dem Verluſte aller ſeiner Güter. k)

Bretagniſche Händel.

Nachdem Burgund wieder an die Krone war verknüpft worden, betrachtete man den Herzog von Bretagne als oberſten Lehnsmann von Frankreich. Er hatte großmüthiger weiſe den Grafen von Richmond, Heinrich Tudor, nachherigen Heinrich den ſiebenten von England, in Schutz genommen. Allein der Herzog Franz der zweite, wiewohl er ſonſt ein

k) Die Bewegungen, welche der Herzog von Orleans zu Paris zu ſtiften ſuchte, indem er ſich vergebens an das Parlement, die Bürgerſchaft und die Univerſität wandte, gehören erſt in das J. 1485, nach der Verſammlung der Stände zu Tours im J. 1484 von welcher die Verfaſſer viel zu ſpät weiter unten Nachricht geben: Comiæi Commentar. de Carolo VIII. et bello Neapol. L. I. p. 121. Daniel l. c. p. 573-577.592-594. Garnier l. c. p. 133-154. 407-414.

ein guter Fürſt war, hatte ſich einige Zeit über von dem Landois beherrſchen laſſen, der, ſo wie le Daim von dem Stande eines gemeinen Barbiers, alſo dieſer vom Schneider bis zur Würde eines erſten Miniſters des Herzogs geſtiegen war. Seine Sitten waren eben ſo nichtswürdig als ſeine Herkunft, und die bretagniſchen Großen haßten ihn. Ob aber gleich der Fürſt von Oranien und der Marſchall von Rieux ihn aus ſeiner Stelle zu vertreiben geſucht hatten, indem ſie ſich ſelbſt auf dem Schloſſe des Herzogs zu Nantes im J. 1484 ſeiner zu bemächtigen ſuchten; hintertrieb doch ſeines Herrn Parteilichkeit für ihn ihr Vorhaben, und nöthigte ſie, Bretagne zu verlaſſen.

Landois konnte keinen Schutz bei der Frau von Beaujeu finden: denn ſie ſchützte alle diejenigen Bretagner, die ſeine Feinde waren. Anfangs hielt es Landois mit dem Grafen von Richmond, und überredete ſeinen Herrn, ihm 5000 Mann zu einer Landung in England zu leihen. Als aber ſeine Flotte im J. 1484 durch widriges Wetter zurückgetrieben ward, verſprach Landois, doch ohne ſeines Herrn Vorwiſſen, ihn an Richarden auszuliefern, weil er glaubte, dieſer Fürſt habe ſolche Anſtalten getroffen, daß der Graf ſeine Abſicht nicht erreichen könne. Allein die-

dieſes Verſtändniß ward entdeckt, der Graf entkam aus Bretagne, und ward zu Langei mit großer Höflichkeit und Freundſchaft vom franzöſiſchen Hofe aufgenommen, der ihm mit Truppen beizuſtehen verſprach, nachdem er ſich eidlich anheiſchig gemacht hatte, die Prinzeſſin Eliſabeth, älteſte Tochter Eduards des vierten, zu heirathen. Als nun Landois ſich in der größten Gefahr wegen der wider ihn verſchwornen Großen ſah, lud er den Herzog von Orleans nach Bretagne ein. Dieſes Herzogs vornehmſter Freund war damals der Graf von Longueville, deſſen Vater Dünais Carln dem ſiebenten ſo rühmlich gedient hatte. Er rieth dem Herzoge, um des Herzogs von Bretagne Tochter und Erbin zu freien. Als ſie aber der Graf anſichtig wurde, verliebte er ſich ſelbſt in ſie.

Ränke des Herzogs von Orleans.

Die Frau von Beaujeu ſah vollkommen des Herzogs von Orleans Abſichten bei der Reiſe nach Bretagne ein, und er war, wider ſeine Neigung gezwungen, ſich zur Verſammlung der Stände zu Tours zu begeben. Ehe ſie zuſammenkamen, hatte Frau von Beaujeu durch Verſprechung des Schwerts des Connetable ihren Schwager, den Herzog

zog von Bourbon, auf ihre Seite gebracht; ſo daß des Herzogs von Orleans Partei in der Verſammlung die kleinere Anzahl ausmachte. Die Verſammlung beſtätigte der Frau von Beaujeu Gewalt, und ernannte einen Staatsrath, der ihr beiſtehen ſollte. Ehe die Stände aus einander giengen, machten ſie dem Könige ein Geſchenk von 300,000 franzöſiſchen Pfunden, zu Beſtreitung der Koſten ſeiner Krönung, außer dritthalb Millionen zu ſeinem gewöhnlichen Aufwande. Daß auf dieſe Art die Regierung faſt gänzlich der Frau von Beaujeu zugeſprochen wurde, war den franzöſiſchen Prinzen und Großen bei weitem nicht angenehm. Selbſt der Herzog von Bourbon glaubte, man habe ihn überliſtet, und trat auf des Herzogs von Orleans Seite. Das that auch Renat, Herzog von Alencon. l)

l) Der Herzog von Orleans wurde aus Bretagne nicht zur Verſammlung der Stände, (die bereits ſeit dem Anfange des Jahrs 1484 zu Tours war gehalten worden,) ſondern zur Krönung des Königs, im Mai dieſes Jahrs, berufen. Die gedachte Verſammlung iſt eine der merkwürdigſten in der franzöſiſchen Geſchichte wegen der ungemeinen Freiheit, mit welcher die Stände gegen die Regierung ſprachen, und mit welcher Beſchwerden über Ludwig den IX. geführt wurden. Sie iſt ſehr wohl und ausführ-

Der König neigt ſich auf ſeine Seite.

Da die Frau von Beaujeu wußte, daß die Gegenpartei ſich vornämlich auf den Herzog von Bretagne verließ, wagte ſich bei dieſer Gelegenheit einen merkwürdigen Staatsſtreich. Sie ſchickte einen Mann von ſtandhafter Geſchicklichkeit, auf den ſie trauen konnte, im Namen des Herzogs von Orleans ab, um den Herzog von Bretagne zu bitten, er möchte nicht eher Truppen in die Normandie ſchicken, bis daß er ſie verlangen würde. Dadurch blieben dießmal dem Herzoge von Orleans die Hilfsvölker aus, auf die er ſich verlaſſen hatte. Dem ungeachtet befand ſich Frau von Beaujeu in einem ſehr unangenehmen Zuſtande. Denn der König ſelbſt neigte ſich zu des Herzogs von Orleans Partei, deſſen Geſellſchaft ihm weit lebhafter war, als ſeiner Schweſter ihre, und außer ihrem Gemahle war kein angeſehner Mann in Frankreich, auf den ſie ſich verlaſſen konnte. Sie war genöthigt, den Renat, Herzog von Lothringen, der auf das ganze Gebiete des Hauſes

führlich beſchrieben worden vom Garnier l. c. pag. 154 - 348. und das übrige hier gedachte pag. 348 - 372. 385 - 396. womit noch Daniel l. c. pag. 577 - 588. zu vergleichen.

ſes Anjou Anſpruch machte, und ſich ſchon bei der Verſammlung der Stände darüber beklagt hatte, daß ihn der vorige König deſſelben beraubt habe, dadurch zu befriedigen, daß ſie ihm einen jährlichen Gehalt von 36000 Livres und das Herzogthum Bar verlieh, und ſeinen Anſpruch unterſuchen zu laſſen verſprach. Durch dieſe Veranſtaltung brachte ſie einen ſtandhaften Freund auf ihre Seite.

Als hierauf der Herzog von Orleans, nachdem ihm die Hoffnung mit Bretagne fehlgeſchlagen war, an den Hof kam, fand er, daß der König von lauter Getreuen der Frau von Beaujeu umgeben, und es unmöglich war, ſich der Perſon deſſelben zu bemächtigen. Er wandte ſich, (wie ſchon oben gedacht worden,) an das Parlement. Das wollte ſich aber in den Streit nicht mengen, und ein auf Orleans gemachter Anſchlag verunglückte ihm in der Ausführung. Da es ihm ſolchergeſtalt auf allen Seiten fehlſchlug, war er im Jahre 1485 genöthigt, ſich mit der Frau von Beaujeu gütlich zu vergleichen; beſonders nachdem die königlichen weit zahlreichern Truppen unter dem la Trimouille ihm entgegen gerückt waren. Die Frau von Beaujeu verlangte, er ſollte ſeinen getreuen Freund, den Grafen von Longueville, oder Dü-

Dünois, von ſich nach Aſti in Italien laſſen; und der Graf rieth ihm großmüthigerweiſe ſelbſt dazu, die Trennung einzugehen. Auſſerdem mußte der Herzog ſeine Truppen abdanken, und ſich nach Orleans begeben. m)

Staatsveränderung in England.

Die Staatsveränderung, die ſich zu dieſer Zeit (im Jahre 1485) in England ereignete, hatte großen Einfluß auf die Angelegenheiten Frankreichs. Der Graf von Richmond war am daſigen Hofe großmüthig aufgenommen, und über 2000, andre ſagen, 4000 der beſten Truppen Frankreichs geſetzt worden, die vieles zu ſeiner Beſteigung des engliſchen Throns beigetragen hatten. Er hatte ferner von dieſem Hofe eine große Summe Geld entlehnt, und hatte zu Geiſeln wegen deſſen Bezahlung den Marquis von Dorſet, und Sir Johann Bourchier zurückgelaſſen. Er ſchlug Richarden den dritten in der Schlacht bei Bosworth, in welcher derſelbe das Leben verlor, und beſtieg den Thron unter dem Namen Heinrichs des ſieben-

m) Mezeray l. c. pag. 761. 763. Daniel l. c. p. 588 - 595. Garnier. l. c. p. 402 - 404. 407-426. 430 - 436.

denten. n) Die Frau von Beaujeu, die zur Nachahmung ihres Vaters, die Unordnungen in den Niederlanden genährt hatte, ſchien nunmehr, da ſie keinen Feind in England zu fürchten hatte, bei ihrer Regierung ſicher zu ſeyn, wiewohl ſie ihre geheime Gefahr wohl wußte.

Die bretagniſchen Großen hatten nunmehr den Peter Landois wider Willen des Herzogs zum Tode verurtheilt, und die Angelegenheiten dieſes Herzogthums waren in den Händen des Prinzen von Oranien und des Lescün, Grafen von Comminges, welcher dem franzöſiſchen Hofe geneigt zu ſeyn ſchien. Der Prinz von Oranien dagegen unterhielt einen geheimen Briefwechſel mit dem Herzoge von Orleans, deſſen Zwiſt mit der Frau von Beaujeu nunmehr zu einer ſolchen Höhe geſtiegen war, daß er ſie bei einer gewiſſen Gelegenheit Lügen ſtrafte, wofür ihn der Herzog von Lothringen (wie einige unglaublich genug erzählen,) in das Geſichte ſchlug. Der Herzog von Orleans, den der Prinz von Oranien aufmunterte, entkam vom franzöſiſchen Hofe nach Bretagne, wo er im J. 1486 ein ſtarkes Bündniß wider der Frau

von

n) Rapin l. c. p. 367. ſq. Daniel l. c. p. 599. ſq. Carnier l. c. pag. 418 - 422.

von Beaujeu Staatsverwaltung errichtet wurde.

Ein Bündniß wider die franzöſiſche Regierung.

Die vornehmſten Perſonen dabei waren die Herzoge von Bretagne und Orleans, und Maximilian, nunmehriger römiſcher König. Sie leiſteten den Töchtern des Herzogs von Bretagne für die Erbfolge in dieſem Herzogthume Gewähr, weil der König von Frankreich auf daſſelbe Anſpruch machte, ſobald keine Prinzen mehr vorhanden waren. Die Ausſicht des guten Erfolgs war für ſie ſo groß, daß die Herzoge von Bourbon und Lothringen, welcher letztere wegen ſeiner Anſprüche auf Provence mißvergnügt gegen den Hof wurde, nebſt dem Grafen von Angoulesme dem Bündniſſe beitraten. Die Frau von Beaujeu ließ es nicht an ſich ſelbſt mangeln. Da die Stärke der Bundsgenoſſen in Bretagne, ihr Eigenthum aber in andern Gegenden Frankreichs lag, ſtellte ſich der junge König, der, bei der Geſtalt eines Einfältigen, eine kriegeriſche Gemüthsart beſaß, an die Spitze einer Armee, zog im Jahre 1487 nach Guienne, nahm die Statthalterſchaft dieſes Landes, das ſie ihm ganz unterwarf, dem Grafen von Comminges, und gab ſie dem Herrn von Beaujeu, vereinigte

auch

auch die Grafſchaft Comminges mit der Krone, und hatte ſo geſchwinden Fortgang in der Behauptung ſeines Anſehens, daß verſchiedene der Bundesgenoſſen vom Bündniſſe abtraten, beſonders der Connetable von Bourbon und der Graf von Angoulesme. Einige Bewegungen des römiſchen Königs Maximilians an der Seite von Flandern hielten Carln ab, daß er nicht mit ſeinen Waffen auf einmal nach Bretagne drang; ſeine Armee aber blieb ſo lange an deſſen Grenze ſtehen, daß die bretagniſchen Großen ſich zu Chateaubrient mit Frankreich verglichen. Dadurch ward des Herzogs von Orleans Partei geſchwächt, und er ſollte, den Bedingungen des Vergleichs zu folge, aus Bretagne weichen, oder von dem Könige bekriegt werden, der bei Lebzeiten des Herzogs keinen Anſpruch auf ſein Herzogthum zu machen verſprach.

Der Herzog von Bourbon tritt auf des Hofs Seite.

Der Beitritt des Connetable von Bourbon war für die Frau von Beaujeu eine ſehr wichtige Sache; denn er entdeckte ihr zween um den König befindliche Große, den Herrn von Cülant und den berühmten Philipp von Comines, Herrn von Argenton, welche Briefe

mit

mit dem Herzoge von Orleans wechſelten. Sie wurden verurtheilt, in einem von den unter der vorigen Regierung eingeführten Gebauern 8 Monate zuzubringen.

Der Herr von Albret ſchlägt ſich zu den Bundesgenoſſen.

Der Frau von Beaujeu Partei, oder, wie wir ſie ſonſt nennen können, die Hofpartei, hatte nunmehr große Vortheile gewonnen. Der Herzog von Orleans, da er fand, daß ſeine Partei unter den Bretagnern zu ſchwach war, und daß Maximilian, deſſen geheimer Unterhändler der Prinz von Oranien war, ſeiner Sache wenig half, ſprach den Herrn von Albret, einen der Bundsgenoſſen, und ſehr mächtigen Fürſten, um Hilfe an. Sein Gebiet, worin ſich ſeine Truppen befanden, war jedoch weit von Bretagne entfernt, und die dazwiſchen liegenden Provinzen hatte der König inne. Er ließ ſich aber durch die Hoffnung verführen, die Erbin von Bretagne zu heirathen; wiewohl ſie der Herzog von Orleans heimlich für ſich beſtimmte, in der Erwartung, eine Eheſcheidung von ſeiner Gemahlin Johanne, Ludwigs des eilften Tochter, zu erhalten; dagegen der Fürſt von Oranien erwartete, ſie ſollte dem römiſchen Könige zu Theil werden. Der Herr von Albret

Albret ließ ſich alſo locken; und da nunmehr der Vergleich zwiſchen Carln und den bretagniſchen Großen ohne Wirkung blieb, indem dieſer Bretagne mit drei Armeen zugleich anfiel, verſuchte d'Albret an der Spitze von 4000 Mann dem Herzoge zu Hilfe zu kommen.

Der Herzog Franz der zweite war damals alt, aber bei ſeinen Unterthanen beliebt, und ſtand an der Spitze von 16,000 Mann Fußvolk, und 600 Lanzen. Ein liſtiger Bretagner, Moritz von Menez, brachte das Gerücht aus, der Streit zwiſchen dem Könige und Herzoge von Orleans wäre blos eine Verſtellung, um Bretagne einzunehmen, und den Herzog in Carls Gewalt zu bringen. Hierauf verließ ihn der größte Theil ſeiner Armee. Carl nahm im Jahre 1487 Ploermel, Vannes und Dinant ein, und belagerte Nantes.

Nantes wird entſetzt.

Beide Theile giengen bei dieſer Gelegenheit Heinrichen den ſiebenten von England an, der beiden vormals die größten Verbindlichkeiten zu danken gehabt hatte. Allein dieſer liſtige Fürſt wich dem Anſuchen aus, und ſchien vielmehr geneigt, des Herzogs von Orleans Ehrgeiz zu tadeln, als ſich in ſeinen

Streit zu mengen. Der Graf von Dünois entwiſchte aus der Hauptſtadt, um in England Hilfe zu ſuchen; ehe er ſich aber einſchiffen konnte, kamen 1500 Soldaten an, welche Maximilian abſchickte, und die Einwohner von Niederbretagne verſammelten ſich aus Haß gegen die Franzoſen in der Zahl von 60,000 Mann, aus welchen Dünois 10,000 zum Entſatze von Nantes führte. Dieſe, und die deutſchen Soldaten nöthigten die franzöſiſche Armee, die Belagerung von Nantes aufzuheben; und da die Kunſtgriffe, deren man ſich bedient hatte, den Herzog, und ſeine Unterthanen zu entzweien, nunmehr völlig entdeckt wurden, ſöhnten ſie ſich vom neuen aus.

Carls Anſchläge auf Bretagne.

Die wahre Beſchaffenheit iſt dieſe, daß nunmehr das gemeine Weſen ſtarken Verdacht hatte, daß Carl, wiewohl er mit der Prinzeſſin von Burgund, Maximilians Tochter, verſprochen war, die ſich damals an ſeinem Hofe befand, die bretagniſche Prinzeſſin zu heirathen, und dadurch dieſes ganze ſchöne Herzogthum an ſeine Krone zu verknüpfen gedächte. Dieſe Betrachtung weckte Heinrichen aus ſeiner Unthätigkeit, und er ließ es, zu großem Verdruße der Franzoſen, geſche-

ſchehen, daß einige ſeiner Unterthanen als Freiwillige in Bretagne dienten. Sein Parlement war faſt einhellig der Verknüpfung dieſes Herzogthums an die Krone entgegen, und gab ſeine Stimme zu Hilfsgeldern, zu Unterſtützung des Herzogs von Bretagne. Allein es war nun zu ſpät. Carl hatte, ehe er noch in die Winterquartiere gieng, durch ſeinen vortreflichen Feldherrn la Trimouille Cliſſon, Guerche, d'Ancenis, Chateau Briant, Vitre, nebſt vielen andern Oertern weggenommen; und des bretagniſchen Feldherrn, Marſchalls von Rieux, im Winter gehabter Erfolg konnte den Verluſt nicht wieder erſetzen. Eben ſo glücklich war in Guienne, wo der Herr von Albret, als er Nantes zu Hilfe ziehen wollte, ſich zur Unterwürfigkeit genöthigt fand. Mit angehendem Frühjahre 1488 rückte Carl abermals mit einer treflichen Armee in Bretagne ein, welche unter ihm Trimouille anführte. Seine andern Truppen unter dem Marſchall Deſquerdes in Flandern hatten Maximilians ſeine geſchlagen, St. Omer eingenommen, und Terouenne wieder überfallen.

Die vom neuen erfolgte Vereinigung der bretagniſchen Großen, die nunmehr deutlich die Gefahr einſahen, daß ihr Vaterland ſeine Unabhängigkeit verlieren könnte, machte

dem Herzoge von Orleans und ſeiner Partei neuen Muth. Sie ſtellten ſich aber noch immer ſehr gemäßigt an, indem ſie Unterhandlung mit der Frau von Beaujeu pflogen, der ſie Vorwürfe machten, daß der König den Vergleich von Chateaubrient gar nicht gehalten habe. Dieſe ihrerſeits hielt ſie ſo lange hin, bis ſie im Frühjahre die franzöſiſche Armee mitten in ihrem Lande fanden. Der Herr von Albret hatte nun wieder zu den Waffen gegriffen, und war zur See mit 4000 Mann, die ihm Ferdinand, König von Arragonien, gegeben hatte, zu den Bretagnern geſtoßen. Leſcün, Graf von Comminges, unterſtützte ihn dergeſtalt bei dem Herzoge, und den Großen von Bretagne, daß er immer ſtärkere Hoffnung bekam, die Prinzeſſin von Bretagne zu heirathen; zumal da er mit dem Hauſe Penthievre verwandt war.

Ein Krieg, der ſo vielen Veränderungen unterworfen war, und ſo viele verſchiedne Geſtalten annahm, forderte zu ſeiner Führung die größte Geſchicklichkeit und Standhaftigkeit; und die Frau von Beaujeu zeigte an ſich beides. Das Pariſer Parlement, und die Verſammlung der Stände blieben noch immer auf ihrer Seite; und der Harzog von Orleans, die Grafen von Longueville und

Com-

Comminges, nebſt andern Großen, wurden im Jahre 1488 vor das Parlement geladen, um wegen ihrer Aufführung Rede und Antwort zu geben. Die Stimme der Macht iſt ſo nachdrücklich, daß ſie ſich davor fürchteten, als Rebellen behandelt zu werden, und nun weiter keine Sicherheit zu haben glaubten, als den Erfolg ihrer Waffen.

Die Bundsgenoſſen werden bei St. Aubin geſchlagen.

Die franzöſiſche Armee belagerte Fougeres, die feſteſte bretagniſche Grenzſtadt, die 2000 Mann zur Beſatzung hatte. Sie hielt ſich aber nur acht Tage, weil damals das franzöſiſche Geſchütz ſchon zu einer ziemlichen Vollkommenheit gebracht war. Das war ein ſehr widriger Zufall für den Herzog von Orleans und die bretagniſchen Groſſen. Der gleich darauf erfolgte Verluſt von St. Aubin de Cormier machte ſie ſchlüſſig, ein allgemeines Treffen zu wagen. Dieſes ward alſo den 28. Julius des Jahrs 1488 bei St. Aubin gelliefert. Die erſte Linie der Bretagner ſtand unter dem Herrn von Albret, und Marſchalle Rieux. In der zweiten hatte der engliſche Lord Woodville, oder nach andern, Lord Scales, 400 engliſche Freiwillige unter ſich; und ſo groß war da-

mals das Schrecken vor den engliſchen Waffen, das die bretagniſchen Feldherren 12, bis 1600 von ihren eignen Leuten rothe Kreuze tragen ließen, welche die Zeichen der Engländer waren, in Hoffnung, ihre Feinde dadurch in Furcht zu ſetzen. Der Prinz von Oranien führte das bretagniſche Fußvolk, und der Herzog von Orleans die deutſchen, ihm von Maximilian zugeſandten Hilfsvölker an. Dieſe beiden Herren verſprachen ſogar, ein jeder an der Spitze dieſer Truppen zu Fuß zu fechten, weil man ſie von neuem in den Verdacht der Verrätherei gezogen, und dadurch das Heer beinahe zerſtreut hatte. Außerdem waren auch der Herzog von Orleans, und der Herr von Albret durch die gewünſchte Vermählung mit der Prinzeſſin von Bretagne zu heftigen Ausbrüchen des Haſſes gegen einander gekommen.

Carls Armee beſtand vornämlich aus Reutern, und Trimouille führte über die ſämtlichen Truppen den Oberbefehl. Beide Armeen waren ſich an der Zahl ziemlich gleich, ungefähr 12,000 Mann ſtark. Das bretagniſche Fußvolk gewann anfänglich viele Vortheile; allein die Reuter dieſer Nazion bezeigten deſtoweniger Tapferkeit. Sie ließen ihr Fußvolk von der überlegenen franzöſiſchen Reuterei niederhauen, ſo daß des Trimouille

ille Sieg vollſtändig war. Da Heinrich, vermöge ſeiner natürlichen Behutſamkeit, ſich ausdrücklich von des Woodville Vornehmen losgeſagt hatte, dürfen wir uns nicht wundern, daß er und die Engländer unter ihm kein Quartier erhielten. Nicht beſſer gieng es den Bretagnern, die unter engliſchen Zeichen fochten. Es lagen alſo ungefähr 5500 Mann todt auf der Wahlſtadt.

Der Herzog von Orleans, und Fürſt von Oranien werden zu Gefangnen gemacht.

Der Herzog von Orleans und der Prinz von Oranien wurden zu Gefangnen gemacht, und nach St Aubin geführt. Hier bewirthete ſie Trimouille nebſt den gefangnen Offizieren in ſeiner Wohnung. Aber nach dem Abendeſſen kamen zween Barfüſſer, um ſie, wie ſie ſagten, auf des Trimouille Befehl zum unverzüglichen Tode zu bereiten. Er half ihnen jedoch wieder zu Muthe, indem er ſagte, er wollte ihr Schickſal ſo lange aufſchieben, bis er Befehle von ſeinem Hofe erhielte, der allein daſſelbe entſcheiden könnte; zugleich aber meldete er ihnen, er würde aus eigner Macht die bretagniſchen Edelleute, die in den Waffen wären gefunden worden, als Aufrührer enthaupten laſſen, und dieſes geſchah wirklich.

Das Treffen bei St. Aubin gerichte den verbundnen Prinzen zu großem Nachteile. Der Herzog von Orleans ſaß drei Jahre in der Feſtung von Bourges gefangen, wurde übel gehalten, und ſogar des Nachts in einen eiſernen Gebauer geſperrt. Der Prinz von Oranien aber wurde zu Angers im Gefängniſſe gehalten. Der römiſche König war ſo wenig im Stande, dem alten Herzoge von Bretagne beizuſtehen, daß er vielmehr ſelbſt ein Gefangner der Genter war. Die Frau von Beaujeu, die durch das Abſterben des ältern Bruders ihres Gemahls nunmehr Herzogin von Bourbon geworden war, unterließ nichts, um ſich ihren Sieg zu Nutze zu machen. Sie ſtellte ſich, als ſetzte ſie großes Vertrauen auf Heinrichen, als wären ihre Abſichten ſehr gemäßigt, und als hätte ihr Bruder den Herzog von Bretagne blos darum angegriffen, um die mißvergnügten Prinzen außer Stand zu ſetzen, ſich die Abweſenheit Carls bei einem Kriegszuge zu Nutze zu machen, auf welchen er umgienge, um den Anſpruch ſeines Hauſes auf die Krone Neapel zu behaupten.

Ein Vergleich. Abſterben des Herzogs von Bretagne.

Dieſe ganze Zeit über verlor jedoch der alte Herzog den wichtigen Hafen St. Malo

und

und Dinant, ſo daß er ſich zuletzt in Nantes einſchloß. Von da ſchickte er den Grafen von Dünois nebſt andern ab, um von Carln die beſten Bedingungen, die er könnte, zu erhalten. Ob nun gleich der Graf dem franzöſiſchen Hofe ſehr verhaßt war, ward er doch günſtig aufgenommen. Vieles trug dazu Heinrichs des ſiebenten von England Erklärung bei, daß er, den Wünſchen ſeiner Unterthanen gemäß, nicht länger anſtehen könne, den Herzog von Bretagne mit Truppen zu beſchützen. Es wurden alſo auf beiden Seiten Gevollmächtigte zu einer Unterhandlung ernannt. Ehe ſich aber die Bretagner darauf einlaſſen wollten, verlangten ſie von den franzöſiſchen Gevollmächtigten eine beſtimmte Verſicherung, daß die Erbfolge in ihrem Herzogthume den Töchtern ihres Herrn zufallen ſollte. Die Franzoſen machten hierüber ſo viele Schwierigkeiten, weil ihrem Könige die Rechte des Hauſes Blois auf Bretagne überlaſſen worden wären, daß die Unterredungen im Begriffe ſtanden, ſich zu zerſchlagen. Endlich ward jedoch der Streit beigelegt, indem der Herzog und ſeine Stände ſich dahin verglichen, er wollte keine von ſeinen Töchtern ohne Carls Genehmhaltung verheirathen, die Ausländer aus ſeinem Gebiete entlaſſen, und keine in daſſelbe aufnehmen, um Frankreich

zu bekriegen. Auch ſollte der König St. Malo und andere wichtige Plätze von Bretagne behalten. Auf dieſe und einige andere Bedingungen ward den 28. Auguſt 1488 ein Vergleich zu Sablee geſchloſſen, der für Bretagne den Frieden herſtellte. o) Zehn Tage darauf ſtarb der Herzog von Bretagne an den Beſchädigungen, die ihm ein Fall vom Pferde zugezogen hatte. Bald hernach verſchied auch die jüngſte Prinzeſſin von Bretagne; ſo daß die älteſte, Anna, nunmehr die einzige Beſitzerin dieſes Herzogthums war.

Verlegenheit ſeiner Erbin.

Ihr Vater hatte ihr auf dem Todbette eine vortrefliche Rathsverſammlung zugegeben, und ſie ermahnt, ſich vornämlich durch den Rath des Marſchalls von Rieux und nächſt ihm des Herrn von Albret, des Grafen von Dünois, und des Grafen von Comminges leiten zu laſſen. Wegen der Verheirathung der

o) Mezeray l. c. p. 763-768. Daniel l. c. p. 603-634. Garnier l. c. p. 426-430 436-592. Tome XX. p. 1-104. Rapin l. c. p. 393. ſq. 410. ſq. 420-430. 432.

der jungen Herzogin fanden ſich ſonderbare verwickelte Umſtände. Der verſtorbne Herzog hatte ſich ſo weit mit dem Maximilian eingelaſſen, daß ſie nun an ſeiner Statt mit dem Grafen von Naſſau zuſammengegeben wurde, und dieſer im Namen ſeines Herrn einen Fuß zu der Prinzeſſin in das Bette geſteckt hatte. Als der alte Herzog ſah, wie mißlich es um Maximilians Angelegenheiten ſtand, hatte er ſie dem Herrn von Albret verſprochen. Nun war dieſer 45 Jahre alt, unannehmlich von Perſon, und bereits der Vater von 7 rechtmäßigen Kindern; deſto weniger konnte er der jungen Prinzeſſin, die nur 13 Jahre alt war, gefallen. Wirklich ließ ſie bald durch ihren Kanzler eine Urkunde aufſetzen, um ſich den Abſichten des Herrn von Albret zu widerſetzen, als derſelbe ſchon im Begriff war, um die nöthige Diſpenſazion zu Rom anzuhalten. Carl hatte ſie für ſich ſelbſt beſtimmt. Allein Heinrich der ſiebente, auf den ſich itzt alle ihre Hoffnung ſtützte, hatte ſich niemals einfallen laſſen, daß eine ſolche Vermählung ſtatt haben könnte, da Margarethe von Burgund noch immer mit ihres Vaters Maximilians Bewilligung am franzöſiſchen Hofe war, und in aller Abſicht, blos das Alter ausgenommen, als Carls Gemahlin betrachtet wurde.

Der

Der Leſer muß hier anmerken, daß Carl vermöge ſeines Rechts als König ſtarken Anſpruch auf das Herzogthum Bretagne hatte. Die Erben des Hauſes Penthievre hatten alle ihre Rechte an ſeine Krone abgetreten, die nunmehr zuletzt durch die Erlöſchung des männlichen Stammes des Hauſes Monfort ſehr ſcheinbar wurden. Im Parlemente wurde ein Rechtshandel wider den verſtorbnen Herzog der Verrätherei halben vorgenommen; und Carl ließ ſich nicht abhalten, Unterſuchungen anzuſtellen, obwohl das Lehn Bretagne an die weibliche Linie fallen könnte.

Sie erhält Hilfe von England.

Dieſe Betrachtungen, nicht aber die Beſorgniß einer Vermählung zwiſchen Carln und der jungen Herzogin, machten den König und das Volk in England ſchlüſſig, ſich ihrer ernſtlich anzunehmen. Heinrich ſuchte es, ſeiner Denkungsart nach, dadurch zu bewerkſtelligen, daß er den Parteien auf dem feſten Lande das Gleichgewicht hielt, und vielerlei Unterhandlungen anfieng. Um ihnen aber Nachdruck zu geben, ließ er nicht nur geſchehen, daß ſeine Unterthanen unter den Armeen der Herzogin dienten, ſondern brachte

auch ſelbſt eine trefliche Armee zu ihrer Vertheidigung auf, und ſetzte darüber den Lord Brook, und Sir Johann Hawlwell. Darauf ſchloß er mit ihr zu Rhedon einen offenſiven und defenſiven Vertrag, daß er ihr ſogleich 6000 Mann zu Hilfe ſchicken, ſie aber, wegen Wiedererſtattung ſeines Aufwands, zwo von ihren Städten, die er unter fünfen wählen könnte, an ihn verpfänden, und Geiſeln ſtellen, auch ſich anheiſchig machen ſollte, niemals ohne ſeine Einwilligung zu heirathen. Nach dieſem Vergleiche, der auf Heinrichs Seite niederträchtig und lohnſüchtig war, ſchloß er einen andern mit dem ſpaniſchen Hofe und dem Maximilian, und ſchickte ihm Hilfsvölker, um einen neuen Aufruhr der Flandrer wider ihn zu unterdrücken. Darauf zog er die bisher gegen Frankreich getragne Larve ab, und ſchickte nicht nur die 6000 engliſchen Hilfsvölker im J. 1489 nach Bretagne; ſondern ſagte auch dem franzöſiſchen Geſandten an ſeinem Hofe, dem Erzbiſchofe von Sens, er wollte die ganze Macht von England daran ſetzen, daß die Wiedervereinigung dieſes Herzogsthums mit der Krone Frankreich nicht zu Stande kommen ſollte.

Als die Hilfsvölker gelandet hatten, fielen einige Feindſeligkeiten zwiſchen ihnen und

den

den Franzoſen vor. Die Herzogin ſelbſt befand ſich damals in den Händen ihres Kanzlers, der ſich für keinen von den Anwerbern um ſie erklärte. Der Marſchall von Rieux fuhr fort den von Albret zu begünſtigen, und behielt Nantes inne. Ihm widerſetzte ſich aber die deutſche und des Herzogs von Orleans Partei. Die Herzogin hatte kein Geld; die Großen ſahen die Ankunft der Engländer ungern, welche auch ſo ſchlecht unterſtützt wurden, daß ſie nichts ausrichten konnten; und die Herzogin wurde durch die Ränke des Marſchalls und ſeines Freundes ſogar gehindert, mit einer Bedeckung nach Nantes zu kommen.

Carls liſtiges Betragen.

Nunmehr war es hohe Zeit für Carln, den Anſchlag auszuführen, auf den er ſo lange umgegangen war. Er ſtillte allen Verdacht Maximilians durch das Erbieten, ihm ſeinen ganzen Anſpruch auf Bretagne abzutreten. Er brachte den Johann von Chalons, Prinzen von Oranien, gänzlich auf ſeine Seite, indem er ihn großmüthigerweiſe frei gab, und zurück nach Bretagne ſchickte, wo er ſtarken Anhang hatte, und der Partei des von Albret und des Kanzlers

das

daß Gleichgewicht hielt, indem er ſich mit dem Grafen von Dünois verband. Der Kanzler hatte die Herzogin dahin gebracht, ihre Verbindungen mit dem Maximilian allen andern vorzuziehen. Da ſie ihn nun als ihren Gemahl betrachtete, hatte ſie Befehle in ihrer beider Namen ausfertigen laſſen, und Heinrich der ſiebente munterte ſie dabei auf.

Als Carl das vernahm, ſetzte er ſich vor, den Herzog von Orleans, der nunmehr alle Anſprüche auf die Herzogin aufgegeben hatte, frei zu laſſen, und ſich ſeiner und des Grafen von Dünois als ſeiner Unterhändler am bretagniſchen Hofe zu bedienen. Die Herzogin von Bourbon, wiewohl man ſagte, ſie hätte eine Neigung für den Herzog von Orleans, und wiewohl die Heirath urſprünglich von ihr ſelbſt war entworfen worden, ſetzte ſich wider ſeine Losgebung. Doch Carl gab, auf Einrathen ſeiner Günſtlinge, Miolans, und Coßee, dem Herzoge einen Beſuch, und befreite ihn von ſeinem Verhafte mit einer ſo offenherzigen und liebreichen Mine, daß er ihn völlig geneigt machte, ihm in der Heirathsſache zu dienen. Doch es iſt nunmehr nothwendig, auf das Verhalten der franzöſiſchen Miniſter Acht zu geben.

Der Frankfurter Vergleich.

Es ward zu Frankfurt im J. 1489 an einem Vergleich zwiſchen Maximilian und Carln gearbeitet. Der letzte verſprach, die Streitigkeiten wegen der Grafſchaft Charolois und des Herzogthums Burgund beizulegen, worauf Maximilian noch immer vermöge des Rechts ſeiner Heirath Anſpruch machte, und ſeine beſten Dienſte bei den mißvergnügten Flandrern zum Vortheile Maximilians anzuwenden, ja, ſie zum Gehorſam gegen denſelben zu nöthigen. Zugleich verſtellte ſich Carl ſo gut, daß er darein willigte, die Herzogin von Bretagne ſollte alles das Gebiete haben, das ihr Vater bei ſeinem Abſterben beſeſſen hätte, wofern die Engländer Bretagne ohne Verzug räumten; diejenigen Oerter aber, welche itzt die Franzoſen inne hätten, ſollten in die Hände des Herzogs von Bourbon und des Prinzen von Oranien übergeben werden, welche ſie nur demjenigen Theil ausliefern ſollten, dem ſie nach einer genauen Unterſuchung der Commiſſarien von beiden Seiten zugeſprochen würden. Seine wahren Abſichten dem Maximilian noch beſſer zu verbergen, hatte Carl während der Unterhandlung ihm den Titel Vater gegeben. Die-

Dieſe Unterhandlung ſchläferte auch die Bretagner völlig ein.

Heinrich der ſiebente ſah allein die Falſchheit des franzöſiſchen Hofs, und warnte nicht nur die Herzogin von Bretagne, ſondern ſchickte ihr auch neue Verſtärkungen. Er ſtellte ihr vor, ſie hätte eigentlich durch den Frankfurter Vergleich nichts gewonnen; denn die Vollführung der wichtigſten Angelenheiten wäre bis zu künftigen Unterſuchungen aufgeſetzt worden; nicht zu gedenken, daß er ſich mit dem Vergleiche zu Rhedon ganz und gar nicht vertrüge. Aber der Herzogin geheime Neigung gegen den Maximilian machte alle Vorſtellungen Heinrichs fruchtlos; und ſie traf nicht nur Anſtalten, den Frankfurter Vergleich zu vollſtrecken, ſondern ließ auch ihre Hilfsvölker von ſich. Selbſt mit dieſer Willfährigkeit war Carl noch nicht zufrieden, ſondern behauptete, die Engländer müßten auch die ihnen in Bretagne zum Pfande eingegebnen Städte räumen, und machte ſich im J. 1490 fertig, den Krieg in dieſem Herzogthume vom neuen anzufangen, weil er den bequemen Vorwand hatte, daß der Frankfurter Vergleich nicht gehalten würde.

 Miß-

Mißlicher Zuſtand der Herzogin von Bretagne.

Die Herzogin fand ſich nunmehr in einem ſchlimmern Zuſtande als jemals. Sie ſuchte abermals Zuflucht bei Heinrichen. Er wollte nichts weiter thun, als Unterhandlungen pflegen. Endlich aber ſchloß er mit Maximilian einen Vergleich, daß ſie Carln alle die Oerter abnehmen wollten, die vormals zu den Herzogthümern Burgund und Bretagne gehört hätten. Der Kaiſer und die Krone Spanien traten dieſem Vergleiche bei; und er könnte eine ſtarke Wirkung wider Frankreich gehabt haben, wenn man Heinrichen hätte überreden können, ſein Geld heraus zu geben. Carl kannte ſeine ſchwache Seite, und ſchickte im J. 1491 nach London eine prächtige Geſandtſchaft, deren Oberhaupt Franz von Luxenburg war. Der berufne Robert von Gaguin, General der Mathuriner, oder der zu Loskaufung chriſtlicher Sklaven beſtimmten Geiſtlichen, ward zum Sprecher der Geſandten beſtellt, und wenn er anders die Rede wirklich gehalten hat, die ihm der Lord Baco in den Mund legt, ſo konnte Carl keine beßre Wahl getroffen haben. Er meldete unter vielen künſtlich freundſchaftlichen Verſicherungen, Carl ſey im Begriff, ſeine Rechte auf Neapel zu be-

behaupten, und ſodann den türkiſchen Kai-
ſer anzugreifen. Er ſetzte aber hinzu, da
die Herzogin von Bretagne eine Vaſallin
der Krone Frankreich, und noch minderjäh-
rig ſey, ſo habe ſie ihre Perſon und ihr
Lehn ohne Einwilligung des Königs an Nie-
manden überlaſſen können, und ihre getroffe-
ne Heirath ſey alſo ungültig.

Heinrich trieb Anfangs ſeine Forderungen
ſehr hoch, und verlangte die Zurückgebung
alles des alten Erbtheils der engliſchen Kö-
nige in Frankreich, weil doch auch Carl ſeine
Rechte auf Neapel durchſetzen wollte. Als
das die Geſandten ſchlechterdings abſchlugen,
befürchtete Heinrich, er wäre zu weit gegan-
gen, und ernannte, um ſich zu entſchuldigen,
eine neue Geſandtſchaft an den franzöſiſchen
Hof.

Mittlerweile kehrte Carl ſolche Anſtalten
vor, daß die Herzogin von Bretagne in ei-
nen ſehr kleinen Bezirk ihres Gebietes ein-
geſchränkt ward; und da nunmehr ihr Ver-
löbniß, oder vielmehr ihre Heirath mit dem
Maximilian öffentlich bekannt war, wollte der
Herr von Albret lieber haben, daß Carl, als
daß Maximilian ihr Gemahl seyn ſollte, wo-
zu er nun gar keine Hoffnung mehr hatte,
und übergab, ungeachtet alles Widerſtandes
Heinrichs des ſiebenten, die Stadt Nantes

an Carln. Dieſer fieng nunmehr an ſeine wahre Abſicht blicken zu laſſen, Bretagne durch Heirath oder Waffen an ſich zu bringen. Er zog eine große Armee zuſammen, und ſperrte wirklich Rennes, worinne ſich die Herzogin befand.

Sie nimmt den Titel einer römiſchen Königin an.

Daß ein ſo großer Staatsmann, als Heinrich der ſiebente von England, überliſtet ward, das ſcheint der Herzogin von Bourbon zuzuſchreiben zu ſeyn. Aber der Günſtling Carls überredete ihn, ſich gänzlich auf die Neigungen ſeiner Unterthanen zu verlaſſen; da hingegen der Entwurf der Herzogin dieſer war, durch eine Partei zu regieren. Die engliſchen Geſandten waren in Frankreich; und die Herzogin von Bretagne verlangte von ihnen denjenigen Schutz, den ihr Herr ihr ſchon vorher hätte verleihen ſollen. Sie hatte ſeit einiger Zeit den Titel einer römiſchen Königin angenommen. Die Franzoſen aber hatten liſtigerweiſe dem Maximilian bei ſeinen flandriſchen und andern Unterthanen ſo viel zu ſchaffen gemacht, daß ſie keine Unterſtützung von ihrem Gemahle erhielt. Bei allen dieſen nachtheiligen Umſtänden zeigte ſie eine unwandelbare Unerſchrockenheit,

bis

bis daß der Prinz von Oranien, der Graf von Dúnois, Rieux und andere, die auf Carls Seite waren, ihr ihren hilfloſen Zuſtand vorſtellten, die Ungleichheit des Alters zwiſchen ihr und dem Maximilian, ſeine dúrftigen Umſtánde, indem er blos dem Namen nach König wáre, und alle die ſchrecklichen Folgen fúr ſie und ihr Vaterland, wofern Carl Bretagne durch Gewalt der Waffen erobern ſollte. (Einige Schriftſteller melden, der Herzog von Orleans habe hierbei Carln die beſten Dienſte durch ſeine Vorſtellungen gethan.)

Sie wird an Carln vermáhlt.

Dieſen Gründen ein Gewicht zu geben, belagerte Carl itzt wirklich Rennes; und die Herzogin bewilligte zuletzt, nach einigem dem Scheine nach gethanen Widerſtande, daß ihre Heirath mit Carln in ihrem Staatsrathe erwogen werden ſollte. Die wahre Beſchaffenheit iſt dieſe, daß ſie nunmehr anfieng, eine geringe Meinung ſowohl von Maximilians Perſon als Macht zu haben. Sie war nicht ſchwer zu überzeugen, daß die leeren Gebráuche einer niemals vollzognen Heirath keine Gúltigkeit haben könnten. Und eben ſo war der Fall mit Carln und Maximi-

ximilians Tochter. Kurz, da ihr ganzer Staatsrath durch franzöſiſches Gold gewonnen war, hörten die Feindſeligkeiten auf, und die Vermählung zwiſchen ihr und Carln ward im J. 1491 auf dem Schloſſe Langeais vollzogen. Sie überließen beide einander, im Fall daß eines vor dem andern ohne rechtmäßige Kinder ſterben ſollte, ihre Rechte an Bretagne.

Der Leſer kann ſich leicht das Erſtaunen vorſtellen, worein dieſe Vermählung, die, wie man erzählt, in einem einzigen Tage der Braut angetragen und vollzogen wurde, das ganze Europa verſetzte. Es iſt ein Umſtand, deſſen gleichen ſich kaum in der Geſchichte findet, daß ein junger kaum zwanzigjähriger Fürſt, der in Anſehung ſeiner Perſon und Erziehung unter ſo vielen nachtheiligen Umſtänden war, ſeinem Schwiegervater, denn dafür hatte das Publikum ſchon lange den Maximilian angeſehen, ſeine Braut wegnahm. Allein es war vergebens, daß Maximilian tobte; denn mehr konnte er wenig thun. p) Heinrichs Unwille dagegen war gefähr-

p) Die Loslaſſung des Herzogs von Orleans haben die Verfaſſer zu früh erzählt: ſie gehört erſt ins J. 1501, kurz vor der Zeit, da die Herzogin von Bretagne genöthigt wurde, Carln zu heirathen. Es war dieſes der erſte Schritt, den Carl

fährlicher. Madame Laval, des von Albret Schweſter, und der Marſchall von Rieux, der damals an ſeinem Hofe, und heimlich auf Carls Seite war, hatten ihn hintergangen. Er verſammelte ſein Parlement, und ſuchte es durch eine ordentliche Rede von dem zu überführen, was er ſelbſt nicht glaubte, daß die Franzoſen ein in den Untergang gerathenes und unter ſich getheiltes Volk wären, daß es ihm leicht wäre, ein Bündniß mit den andern europäiſchen Fürſten zu errichten, wodurch er wieder in alles den engliſchen Königen vormals in Frankreich zuſtändige Gebiete eingeſetzt würde. Kurz, er ſagte ihm, er wäre entſchloſſen, ſelbſt eine Armee wider Carln anzuführen; anſtatt daß er bisher das Parlement nur um Rath gefragt hatte.

Einfall Heinrichs des ſiebenten in Frankreich.

Der König von Spanien Ferdinand ſtand damals mit Carln wegen der Rückgabe von Rouſſillon und Cerdagne in Unterhandlung.

 Hein-

Carl that, um unabhängig von ſeiner Schweſter zu regieren. Der Graf von Dünois, und ſeine andere Schweſter, die Gemahlin des Herzogs von Orleans, hatten ihn hauptſächlich dazu bewogen. Mezeray l. c. p. 768-769. Daniel l. c. p. 635-666. Garnier l. c. p. 104-217. Rapin l. c. p. 433-450.

Heinrich aber war in ſeinem Parlemente zu weit gegangen, als daß er ſich nicht hätte das Anſehen geben ſollen, etwas ſeinen Verſprechungen Aehnliches vorzunehmen. Er rüſtete eine Flotte zum Beiſtande Maximilians aus, den er aber ſo arm fand, daß er keinen Heller zu ſeiner eignen Unterſtützung beitragen konnte. Darüber ließ Heinrichs Hitze nach; er fieng vom neuen Unterhandlungen mit dem franzöſiſchen Hofe an; ſchiffte aber zugleich mit einer treflichen Armee hinüber nach Calais, wiewohl die Jahrszeit zu ſpät zum Fechten war, weil er erſt nach dem 6. Oktober des J. 1492 landete. Ob er gleich 30,000 wohl abgerichtete Truppen mit ſich führte, Ardres einnahm, und Boulogne belagerte, ſchien doch Carl, der mit ſeiner Armee bei Tours ſtand, gar nicht beunruhigt zu werden; und es ergab ſich in kurzem, daß Heinrich nur den guten Schein bei ſeinen Unterthanen retten wollte, denen er die Belagerung von Boulogne zu ſo ſpäter Zeit ſehr koſtbar und beſchwerlich machte. Es kam zugleich Nachricht von Maximilian und von Ferdinanden, daß ſie nicht gemeinſchaftlich mit ihm Frankreich angreifen könnten. Heinrich wußte dieſes allem Anſehen nach, ehe er zu Calais landete; allein er wollte für die bewilligten Kriegskoſten doch etwas thun.

Ein

Ein Vergleich.

Es währte nicht lange, ſo erſchien Desquerdes, Marſchall von Frankreich, in Heinrichs Hauptquartiere, und zeigte Carls Vollmacht vor, alle Streitigkeiten zwiſchen beiden Kronen beizulegen; und in wenig Tagen wurden die vorläufigen Bedingungen des berufnen Vergleichs zu Eſtaples verabredet. Ihr Inhalt war, es ſollten Heinrichen 620,000 Kronen für ſeine Koſten erlegt werden, die er zur Unterſtützung der Herzogin von Bretagne aufgewandt hätte; von dem Jahrgelde, welches Ludwig der eilfte an England zu zahlen verſprochen hatte, ſollten fünf Friſten, welche 125,000 Kronen ausmachten, gezahlt werden, und die Bundsgenoſſen beider Kronen ſollten vier Monate Friſt haben, um ſich in den Vergleich mit einſchließen zu laſſen.

Nach Schließung dieſer unrühmlichen Unterhandlung fand ſich Carl in völligem und ſichern Beſitze von Bretagne; da indeſſen Maximilian, die einzige Macht, mit der er noch Krieg führte, außer Stande war, einige durch den Uiberfall von St. Omer und Arras erlangte Vortheile zu verfolgen. Er war daher genöthigt, im Jahre 1493 mit Carln zu Senlis einen Vergleich zu ſchließen, der ſehr zu ſeiner Ehre ausſchlug, wegen der

Begierde, mit welcher Carl noch immer an ſeinem neapolitaniſchen Kriegszuge arbeitete. Durch dieſen Vergleich erhielt Maximilian die Perſon ſeiner Tochter wieder. Die Grafſchaften Burgund, Artois und Charolois nebſt der Herrſchaft Nogent ſollten an Maximilian, als Vater und Vormund Philipps von Oeſterreich, zurückgegeben werden. Wenn dieſer mündig wäre, ſollte er ebenfalls Hedin, Aire und Bethüne empfangen, alles aber von der Krone Frankreich zur Lehn tragen. Dagegen ſollte Carl Arras zurück bekommen, auch die Grafſchaften Macon und Auxerre nebſt Bar-le-Seine ſo lange behalten, bis die Rechte beider Theile genugſam unterſucht worden wären. Alſo machte Carl den Anfang, ſelbſt zu regieren, durch einen unrühmlichen Traktat, blos in der Hoffnung einer ungewiſſen Eroberung.

Die Erſcheinung des berufnen Perkin Warbecks gereichte damals dem franzöſiſchen Hofe zum Nutzen. Es iſt gewiß, daß Carl, der ihn für den wahren Sohn Eduards des vierten hielt, ihn einlud, und ihm einen ſeinem Stande gemäßen Erhalt anwies. Eine ſtarke Vermuthung, daß Perkin kein Betrüger geweſen ſey, entſteht daher, weil ihn Carl zur Zeit des Vergleichs zu Eſtaples nicht gefangen nahm, und auslieferte; wie er doch

leicht

leicht gethan haben könnte. Dem ſey, wie ihm will, ſo ſchickte Heinrich eine prächtige Geſandtſchaft an Maximilians Hof, mit dem Begehren, er ſollte den Perkin aus ſeinem Gebiete vertreiben. Da er aber nicht befriedigt ward, unterſagte er alle Gemeinſchaft zwiſchen England und Maximilians Unterthanen.

Dieſer Schritt gereichte Carln zu großem Vortheile, der nunmehr in ſeiner Unterhandlung mit Ferdinanden dem katholiſchen wegen der Rückgabe von Rouſſillon und Cerdagne fortfuhr, um ſich auch dieſes Feindes bei ſeinem entworfenen Feldzuge nach Italien zu entledigen. Ferdinand war der treuloſeſte, aber verſchlagendſte Fürſt dieſer Zeit. Da er ſah, daß die Rückgabe dieſer beiden Grafſchaften große Schwierigkeiten fand, ſoll er ſich eines Barfüſſers bedient haben, den berufnen Olivier Maillard, Carls Beichtvater, zu beſtechen, welcher vorgab, das einzige, was ſeinen Vater Ludwig auf dem Todbette beunruhiget, wäre das geweſen, daß er nicht dieſe beiden Grafſchaften an die Krone Spanien zurückgegeben hätte, und er würde ſo lange im Fegfeuer leiden, bis ſie zurückgegeben wären. Man ſagt, der Herzogin von Bourbon Beichtvater, Johann Manſierne, der ebenfalls beſtochen ward, hätte ſich gleicher

Grün=

Gründe bei ihr bedient. Die wahre Beſchaffenheit aber iſt, daß Carl ſo ſeltſamerweiſe auf ſeinen neapolitaniſchen Kriegszug begierig war, daß es wenige Kunſt bedurfte, ihn zur Rückgabe der beiden Provinzen zu überreden. Er trat ſie alſo durch einen zu Narbonne am 18ten Jäner 1493. unterzeichneten Vergleich an Ferdinanden gegen das Verſprechen ab, daß dieſer ihm 300,000 Kronen erlegen ſollte. Dieſe Summe aber ward ebenfalls erlaſſen, als Ferdinand ſich anheiſchig machte, diejenigen zu bekriegen, mit welchen Frankreich Krieg führen würde, und ſeine Kinder nicht ohne Carls Einwilligung zu vermählen, auch deſſelben Anſprüche auf Rouſſillon und Cerdagne, wenn er oder ſeine Nachfolger es verlangen ſollten, wieder unterſuchen zu laſſen. Lauter Bedingungen, die nicht erfüllt wurden. q)

Mit-

q) Mezeray l. c. pag. 770. 771. Daniel l. c. pag. 667 - 673. Garnier l. c. pag. 217 - 242. Rapin l. c. pag. 451. ſq. Man glaubt mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daß Heinrich, noch ehe er in Frankreich gelandet hatte., ſchon beſchloſſen habe, ſich mit dieſer Krone zu vergleichen; daß er aber ſeiner Nazion und Armee die Nothwendigkeit, ſolches zu thun, recht deutlich habe zeigen wollen: wobei er zugleich ſeine herrſchende Geldbegierde befriedigte. Allgemeine Geſchichte der vereinigten Niederlande, zweiter Theil. Seite 265. 266.

Mittlerweile benahm Heinrich der ſiebente Carln alle Beſorgniß wegen der Sicherheit ſeines Gebietes, indem er dem Vergleiche zu Senlis beitrat. Er war itzt durch die Beſchaffenheit ſeiner Umſtände zum Theile dazu genöthigt. Wir haben bereits in der Geſchichte von Italien *) völligen Bericht von den Gründen und Anſprüchen Carls bei ſeinem Kriegszuge nach Neapel gegeben, und wollen hier blos das ergänzen, was damals die Beſchaffenheit unſers Vorhabens uns wegzulaſſen nöthigte.

Carl wird von ſeinen Günſtlingen hintergangen.

Carl ward, gleich ſeinem Vater und einigen der Verſtändigſten ſeiner Vorgänger, von Günſtlingen ohne Verdienſt beherrſcht. Er war ſchon lange die weiſen Rathſchläge der Herzogin von Bourbon überdrüſſig geworden, und hatte ſich ſeit einiger Zeit ſeinem Kammerdiener, Stephan von Veſc, nachherigem Seneſchal von Beaucaire, und dem Wilhelm Brißonnet überlaſſen, Leuten deren Fähigkeit eben ſo geringe als ihre Herkunft war. Als dieſe fanden, daß ſeine herrſchende Leidenſchaft die wäre, Neapel zu erobern, (indem er, vom Leſen der Thaten Alexanders und

*) 27. B. S. 26. fg.

und Cäſars erhitzt, bei ſehr geringen Fähigkeiten, obgleich großem Muthe, ſie nachahmen wollte,) hatten ſie ihr geſchmeichelt, und ihn, wider das Gutachten ſeiner weiſeſten Räthe, aufgemuntert, die Einladung Ludwigs, mit dem Zunamen Moro anzunehmen, der Meyland vermöge des Rechts ſeines Neffen Johann Galeazzo beherrſchte.

Ludwig Moro war wegen Treuloſigkeit, Meineids und jedes Laſters berüchtigt, das nur einen Fürſten oder Menſchen beflecken kann. Die Gemüthsart Ferdinands, Königs von Neapel, haben wir bereits beſchrieben. Vornehmlich aber war Pabſt Alexander der ſechste, auf den Carl ſich verließ, ein Ungeheuer von einem Menſchen. Indem Carl ſeine Zurüſtungen beſchleunigte, gieng Ferdinand im Jahre 1494 mit Tode ab; und Alexander der ſechste ertheilte nicht nur ſeinem Sohne Alphons, der ſo unermeßlichen Reichthum beſaß, daß er im Stande war, ihn zu beſtechen, die Inveſtitur über Neapel, ſondern verbot auch Carln, mit ſeinem Unternehmen weiter zu gehen.

Carl könnte, ehe er noch aufbrach, einen jährlichen Tribut von 50,000 Kronen, und die Oberlehnsherrſchaft über Neapel erhalten haben. Allein er ſchlug das aus, und ernannte den Herzog von Bourbon zum Ver-

weſer von Frankreich während ſeiner Abweſenheit. Als er zu Aſti, wo er am 9. September 1494. mit der Armee anlangte, ſein Geſchütz erwartete, ward er von den Pocken befallen. Nach ſeiner Ankunft aber ſchmeichelten ſeine nichtswürdigen Günſtlinge ſeinem Ehrgeize, und meldeten ihm, Andreas Paläologus, der Neffe und Erbe des vorigen Kaiſers zu Conſtantinopel, hätte ihm ſein ganzes Recht auf das griechiſche Reich gegen ein Jahrgeld, und andere Vortheile abgetreten. Er hatte dieſen Prinzen ſchon vorher nach Frankreich gerufen, um von ihm allerhand Erläuterungen zu erhalten, indem er wirklich nach der Eroberung von Neapel das türkiſche Reich anzugreifen gedachte.

Sein Recht auf das griechiſche Reich.

Dieſe nichtsbedeutende Abtretung beſtärkte Carln in ſeinen erſten Entwürfen. Er wußte aber nicht, daß ſich damals der Pabſt durch ein Bündniß mit dem Kaiſer Bajazet dem zweiten, und den Venezianern verſtärkt, und daß der ſpaniſche König Ferdinand, ungeachtet ſeiner letzten Verſprechungen, Alphonſen eine Flotte zu Hilfe geſchickt hatte, und Anſtalten zu Errichtung eines ſehr mächtigen Bündniſſes wider ihn machte. Carl rückte, wie wir be-

reits

reits geſehen haben,*) nach Italien, und ſtand an der Spitze einer Armee, der die ſchwachen italiäniſchen Fürſten, deren Truppen ſchlecht und ihr Geſchütz noch ſchlechter war, nicht gewachſen waren. Sein Admiral, der Herzog von Orleans, ſchlug Alphonſens Flotte; und Stuard, Herr von Aubigni, der den Vortrab ſeiner Armee anführte, hinderte Alphonſens Sohn, Ferdinanden, Herzog von Calabrien, in Romagna einrücken.

Seine dürftigen Umſtände.

Jedoch bei allem dieſem ſcheinbaren Anſehen des Erfolgs gerieth Carl in kurzem in die verächtlichſten Umſtände. Er hatte kein Geld; und der Kern ſeiner Armee, der aus Schweitzern beſtand, konnte ohne Sold nicht leben. Er hatte ſchon zu Genua und Meyland Geld aufgenommen. Er brachte auch eine Summe auf das Geſchmeide auf, welches ihm die Herzogin von Savoyen, Markgräfin von Montferrat, borgte; und zwang Petern von Medices, ihm 200,000 Kronen vorzuſchießen. Darauf zog er zu Florenz als ein Sieger ein, und legte den Bürgern Be-

*) 27. B. S. 30.

Bedingungen vor, die eben ſo unbeſonnen, als unbillig waren, indem er ihre Stadt als eine ſeiner Eroberungen anſah; aber ſie wurden von den obrigkeitlichen Perſonen zu Florenz, die Petern von Medices verwieſen hatten, mit großem Muthe verworfen. Peter Capponi, einer ihrer vornehmſten Männer, ſagte zu Carln, er könnte nur ſeine Trommeln rühren laſſen, ſo wollten ſie dazu ihre Glocken läuten, wenn er zu Gewaltthätigkeiten ſchreiten wollte.

Carln fehlte es blos an Gelde. Er ſchloß alſo in der Eil einen Vergleich mit den Florentinern, und gab den Städten Siena und Piſa ihre Freiheit gewiſſermaßen wieder. Dem ungeachtet blieb er taub gegen alle Vorſchläge des Vergleichs. Den letzten Tag des Jahrs 1494 rückte er zu Rom des Nachts im Triumphe mitten unter ſeiner Armee, völlig gerüſtet, und bei angezündeten Fackeln, ein. Der Pabſt befand für gut, ſich in die Engelsburg einzuſchließen. Carl hatte damals zwo Gelegenheiten, ſeine Gerechtigkeit zu zeigen, verabſäumte aber beide. Er beſtrafte weder den Ludwig Moro, der ſeinen Neffen vergeben, und deſſen Herzogthum an ſich gezogen hatte, noch ſetzte er,

wie es ihm doch die beſten und weiſeſten Kardinäle riethen, den Pabſt ab.

Sein Glück.

Während ſeines Aufenthalts zu Rom verfuhr er als deſſen Herr, indem er daſelbſt verſchiedne Handlungen eines regierenden Hauptes vornahm. Eigentlich aber war er im Herzen ein Sklave des Pabſtes. Sein Günſtling Briſſonnet war zum Biſchof von St. Malo ernannt, und ihm war der Kardinalshut verſprochen worden. Dieſes bewog ihn, ſich des Pabſtes bei Carln anzunehmen, welcher mehr als einmal ſchon bereit war, ſein furchtbares Geſchütze, das Schrecken Italiens, wider die Mauern der Engelsburg zu richten. Sogar da ein großes Stück von den Mauern der Engelsburg eingeſtürzt war, und er alſo den Pabſt in ſeiner Gewalt hatte, ließ er doch eine Unterhandlung mit demſelben anfangen. Der Pabſt gab Carln verſchiedne feſte Oerter ein, ſtellte ſeinen Sohn, Cäſar Borgia, als Geiſel wegen ſeiner Redlichkeit, ertheilte Carln die Inveſtitur über Neapel, und überantwortete ihm den türkiſchen Prinzen Gem oder Zem, von deſſen Leben und Abenteuern wir bereits weitläuftig geredet haben.

Nach Schlieſſung dieſes Vergleichs gab Carl den Pabſt frei. So ein groſſes Ungeheuer auch dieſer war, erſchien er doch wieder mit gröſſerm Glanze als jemals auf dem päbſtlichen Throne, und entlehnte ſeinen Schimmer von Carls Schwäche. Dieſer huldigte ihm, als älteſter Sohn der Kirche, in Begleitung des Gannay, erſten Präſidenten ſeines Parlements zu Paris, küſſte ihm die Füſſe, wartete ihm bei der hohen Meſſe auf, und nahm ſeinen Sitz in der Kirche unter dem Kardinal Diakonus, wiewohl andere Schriftſteller ſetzen, Carl habe lieber ſtehend dem Pabſte ſeinen Gehorſam bezeugt, als daß er unter den Kardinälen geſeſſen hätte.

Er nimmt Neapel ein.

Da mittlerweile Alphons fand, daß er von ſeinen Unterthanen verabſcheuet wurde, trat er ſeine Krone an ſeinen Sohn Ferdinand ab, und ſchloß ſich in ein Kloſter in Sicilien ein. Carl, der ſich zu Rom zum morgenländiſchen Kaiſer hatte erklären laſſen, gieng auf Neapel los, und zog daſelbſt am 21. Februar des Jahrs 1495 im Triumphe, ohne den geringſten Widerſtand ein. Der bisherige König, Ferdinand, ſprach ſeine Unterthanen, die ihn gröſtentheis verließen,

 von

von ihrem Eide der Treue los, und begab ſich auf die Inſel Iſchia.

Sein ungeſchicktes Verhalten.

Carl befand ſich itzt in einem Zuſtande, der einen Sieg der Thorheit über die Weisheit ankündigte. Er hatte durch den glücklichen Lauf ſeiner Angelegenheiten dargethan, wie trüglich diejenigen Rathgeber geweſen waren, die ihm hatten ausreden wollen, weiter als bis Meyland, oder höchſtens Rom, zu rücken: wie ihm inſonderheit der Marſchall Desquerdes gerathen hatte, den treuloſen Ludwig Moro des Herzogthums Meyland zu berauben. Ein wenig Standhaftigkeit, Vorſicht und Herablaſſung könnte ihn auf dem Throne erhalten haben, den er ſo ſonderbarerweiſe beſtiegen hatte; allein durch ſeine Zerſtreuung büßte er ſeine Eroberungen und ſeinen Ruhm ein. Seine Zeit ward mit nichtsbedeutenden Schauſpielen und Luſtbarkeiten zugebracht. Anſtatt dafür zu ſorgen, ſein neu erobertes Land in Ordnung zu bringen, ergab er ſich ſeinen nichtswürdigen Lieblingen, die alle ſeine Gnadenbezeugungen für Geld vertauſchten, und ließ gegen ſeine neuen Unterthanen ſolche Verachtung blicken, daß ſie 10 bis 12 Tage nach ſeiner Ankunft zu einem

Auf-

Aufruhre bereit waren. Eine Anzahl Städte blieben noch Ferdinanden getreu, die leicht hätten bezwungen werden können. Die Franzoſen bekamen alle wichtige Stellen des Reichs; dem neapolitaniſchen Adel wurde verächtlich begegnet, und Carls Offiziere erhielten Erlaubniß, alle Magazine zu ihrem Vortheil zu verkaufen. Carl wurde unterdeſſen am 12. Mai in kaiſerlicher Kleidung gekrönt.

Ein Bündniß wider ihn.

Dieſe ganze Zeit über ward zu Venedig das bereits gedachte Bündniß *) wider ihn errichtet. Es ſchloſſen daſſelbe im J. 1495 der treuloſe Pabſt, der deutſche Kaiſer Maximilian und deſſen Sohn, Erzherzog Philipp, der ſpaniſche König Ferdinand, Ludwig Moro und die Republik Venedig. Ein ſo furchtbares Bündniß weckte ihn aus ſeiner Verblendung; und als ihn Comines, ſein Reſident zu Venedig, verſichert hatte, es wäre ſeit einiger Zeit unterzeichnet, machte er ſich fertig, über Rom nach Frankreich zurückzukehren. Er war ſo bethört geweſen,

*) 29. B. S. 93.

ſen, dem Pabſte ſeine Anſchläge auf das griechiſche Reich zu entdecken, und die daſigen Freunde zu nennen, auf die er ſich verließ. Der Pabſt verrieth alles, was er wußte, an den Bajazet, der ſie ſogleich einzog und hinrichtete. Andere ſchreiben dieſes den Venezianern zu, und es kann ſeyn, daß beide aus Eiferſucht über Carls Glück ihn auf dieſe Art verrathen haben.

Carl ließ den Gilbert von Bourbon, Grafen von Montpenſier, als Vizekönig, und den Herrn von Aubigni als Connetable von Neapel zurück, ließ ihnen aber blos 5000 Reuter (nach andern, 4000) und einiges Fußvolk zu Behauptung ihrer Gewalt. Das Herzogthum Nola verlieh er ſeinem Günſtlinge, Stephan von Veſc, den er auch zum Gouverneur von Gaeta beſtellte.

Er ſchlägt die Bundsgenoſſen.

Darauf zog Carl nach Rom, und ward von des Pabſtes verübter Verrätherei überzeugt, weil er nach Perugia flüchtete. Des erſtern Armee erſtreckte ſich nicht über 9400 Mann. Hingegen der Bundsgenoſſen ihre, 30,000 ſtark, ſtand bei Fornovo im Placentiniſchen, unter dem Fürſten von Mantua, der die Ufer des Taro, über den Carl zu gehen

hen gedachte, mit 8000 auserleſenen venezianiſchen und meyländiſchen Truppen beſetzt hatte. Carl fochte mit ihnen, und erlegte 3000 ihrer beſten Leute, büßte aber, nach einigen Schriftſtellern, nicht mehr als 200 ſeiner eignen ein. Doch plünderte der Fürſt von Mantua ſein Gepäcke, und verwehrte ihm den Uibergang über den Taro.

Der Herzog von Orleans ward damals von dem Herzoge Ludwig Moro in Novara belagert, wo er ſich unvorſichtigerweiſe eingeſchloſſen hatte. Ludwig, der gegen alle Parteien untreu handelte, ſchloß Frieden mit Carln, welcher von Aſti anrückte, um dem Herzoge loszuhelfen. Zu dieſem Verfahren ward Ludwig durch Erhaltung der zuverläſſigen Nachricht bewogen, daß in wenig Tagen 16,000 Schweitzer zu Carln ſtoßen würden, welches auch geſchah. Ludwig erkaufte ſich den Frieden mit einer großen, an Carln und den Herzog von Orleans ausgezahlten Summe Geld, dagegen man ihm Novara und den Hafen Spezzia abtrat; er aber verſprach, den Franzoſen in Neapel Hilfe zu ſchicken.

Er verliert das Königreich Neapel.

Wir haben brereits geſehen, *) welche Kränkungen Carl bei dieſer Gelegenheit erlitt, und wie Ferdinand, mit Hilfe ſeines großen Feldherrn Gonſalvo und ſeiner ſpaniſchen Truppen, dieſes Königreich faſt eben ſo geſchwind wieder eroberte, als es Carl eingenommen hatte, obgleich ſein Connetable von Aubigny einen Sieg in Italien gewann.

Montpenſier, der ungemein in die Enge getrieben wurde, hatte den neuen Herzog von Nola, von Veſc, an Carln nach Frankreich geſchickt, um Verſtärkung zu erhalten. Dieſer ſuchte den König wieder auf die Gedanken zu bringen, ſeinen Kriegszug nach Italien vom neuen zu unternehmen, ſich aber das, was vorgegangen wäre, zu Nutze zu machen. Er ſtellte ihm vor, die italiäniſchen Stände, die bei ſeinem letztern Zuge nur erſt angefangen hätten, die Freiheit zu koſten, würden einmüthig ſeinen Fahnen zulaufen; beſonders würde ihm Florenz Geld herſchießen, ſeine ſchweitzeriſchen Truppen zu bezahlen; und das Bündniß wider ihn, das aus Mitgliedern beſtünde, deren Abſichten

*) 17. B. S. 40.

ten und Vortheile von einander abwichen; wäre nun gewiſſermaßen getrennt. Auf der andern Seite redete ihm der Kardinal Biſchof von St. Malo, Brißonnet, der vornämlich zu dem letztern Kriegszuge gerathen hatte, den zweiten aus, indem er ihm den verderbten Zuſtand ſeiner Angelegenheiten in Neapel vorſtellte. Montpenſier ward genöthigt, einen Vergleich zur Uibergabe zu ſchlieſſen, und ſtarb darauf an der Peſt. Von Aubigni, nachdem er Agropoli mit großer Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit vertheidigt hatte, konnte nichts weiter im J. 1496 erhalten, als einen rühmlichen Abzug. Der Kaiſer Maximilian war von dem Herzoge Ludwig Moro nach Italien gerufen worden, wo er Piſa wieder eroberte; und die Florentiner traten von franzöſiſcher Seite ab. Sie waren von den franzöſiſchen Befehlshabern auf eine treuloſe Art gemißhandelt worden, welche Carls Befehlen zuwider die Plätze, welche ſie ihnen zurück geben ſollten, an andere Staaten verkauften. r)

r) Cominæi Commentar. de bello Neapolit. L. I- V. p. 121-170. Franc. Guicciard. Hiſtor. ſui temporis Libri XX. (Baſil. 1567. 8.) Tom. I. p. 20. ſq. Daniel l. c. p. 674-800. Garnier l. c. p. 242-503.

Carl war damals zwiſchen dem Beſtreben nach Vergnügen und dem Ergeize getheilt, ließ aber kein böſes Herz an ſich blicken. Er ſuchte die doppelte Begierde nach Liebe und Macht mit einander zu vereinigen. Seinen Aufenthalt hatte er vornämlich in den ſüdlichen Gegenden ſeines Reichs, damit er bereit ſeyn möchte, in Italien einzurücken, ſobald ihn ſeine Angelegenheiten dahin rufen würden. Seine Feldherren hatten unterdeſſen eine von Ferdinanden von Spanien abgeſchickte Armee, um ſein Gebiete an der Seite von Arragonien anzugreifen, geſchlagen. Er traf jedoch im J. 1497 einen Vergleich, der alle Streitigkeiten mit dieſem Hofe beilegte.

Seine vorgenommenen Verbeſſerungen.

Carls Schwachheiten ſcheinen vornämlich von ſeinem Mangel an Erziehung hergekommen zu ſeyn, und die üble Wahl, die er mit ſeinen Günſtlingen gegen das Ende ſeiner Regierung traf, läßt keinen Raum zu glauben übrig, daß ſie einigen Antheil an den vortreflichen Maßregeln gehabt hätten, die er zum Beſten ſeines Reichs ergriff. Er ſtiftete die

die groſse Rathsverſammlung, (le grand conſeil) welche noch itzt in der franzöſiſchen Monarchie vorhanden iſt; (in ſo ferne, daß er in derſelben beſtändige und bleibende Beiſitzer ſetzte, die nicht, wie bisher, dem Hofe überall hin nachfolgen durften.) Da er ſeinen Mangel an Erziehung inne ward, ſuchte er ihn dadurch zu erſetzen, daß er ſich auf die Geſchichte, beſonders die von ſeinem eignen Reiche, legte. Seine Freundlichkeit und Höflichkeit gewann ihm die Neigung aller, die ihm nahe kamen. Zuletzt fanden ſich ſeine unwürdigen Günſtlinge genöthigt, jeden Kunſtgriff anzuwenden, um ihn von ſeinem Fleiße in den Geſchäften abzubringen. Er wollte das Parlement zu Dijon mit dem zu Paris vereinigen. Als man ihm aber die Unbequemlichkeiten vorſtellte, die aus einer ſolchen Vereinigung entſtehen müßten, nahm er den deshalben ergangnen Befehl zurück. Er gab der Hitze und Ungeduld des Herzogs von Orleans, ſich des Meyländiſchen zu bemächtigen, auf welches er einen Familienanſpruch hatte, ſeinen übeln Erfolg in Italien Schuld. Er ſetzte zween Tage in der Woche aus, um allen, die zu ihm kamen, Verhör zu geben. Er ließ zuerſt eine ſchriftliche Sammlung der Gebräuche und Herkommen verſchiedener franzöſiſcher Provinzen, bei welchen

chen ſie die Stelle der Geſetze vertreten, abfaſſen. Er ſuchte verſchiedene Mißbräuche unter der Geiſtlichkeit abzuſchaffen. Indem er ſich ſolchergeſtalt bemühte, ſeine vorigen Fehler zu verbeſſern, verdoppelten ſeine Günſtlinge ihre Beſtrebungen, ihn wieder zum Hange nach Vergnügen zurückzubringen.

Er verliert ſeinen einzigen Sohn.

Nachdem er gehörige Anſtalten, zum zweitenmale mit einer Armee in Italien einzurücken, getroffen, und ſich durch Verbindungen verſtärkt hatte, die vermuthlich glücklich ausgeſchlagen ſeyn würden, ward er durch einen Liebeshandel mit einer der Ehrenfräuleins ſeiner Gemahlin abgehalten. Er bot den Oberbefehl über ſeine Armee dem Herzoge von Orleans an. Dieſer aber, da er wußte, daß er viele Feinde, beſonders in ſeiner Statthalterſchaft, der Normandie hatte, und daß Carls Geſundheit täglich abnahm, ſchlug ihn aus. Carls junger vierthalbjähriger Sohn, der Dauphin, Carl Orland, war damals verſtorben, und Carl war ohne Kinder, indem zween andere Prinzen und eine Prinzeſſin bald nach ihrer Geburt ſtarben. Da er mehr als jemals auf den Herzog von Orleans zornig wurde, weil er ſich als nächſter

ſter Kronerbe, nicht mit gehörigem Anſtande verhielt, legte ſich Carl nach des Dauphins Abſterben mit immer größerer Aufmerkſamkeit auf die Staatsgeſchäfte. Da er hingegen von der Redlichkeit und Weisheit des Herzogs und der Herzogin von Bourbon überzeugt ward, berufte er ihre Freunde wieder in ſeine Rathsverſammlung. Er befreite ſeine Unterthanen von einigen der ſchwerſten Abgaben. Er ſchränkte den Aufwand ſeines Hofs ein, und machte einen Entwurf, von den Einkünften ſeiner Kammergüter zu leben, und keine außerordentlichen Abgaben, ohne nur auf Einrathen ſeiner Stände, aufzulegen. s)

Sein Tod.

Doch alle dieſe vortreflichen Entſchließungen vereitelte ſein Tod, der den 7. April 1498, auf dem Schloſſe Amboiſe, im 28. Jahre ſeines Alters und 15. ſeiner Regierung, am Schlage erfolgte. Wenige Minuten vor ſeinem Tode hatte er mit dem Kopfe an die Thüre angeſtoßen, indem er ſeine Gemahlin in eine Gallerie einführte, um einigen ſei-

s) Cominæus l. c. p. 171-175. Daniel l. c. p. 801-805. Garnier l. c. p. 504-521.

ſeiner Groſzen beim Ballſpiele zuzuſehen. Da ihn nun plötzlich der Schlag rührte, ſtarb er auf einem elenden Faulbette, in ebenderſelben Gallerie, welche der ſchlechteſte und faſt un-ſauberſte Ort des Schloſſes war.

Abriß von ihm.

Aus dem, was geſagt worden iſt, kann ſich der Leſer einen richtigen Begriff von dieſes Fürſten Gemüthsart und davon machen, daß der Urſprung ſeiner Vergehungen in ſeinem Mangel an Erziehung lag, an dem gänzlich die Eiferſucht des Königs, ſeines Vaters, Schuld war. Seine Seine Gemahlin, die Erbin von Bretagne, war, ungeachtet ihrer anfänglichen Abneigung vor ihm, und ſeiner wiederholten Untreue gegen ſie, bei ſeinem Tode untröſtbar, und verwandelte die gewöhnliche Trauer der Königinnen von Frankreich aus weißer Kleidung in ſchwarze. Er ward von allen ſeinen Bedienten aufrichtig beweint. Zween davon ſtarben vor Kummer, als ſie ſeine Leiche in ſein Begräbniß zu St. Denis beiſetzen ſahen. Ehe wir noch ſeinen Abriß beſchließen, müſſen wir anmerken, daß es Karln dem achten zuzuſchreiben war, daß das Königreich Provence am

En-

Ende noch an die Krone Frankreich verknüpft wurde. t)

Ludwig der zwölfte, mit dem Beinamen, der Vater ſeines Volks.

Sein Recht auf die Krone.

Carl der fünfte, oder der weiſe, hatte zween Söhne; den unglücklichen Carln den ſechsten, ſeinen Nachfolger, und Ludwigen, Herzog von Orleans, den der Herzog von Burgund ermordete. Dieſer Ludwig hatte von ſeiner Gemahlin Valentine, Tochter und Erbin des Herzogs von Meyland, drei Söhne, Carln, Herzog von Orleans, Philippen, Grafen von Vertûs, und Johann,

t) Cominæus l. c. p. 175. 176. Carl, ſagt dieſer Schriftſteller, war immer klein von Perſon, und auch von geringem Verſtande; aber er war ſo gutherzig, daß man gar keine beſſere Kreatur ſehen kann. Daniel l. c. p. 805-808. Hénault l. c. p. 403. 404. Garnier l. c. p. 521-525. Hier endigt ſich zugleich die Fortſetzung von Velly franzöſiſcher Geſchichte, ſo weit ich ſie in Händen habe.

hann, Grafen von Angoulesme. Der Herzog von Orleans Carl war ebenderſelbe, der ſo lange als Gefangner in England blieb, und nach ſeiner Rückkunft nach Frankreich auf das Herzogthum Meyland vermöge ſeines Geburtsrechts Anforderung machte. Sein Sohn von ſeiner dritten Gemahlin, Maria, einer Tochter des Herzogs von Cleve, war Ludwig, Herzog von Orleans, von dem wir itzt zu reden haben, und der, nach dem ſaliſchen Geſetze, der unſtreitige Nachfolger Carls des achten auf dem franzöſiſchen Throne war.

Auf Anhalten ſeines Vaters war er mit Johannen, der zweiten Tochter Ludwigs des eilften, faſt gleich von ihrer Geburt an verlobt worden. Als aber dieſe Prinzeſſin heran wuchs, ſah ſie ſo häßlich aus, daß er gern die Heirath würde abgelehnt haben, wenn er ſich nicht vor ſeines Vaters Mißfallen gefürchtet hätte. Seine frühen Jahre brachte er unter Luſtigkeit und Ausſchweifungen hin, und man glaubt, Ludwig der eilfte habe denſelben deſto weniger Einhalt gethan, damit ſein Sohn deſto beliebter bleiben möchte, wenn ein ſchlimmer König auf ihn folgte. Seine Gefangenſchaft unter Carln war die Veranlaſſung zu ſeiner Beſſerung. Er that ſich ſeitdem durch ſeine Tapferkeit ſehr hervor, hatte bei groſzer Geſchicklichkeit in Leibesübun-

gen

gen doch die Geſichtsbildung eines Frauen-zimmers, und beſaß ein ſo einnehmendes Be-zeigen, und war in ſeinem Verhalten gegen alle Stände von Unterthanen ſo gefällig, daß er wenige oder keine perſönliche Feinde hatte. Seine Freundſchaften waren dauer-haft, wie aus der Neigung erhellte, die er beſtändig gegen den Grafen von Dünois und Georgen von Amboiſe trug. Wegen des letz-tern hatte er einen Streit mit dem vorigen Könige, weil er ihm nicht einen Kardinalshut auswirkte: da er doch dem Brißonnet einen verſchafft hatte.

Seine Thronbeſteigung.

Nach ſeiner Thronbeſteigung äußerte er je-de liebenswürdige Eigenſchaft des Herzens, und die erhabenſten Grundſätze der Tugend. Er war damals 36 Jahre alt. Als ihn ei-ner ſeiner Hofleute erinnerte, daß Trimouil-le, der ihn im Treffen bei St. Aubin ge-fangen genommen hatte, noch lebte, gab er ihm dieſe merkwürdige Antwort: „es ließe „für einen König in Frankreich nicht, die „Beleidigungen zu ahnden, die einem Her-„zoge von Orleans angethan worden wären.“ Ob er gleich in keinem guten Vernehmen mit dem Herzoge und der Herzogin von Bour-

ton lebte, nach denen lange Niemand gefragt hatte, zeigte er doch ſeine große Kenntniß ihres Verdienſtes, indem er ſie wieder an den Hof rufte, und ihnen vergönnte, ihre großen Güter, die, wofern ſie ohne männliche Erben ſtarben, an die Krone zurückfallen mußten, ihrer Tochter zu vermachen, die mit dem jungen Grafen von Montpenſier verlobt war. Er zeigte große Achtung für die verwitwete Königin, und überließ ihr ſogar, welches ihrem Heirathstraktat mit Carln dem achten gemäß war, die Regierung von Bretagne, wohin ſie Gefallen trug ſich zu wenden. Sogleich nach ſeiner Krönung zu Rheims am 27. Mai 1498. hob er den zehnten Theil der öffentlichen Abgaben auf, und in der Folge erließ er noch ein Drittheil derſelben. Alle Staatsbeamte und Obrigkeiten ließ er in ihren Bedienungen. Mit dieſen wohlthätigen Anſtalten verband er auch einige Handlungen des Eifers und der öffentlichen Gerechtigkeit. Er züchtigte den Muthwillen der hohen Schule und der Prediger zu Paris, welche damals die frechſten von der Welt waren. Die hohe Schule hatte bisher oft, wenn ſie mißvergnügt war, den Profeſſoren und Predigern verboten, ihr Amt zu verrichten; worin ſie ihr auch gehorcht hatten. Allein Ludwig machte dieſem Uibermuthe ein Ende. Er

ſtell=

ſtellte wied r die Kriegszucht bei der Armee her, und übte eine vortrefliche bürgerliche Polizei durch ſein ganzes Königreich aus.

Er erhält eine Eheſcheidung von ſeiner Gemahlin.

Da Ludwig wußte, daß er mit dem vorigen Könige zur Zeit ſeines Abſterbens in keinem guten Vernehmen geſtanden hatte, löſchte er das Gedächtniß ihrer Streitigkeiten in den Gemüthern des Volks aus, indem er ihm ein prächtiges Leichbegängniß hielt. Weil er keine Ausſicht zu Leibeserben von ſeiner Gemahlin Johanne, der Tochter Ludwigs des eilften, hatte, hielt er bei dem ſchändlichen Pabſte Alexander dem ſechsten um eine Eheſcheidung an. Der abſcheuliche Ehrgeiz dieſes Pabſtes machte ihn hiezu zu einem tüchtigen Werkzeuge, weil Ludwig glaubte, er könnte das, was er ſuchte, nicht zu theuer erkaufen, um Bretagne mit ſeiner Krone zu verbinden. Der Pabſt ſuchte ſein Haus, beſonders ſeinen Liebling und Sohn, Cäſar Borgia, groß zu machen. Des Pabſtes Freundſchaft war Ludwigen nothwendig, der, außer der Eheſcheidung, noch auf die Eroberung von Meyland und Neapel umgieng. Alexander beſchloß, ihn zu befriedigen, aber auf ſeine eignen Bedingungen. Er gab ſeinem Sohne Cäſar eine Bulle, und ernannte den Lud-

wig von Amboiſe, Biſchof von Alby, den Biſchof von Ceuta nebſt dem Kardinale von Luxenburg, Biſchof von Mans, zu Gevollmächtigten, die Giltigkeit der Heirath des Königs zu unterſuchen. Der Königin redeten die hohe Schule und das Volk zu Paris, welche ihres Vaters Gedächtniß ehrten, zu, ſie ſollte ſich wider die Scheidung ſetzen, da ſie nunmehr 20 Jahre im Eheſtande gelebt hatte. Allein ſie zeigte ſich gar nicht bekümmert, als die Scheidung zu Stande kam. Der König wies ihr die Einkünfte des Herzogthums Berry und andere Beſitzungen an, die ſie meiſtentheils auf Liebeswerke wandte. Zur Erkenntlichkeit für dieſe Gunſtbezeigung des Pabſtes ertheilte Ludwig dem Borgia einen jährlichen Gehalt von 20,000 Kronen, und hundert Gerüſtete, die als eine Leibwache um ihn ſeyn ſollten, verſprach auch, ihn mit der Tochter des Alain von Albret, Charlotte von Foix, einer ſehr vornehmen und reichen Perſon, zu vermählen. Hierauf erlaubte ihm der Pabſt, aus dem geiſtlichen Stande zu treten, und Ludwig ernannte ihn zum Herzoge von Valentinois. Der neue Herzog brachte die Bulle der Eheſcheidung ſelbſt im J. 1499 nach Frankreich, und den Kardinalshut für den Erzbiſchof von Rheims, Georgen von Amboiſe.

Er

Er heirathet die verwitwete Königin.

Darauf heirathete Ludwig die Witwe ſeines Vorgängers, die noch immer eine Neigung für ihn unterhielt, und kam dadurch wieder zu Bretagne, das, vermöge des Heiraths-vertrags zwiſchen Carln und dieſer Prinzeſſin, auf immer von der Krone Frankreich hätte veräußert werden können. Nach dieſer Vermählung nahm Ludwig den Titel eines Königs von Frankreich, den beiden Sicilien und Jeruſalem an, worauf er vermöge des Rechts ſeines Vorgängers, und als Erbe des Hauſes Anjou Anſpruch machte, indem er Herzog von Meyland als Erbe des Hauſes Sforza, und Herzog von Bretagne Kraft des Rechts ſeiner Gemahlin war. Doch war ſein Vermählungstraktat nicht ſo vortheilhaft für ihn eingerichtet, als Carls ſeiner, indem unter andern ausgemacht ward, daß der zweite Sohn des Königs, nicht der Dauphin, ihm in dem Beſitze von Bretagne nachfolgen ſollte. u)

u) Mezeray l. c. p. 811-813. Daniel Hiſt. de France Tome. VII. p. 5-16.

Er macht ſich fertig in Italien einzufallen.

Der Kaiſer Maximilian hatte Burgund angefallen, weil der Vergleich zu Senlis, in Anſehung der Städte, die dem Erzherzoge, der damals mündig war, eingeräumt werden ſollten, nicht war vollſtreckt worden. Maximilians oder vielmehr ſeines Sohns Truppen wurden geſchlagen. Ludwig aber war ſo begierig nach ſeinem italiäniſchen Kriegszuge, daß alles zwiſchen ihm und dem Erzherzoge gütlich beigelegt ward, und dieſer im J. 1499 zu Arras dem Guido von Rochefort, Kanzler von Frankreich, wegen der Grafſchaften Flandern und Artois perſönlich huldigte, auch die drei gedachten Städte ihm eingeräumt wurden. Darauf wandte ſich Ludwig an Heinrichen den ſiebenten von England, der leicht dahin zu bringen war, die ſtärkſten Verſicherungen zu geben, daß er ſein Gebiete in ſeiner Abweſenheit nicht angreifen wollte. Er erneuerte ferner ſeine Bündniſſe mit den Schottländern, und verſprach den Venezianern, die bereits großen Fortgang wider die Meyländer gehabt hatten, einen Theil dieſes Herzogthums. Auf Einrathen des George von Amboiſe, der itzt Erzbiſchof zu Rouen und Kardinal Legat in Frankreich war, ſetzte er über ſeine Truppen den Robert Stuart,

Herrn

Herrn von Aubigni, Ludwigen von Lüxenburg, Grafen von Ligni, und den Trivulzi einen gebornen Meyländer, aber ungemein geſchickten Feldherrn.

Sein Glück.

Wir haben bereits den ſchleunigen Fortgang der Franzoſen geſehen,*) welche das ganze Meyländiſche bis auf das Land jenſeit der Adda, das die Venezianer inne hatten, noch im J. 1499 wegnahmen. Zuletzt ward ihnen ſelbſt die Zitadelle von Meyland, die damals für die feſteſte in Europa gehalten wurde, durch den Befehlshaber Ludwig Moro verkauft. Ludwig der zwölfte blieb in Frankreich, bis daß er ſein großes Glück in dem Meyländiſchen vernahm. Darauf gieng er mit ſeinem Miniſter, dem Kardinal von Amboiſe, über die Alpen, kam zu Meyland an, und zog daſelbſt am 6. Oktober im Triumphe in herzoglicher Kleidung ein.

Mittlerweile hatte Trivulzi mit einem abgeſonderten Haufen der franzöſiſchen Armee dem Herzoge Ludwig Genua abgenommen, das alſo wieder unter franzöſiſche Bothmäſſig-

*) 17. B. S. 48. ff.

ſigkeit gerieth. Darauf ward Trivulzi zum Befehlshaber von Meyland beſtellt, und der Kardinal von Amboiſe führte in dieſem Herzogthume eine neue Verwaltung der Gerechtigkeit ein. Er gab Ludwigen den Rath, allen Unterſchied der Parteien aufzuheben, die Abgaben der Unterthanen zu vermindern, und diejenigen von ihnen, welche Ludwig Moro verwieſen hatte, wieder in ihr Vaterland zu rufen. Beſonders gab er dem Adel und der Geiſtlichkeit ihre Rechte wieder. Nach der Eroberung von Meyland erhielt Ludwig die Glückwünſche aller italiäniſchen Fürſten, die Neapolitaner ausgenommen, und verfuhr in allen Stücken als Schiedsrichter der italiäniſchen Stände.

Darauf machte Ludwig Anſtalten zur Eroberung von Neapel, indem er ein Bündniß mit den Florentinern ſchloß, (durch welches er ihnen Truppen zur Eroberung von Piſa, und ſie ihm Geld und Truppen zu ſeiner Unternehmung gegen Neapel verſprachen,) ein anders, nach Art eines Theilungsvertrags, im J. 1500 mit dem treuloſen Ferdinand dem katholiſchen, Könige von Spanien, der ſelbſt ein Auge auf die Krone ohne Vorbewuſt Friedrichs, Königs von Neapel; den er, dem Scheine nach, ſchützte und vertheidigte, einen Handel wegen des

Be=

Beſitzes von Apulien und Calabrien ſchloß. Ludwig ſollte das übrige nebſt dem Titel eines Königs von Neapel und Jeruſalem haben. Der unglückliche Friedrich hatte ſtarken Verdacht von Ferdinands Treuloſigkeit, und erbot ſich ſogar, Ludwigen zinsbar zu werden, wenn er ihn beim Beſitze ſeiner Krone vertheidigen wollte. Dieſe Bitte aber ſchlug Ludwig, der ſehr begierig nach dem Titel war, ganz wider die Staatsklugheit aus.

Ludwig Moro wird gefangen genommen.

Indem die Franzoſen auf die Eroberung von Neapel bedacht waren, hatte Ludwig Moro den Maximilian um Hilfe angeſprochen; da er aber keine erhielt, nahm er 8000 Schweitzer in Sold. Ludwig machte ſich bei dieſer Gelegenheit ebendes Fehlers ſchuldig, den ſein Vorgänger nach der Einahme von Neapel begangen hatte, indem er ſeine Befehlshaber und Soldaten die Einwohner drücken ließ, die ſie folglich verabſcheuten. Trivulzi inſonderheit, den er als Befehlshaber in Meyland ließ, begegnete den Gibellinen ſehr hart, und verurſachte dadurch eine Empörung. Ludwig ſelbſt kehrte nach Lyon zurück. Ludwig Moro gieng darauf vor Meyland, ward in dieſe Hauptſtadt willig eingenommen, aus

welcher Trivulzi die Flucht genommen, und ſich in Novara eingeſchloſſen hatte, wo er belagert wurde. Pavia und Parma folgten dem Schickſale Meylands, und ergaben ſich an den Herzog Ludwig. Als aber die Franzoſen und Venezianer zum Entſatze von Novara anrückten, ward er von ſeinen ſchweitzeriſchen Befehlshabern verrathen, und an die Franzoſen ausgeliefert, die ihn gefangen nach Frankreich ſchickten. Ludwig hatte mit dem Pabſte die Eroberung von Meyland unter der Bedingung verabredet, daß er ihm behilflich ſeyn ſollte, gewiſſe Städte in Romagna ſich unterwürfig zu machen, deren Beſitzer ſich von dem Pabſte unabhängig gemacht hatten. Ludwig hatte auch dem Borgia eine Anzahl franzöſiſcher Truppen zugeſchickt, mit welchen dieſer einige dieſer Städte einnahm. Darüber ſchöpften die Venezianer Verdacht, indem ſie Ravenna inne hatten, auf welches der Pabſt Anſpruch machte, und überredeten Ludwigen, ſeine Hilfsvölker unter dem Vorwande zurückzurufen, er brauchte ſie zur Eroberung von Neapel.

Ludwig nimmt Neapel ein:

Friedrich wußte noch nichts von Ferdinands Abſichten, Neapel zu erobern; und glaubte, daß

daß Gonſalvo, der mit einer Armee in Sicilien ſich befand, ihm gegen die Franzoſen beiſtehen ſollte. Er überließ ihm daher auch einige Plätze von Calabrien. Der Pabſt Alexander trat dem geheimen Vergleiche zwiſchen den beiden Königen bei, weil man ihm neue Verſprechungen für den Herzog von Valentinois that, und gab jedem die Inveſtitur über dasjenige Gebiete, das er für ſich ausgeſucht hatte. Als nunmehr Friedrich im J. 1501 der Verrätherei Ferdinands gewiß wurde, und außer Stande war, deren Wirkungen zu verhindern, beſchloß er, ſich der Großmuth Ludwigs zu überlaſſen. Er hatte Capua beſetzt, das die franzöſiſche Armee auf ihrem Anzuge wider ihn einnahm und plünderte. Kurz hernach drang von Aubigni in Neapel ohne Gegenwehr ein, und Friedrich unterzeichnete einen Befehl, daß ihm alle feſte Oerter ſollten übergeben werden. Er ſelbſt aber ſchiffte ſich mit Ludwigs Genehmhaltung nach Frankreich ein, lebte da von einem jährlichen Gehalte, und ſtarb daſelbſt. Ludwig beſtellte Ludwigen von Armagnac, Herzog von Nemours, zum Vizekönige von Neapel. Dieſer gerieth in kurzem mit dem ſpaniſchen Feldherrn Gonſalvo wegen der Grenzen ihrer verſchiedenen Bezirke, die nicht genugſam beſtimmt waren, in Streit. Der Herzog von

Nemours war hitzig, und fieng im J. 1502 Feindſeligkeiten mit dem Gonſalvo an, welcher genöthigt war, ſich nach Barletta zurückzuziehen, ſo daß die Franzoſen faſt ſeine ganze Statthalterſchaft einnahmen. (Nach den franzöſiſchen Schriftſtellern hingegen hat Gonſalvo den Anfang der Feindſeligkeiten gemacht. Es ſcheint, daß beide Feldherren eine Gelegenheit ſuchten, um ihrem Könige das ganze Reich unterwürfig zu machen.)

Er verliert es wieder.

Wir haben bereits des zwiſchen Ludwigen und Philippen von Oeſterreich im J. 1502 zu Lyon getroffnen Vergleichs *) gedacht, an den ſich aber Gonſalvo, der nunmehr Hilfsvölker empfangen hatte, nicht kehrte. Er ſchlug und erlegte den Herzog von Nemours im J. 1503 im Treffen bei Cerignole. Darauf giengen alle Städte des Königreichs an die Spanier über. Ferdinand ſagte ſich von dem Vergleiche los, den ſein Schwiegerſohn, Philipp von Oeſterreich, geſchloſſen hatte; und Ludwig, der über ſein Verfahren aufs heftigſte entrüſtet war, beſchloß, in ſein Ge-

*) 27. B. S. 54. fg.

Gebiete einzufallen. Da die übrigen von ſeiner neapolitaniſchen Armee noch Gaeta beſetzt hielten, ſchickte ihnen Ludwig ein Armee und Flotte zu Hilfe. Sie ward aber den 28. Dezember 1503. vom Gonſalvo aufs Haupt geſchlagen, der alsbald darauf Gaeta auf Vergleich einnahm, vermöge deſſen die franzöſiſchen Befehlshaber und Soldaten nach Hauſe kehren durften. Ludwig von Ars, einer der Befehlshaber, ſagte ſich vom Vergleiche los; und da ſich diejenigen von ſeinen Landsleuten, die noch in Neapel blieben, mit ihm verbunden hatten, zog er in guter Ordnung im Angeſichte der ſpaniſchen Armee mitten durch Italien nach Frankreich zurück. Die Uneinigkeit der franzöſiſchen Befehlshaber, an deren Spitze nach dem Tode des Herzogs von Nemours der Markgraf von Mantua ſtand, der von den übrigen für einen Verräther gehalten wurde; dieſes und die zu ſpäte Verſtärkung der franzöſiſchen Armee in Neapel, waren die Haupturſachen ihres Unglücks.

Sein Krieg mit Spanien läuft unglücklich.

Indem Ludwig dieſe Unfälle in Italien erlitt, griff er Spanien im J. 1504 zu Waſſer und Lande an. Eine ſeiner Armeen führte

te der von Albret, die andre der Marſchall von Gie. Ob ſie aber gleich bis nach Fontarabia drang, richtete ſie doch nichts Merkwürdiges aus, und verband ſich auf dem Rückzuge mit einer andern Armee unter dem Marſchalle von Rieux, der Salſes in Rouſſillon belagert hatte, aber durch die Spanier genöthigt war, die Belagerung aufzuheben. Ludwigs Flotte war nicht glücklicher, als ſeine Landtruppen; denn nachdem ſie einige Zeit an der ſpaniſchen Küſte gekreuzt und durch ein Ungewitter viel gelitten hatte ſegelte ſie nach Marſeille zurück. x)

Er trifft einen Vergleich wegen Verheirathung ſeiner Tochter.

Ludwig der zwölfte hatte keine Söhne: (er verlor ſie beide in der erſten Kindheit.) Vermöge des Ehevergleichs mit ſeiner Gemahlin ſollte ſeine älteſte Tochter Claude das Herzogthum Bretagne erben. Es war natürlich, daß Ludwig ſie reichlich verſorgte, weil ſie ihm nicht auf dem Throne folgen konnte. Allein er willigte darein, daß ſie Carln von Luxenburg, den Sohn Philipps von

x) Guicciard. l. c. p. 359. ſq. 396. ſq. 433. ſq. 451. ſq. 479. ſqq. Daniel l. c. p. 14-100.

von Oeſterreich, ein Kind von zwei Jahren, (der nachmals Carl der fünfte hieß,) heirathen ſollte, auf die Bedingung, daß ihm Maximilian die Inveſtitur über das Meyländiſche ertheilte, welches für ein weibliches, vom Reiche abhängiges Lehn, und folglich für tüchtig erklärt werden ſollte, der Claude zuzufallen. Dieſe Heirath iſt durchgängig getadelt worden, weil ſie auf eine zu ſtarke Vergrößerung des Hauſes Oeſterreich abzielte. Ferdinand der katholiſche ſchöpfte darüber Verdacht, daß Philipp ſich eine Unabhängigkeit von ihm anmaßte, und brachte den Maximilian dahin, daß er ſich den von Philippen geſchloßnen Vergleich zu beſtätigen weigerte. Zuletzt ward man jedoch einig, die Heirath ſollte ſtatt haben, Ludwig aber und Ferdinand ſollten Carln und der Claude ihre beiderſeitigen Rechte auf das Königreich Neapel abtreten. Ferdinand weigerte ſich, ſo wie Gonſalvo gethan hatte, dieſen Vergleich zu beſtätigen, und Gonſalvo trieb, wie wir bereits geſehen haben, *) die Franzoſen völlig aus Neapel. Ein ſo treuloſes Verfahren machte, daß alle Parteien den katholiſchen König verabſcheuten, und Ludwig, Maximilian und Philipp nahmen ſich vor, ihre Unterhandlung ohne ihn zu ſchließen.

*) A. B. S. 40. f.

Es

Es ward alſo im J. 1504 ein Vergleich zu Blois getroffen, in welchem bedungen ward, Carl von Luxenburg ſollte die Prinzeſſin Claude, und wenn ſie ſtürbe, ihre jüngere Schweſter heirathen, und der König in Frankreich ſollte die Inveſtitur über Meyland, drei Monate nach der Genehmhaltung des Vergleichs, von dem Kaiſer Maximilian empfangen, welches auf ſeine männlichen Erben, in deren Ermangelung aber auch auf die weiblichen kommen ſollte. In Anſehung Neapels wollten beide Theile weder mit Ferdinanden noch mit Friedrichen von Arragonien Unterhandlung pflegen, ohne gemeinſchaftliche Einwilligung. Wenn Ludwig keine männlichen Erben hinterließe, ſollte der Statthalter von Burgund dem Erzherzoge Philipp, zum Beſten Carls von Luxenburg und der Prinzeſſin Claude, wenn ihre Vermählung auch noch nicht vollzogen ſeyn ſollte, das Herzogthum Burgund, die Grafſchaften Auxerre, Macon und andere Ländereien übergeben. Ferner ward man einig, es ſollte Ferdinanden frei gelaſſen werden, dem Vergleiche beizutreten, wofern er innerhalb 4 Monaten nach deſſen Beſtätigung die Statthalterſchaft von Neapel dem Erzherzoge Philipp ertheilte, die er bis zu Vollziehung der Heirath bekleiden ſollte. Dieſe Bedingungen waren

ren eben ſo ſehr der Staatsklugheit entgegen, als auf Seiten Ludwigs ungerecht. Sie ſchloſſen Friedrichen von Arragonien und deſſen Sohn Alphonſen, die wahren Erben des Königreichs Neapel, von dieſer Thronfolge aus, und trennten von der Krone Frankreich Meyland, Burgund, Bretagne und viele andre Ländereien. y

Julius der zweite wird Pabſt.

Des Pabſtes Alexanders des ſechsten Ableben im J. 1503 gab Ludwigs Angelegenheiten in Italien eine neue Geſtalt. Ihm folgte Pius der dritte, der nur wenige Tage regierte. Die franzöſiſche Armee unter dem Markgrafen von Mantua, die nach Neapel ziehen ſollte, ſtand damals unweit von Rom; und der Kardinal vom Amboiſe, der Ludwigen unumſchränkt beherrſchte, ſtrebte nach der päbſtlichen Würde, die er auch ver-

y) Da die Verfaſſer mit ſo vieler Dreiſtigkeit ſich auf den Ehevergleich Ludwigs mit ſeiner Gemahlin berufen, als wenn darinne ſeiner älteſten Tochter das Herzogthum Bretagne ausgemacht worden wäre; wovon ich oben ſchon im Texte gerade das Gegentheil aus dem Inhalte dieſes Vergleichs angeführt habe; ſo habe ich es wenigſtens als eine Probe ihrer Erzählungsart ſtehen laſſen. In dem Traktat von Blois wurde freilich Bretagne auch mit überlaſſen; aber Ludwig ſcheint nicht geſonnen geweſen zu ſeyn, ihn zu beobachten. Mezeray l. c. p. 822. Daniel l. c. p. 68-70. 104-107.

vermuthlich erlangt hätte, wenn er ſich nicht von den italiäniſchen Kardinälen hätte überreden laſſen, der franzöſiſchen Armee eine weitere Entfernung anzubefehlen, damit ſeine Wahl mit einigem Anſehen der Freiheit vor ſich gehen könnte. Kaum aber war dieſer Befehl vollzogen, ſo ward erſtlich Pius der dritte, und nach deſſen Tode, der Kardinal Julian la Rovere, der kriegeriſche Pabſt Julius der zweite, gewählt. Die Franzoſen hatten auf ihn deſto weniger einigen Verdacht, daß er Pabſt zu werden ſuchen möchte, da er Frankreich bisher ungemein ergeben geweſen war. Man glaubte, und nicht ohne Grund, dieſer Fehltritt des Kardinals von Amboiſe hätte ihn nicht nur um den päbſtlichen Thron, ſondern auch ſeinen Herrn um das Königreich Neapel gebracht, weil die Franzoſen die Zeit verloren, ihren daſigen Landsleuten zu Hilfe zu kommen. Indem man an dem Vergleiche zu Blois arbeitete, hielt Ferdinand den vorigen König von Neapel, Friedrichen, mit der Hoffnung hin, er ſollte wieder auf dieſen Thron geſetzt werden, und ſchloß mit Ludwigen einen Stillſtand wegen der Länder an den pyrenäiſchen Gebirgen. z)

Da=

z) Der Kardinal von Amboiſe ſtand in ſo groſſem Anſehen, daß man in Frankreich, wenn ver=

Damals ſprach ganz Frankreich den Vergleich zu Blois unrecht; und als Ludwig anfieng, ihn ernſtlich zu überlegen, imgleichen Ferdinands nichtige Ausreden und ihm angethane üble Begegnung, ſo beſchloß er, ſeine Verſprechungen ſchlechterdings zu überſchreiten. Er hatte durch den Kardinal von Amboiſe den Geſandten Maximilians und Philipps zu Blois einen Wink von einem allgemeinen Bündniſſe wider die Venezianer gegeben, welche damals allen gekrönten Häuptern in Europa furchtbar, und beſonders Ludwigen wegen deſſen, was ſie im Meyländiſchen beſaßen, verhaßt waren. Er ſchickte im J. 1505 den Kardinal von Amboiſe nach Deutſchland, von Maximilian die Inveſtitur über Meyland zu empfangen; und es gelang ihm vermittelſt eines beträchtlichen Aufwandes an Gelde, das er dieſem dürftigen Kaiſer bezahlte, der alle Gedanken von dem Bündniſſe wider die Venezianer aufgegeben zu haben ſchien.

verwickelte Angelegenheiten vorkamen, im Vertrauen auf deſſen geübte Geſchicklichkeit gleichſam im Sprüchworte ſagte: Laßt nur Georgen machen! Mezeray ſagt, ſein Fürſt und ſein Vaterland hätte ihn billig geliebt, weil er ſie auch beide gleich ſtark geliebt habe. Mezeray l. c. p. 818. Daniel l. c. p. 83-91.

Die vielen widrigen Zufälle und Schwierigkeiten hatten damals eine ſchädliche Wirkung auf Ludwigs Geſundheit. Er ward ſo krank, daß die Aerzte an ſeiner Aufkunft zweifelten. Als man die Hoffnung dazu verloren hatte, ſchickte ſeine Gemahlin alle ihre koſtbarſten Geräthſchaften nach dem Schloſſe von Nantes. Der Marſchall von Gie hielt ſie zu Saumür an. Darüber war die Königin ſo empfindlich, daß ſie Ludwigen nach wiedererlangter Geſundheit dahin vermochte, den Marſchall aus allen ſeinen Bedienungen abzuſetzen: ſelbſt von der Würde eines Marſchalls wurde er auf fünf Jahre entſetzt, und durfte während dieſer Zeit nicht bei Hofe erſcheinen.

Der König in Spanien heirathet Germainen von Foix.

Der Hintritt Iſabellens von Caſtilien kurz nach dem Vergleiche zu Blois im J. 1504 gab den Angelegenheiten auf dem feſten Lande eine neue Wendung. Sie hatte ihren Gemahl, den König von Spanien, Ferdinand, zum Verweſer ihrer ganzen Erbſchaft während der Minderjährigkeit des Herzogs Carls die ſich erſt mit ſeinem 21. Jahre endigen ſollte, ernannt. Philipp von Oeſterreich, der Gemahl ihrer Tochter, hielt dieſes für eine betrügeriſche, durch Ferdinands Einfluß getroffene Einrichtung. Er rüſtete ſich, um vermö-

möge des Rechts ſeiner Gemahlin von Caſti=
lien und Leon Beſitz zu nehmen, und kündig=
te dieſes Ferdinanden an, welcher ſah, daß
er den beſten Theil ſeines Reichs abtreten
müßte. Dieſer verſchlagne Fürſt machte ſich
Heinrichen von England zum Freunde, und
fand auch Mittel, Ludwigs Freundſchaft zu
gewinnen. Ludwig hatte eine Schweſter,
Marien, die Gemahlin des Vicomte von
Narbonne, zweiten Sohns Gaſtons, Gra=
fen von Foix. Von demſelben hatte ſie den
Gaſton von Foix, und eine Tochter, Ger=
maine, die ihr Oheim Ludwig überaus lieb
hatte. Sie war Ferdinanden, Herzoge von
Calabrien, dem wahren Erben der Krone Nea=
pel, zur Gemahlin beſtimmt. Allein Ferdi=
nand der katholiſche fand Mittel, dieſen An=
ſchlag zu hintertreiben, und ſchickte, um
dieſe Sache geheim zu halten, einen ſchlauen
Geiſtlichen ab, ohne ihm jedoch den Na=
men eines Geſandten zu geben, der Lud=
wigen eine Heirath zwiſchen Ferdinanden
und der Germaine von Foix vorſchlug, mit
dem Erbieten, die Krone Neapel den Kin=
dern aus dieſer Ehe auszuſetzen. Ludwig
gieng den Vorſchlag mit Vergnügen ein, und
entſagte allen Anforderungen auf dieſe Kro=
ne, als ihm Ferdinand zehn Jahre hindurch
jährlich 100,000 Dukaten für die Kriegsko=
ſten zu zahlen verſprach. Er verlangte je=

 doch,

doch, alle neapolitaniſche Großen, welche gefangen genommen, oder ihrer Güter beraubt worden waren, ſollten wieder in dieſelben und ihre Freiheit eingeſetzt werden. Dagegen verſprach Ludwig, der Witwe Friedrichs von Arragonien und ihren Söhnen kein Jahrgeld zu geben, damit ſie genöthigt würden, ſich nach Spanien zu begeben: welches aber fehl ſchlug. Das alles war Ferdinand zufrieden.

Ludwig weicht dem Vergleiche zu Blois aus.

Da ſolchergeſtalt der Ehrgeiz des Hauſes Oeſterreich in Anſehung des Königreichs Neapel vereitelt war, gieng Ludwigs nächſte Sorge dahin, wie er der Vollziehung des Vergleichs zu Blois ausweichen könnte. Er verſtellte ſich ſo gut, daß er dem Anſehen nach ungern daran gieng, im J. 1506 eine Verſammlung ſeiner Stände nach Tours zu berufen, die deſſen Gültigkeit überlegen ſollte. Nach einer vorgeblichen Unterſuchung und eingereichten Vorſtellung der Stände von Bretagne gegen jenen Vergleich, ward er gemißbilligt und verworfen; und ehe noch die Verſammlung aufbrach, verlobte Ludwig ſeine Tochter Claude an den Erben ſeiner Krone, den Grafen von Angoulesme. Obgleich die Heirath für dieſe Hoffnung Philipps, der itzt König von Caſtilien war, ein ſchrecklicher

Un-

Unfall war, betrachtete er ſie doch als die Wirkung der Staatsklugheit ſeines Schwiegervaters Ferdinands, und beſtellte, weil er itzt auf dem Todbette lag, Ludwigen zum Vormunde ſeines Sohns, Carls von Luxenburg, des nachherigen berühmten Kaiſers Carls des fünften. a)

Ferdinand der katholiſche war damals ſeinem Verſprechen, Neapel betreffend, genau nachgekommen. Er begab ſich in dieſes Land mit ſeiner neuen Gemahlin. Als er nach Philipps Tode nach Spanien zurückkam, um wieder die Regierung von Caſtilien zu übernehmen, beſprach er ſich im J. 1507 mit Ludwigen zu Savona. Den Genueſern gab er, da er nach Neapel ſchiffte, den Rath, unter der franzöſiſchen Regierung ruhig zu bleiben. Sie lebten ihm jedoch nicht nach, ſondern vertrieben im J. 1506 ihren franzöſiſchen Befehlshaber, Philipp von Cleve, Herrn von Ravenſtein, und gaben ihrer Staatsverfaſſung eine neue Einrichtung, unter dem Vorwande, die Gewalt des Adels wäre zu unerträglich geworden. Sie nahmen Spezzia

a) Mezeray l. c. p. 837. 838. Daniel l. c. p. 104-132. Daß Philipp keinesweges in ſeinem Teſtament den König von Frankreich zum Vormunde ſeines Sohns ernannt habe, wie man ehemals einigen alten Schriftſtellern glaubte; hat Godefroy in den neuern Zeiten bewieſen. Daniel l. c. p. 149-151.

und einige andere Plätze an der Seeküſte weg. Die gelinden Maßregeln, welche anfänglich gegen ſie gebraucht wurden, machten ſie noch weit verwegner. Ludwig beſchloß, die Rädelsführer dieſer Staatsveränderung in Perſon zu züchtigen, zumal da er beſorgte, der Kaiſer oder der Pabſt möchten einigen Antheil an dieſen Unruhen haben, um ihm Genua zu entreißen. In Anſehung des Pabſtes fand ſich auch ſeine Beſorgniß gegründet. Er rückte alſo mit ſeiner Armee im J. 1507 bis in die Nähe von Genua vor. Als er noch bei Aſti ſtand, erboten ſich die Genueſer zur Unterwürfigkeit, jedoch blos in der Abſicht, Verſtärkung zu erhalten. Ludwig verwarf ihren Antrag. Sein Feldherr, der Markgraf von Mantua, fiel ihnen in den Rücken, er ſelbſt griff ſie von vorn an, und ſie wurden mit Verluſte von 3000 Todten und Gefangnen geſchlagen.

Ludwig wird Herr von Genua.

Darauf belagerte er ihre Stadt. Der Senat ſchickte Abgeordnete heraus, ihn um Mittleiden zu bitten. Ludwig, der über die Bürger erbittert war, weil ſie einen Seidenfärber zu ihrem Herzoge gewählt, und ſeiner Majeſtät Schimpf angethan hatten, wollte ſie nicht vor ſich laſſen. Doch auf Fürſpruch des Marſchalls von Amboiſe (der gewöhnlicher Chaumont genannt wird,) ward be-

beſchloſſen, die Aufrührer zu begnädigen, wofern ſie die Waffen niederlegen wollten. Allein ſie waren ſo entfernt, das einzugehen, daß ſie, ungeachtet aller Vorſtellungen des Senats und Adels, die Franzoſen nochmals angriffen, und mit beträchtlichem Verluſte geſchlagen wurden. Hierauf entwichen die hitzigſten bei der Meuterei aus der Stadt, Ludwig zog im Triumphe darin ein, und begnädigte den Senat. Er nahm hierauf die Stadt und Republik in ſeinen Schutz, that aber den Ausſpruch, ſie ſollte unveräußerlich an ſeine Krone verknüpft ſeyn, und keine andern Geſetze haben, als die er durch ſeinen Statthalter, den Marſchall von Amboiſe, oder ſeine Nachfolger nach ihm vorſchreiben würde. Die Urkunden ihrer Rechte und Freiheiten wurden öffentlich zerriſſen und verbrannt, und ſie erhielten ihre alten Rechte aus der Gnade des Königs nur auf ſo lange, als ſie derſelben würdig ſeyn würden. Die Münzen von Genua wurden nun unter Ludwigs Namen, und mit ſeinem Wappen ſowohl als mit dem genueſiſchen geſchlagen. Zu dieſen wichtigen Bedingungen ſetzte er noch andere, die eben ſo kränkend für die unbeſtändigen Genueſer waren, und nöthigte ſie, die Koſten des Kriegszugs zu tragen. b)

b) Guicciard. l. c. p. 647. ſq. Mezeray l. c. p. 839. ſq. Daniel l. c. p. 131-144.

Nachdem Ludwig dieſen Krieg rühmlich geendigt hatte, beſprach er ſich, wie bereits gedacht worden iſt, mit Ferdinanden dem katholiſchen zu Savona. Zum unſtreitigen Zeugniſſe der Verdienſte des Gonſalvo, des groſſen Feldherrn, der ſeine Truppen aus Neapel getrieben hatte, beehrte er ihn mit einer goldenen Kette, die er ſich ſelbſt vom Halſe genommen hatte, ob er gleich wußte, daß Ferdinand ſo eiferſüchtig auf dieſen Feldherrn war, daß er ihn nicht viel beſſer als gefangen mit ſich nach Spanien zurückführte. Das deutſche Reich erſtaunte über den Fortgang des Königs in Frankreich in Italien, und ſtellte ſchon den Maximilian an die Spitze einer Armee, ſich ihm zu widerſetzen, und die Venezianer, ſeine Bundsgenoſſen, anzugreifen. Allein da Ludwig nach der Bezwingung von Genua ſeine Armee aus einander gehen ließ, hörten die Beſorgniſſe, zu welchen er den deutſchen Fürſten Gelegenheit gegeben hatte, auf.

Nunmehr hatten Ludwig und Ferdinand heimlich das Bündniß geſchloſſen, das nachgehends zu Cambray im J. 1508 wider die Venezianer errichtet wurde. Wir haben deſſen Bewegungsgründe und Fortgang in den vorhergehenden Bånden ausführlich beſchrieben. *) Maximilian

*) 27. B. S. 69. ſg. 29. B. S. 112. f.

lian hatte den Venezianern einen Stillſtand angeboten. Der Marſchall Trivulzi, Ludwigs Feldherr, verwarf ihn, weil er nicht allgemein ſeyn ſollte; aber ungeachtet ſeines Widerſpruchs giengen ihn die Venezianer ein. Durch dieſen Stillſtand gerieth der Herzog von Geldern, Ludwigs Bundsverwandter, in die dringendſte Gefahr, von Maximilian in den Niederlanden unterdrückt zu werden.

Er ſöhnt ſich mit dem Kaiſer aus.

Maximilian, der ſich mit großen Erwartungen in Italien geſchmeichelt hatte, war noch mehr als Ludwig darüber entrüſtet, daß er genöthigt war, einen ſo ſchimpflichen Stillſtand einzugehen. Er ward mit Ludwigen durch Vermittlung des Kardinals von Amboiſe und der verwitweten Herzogin von Savoyen, Margarethe, des Kaiſers Tochter, und Statthalterin der Niederlande, leichtlich ausgeſöhnt; und kaum gab es einen Staat in Europa, der nicht etwas an die Venezianer zu fordern, oder Urſache zum Unwillen wider ſie gehabt hätte. Es lief ganz gewiß allen Grundſätzen der Staatsklugheit zuwider, daß Ludwig ſo hitzig dem Cambrayer Bündniſſe beitrat. Die Venezianer waren ſeine natürlichen Bundesgenoſſen, und für ſie war es natürlich, ihn beim Beſitze des Meylän-

di-

diſchen wider den Maximilian zu behaupten, der eigentlich nach der Herrſchaft über ganz Italien ſtrebte, und der, nebſt dem Pabſte, faſt allein bei dieſem Kriege gewinnen mußte.

Der Biſchof von Pavia war Ludwigs einziger Rathgeber, der ſo viele Ehrlichkeit beſaß, dieſes und noch mehreres wider ſeinen Beitritt zu den Bündniſſen vorzuſtellen. Allein Ludwig und ſein Miniſter, der Kardinal von Amboiſe, hatten einen ſo eingewurzelten Abſcheu vor den Venezianern gefaßt, daß der Letzte an den Hof Margarethens von Savoyen geſchickt wurde, die kraft ihrer vom Maximilian empfangnen Vollmacht darein willigte, daß Ludwig die Inveſtitur über Meyland erſt alsdann erhalten ſollte, wenn er die Venezianer würde angegriffen haben, und auch über die Städte, welche er den Venezianern abnehmen wollte. Ludwig ſchmeichelte ſich nämlich mit der Hoffnung, den Venzianern alles das, was ſie jenſeits der Adda im Mayländiſchen beſaßen, wieder zu entreißen.

Er ſchlägt die Venezianer.

Durch die unverdroßne Bemühung des Kardinals von Amboiſe ward eine Schaar Schweitzer in franzöſiſchen Sold genommen, und Ludwigs Armee war am 1. April 1509. zum Aufbruche fertig. Die Königin wel-

welche Ludwig liebte, widerrieth ihm, ſelbſt über die Alpen zu gehen. Allein des Kardinals Rathſchläge und des Königs Haß gegen die Venezianer behielten über ihre Vorſtellungen die Oberhand. Er zog mit dem völligen Entſchluſſe aus, mit den Feinden bei erſter Gelegenheit zu fechten. Seine Armee, unter der ſich 8000 Fußgänger aus der Schweitz befanden, war eine der beſten, die jemals aus Frankreich nach Italien gerückt iſt. Ihren Vortrab führten die Marſchälle Chaumont und Trivulzi, die Hauptarmee ſtand unter ihm ſelbſt, und der Nachtrab unter dem Herzoge von Longueville. Ludwig war ſo glücklich, daß er die Venezianer am 14. Mai 1509 im Treffen bei Ghiarra d'Adda, oder nach der Benennung der Franzoſen, bei Aignadel, auf das Haupt ſchlug, wo ſie 5000 Mann, nach andern, 9000, außer den Gefangnen, worunter ihr tapfrer Feldherr Alviano war, einbüßten. Durch den ſchleunigen Fortgang ſeiner Waffen nahm Ludwig den ganzen venezianiſchen Antheil vom Meyländiſchen ein.

Er wird von ſeinen Bundesgenoſſen hintergangen.

Der Kardinal von Amboiſe, ob er gleich an einem langſamen Fieber krank war, war ſeinem Herrn über die Alpen in einer verſchloßnen Sänfte gefolgt, und hatte bereits vorher ſeine fehlerhafte Staatsklugheit ein-

geſehen, mit der er Ludwigen zu Schließung des Cambrayer Bündniſſes überredet hatte. Die Venezianer würden ihm, um ſeine Freundſchaft zu gewinnen, alles Gebiete, das er verlangte, abgetreten haben; und er fand, daß die ganze Laſt des Kriegs auf ihm lag. Er beſchwerte ſich hierüber gegen Maximilian, der zu ſchwach und träge war, ſeinen gethanen Verſprechungen nachzukommen, wiewohl er am meiſten bei dem Kriege gewinnen ſollte. Der Pabſt haßte den Maximilian, ſo ſehr als Ludwigen, und hatte ſich bereits unwillig darüber bezeigt, daß dieſer die Inveſtitur über das Meyländiſche bekommen ſollte. Alles dieſes ſah Ludwig ein. Wenn er alſo Venedig den Frieden wieder gab, konnte er noch immer den gethanen Fehltritt wieder gut machen. Allein auß einer übel verſtandnen Bedenklichkeit und aus Begierde nach der bloßen Inveſtitur über das Meyländiſche, die er noch nicht empfangen hatte, ſchlug er der Venezianer Erbieten aus, alle Städte, auf welche der Kaiſer Anſpruch machte, an ihn abzutreten.

Endlich kam Maximilian nach Trident, und ertheilte da dem Kardinale von Amboiſe, in ſeines Herrn Namen, die ſo ſehr verlangte Inveſtitur über das Meyländiſche; jedoch nicht eher, bis er vom Kardinale 60,000 Kronen empfangen hatte. Ungeachtet der

zärt-

zärtlichen Bedenklichkeit, die Ludwig in Anſehung des Kaiſers an ſich nahm, äußerte er doch mehr Mäßigkeit gegen die Venezianer, als im Anfange des Kriegs. Er ſchloß zwar einen Vergleich mit dem Pabſte, der gezwungen war, ihm die Vergebung der verledigten Pfründen in ſeinem Gebiete zuzugeſtehen, die ſich der Pabſt bisher zugeeignet hatte. Dadurch aber, daß er ſich weigerte, Maximilians Städte anzunehmen oder zu beſetzen, rettete er die Republik Venedig, die bereits allen ihren Truppen und Beſatzungen Befehl ertheilt hatte, ſich vom feſten Lande zurückzuziehen. Maximilian hatte einen Gevollmächtigten abgeſchickt, Beſitz von Padua zu nehmen. Den wollten die Einwohner nicht annehmen; ſie hatten alle Deutſche aus ihrer Stadt vertrieben, und wurden um dieſelbe Zeit von den Venezianern unterſtützt, da Ludwig noch im J. 1509 mit einem Theile ſeiner Armee nach Frankreich zurückgieng. Von der Zeit an können wir die Herſtellung der venezianiſchen Macht und Republik von ihrem, dem Anſehen nach, unvermeidlichen Untergange ſcheinen.

Der Pabſt tritt vom Cambrayer Bündniſſe ab.

Wir haben bereits die Streitigkeiten erwähnt, die ſich nach Ludwigs Rückkehr nach Frankreich unter den Mitgliedern des Cambrayer

braver Bündniſſes erhoben. *) Des Pabſtes Julius Abſichten waren erreicht worden, indem er alle Städte und Bezirke in Italien wieder bekommen hatte, die vom römiſchen Stuhle getrennt worden waren. Ferdinanden waren ſeine Anſchläge gleichfalls geglückt. Dem Maximilian aber ſchlugen ſeine Verſuche fehl, Padua einzunehmen, wiewohl er es 17 Tage lang mit 40,000 Mann belagerte.

Der Pabſt Julius der zweite fieng nunmehr an ſeine wahren Abſichten zu entdecken, welches dieſe waren, alle Barbaren, wie er die Franzoſen und Deutſchen nannte, aus Italien zu vertreiben. Er verlangte, Maximilian ſollte mit Venedig Frieden ſchließen. Da er nichts bei ihm ausrichtete, wandte er ſich an die Kurfürſten, und brachte ſie auf ſeine Seite. Maximilian und Ludwig ſahen des Pabſtes Abſichten ein, und vereinigten ſich genauer als jemals. Der erſte verpfändete an Ludwigen die Stadt Verona nebſt der Zitadelle für 50,000 Dukaten. Die Venezianer aber, als ſie das Bündniß gegen ſich geſchwächt fanden, kehrten ſich um ſo viel weniger an Maximilians Bemühungen.

Der Pabſt arbeitete unverdroſſen daran, die kürzlich befeſtigte Vereinigung zu trennen. Er ertheilte Ferdinanden die Inveſtitur über

das

*) 29. B. S. 119.

das Königreich Neapel, gegen den jährlichen Tribut eines Zelters und Beutels mit Golde. Er zählte im J. 1510 die Venezianer vom Banne los, erlaubte ſeinen Lehnsleuten, bei den Venezianern Kriegsdienſte zu nehmen, und brachte die Schweitzer unter Ludwigs Truppen dahin, eine Erhöhung ihres Soldes zu fordern. Ludwig ſchlug ſie ab, und überließ ſich bei dieſer Forderung ſeinem Unwillen zu ſehr in verächtlichen Ausdrücken gegen die Schweitzer. Hierauf gieng eine beträchtliche Anzahl von ihnen aus ſeinem Dienſte, die er aber mit Graubündtern und Walliſern erſetzte. c) Zuletzt brach der Pabſt öffentlich mit Ludwigen. Dieſer berufte ſeine Geiſtlichen im J. 1510 nach Tours zuſammen, um über die wider ihn zu ergreifende Maßregeln zu Rathe zu gehen.

Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit zu Tours.

Der Kardinal von Amboiſe war nunmehr verſtorben: einer der würdigſten Miniſter, oba-

c) Guicciard. l. p. p. 630. ſq. 643. ſq. 670-676. 716-727. 733. ſq. 765. ſq. Mezeray. l. c. p. 843-851. Daniel l. c. p. 147-200. nebſt dem im 27ten Bande S. 67. angeführten Buche des Du Bos.

obgleich ſeine Entwürfe und Maßregeln bisweilen fehlerhaft waren. Er verhütete den gänzlichen Bruch zwiſchen Frankreich und dem Pabſte. Sein Neffe, der Marſchall von Chaumont, hatte die im päſtlichen Solde ſtehenden Schweitzer bei ihren Verſuchen, in das Meyländiſche zu dringen, zurückgetrieben. Die Verſammlung zu Tours, bei welcher ſich auch Rechtsgelehrte befanden, hatte auf die ihr von dem Könige vorgelegten Fragen ordentlich den Ausſpruch gethan, man könnte mit dem Pabſte wie mit einem andern weltlichen Fürſten umgehen, wenn er bei einem ungerechten Kriege der angreifende Theil wäre; ſeine Bannſprüche wären in ſolchem Falle von keiner Giltigkeit; er dürfte kein Geld aus Frankreich empfangen; und es ſollte, zur Führung des Kriegs wider ihn, eine Abgabe auf die geiſtlichen Pfründen gelegt werden. Dieſem Ausſpruche zu Folge erneuerte Ludwig den Cambrayer Vergleich mit dem Kaiſer, und traf Anſtalten zu einer allgemeinen Kirchenverſammlung, vor welcher der Pabſt ſollte gerichtet werden.

Ludwigs Angelegenheiten in Italien wurden damals ſehr geſchickt beſorgt. Er verlor daſelbſt im J. 1511 den Marſchall von Chaumont, der zwar nur 38 Jahre alt, aber einer der vollkommenſten Feldherren dieſer

Zeit

Zeit war. (Er hatte jedoch die Gelegenheit entwiſchen laſſen, den Pabſt in Bologna aufzuheben, und bat noch auf ſeinem Todbette den Pabſt um Verzeihung, daß er die Waffen gegen ihn geführt hätte.) Ihm folgte Tribulzi, der ebenfalls den Ruhm der franzöſiſchen Waffen mit großem Glücke behauptete, und des Pabſtes Parteien und Armeen ſchlug, wo er nur mit ihnen zum Gefechte kam. Der berufne Ritter Bayard, den man den Ritter ohne Furcht und ohne Tadel zu nennen pflegte, that ſich ebenfalls während dieſes italiäniſchen Kriegs durch viele ruhmvolle Thaten hervor. Ludwigs Glück aber war mehr ſchimmernd, als gründlich; denn überhaupt genommen verlor er wirklich. Julius hatte ſeinen Bundesgenoſſen, den Herzog von Ferrara, in den Bann gethan, und angegriffen, deſſen Vertheidigung ihn große Summen koſtete. Sein neuer, und in der That unnatürlicher, Bundsverwandter, der Kaiſer Maximilian, gereichte ihm mehr zur Laſt, als zum Nutzen. Sein Feind, der Pabſt, ſtand in genauer Vereinigung mit Ferdinanden dem katholiſchen, nunmehrigem Könige von Neapel. Obſchon der Pabſt wiederholte Niederlagen erlitt, und mit allen dem Alter gewöhnlichen Schwachheiten behaftet war, blieb er doch noch immer ein unverſöhn-

ſöhnlicher Feind Ludwigs, zog ſelbſt zu Felde, und ſtand alle Beſchwerlichkeiten eines belagernden Feldherrn aus. Der Mäßigung und Langſamkeit Ludwigs, der ſeine Truppen ſelbſt anzuführen verſäumte, auch ſie mitten in ihrem Fortgange zurück ziehen lieſs, war es zuzuſchreiben, daß Julius damals noch Rom inne behielt.

Ludwigs Fehltritte.

Ludwig ſah ſeine Fehler ein, als es zu ſpät war, ihnen abzuhelfen. Er fand alle ſeine Verſuche, eine allgemeine Kirchenverſammlung zu Piſa zu berufen, fruchtlos. Seine Armeen in Italien, wiewohl ſie auf unermeßliche Koſten unterhalten wurden, achteten auf keine Kriegszucht, und beſtanden aus gedungnen Deutſchen und Graubündtern. Der Staat Genua wandte täglich Bemühungen an, ſein Joch abzuwerfen; und der Pabſt hatte Heinrichen den achten, den reichſten und muthigſten Fürſten dieſer Zeit, dahin vermocht, ſich wider ihn zu erklären. Der Grund aller dieſer Unfälle lag in der Unſchlüſſigkeit Ludwigs ſelbſt. Er ward itzt vornämlich von ſeiner Gemahlin regiert, die es für höchſt gottlos hielt, Krieg wider ſeine Heiligkeit zu führen, und kam dadurch um alle, durch ſeinen Feldherrn

Tapferkeit in Italien gewonnene Vortheile. Der Pabſt hatte die Verſammlung zu Piſa, wo ſich einige Prälaten eingefunden hatten, genöthigt, mit Schimpfe nach Meyland zu weichen; und ſein Verfahren, ſo heftig es war, unterſtützte der Beifall von ganz Italien, wegen des Haſſes, den er wider die Barbarn, beſonders die Franzoſen, äußerte. (Ludwig zeigte zwar ſeine Erbitterung gegen den Pabſt ſogar durch eine Münze, die er im J. 1512 mit der Aufſchrift ſchlagen ließ: Ich will den Namen Babylons vertilgen; allein ſein übriges Betragen war nicht ſtandhaft genug. d)

Um dieſe Zeit hatte Maximilian ſeinen Anſchlag gefaßt, ſelbſt Pabſt zu werden, und fieng an mit merklichem Kaltſinne gegen Ludwigen zu verfahren. Der Pabſt hatte nun im J. 1511 das Bündniß zu Stande gebracht, welches er das heilige nannte, und wider Ludwigen mit Spanien und mit den Venezianern ſchloß, in welches er auch den König von England zog, und zu eben demſelben den Kaiſer einlud. Ehe Heinrich von England zu Feindſeligkeiten ſchritt, forderte er

d) Guicciard. l. c. p. 795 - 818. 821. ſq. 863. ſq. 884. ſq. 901. ſq. 926-936. 950. 966. ſq. Mezeray l. c. p. 852-857. Daniel l. c. p. 202-245.

im J. 1511 förmlich alles franzöſiſche Gebiete zurück, das vormals der Krone England gehört hatte. Dieſe Forderung war um ſo viel wunderbarer, weil er nur eben einen Vergleich mit Ludwigen zu Stande gebracht, und alle von Carln dem achten an ſeinen Vater ſchuldige Rückſtände empfangen, auch Ludwig ihm keinen Vorwand zum Bruche gegeben hatte. Doch der Ruhm, ein Vertheidiger der Kirche zu ſeyn, machte bei Heinrichen alle Fehler wider Staatsklugheit und Gerechtigkeit gut. Er ſchloß einen Vergleich mit dem arragoniſchen Könige, dem Scheine nach zur Eroberung von Guienne und Vertheidigung des römiſchen Stuhls, eigentlich aber, um Ferdinanden Gelegenheit zu geben, Navarra für ſich zu erobern, und Ludwigen zur Zurückberufung ſeiner Truppen aus Italien zu nöthigen. (Das war wenigſtens Ferdinands Abſicht, der deswegen Heinrichen rieth, Frankreich von der Seite von Guienne anzugreifen.) Ludwig dagegen erneuerte klüglich die alten Bündniſſe ſeiner Krone mit den Schottländern, und brachte ſie dahin, in England einzufallen.

Liſtiges Betragen Ferdinands.

Johann von Albret war mit der Prinzeſſin von Navarra vermählt. Dadurch kam

dieſe Krone, die Ferdinand ſo gern gehabt hätte, an das Haus Albret. Der Pabſt hatte, Ferdinanden zu Gefallen, Navarra ſo wie alle Staaten, die der Kirchenverſammlung von Piſa anhiengen, mit dem Interdikte belegt, und alles ſo liſtig veranſtaltet, daß die engliſchen Truppen, im J. 1512, anſtatt in Guienne, in Guipuſcoa landeten, wo er ihren Heerführer, den Marquis von Dorſet, dahin zu bringen ſuchte, wider die Krone Navarra zu fechten. Der Marquis ward ſeinen Anſchlag inne, und vereitelte ihn, indem er nach England zurückgieng. Die Engländer verloren in dieſem Kriegszuge durch Mangel und Krankheiten über 3000 Mann, ohne nach Guienne zu kommen. Sie behaupteten aber in eben dieſem Jahre ihre Uiberlegenheit zur See, und ſchlugen die franzöſiſche Flotte unter dem Admirale Porsmauget, der gegen ſie von Breſt aus ſegelte, deſſen Schiff in die Luft flog, und zugleich das engliſche Admiralsſchiff zu Grunde richtete. Die übrigen franzöſiſchen Schiffe nahmen die Flucht. e)

e) Guicciard. l. c. p. 946-949. 953 - 955. Mezeray l. c. p. 859. Daniel l. c. p. 246-248. 266. Humens Geſchichte von England, dritter Band, (Breslau, 1770. 4.) S. 73-80.

Gaſton von Foix franzöſiſcher Feldherr in Italien.

Der Kaiſer Maximilian, der, aus bereits angegebenen Urſachen, der einzige Bundesgenoſſe war, der Ludwigen noch übrig blieb, begann in ſeinen Verbindungen kaltſinnig zu werden, und unter mancherlei Vorwänden beſonders dieſem, daß ihn das Cambrayer Bündniß nichts geholfen hätte, es mit dem Pabſte zu halten. Ludwig ſah, was vor wichtige Anſchläge man wieder ihn vorhatte, und ſchickte ſeinem Feldherrn in Italien, Gaſton von Foix, Herzoge von Nemours, ſeiner Schweſter Sohne, Befehl zu, auf alle Fälle ein entſcheidendes Gefechte zu wagen, das die Bundesgenoſſen in Furcht ſetzen könnte. Gaſton war zwar nur 23 Jahre alt, aber einer der beſten Feldherren ſeiner Zeit. Er hatte im Jäner des J. 1512 die neapolitaniſchen und päbſtlichen Truppen gezwungen, die Belagerung von Bologna mit Schimpfe aufzuheben, indem er am hellen Tage mitten unter einem Schneegeſtäuber in die Stadt gezogen war, ohne daß es die Feinde merkten. Er hatte darauf den Venezianern wieder Breſcia abgenommen, und ſie mit Verluſte von 8000 ihrer beſten Truppen geſchlagen: alles mit bewundernswürdiger Geſchwindigkeit. Dieſe

und

und viele andere rühmliche Thaten munterten Ludwigen zu Wagung eines allgemeinen Treffens auf, ehe ſeine Armee in Italien noch mehr geſchwächt würde, und Gaſton belagerte, um es dahin zu bringen, mit ungefähr 22,000 Mann Ravenna. Denn der König von Spanien befahl hingegen dem Vizekönige von Neapel, eine Schlacht zu vermeiden, weil er hoffte, Ludwig würde bald durch die Engländer gezwungen werden, ſeine Armee in Italien zu ſchwächen.

Er gewinnt das Treffen bei Ravenna.

Die Bundesgenoſſen ſtanden unter dem Johann von Medices und dem Kerne der ſpaniſchen Feldherren, die nach der Zeit das größte Aufſehen in Europa gemacht haben, Navarre, Veſcaire, und andern mehr, wurden aber dem ungeachtet am 11. April des J. 1512 mit Verluſte von 7000 Mann geſchlagen. Gaſton verlor das Leben, als er zu weit nachſetzte. Ihm folgte in der Feldherrnſtelle Palice, (oder Paliße.) Dieſer nahm Caſena, Imola, Forli und Ravenna weg, und übergab alles in die Hände des Kardinals Sanſeverino, mit dem er jedoch bald darauf brach.

Der Sieg bei Ravenna könnte Ludwigen den größten Vortheil gebracht haben, wenn Gaſton einen Nachfolger von gleicher Geſchicklichkeit bekommen, oder wenn nicht Ludwig ſelbſt, aus übel bedachter Sparſamkeit, ſeine Truppen an Solde und Unterſtützung hätte Mangel leiden laſſen. Den Kaiſer begannen ſeine neuen Verbindungen zu reuen, und die Venezianer fiengen an mit Ludwigen in Unterhandlung zu treten. Heinrich der achte weckte ſie aus ihrer Muthloſigkeit durch das Verſprechen, ſich des Bündniſſes eifriger als jemals anzunehmen; Ferdinand blieb ebenfalls ſtandhaft, und der Pabſt brachte zuletzt den Maximilian dahin, Avokatorien ergehen zu laſſen, worin allen Deutſchen in franzöſiſchem Solde befohlen ward, aus dieſem Dienſte zu gehen. Dadurch verlor Lugwig den Kern ſeiner Armee in Italien.

Auf ſolche Weiſe änderte ſich daſelbſt die Geſtalt der Angelegenheiten. Die Venezianer brachen alle Verbindungen mit Ludwigen ab, und nahmen eine Schaar Schweitzer in Sold. Eine andere Schaar ſolcher Söldner ſetzte den jungen Maximilian Sforza, den Sohn Ludwigs Moro, wieder in das Herzogthum Meyland ein. Die Genueſer vertrieben die Franzoſen, und nahmen den Fregoſo zu ihrem

rem Herzoge an. Die Venezianer nahmen Cremona und Bergamo weg. Der Pabſt eroberte wieder Bologna, und alles, was die Franzoſen in Romagna eingenommen hatten. Palice aber zog ſich an der Spitze von kaum 4000 Mann nach dem Meyländiſchen zurück. Dieſe wunderbare Veränderung bewirkte der entſchloßne Sinn des Pabſtes Julius des zweiten, und das Gold Heinrichs des achten, der auf Anſtiften ſeines Miniſters, des Kardinals Wolſey, der dadurch auf den päbſtlichen Thron zu gelangen hoffte, unermeßliche Summen auf die Eroberung Frankreichs wandte.

Ludwigs Geiz.

Ludwigs Geiz fuhr immer mehr fort ſeine Angelegenheiten herunter zu bringen. Palice war genöthigt worden, Pavia und Lodi zu räumen, welches die Venezianer einnahmen. Trivulzi war gezwungen geweſen, Meyland zu verlaſſen, und hatte ſich nach Piemont gezogen. Alle Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit im Kriegsweſen des Ritters Bayard ſetzte ihn nicht in den Stand, ſich zu behaupten; und 3 Monate nach dem rühmlichen Treffen bei Ravenna hatte Ludwig kaum einen Platz in Italien, den er ſein eigen nennen konnte, ausgenommen die Zitadellen von

Meyland und Cremona. Bei einem Miſsverſtändniſſe, das ſich abermals zwiſchen ihm und den Venezianern erhob, ließ es ſich an, als würde er wieder zum Beſitze des Meyländiſchen gelangen. Der Pabſt hatte den Venezianern angelegen, dem Kaiſer alles abzutreten, was ſie ihm damals angeboten hatten, als Ludwig nach dem Bündniſſe zu Cambray ihre Truppen geſchlagen hatte. Da ſie aber beides dem Kaiſer und dem Pabſte gehäſſig waren, und nicht trauten, verwarfen ſie den Vorſchlag, und erneuerten ihre Verbindungen mit Ludwigen, daß er das Meyländiſche bekommen ſollte, wofern ſie alles, was ſie jenſeit der Adda inne hatten, behalten könnten.

Der kriegeriſche Pabſt Julius der zweite war nunmehr am 21. Februar des J. 1513 verſtorben. Auf ihn kam Leo der zehnte. Er war in der Schlacht bei Ravenna, wobei er ſich als päbſtlicher Legat unter dem Namen des Kardinals von Medices befand, gefangen worden, hatte ſich aber etliche Tage darauf frei gemacht. Ob er gleich kein ſo ungeſtümmer Herr war, als Julius; befolgte er doch den Anſchlag ſeines Vorgängers, alle Ausländer aus Italien zu treiben. Zu dem Ende ward das heilige Bündniß erneuert, und die Bundesgenoſſen verabredeten,

der

der Pabſt, der Kaiſer und König in England ſollten in Frankreich einfallen. Ferdinand, der alle Parteien verrieth, eröfnete Ludwigen den Inhalt dieſes Bündniſſes, und ſchloß, als ihm Ludwig Navarra abzutreten verſprach, einen Vergleich, ſich ruhig zu verhalten.

Er ſucht Meyland wieder zu bekommen.

Nichts konnte der Staatsklugheit mehr zuwider ſeyn, als die Begierde welche damals Ludwig zeigte, Meyland wieder zu bekommen, wodurch er ſein Reich zu einer ſolchen Zeit an Truppen entblößte, da es durch ein mächtiges Bündniß angegriffen werden ſollte. Er verließ ſich auf die Verſicherungen Ferdinands, der ihn zu begünſtigen verſprach, und auf die Geſchicklichkeit ſeiner Feldherren Trivulzi und la Trimouille, die unſtreitig groß war. Der erſtere, dem der König viele Güter im Meyländiſchen geſchenkt hatte, munterte ihn deſto mehr auf, dieſes Herzogthum zu erobern. La Trimouille hatte damals 16,000 Fußgänger und ungefähr 8000 Reuter unter ſich. Er gieng im Jahr 1513 über die Alpen, und nahm, nebſt dem Trivulzi, der unter ihm ſtand, in kurzem das ganze Meyländiſche ein, bis auf Como und No-

Novara. Genua ward auch von einer franzöſiſchen Flotte wieder eingenommen. Endlich belagerten die beiden franzöſiſchen Feldherren Novara. Es war mit 6000 Schweitzern beſetzt, einem Volke, das itzt Frankreichs abgeſagter Feind geworden war, und hatte den Franz Sforza, Bruder des verſtorbnen Herzogs Maximilians, zum Befehlshaber. Ungeachtet der tapfern von der Beſatzung gethanen Gegenwehr müßte der Ort übergegangen ſeyn, wenn nicht eine neue Armee Schweitzer zum Entſatze angekommen wäre, die des Trimouille ſeine niederhieb. Das franzöſiſche Fußvolk, beſonders die deutſchen Landsknechte, welche den Kern deſſelben ausmachten, wurden größtentheils zu Grunde gerichtet. Solchergeſtalt büßten die Franzoſen abermals Meyland ein. Vergebens ſchrie Ludwig über Ferdinanden, und beſchuldigte ihn, er hätte es an ſeinen Verſprechungen fehlen laſſen. Die Venezianer ſchloſſen einen Vergleich mit dem Pabſte, dem es jedoch in ſeinen Verſuchen nicht glückte, ſie mit dem Kaiſer auszuſöhnen, oder gänzlich von Ludwigen abwendig zu machen. f)

Frank-

f) Guicciard. l. c. p. 944. ſq. 971-1046. P. II. p. 59-81. Mezeray l. c. p. 859. ſq. Daniel l. c. p. 251-312. Bei der Schlacht von Novara,

Nun war die Zeit gekommen, da die Bundesgenoſſen ihre Unternehmungen wider Frankreich anfangen ſollten. Die Schweitzer waren ihnen beigetreten, und Frankreich ſchwebte itzt in gröſter Gefahr, als jemals ſeit den Zeiten Carls des ſechsten. Ludwig nahm, wie gewöhnlich, ſeine Zuflucht zu Unterhandlungen und Einräumungen, und machte ſich den Pabſt zum Freunde, indem er ihm die ſchismatiſchen Prälaten der Kirchenverſammlung zu Piſa Preis gab. Man glaubt, Ludwigs Gemahlin, der ſein Krieg mit dem Pabſte ſtets zum Abſcheue war, hätte vieles zu dieſer Ausſöhnung beigetragen. Die Bunds-

ge-

vara, welche die Schweitzer ohne Geſchütz und ohne Reuterei gewannen, werden dem la Trimouille zween groſze Fehler vorgeworfen: zuerſt daß er ſein Heer nicht verſchanzt hatte, und ſodann, daß er eine Stellung nahm, in welcher ſeine Reuterei gar keine Dienſte thun konnte. Die Verfaſſer ſcheinen übrigens von Ludwigs Geize mehr zu ſagen, als bewieſen werden kann. Wenigſtens war es nicht ſowohl derſelbe, als der Einfall von 10,000 Schweitzern in das Meyländiſche, welcher den la Paliſſe nöthigte, ſich zurück zu ziehen: auch war ſchon zur Bedeckung Frankreichs wider die Engländer und Spanier eine Anzahl zurück berufen worden.

genoſſen aber erſetzten den Verluſt des Pabſtes durch die Geſchäftigkeit Heinrichs des achten, die Tapferkeit der Schweitzer, und Verrätherei Ferdinands, der Ludwigen abermals verließ. Heinrich der achte hatte den Ruhm, daß er dem Kaiſer Maximilian 100,000 Kronen vorſchoß, und daß der Kaiſer als ein Söldner unter ſeiner Armee um 100 Kronen des Tags diente. Vermittelſt des zu Mecheln geſchloſſenen Bündniſſes ſollte Maximilian Burgund, der Pabſt Provence und Dauphinee, Heinrich die Normandie, und Ferdinand Guienne bekommen.

Einfall der Engländer.

Um die Mitte des Mai 1513. landete die engliſche Armee 30,000 Mann ſtark zu Calais. Den 17. Junius gieng ſie auf Terouenne los, das mit ungefähr 1000 Mann unter dem Teligni beſetzt war, und berennte es. Ludwig gab Befehl, es zu entſetzen. Den 30. deſſelben Monats landete Heinrich in Perſon zu Calais mit einer großen Verſtärkung an Truppen. Als der Kaiſer zu ihm geſtoßen war, der ſein Unvermögen vorſchützte, ſeinen Verſprechungen in dem Vergleiche zu Mecheln nachzukommen, ſoll ſich die engliſche Armee vor Terouenne, nach Ausſage der fran-

zö-

zöſiſchen Geſchichtſchreiber, auf 50,000 Mann erſtreckt haben. Das ſcheint aber die Wahrheit weit zu überſteigen.

Sie gewinnen die Sporenſchlacht.

Ludwig befand ſich damals zu Amiens. Der Herzog von Longueville, der den Palice, Payard, und einige der beſten franzöſiſchen Feldherren unter ſich hatte, führte die Armee an, die wider die Engländer fechten ſollte. Es waren zwiſchen beiden Armeen verſchiedne Scharmützel vorgefallen. Fonterailles hatte unter andern mitten durch das engliſche Lager der Beſatzung die nöthigen Bedürfniſſe zugeführt, indem von 800 albaniſchen leichten Reutern, die er anführte, jeder einen Sack mit Pulver und ein halbes eingeſalznes Schwein mitbrachte, und in den Graben warf: worauf er ſich wieder durchſchlug. Zuletzt aber rückte der Herzog von Longueville ſelbſt gegen Terouenne; und den 16. Auguſt 1513. kamen beide Armeen, mehr durch Zufall als Abſicht, zu einem allgemeinen Treffen bei Guinegate, in dem die Franzoſen auf das Haupt geſchlagen wurden. Wir glauben, daß deſſen Gewinnung hauptſächlich den vortreflichen von Maximilian vorgekehrten Anſtalten zuzuſchreiben geweſen ſeyn. Es ward die

die Sporenſchlacht genannt, weil der franzöſiſchen Gensdarmerie Beſtürzung ſo groß war, daß ſie keine andre Munterkeit, als im Fliehen, blicken ließ, indem ſie bei abgelegter Rüſtung überfallen ward. Der Herzog von Longueville, Palice, der Ritter Bayard, Büſſy d'Amboiſe, und die meiſten der anſehnlichen franzöſiſchen Feldherren wurden gefangen genommen.

Vielleicht ſind die Geſchichtſchreiber, zumal die franzöſiſchen, in ihren Berichten von dieſer Schlacht zu ſorglos geweſen. Sie brachte eigentlich den Franzoſen wenigen andern Verluſt, als an Ruhme. Ludwig hatte ſeinen Feldherren befohlen, nicht zu fechten, wofern ſie nicht des Siegs gewiß wären. Sie hatten ſolche Anſtalten getroffen, daß ſie glaubten, es könnte ihnen nicht fehlen, und hatten das Treffen angefangen, noch ehe ſie inne wurden, daß die Feinde allen ihren genommnen Maßregeln entgegen gearbeitet hatten, ſo daß ſie hernach, anſtatt zu fechten, die Flucht ergriffen. Die Franzoſen ſchreiben den Verluſt der Schlacht unter andern auch der Uneinigkeit ihrer Feldherren zu. Ludwig ſetzte an des Herzogs von Longueville Stelle den Grafen von Angoulesme, Franz, Herzog von Valois, muthmaßlichen Erben ſeiner Krone, und gab ihm ebendenſelben Befehl.

Terouenne aber gieng den 24. Auguſt über, und deſſen Feſtungswerke wurden geſchleift.

Ludwig erneuert ſeine Verbindung mit den Schottländern.

Um die Zeit da das Bündniß zu Mecheln geſchloſſen ward, hatte Ludwig ſeine Verbindungen mit Jacob dem vierten, Könige von Schottland, erneuert, und brachte ihn, ob er gleich mit Heinrichs Schweſter vermählt war, dahin, Krieg wider England zu erklären. Der Erfolg war, daß Jacob ſein Leben im Treffen bei Flodden verlor, in dem faſt ſein ganzer Adel niedergehauen ward. Sein Tod und ſeine Niederlage machte erſtaunlichen Eindruck auf Ludwigen, zumal als Heinrich durch ſeinen kaiſerlichen Söldner überredet ward, Tournay zu belagern, und es in kurzem einnahm. Man glaubt nicht ohne Grunde, Ludwig hätte geheimen Briefwechſel mit dem Maximilian gehabt, und hätte Tournay aufgeopfert, damit er nur nicht an einer gefährlichern Gegend, als in den Niederlanden, von Heinrichen angegriffen würde. Man kann aber auch ſagen, daß Maximilian Heinrichen dieſen Rath nur darum gegeben habe, um die Beſitzungen ſeines Enkels in den Niederlanden deſto mehr zu ſichern. Tournay ergab ſich in wenig Tagen

auf Vergleich, da Ludwig dem Grafen von Angoulesme keinen Befehl gegeben hatte, es zu entſetzen. Das Bisthum dieſer Stadt ward dem Wolſey ertheilt. Hierauf gieng Heinrich nach England zurück, und der Feldzug ward auf dieſer Seite beſchloſſen.

Es ſcheint beinah gewiß zu ſeyn, daß Ludwig damals den Wolſey heimlich auf ſeine Seite gebracht hatte. Sonſt iſt es ſchwer, die Urſachen anzugeben, warum Heinrich nicht mit ſeiner Armee, der zahlreichſten, die jemals ein König von England in Frankreich gehabt hatte, von Calais bis vor die Thore von Paris rückte. Das ließ ſich um ſo viel leichter für Heinrichen thun, weil er dem Maximilian 400,000 Kronen vorgeſchoſſen hatte, die er dazu anwandte, 20,000 Schweitzer und eine ſtarke Schaar deutſche Reuter zu werben, die unter Ulrichen, Herzoge von Würtemberg, in Burgund einfielen, wo er Dijon belagerte. Trimouille war Statthalter von Burgund; vertheidigte Dijon ſelbſt, und leiſtete Ludwigen die vorzüglichſten Dienſte, daß er ihm vielleicht ſogar ſeine Krone rettete.

Des Trimouille Staatsklugheit.

Als er einige ſchweitzeriſche Befehlshaber gefangen genommen hatte, begegnete er ih-

nen ſo ſchlau und höflich, daß ſie freimü=thig geſtanden, die ganze Abneigung ihrer Nazion vor den Franzoſen wäre dem Gei=ze Ludwigs zuzuſchreiben, der es verabſäumt hätte, ihnen die großen Rückſtände, an Be=trage zu 400,000 Kronen, zu zahlen, die er und ſeine Vorgänger ihnen ſchuldig wären; ſie könnten nicht von ihren Verſpre=chungen gegen den römiſchen Stuhl und den Herzog zu Meyland Sforza abtreten; und ſie glaubten, der ſpaniſche Prinz Carl, eben=derſelbe, den wir vorher Carl von Lüxen=burg genannt haben, hätte gegründetes Recht auf denjenigen Theil von Burgund, der ſei=ner Familie im Vergleiche zu Blois wäre ausbedungen worden. Da Trimouille alles, was ſeine Gefangnen ſagten, wahr befand, bediente er ſich ihrer, ihre Oberhäupter da=hin zu bringen, ſich in Unterhandlung einzu=laſſen. Sie endigte ſich in kurzem mit einem Vergleiche, in welchem ſich Trimouille in ſeines Herrn Namen anheiſchig machte, alle Forderungen der Schweitzer, ſelbſt den Ver=zicht des Königs auf das Herzogthum Mey=land, einzugehen, ihnen auf Abſchlag 20,000 Kronen von ihren Rückſtänden bezahlte, um ihnen ſeinen eignen Neffen Mezières, einen ſeiner Feldherren, und vier der vornehmſten Bürger zu Dijon als Geiſeln übergab.

Nach Schließung des Vergleichs hoben die Schweitzer die Belagerung auf. Ludwig aber wollte ihn nicht beſtätigen. Darüber wurden die Schweitzer aufgebracht, und die Geiſeln zum Tode verurtheilt. Da nun ganz Frankreich darin einig war, des Trimouille Verfahren hätte die Krone gerettet, ſo ſchrie man durchgängig über Ludwigs Geiz, und er war genöthigt, den Vergleich, was das Geld anbetraf, zu beſtätigen. Ehe es aber erlegt war, entkamen die Gefangnen. (Trimouille ſah wohl zum voraus, daß Ludwig dieſen Vergleich nicht beſtätigen würde; aber es kam ihm nur darauf an, die Schweitzer aus Frankreich wegzuſchaffen.)

Ludwig kömmt aus ſeiner Verlegenheit.

Die Verfaſſung der Macht in Europa erlangte damals eine neue Wendung durch die Eiferſucht, welche nunmehr der Pabſt, und zwar mit gutem Grunde, gegen das Haus Oeſterreich hegte. Er hatte vergebens Ludwigen angelegen, denjenigen Theil des Vergleichs zu Dijon zu beſtätigen, der ſich auf die Wiedereinſetzung des Hauſes *Sforza* in das Meyländiſche bezog. Ludwig war dazu nicht zu bringen. Er machte aber einen Entwurf, das Bündniß wider ihn gänzlich zu tren-

trennen. Denn er bot dem ſpaniſchen Prinze, dem Enkel ſowohl Ferdinands als Maximilians, ſeine Tochter Renate zur Gemahlin, und alles ſein Recht auf Meyland und Genua zu ihrer Mitgift an. Beide Könige giengen den Vorſchlag begierig ein, ob ſie gleich ſchon, ſo weit es in ihrer Macht ſtand, Carl mit der Prinzeſſin Maria von England Heinrichs Schweſter, vermählt hatten. Der Stillſtand zwiſchen Ludwigen und Ferdinanden wurde nun verlängert, und der erſtere machte ſich anheiſchig, während deſſelben das Meyländiſche anzugreifen. Dieſe Unterhandlung entdeckte Acton, Heinrichs Miniſter am franzöſiſchen Hofe; und der Pabſt, der durch den Gedanken beunruhigt wurde, daß ein öſterreichiſcher Prinz das Meyländiſche einbekommen ſollte, erhielt bald davon Nachricht.

Aus der kurzen von uns gelieferten Beſchreibung wird der Leſer deutlich ſehen, daß Heinrich, der dieſe ganze Zeit über den Krieg blos zu Ferdinands und Maximilians Vortheile geführt hatte, über ihre Verrätherei aus der Maßen aufgebracht ſeyn mußte; daß dem Vortheile des Pabſtes daran lag, durch Hinderung der vorgeſchlagnen Heirath das Gleichgewicht der Macht in Italien zu erhalten, und daß Ludwig dafür ſorgen mußte,

 ſei-

ſeine Feinde, durch welches Mittel es auch wäre, zu trennen. Der Pabſt vermochte ihn, in Briefwechſel mit Heinrichen zu treten, der itzt ſehr verſöhnlich gegen Frankreich zu ſeyn ſchien. Zum Pfande ſeiner Aufrichtigkeit legte ihm Ludwig, der Maximilian und Ferdinanden ſo ſehr als er verabſcheute, die ganze Unterhandlung wegen der Heirath vor. Es iſt jedoch ſchwer, zu ſagen, wie es noch abgelaufen ſeyn möchte, wenn nicht ein unerwarteter Vorfall um dieſe Zeit erfolgt wäre, indem Ludwig zum Witwer ward. Die Königin Anna von Bretagne, eine ſehr kluge aber herrſchſüchtige Prinzeſſin, ſtarb im J. 1514. g)

Des Herzogs von Longueville Unterhandlung in England.

Die franzöſiſchen Feldherren ſind oft, wenn ſie als Gefangne in England waren, ſehr geſchickt in Unterhandlungen geweſen, und haben ihrem Vaterlande als Staatsleute beſſer gedient, als ſie als Kriegsmänner hätten thun können. Der Herzog von Longueville war ſeit der Sporenſchlacht ein Gefangner in England geweſen. Da er bei Heinrichen

g) Hume l. c. S. 81-92. Mezeray l. c. p. 870. ſq. Daniel l. c. p. 312-327.

richen eine Art von Günſtlinge war, gab er liſtigerweiſe einen Wink von einer Heirath zwiſchen der Prinzeſſin Marie und Ludwigen, der nur 53 Jahr alt war, und daher noch möglicherweiſe einen Erben ſeines Reichs mit ihr erzeugen konnte. Heinrich gieng den Vorſchlag ein, als Ludwig ſich anheiſchig machte, anſtatt mit ſeiner Schweſter eine Mitgift zu empfangen, ihm jährlich 400,000 Kronen, zehn Jahre hindurch zu erlegen. Beide Fürſten ſollten in ein genaues Bündniß mit einander treten, und Heinrich ſollte im Beſitze von Tournay bleiben. Dieſe Unterhandlung ward den 7. Auguſt 1514 geſchloſſen.

Ludwig hatte, als er noch wegen Heinrichs Entſchließung ungewiß war, Richarden de la Pole, Herzog von Suffolk, nächſten Erben der Krone England, von der yorkiſchen Geſchlechtslinie, über zehn bis zwölftauſend Truppen an der Küſte der Picardie geſetzt, vermuthlich in der Abſicht, eine Landung auf der engliſchen Küſte zu thun, wenn die Unterhandlung nicht von Statten gehen ſollte. Als aber der Vergleich unterzeichnet war, ward des la Pole Auftrag zurückgenommen, und er begab ſich nach Metz als ihm Ludwig einen jährlichen Gehalt von 6000 Kronen angewieſen hatte.

Der Herzog von Norfolk führte die Braut hinüber nach Abbeville, wo ſie der Bräutigam, der mehr kränklich als alt war, mit Entzücken aufnahm. Das Beilager ward mit größter Pracht gehalten. Der Braut Schönheit, die damals nur erſt in ihrem 17. Jahre ſtand, nahm den Grafen von Angoulesme ſo ſehr ein, daß er nur mit Mühe durch einen Freund von einem Verſuche, ſich von der franzöſiſchen Thronfolge auszuſchließen, abgehalten ward. Man hat indeſſen einigen Grund, zu argwohnen, daß Marie ſchon damals ihren nachherigen Gemahl, Carl Brandon, der ſie begleitete, nicht mit ungünſtigen Augen angeſehen hatte.

Dem Pabſte war eine Heirath nicht zuwider, welche die Abſichten des Hauſes Oeſterreich in Italien zu vereiteln ſchien. Er befließ ſich aber nunmehr, die Schweitzer abzuhalten, daß ſie nicht wieder in franzöſiſche Dienſte träten; weil ſein großer Entwurf dieſer war, ganz Italien ſollte von italiäniſchen Herren regiert werden. Es gelang ihm in ſo weit, daß Ludwig bei Verfolgung ſeines Lieblingsanſchlags der Wiedereroberung des Meyländiſchen, durch ſeinen Feldherrn, den Herzog von Bourbon, genöthigt

nöthigt war, 16,000 Deutsche in Sold zu nehmen. Er ſtellte ſich mit einer Schaar Franzoſen an ihre Spitze, und rückte an die italiäniſche Grenze. Mitlerweile wurden die Adorno, welche von neuem Genua unter Ludwigen beherrſchten, von dieſem Herzogthume abgeſetzt, die Franzoſen wurden in der Laterne von Genua, einer kleinen Feſtung daſelbſt, belagert, ſie ward eingenommen, und die Franzoſen verloren dadurch ihren ganzen gefaßten Fuß in Genua.

Sein Tod.

Ludwigs Leibesbeſchaffenheit war damals ſo ſehr geſchwächt, daß ihr nicht mehr zu helfen war; und man urtheilte ganz natürlich und richtig, ſeine Verheirathung mit der ſchönſten Prinzeſſin von Europa in ſeinem 53. Jahre hätte zu ſeinem Tode beigetragen: denn er hatte ihr zu Gefallen ſeine ganze Lebensart verändert. Er erfolgte am erſten Januar 1515, im 17. Jahre ſeiner Regierung, als er ſeine dritte Gemahlin nur 80 Tage gehabt hatte. h)

Ab.

h) Mezeray l. c. p. 872. Daniel l. c. p. 329-332. Hume l. c. S. 92. 93.

Abriß von ihm.

Frankreich war unter Ludwigen dem zwölften glücklicher, als es vielleicht geweſen ſeyn würde, wenn es ein König von größerm Geiſte und Ehrgeize beherrſcht hätte. Er war, was ſeine Gemüthsart betrifft, ein rechtſchaffner Mann, und ſein einziger Endzweck war das beſte ſeiner Unterthanen. Er hatte die Schwachheit ſeines Hauſes an ſich, nach der Herrſchaft über Meyland zu ſtreben; ſie kam ihn jedoch bei weitem nicht ſo theuer zu ſtehen, als ſeinen Vorgänger. Sein vornehmſter Fehler war der Geiz, der ihn abhielt, ſeinen Feinden entgegen zu arbeiten. Denn es iſt gewiß, daß er durch Geld, wenn es wohl angelegt worden wäre, ſich im Beſitze von Meyland hätte erhalten können. Zugleich aber war er prachtliebend, wo nicht gar verſchwenderiſch, in dem Aufwande an ſeinem Hofe und ſeiner Perſon. Das Cambrayer Bündniß war gewiß eine übel bedachte Anſtalt. Dem ungeachtet zeigte er beſondre Achtung für den Ponchet, Biſchof von Paris, der ſich dawider ſetzte, imgleichen für verſchiedne andere Miniſter von eben denſelben Geſinnungen. Kurz, er trug ein aufrichtiges Verlangen, ſeine Unterthanen glücklich zu machen, und ſchämte ſich nicht,

die

die Fehler ſeiner Regierung zu erkennen und zu verbeſſern, wenn ſie auch ihren Urſprung in ſeiner eignen Hartnäckigkeit gehabt hatten.

Er trieb vielleicht den Grundſatz der Sparſamkeit zu weit, weil er nicht genug Abgaben von ſeinen Unterthanen erhob, um ſeinen Vortheil auswärts unter den Engländern und Schweitzern zu behaupten, oder die groben, ihm vom Könige von Spanien angethanen, Beleidigungen zu ahnden. Seine Sparſamkeit verleitete ihn zu einem andern Irrthume, die einträglichen Aemter bei ſeiner Regierung zu verkaufen, wodurch er, während ſeines Regiments, blos in dem Kirchſprengel von Paris, 1,200,000 franzöſiſche Pfund erhob. Eine gemäßigte Auflage auf die Unterthanen würde keine ſo große Laſt geweſen ſeyn, als eine ſolche Feilbietung der Aemter; weil der Käufer unſtreitig das, was er für ſie bezahlt hatte, dem Volke wieder abnahm. Dieſe Feilbietung erſtreckte ſich jedoch nicht auf die Gerichtshöfe, bei denen die Koſten damals ſehr mäßig waren.

Sein ganzes Einkommen belief ſich auf mehr als 13 Millionen franzöſiſche Pfunde, die damals an Währung ſo viel als 650,000 Pfund Sterling betrugen. Doch nach gehöriger Abziehung und Betrachtung könnte dieſe Summe wohl ſo viel gegolten haben,

als itzt 250000 Pfund Sterling. Mit dieſer unbeträchtlichen Summe beſtritt er den Aufwand ſeines Hofs, der überaus prächtig war, in bürgerlichen Angelegenheiten und im Kriegsweſen. Bei der Verledigung einer Stelle in den Gerichten ließ er ſich von ſeinem Parlemente 3 Perſonen vorſchlagen, und wählte einen derſelben.

Im J. 1499 gab er ſeine ſo patriotiſche Verordnung, als vielleicht niemals ein regierender Herr hat ergehen laſſen. Denn er befahl, es ſollte allezeit das Geſetz beobachtet werden, ungeachtet der widergeſetzlichen Befehle, zu deren Ertheilung ein regierendes Haupt durch ungeſtümmes Anhalten könnte vergleitet werden. Er war der erſte franzöſiſche Monarch, der ſeine Unterthanen von der Tyrannei der Soldaten befreite, die vorher beſtändig den Bauern das Ihrige abgedrungen hatten. Durch Hinrichtung von fünf bis ſechs Leuten unter dem Gensd'armes machte er dieſer grauſamen Gewohnheit ein Ende. Schlüßlich von ſeinem Abriſſe zu ſagen; wenn er kein groſſer Geiſt war, ſo war er doch ein vortreflicher König, und das Volk in Frankreich hat niemals ſo glücklich gelebt, als unter ſeiner Regierung. Selbſt bei ſeinen Lebzeiten erhielt er die ruhmvolle Benennung Vater des Volks. Er ertrug

die

die Spöttereien über ſeine Sparſamkeit mit der gutherzigen Anmerkung, „lieber wollte er, daß das Volk über ſeine Sparſamkeit lachen, als über ſeine Unterdrückung trauern ſollte.“

Seine Familie.

Wir haben bereits geſehen, daß er 1498 von ſeiner erſten Gemahlin, Johanne von Frankreich, die 1505 verſtarb, geſchieden wurde. Von ſeiner zweiten, Anne aus Bretagne, hatte er zween Söhne, die als Kinder ſtarben, und zwo Töchter, Clauden, die Gemahlin ſeines Nachfolgers, des Grafen von Angoulesme, und Renaten, die, nachdem ſie vielen Prinzen angeboten und verſprochen worden war, im Jahre 1527 mit dem Herzoge von Ferrara vermählt wurde, und eine der liebenswürdigſten Perſonen ihrer Zeit war. Sie ſtarb 1575. als eine Proteſtantin. Seine dritte Gemahlin, von der er keine Kinder verließ, war Marie von England Sie überlebte ihn um achtzehn Jahre, und vermählte ſich drei Monate nach ſeinem Tode mit Brandon, Herzoge von Suffolk. i)

i) Wenige Könige ſind von ihren Unterthanen ſo ſehr geliebt worden, und haben

ben bei denſelben bis itzt ein ſo liebenswürdiges Andenken hinterlaſſen, als Ludwig der zwölfte. Verſchiedene Schriftſteller haben ihn gegen den Vorwurf des Geizes vertheidigt: in der That war es mehr eine unzeitige Sparſamkeit, die aus der Abneigung entſtand, ſein Volk mit Auflagen zu beſchweren. Er betrübte ſich ſehr, wenn er die geringſte derſelben einführen mußte. Er verachtete die Päbſte ſeiner Zeit, und ſpottete oft über ſie; allein um ſeines Vortheils Willen begünſtigte er gleichwohl den ſchlimmſten unter allen ungemein. Man kann in der That nichts größeres von ihm ſagen, als daß ihn an Liebe zu ſeinen Unterthanen kein Fürſt übertroffen habe. Mezeray l. c. p. 873. 874. Daniel l. c. p. 333-335. Henault l. c. p. 422. 423.

Ende des ein und dreißigſten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 31

Troppau (1787)

H.un. 699 h-31
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034557-3
VD18 80029035